UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01501438 4

Kulturbestrebungen des estnischen Volkes

während eines Menschenalters

(1869—1900).

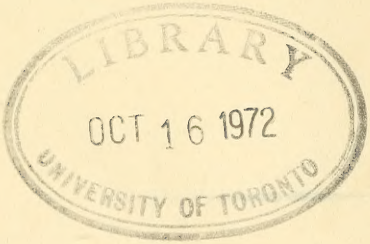
Erinnerungen

von

Heinrich Rosenthal.

Reval, 1912.
Verlag von Cordes & Schenk.

DK
511
E53 R6



Seinen Söhnen

Mag. geophys. Elmar Rosenthal,
Professor an der Universität Warschau,

und

Walther Rosenthal,
Ingenieur der Wege-Kommunikation,

in Liebe und Freundschaft

gewidmet

vom **Verfasser.**

Vorwort.

Das vorliegende Werk ist bei seiner Abfassung nicht zur Veröffentlichung durch den Druck bestimmt gewesen. Eine Frucht meiner Mussestunden, hatte es den Zweck, meine Söhne über die heimatlichen Verhältnisse zu orientieren, in denen sie aufgewachsen sind. Eine leidenschaftslose Darstellung und schlichte, wahrheitsgetreue Schilderung der Ereignisse sollte Materialien darbieten, aus welchen ein selbständiges, objektives Urteil gewonnen werden kann.

Wenn ich mich gegenwärtig dazu entschlossen habe, das Werk der Öffentlichkeit zu übergeben, so sind dafür folgende Gründe massgebend:

Der in dem Werk behandelte Zeitabschnitt bildet bereits eine in sich abgeschlossene geschichtliche Periode. Die Kulturentwicklung des estnischen Volkes hat im letzten Jahrzehnt rapide Fortschritte gemacht, hat Ereignisse gezeitigt und Charaktere ausgebildet, die von vielen nicht verstanden, ja in Einzelheiten missverstanden werden. Die Wurzeln und Anfänge für diese Erscheinungen finden sich in der geschilderten Zeitepoche. Der Anatom und Physiologe, der die Funktion der Körperorgane erforscht, muss ihre entwicklungsgeschichtliche Entstehung kennen. Der Volkspsychologe und Politiker wird ebenfalls die Entwicklungsgeschichte des Volkes von den Kulturanfängen an nicht entbehren können.

Meine estnischen Landsleute, welche gegenwärtig für die Förderung der Kulturaufgaben des Volkes arbeiten und der Lösung derselben ihre Tatkraft zur Verfügung stellen, sind mit dem geschichtlichen Werdegang dieser Aufgaben nicht bekannt, weil eine zusammenhängende Darstellung der früheren Ereignisse auch der estnischen Literatur mangelt. Einzelne kürzere Abschnitte, die eine Schilderung erfahren haben, sind ohne ausreichendes Quellenmaterial häufig von einseitigem Standpunkt mit bestimmter Tendenz behandelt. Diese Schriften haben vielleicht zur Verzerrung des Gesamtbildes beigetragen und dazu gedient, das historische Urteil irrtümlich zu beeinflussen. Viele kleine Episoden, welche

die Ereignisse in das richtige Licht stellen, sind der Vergessenheit anheimgefallen. Mein lebhaftes Erinnerungsvermögen, das durch private Materialien gestützt wird, kann dieselben vom Untergange retten. Zu diesem Zwecke wird die Lektüre dieses Werkes dienlich sein. — Die estnischen Historiker widmen sich gegenwärtig mit grossem Eifer der Erforschung des Kulturzustandes der Esten vor Einwanderung der Deutschen. Die Anfänge und die Entstehung der gegenwärtigen Kultur verdienen aber nicht geringere Aufmerksamkeit. Weil ich diese Zeitepoche miterlebt und durchlebt habe, halte ich mich für verpflichtet, meine Memoiren der Öffentlichkeit nicht weiter vorzuenthalten.

Sie sind in deutscher Sprache verfasst. Viele meiner Landsleute werden mir das verargen. Ich sehe darin einen Vorzug. Die Schrift wird dadurch auch den deutschen Heimatgenossen und allen denen, die sich für die Kulturentwicklung eines kleinen Volkes interessieren, zugänglich. Die estnische Literatur kann weder von den Deutschen, noch von anderen Völkern beachtet und berücksichtigt werden, denen die Sprache fremd ist. Übersetzungen aus dem Estnischen in andere Sprachen existieren noch nicht. Meinen deutschen Heimatgenossen aber möchte ich das Werk besonders empfehlen. Sie leben mit den Esten auf einer Scholle und dürfen den Bestrebungen der letzteren nicht fern stehen. Sie dürfen die Erscheinungen des estnischen Lebens nicht ignorieren. Das könnte nur zu ihrem Schaden gereichen. — Allerdings werden sich die deutschen Leser vom nationalen Chauvinismus emanzipieren müssen. Die Schrift erheischt eine objektive Beurteilung. Wenn in derselben die politischen Fehler, die von Seiten der Deutschen begangen worden sind, nachgewiesen werden, so ist das nicht aus Parteileidenschaft, aus Hass oder nationaler Verblendung geschehen, sondern mit aufrichtigem Bedauern, aus Liebe zur Heimat und zur Ehre der Wahrheit. Die Geschichte muss gerecht sein. Dann zeigt sie ein getreues Spiegelbild des menschlichen Tuns, Denkens und Fühlens.

H. R.

Reval, 1912.

Übersicht.

Seite

Einleitung 1

Abschnitt I.

Die Zustände vor dem Jahr 1869.

Kapitel 1. Meine Abstammung 7
Kapitel 2. Meine frühesten Jugenderinnerungen 17
Lebenslage der Esten 21
Kapitel 3. Die erste Wirksamkeit Jannsens 37

Abschnitt II.

Die nationale Jubiläumsfeier.

Kapitel 1. Die Vorbereitungen zum Fest 51
Kapitel 2. Der Verlauf des Festes 59
Kapitel 3. Die Unzufriedenen 74

Abschnitt III.

Die Gründungen nach der Jubiläumsfeier.

Kapitel 1. Die landwirtschaftlichen Vereine 84
Kapitel 2. Die Anfänge des estnischen Theaters 91
Kapitel 3. Die erste studentische Vereinigung 106
Kapitel 4. Der estnische literarische Verein. *Eesti Kirjameeste Selts (E. K. S.)* 126
Kapitel 5. Die Komitees der Alexanderschule 163

Abschnitt IV.

Die weitere Entwicklung des Volkslebens bis 1900.

Kapitel 1. Die periodische Presse 203
Kapitel 2. Die späteren Sängerfeste 226
Kapitel 3. Die Einführung der russischen Institutionen . . . 251
Kapitel 4. Der Verein studierender Esten. *Eesti Üliõpilaste Selts (E. Ü. S.)* 283

Abschnitt V.

Schlussbemerkungen und Rückblicke.

Kapitel 1. Der Einfluss der Deutschen 332
Kapitel 2. Der Einfluss der Russen 343
Kapitel 3. Der Einfluss der estnischen Eigenart 354

Inhaltsangabe 369

Einleitung.

Ein Menschenalter ist in der Geschichte eines Volkes eine kurze Spanne Zeit und enthält meist nur einzelne der Aufzeichnung würdige Momente. Während der Entwickelung jedes Volkes sind viele Generationen tätig gewesen, welche durch sukzessive Arbeit die Kultur zu fördern vermochten. Jedoch gibt es in der Geschichte aller Völker gewisse, verhältnismässig kurze Zeitabschnitte, in denen mehr geschieht und Bleibenderes geschaffen wird, als zu anderen Zeiten während mehrerer Generationen. Solche Perioden drücken der Zukunft ihren Stempel auf und schaffen die Aufgaben, an deren Lösung die späteren Geschlechter zu arbeiten haben. Im Mittelpunkt derselben stehen hervorragende Geister, deren Einsicht nicht nur die Mängel der Gegenwart erkennt, sondern deren Tätigkeit und Schaffensfreudigkeit auch mit genialer Hand eingreift, um die Schäden abzustellen und neue, bessere Verhältnisse zu schaffen. Solche Geister sind allen Völkern gegeben, sowohl den grossen, wie den kleinen, und ihre Arbeit ist es, welche die Geschichte der Völker macht. Ohne die Tätigkeit von begabten, energischen Männern kann ein Volk nur vegetieren. Die auf der Höhe ihrer Zeit stehenden, in die Zukunft weit vorausschauenden Männer aber wirken durch ihre geistige Prävalenz auch anregend auf ihre Umgebung, sie ziehen auch minder begabte, aber tüchtige Männer zu sich empor, begeistern sie für ihre Ideen und finden in ihnen treue Mitarbeiter und kühne Kampfesgenossen. Denn ohne saure, schwere Arbeit, und ohne hartnäckigen, oft erbitterten Kampf ist die Tätigkeit solcher Männer nicht möglich, die das Alte, Abgelebte forträumen, und Neues, Besseres an die Stelle zu setzen suchen. Sowohl im eigenen Volke, als auch bei den Nachbarvölkern finden sie Gegner und Widersacher, die, im Alten, Hergebrachten wurzelnd, die neuen Ideen nicht

verstehen können, dieselben für nutzlos und gefährlich halten, und sich daher gegen die Verwirklichung derselben auflehnen, oder sie mit Macht und List bekämpfen.

Die zweite Hälfte des XIX. Jahrhunderts ist für mehrere Völker Europas ein derartig epochemachender Zeitabschnitt gewesen. Mehr als ein Menschenalter war vergangen, seit Napoleon I. fast ganz Europa zertreten und nach seinen Launen umgestaltet hatte, jedoch durch das erwachte Nationalbewusstsein der Völker vertrieben und verbannt worden war. Dann erst begannen die einzelnen Nationen sich auf sich selbst zu besinnen und innerlich zu erstarken. Die Zugehörigkeit zu einem und demselben Volke wurde zum einigenden Gedanken für alle objektiv denkenden Männer, welche, von dieser Idee begeistert, für die Entwickelung und Förderung ihres angestammten Volkes zu arbeiten begannen und demselben zum Ruhm vor anderen Völkern und zur nationalen Grösse zu verhelfen sich bemühten. Auf solche Weise wurde der nationale Gedanke, das Nationalitätsprinzip, geboren und grossgezogen und zum treibenden Leitmotiv, welches in der Geschichte der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts in ganz Europa geherrscht und auf die Entwickelung der Völker während dieses Zeitraumes seinen Einfluss ausgeübt hat. Alle bedeutenden Männer dieser Zeit sind von diesem Prinzip ausgegangen und haben auf Grund desselben ihre Taten vollführt und ihren Völkern den gegenwärtigen Charakter verliehen.

In Deutschland ragt vor allen anderen die mächtige Gestalt des eisernen Reichskanzlers Bismarck hervor. Sein Geist, seine Tatkraft, seine vor nichts zurückschreckende Energie hat sein in kleine, selbständige Staaten zerfallenes Vaterland gross gemacht und das in viele, mit einander rivalisierende Stämme geteilte deutsche Volk geeinigt, gekräftigt und zu einer führenden Rolle befähigt. Was die Revolutionäre von 1848 durch Barrikadenkämpfe nicht erreichen konnten, hat Bismarck auf den blutigen Schlachtfeldern der Jahre 1864, 1866 und 1870—71 zuwege gebracht. Seitdem gibt es ein einiges Deutschland, das früher nicht existierte. Das deutsche Volk ist innerlich erstarkt und nimmt unter den übrigen Völkern eine der ersten Stellen ein. — Und doch hat auch Bismarck während seiner zielbewussten, segensreichen Tätigkeit in beständigem Kampfe mit verschiedenen Parteien des eigenen Volkes gelegen, und

ist häufig missverstanden, nicht selten verkannt und vielfach angefeindet worden.

In Russland waren es Aksakow und Katkow, welche der nationalen Idee Eingang verschafften, die slavischen Völker aus ihrer Lethargie erweckten und die Russen zum Selbstbewusstsein erzogen. Wenn früher nur fremdländische Wissenschaft und fremdländische Gewerbtätigkeit in Russland geschätzt wurde und Geltung hatte, so begann man jetzt auch den russischen Gelehrten und den russischen Industriellen neben dessen fremdländischen Konkurrenten zu schätzen. Dadurch steigerte sich natürlich die Leistungsfähigkeit und eine nationale Wissenschaft und Kunstfertigkeit konnte geschaffen werden. Im Staatsleben erfolgten die einschneidendsten Reformen: die Aufhebung der Leibeigenschaft vernichtete in dem grossen osteuropäischen Reiche die letzten Spuren des Mittelalters; die Justizreform gewährte allen Ständen das gleiche Recht ohne Ansehen der Person; und die Städteordnung zog auch die bisher nicht privilegierten Kleinbürger und Städtebewohner zur Selbstverwaltung heran, wenn sie einem gewissen, nicht sehr bedeutenden Vermögenszensus genügten. Das grosse, aus einem Völkergemisch bestehende Reich begann sich als einheitliches Ganzes zu fühlen. Der einem anderen Volke entstammte russische Untertan konnte sich gern und stolz einen Russen nennen. Wenn separatistische Wünsche einzelner Völkergruppen zu dieser Erkenntnis nicht durchdringen wollten, so wurden sie unter der Regierung Alexander III. mit mehr oder weniger bemerkbarer Rücksichtslosigkeit dazu genötigt. So wurde auch Russland einig, gross und im Nationalbewusstsein stark.

Unter den weniger bedeutenden Völkern trat ebenfalls die nationale Idee in die Erscheinung. Mehreren gelang es nach heissen Kämpfen, die erstrebte Selbständigkeit zu erreichen. In Ungarn wurde die demokratisch-revolutionäre Bewegung unter Kossuth zwar mit Waffengewalt unterdrückt, aber die umsichtige, unentwegte Arbeit, mit welcher die gemässigte Partei unter Déaks Führung konsequent ihr Ziel verfolgte, erlangte doch die selbständige Verfassung eines ungarischen Königreichs. Der Kaiser von Österreich musste sich in Pest zum König von Ungarn krönen lassen. Das einst so grosse und starke österreichische Kaisertum deutscher Nation ist zerfallen und hat einer österreichisch-ungarischen Monarchie Platz gemacht.

Italien, in welchem mehrere kleine, unbedeutende Reiche existiert hatten, die zum Spielball Frankreichs und anderer Nachbarn dienten, wurde nach den nationalen Kämpfen unter Garibaldi ein einheitliches Königreich, dem sich auch der Kirchenstaat, trotz Protestes des Papstes durch Plebiszit, einverleibte, und das ewige Rom ist wiederum Hauptstadt eines einigen nationalen Staates, der die Stellung einer Grossmacht in Europa beanspruchen kann.

Die kleinen Völker der Balkanhalbinsel, die unter dem türkischen Joch geknechtet waren, sind selbständig geworden. Alle diese Reiche stehen unter der Regierung eines vom Volke erwählten Königs oder Fürsten. In Bulgarien, das durch Russlands Hilfe seine Selbständigkeit erlangte, hat, nachdem der erste Fürst Alexander von Battenberg durch eine Palastrevolution gestürzt worden war, Stambulow dem Willen von ganz Europa getrotzt, bis das Volk sich, unabhängig von jeglicher Bevormundung, einen Fürsten in der Person des Prinzen Ferdinand von Koburg wählte, der schliesslich auch von den Grossmächten anerkannt werden musste.

Bei den beiden, dem estnischen Volke benachbarten Völkern, den Finnen und Letten, wurde um die gleiche Zeit das nationale Bewusstsein rege. Die Finnen verlangten in ihrer Heimat nach den gleichen Rechten, welche die Schweden daselbst bereits seit Jahrhunderten besassen. Nachdem das Grossfürstentum Finnland unter Snellmanns umsichtiger Leitung in wirtschaftlicher Beziehung durch Einführung einer eigenen Geldwährung die Grundlage für eine vollkommene Selbstverwaltung gewonnen hatte, begannen in der Staatsverwaltung und der Universität die Vertreter des finnischen Volkes für ihre Volksgenossen und ihre Sprache nach Gleichberechtigung zu streben. Ein Georg Forssmann veränderte seinen Namen in den ursprünglichen, finnischen Yrjö Koskinen, erlangte Sitz und Stimme im Senat und hat, als Senator mit der Leitung des Unterrichtswesens betraut, überall im ganzen Lande, auch in den kleinsten und unbedeutendsten Städten, neben den bestehenden schwedischen Lyzeen und Seminarien finnische begründet, welche in wissenschaftlichen Leistungen und pädagogischen Erfolgen den ersteren in keiner Weise nachstehen. Auch auf der Landesuniversität in Helsingfors wurde bei den Vorlesungen und Prüfungen der Gebrauch der fin-

nischen Sprache als gleichberechtigt mit der schwedischen eingeführt, und jeder gebildete Finnländer musste schliesslich beide Sprachen in vollkommen gleicher Weise beherrschen. Dass derartige Erfolge nicht ohne Kampf errungen werden konnten, ist einleuchtend, aber durch zähe Energie, in rastloser Arbeit sind diese kostbaren Früchte gereift.

Die Letten, welche unter gleichen Verhältnissen, wie die Esten, im Baltenlande seit Einwanderung der Deutschen gelebt haben, sind durch die Wirksamkeit Dihriks, welcher in dem von ihm redigierten Blatte „Baltijas wehstnesis" zuerst den nationalen Gedanken vertrat und propagandierte, zum Nationalbewusstsein erweckt. Ihm schloss sich Kronwald*) an, der als bescheidener Lehrer in Dorpat die intelligentesten Studenten lettischer Nationalität um sich zu versammeln wusste, in ihnen die Liebe zu ihrem Volke wachrief und sie zur Arbeit für das Volk begeisterte. Nachdem diese auf solche Weise erzogenen jungen Männer die Universität verlassen und sich meist in Riga als Advokaten niedergelassen hatten, gründeten sie daselbst den lettischen literärischen Verein, der nicht nur für die Ausbildung der lettischen Sprache und Literatur, sondern auch für die materielle Unterstützung der wissensdurstigen Söhne des Volkes mit grossem Erfolge tätig ist. In kurzer Zeit waren die gebildeten Letten in allen Berufsarten als Pastoren, Rechtsgelehrte, Ärzte, Lehrer u. s. w. vertreten, sowohl in den Städten, als auch auf dem Lande, und überall scharte sich das Volk um dieselben, überall förderten sie die Kulturentwickelung des Volkes.

Für die Esten endlich wurde Johann Woldemar Jannsen zum Vater des Volkstums. Durch die Gründung des ersten periodischen Pressorgans und mehrerer nationaler Vereine, sowie durch die Veranstaltung des ersten allgemeinen Sängerfestes, das einzig und allein seiner Idee entsprungen und mit seinem politischen Takt verwirklicht worden ist, hat er den Grund gelegt für die nationale

*) In einer Broschüre, die unter dem Titel: „Nationale Bestrebungen" im Jahre 1872 in Dorpat bei C. Mattiesen gedruckt ist, behandelt er in der Form von „Erläuterungen zu einem Artikel der Zeitung für Stadt und Land" (vom 23. Oktober 1871 No. 246) das Prinzip der Nationalitätsfrage in überaus klarer Weise und beweist nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Notwendigkeit einer höheren lettischen Bildung und Zivilisation.

Begeisterung, aus welcher die gesamte spätere Entwickelung des Volkslebens hervorgegangen ist. Gleichzeitig mit ihm wirkte Jakob Hurt mit jugendlicher Tatkraft, unermüdlicher Arbeitsfreudigkeit und beispielloser Liebe zu seinem Volk. Beide Männer traten vereint an die Spitze aller nationalen Unternehmungen, durch welche das verachtete Bauernvolk zu einem selbstbewussten Estenvolk heranreifte. Der dritte Vorkämpfer für das Volkswohl, Carl Robert Jakobson, der in radikaler Weise zum Ziele gelangen wollte und die beiden ersten hartnäckig befehdete, hat persönlich zwar nur kurze Zeit agitiert, aber eine Saat ausgestreut, aus welcher viel Unkraut hervorgegangen ist. Die Tätigkeit dieser drei Männer ist für die Entwickelung des estnischen Volkes von grundlegender Bedeutung gewesen und hat die gegenwärtige Kultur desselben nicht nur angebahnt, sondern sie auch in eminenter Weise gefördert und allen kulturellen Bestrebungen die Wege vorgezeichnet.

Allen dreien habe ich während der Zeit ihrer fruchtbringendsten nationalen Arbeit und ihrer erregten Kämpfe nahe gestanden, mit dem einen durch pietätvolle Verwandtschaftsbande, mit dem anderen durch ein treues Freundschaftsverhältnis verknüpft, und nicht selten an den Schöpfungen derselben persönlich tätigen Anteil genommen. Den dritten habe ich in seiner Jugendzeit, bevor er sich den nationalen Aufgaben widmete und sich zum Volkstribun aufwarf, ebenfalls gekannt und seine geistige Entwickelung beobachtet. Daher sei es mir vergönnt, die interessante Geschichte der Kulturbestrebungen des estnischen Volkes während dieser Zeitperiode eingehender zu schildern und der Nachwelt Tatsachen und Ereignisse zu überliefern, welche für den Kulturfortschritt des Volkes von Bedeutung gewesen sind. Dieselben werden auch zur Charakteristik der im Vordergrunde stehenden Männer und zur Beleuchtung der Motive für deren Tun und Lassen nicht wenig beitragen.

Erster Abschnitt.

Die Zustände vor dem Jahr 1869.

Erstes Kapitel.

Meine Abstammung.

Zunächst genüge ich der Pflicht, mich dem geneigten Leser vorzustellen. Mein Grossvater war am Anfang des XIX. Jahrhunderts Gärtner auf dem Gute Schloss-Ringen (Kirchspiel Ringen) in Livland, welches damals einem Herrn Zoege von Manteuffel gehörte. Über frühere Vorfahren existieren keine Überlieferungen.

Die gesamte Bauerschaft eines Gutes zerfiel behufs Entrichtung aller öffentlichen Abgaben und Leistung aller persönlichen Verpflichtungen in drei Klassen: die Bauerwirte, die Knechte und die Hofsleute. Sie wurde nach diesen Klassen gesondert, in besonderen Listen, den Revisionslisten, verzeichnet, welche in den Kameralhöfen des Gouvernements aufbewahrt wurden. In Grundlage derselben wurde nach der Zahl der männlichen Personen die Kopfsteuer berechnet, die der Krone zu entrichten war, und die Anzahl der Rekruten bestimmt, welche jede Gemeinde zu stellen verpflichtet war. Zu den Bauerwirten gehörten diejenigen Personen, welche eine Gesindestelle zu ihrem Unterhalt und zur Bewirtschaftung innehatten, wofür sie dem Gute Fronarbeit leisten mussten. Die Knechte waren Leute ohne Land, die bei den Wirten dienten, von diesen mit Nahrung und Kleidung versorgt wurden und dagegen einen Teil der dem Wirte auferlegten Fronarbeit auszuführen hatten. Zu den Hofsleuten wurden die Beamten der Gutswirtschaft, die Aufseher der Arbeiter, die Handwerker und die Bedienung der Gutsherrschaft gerechnet. Diese erhielten ausser Wohnung und Naturalverpflegung auch einen geringen Sold in Geld.

Als Gärtner gehörte mein Grossvater zu den Hofsleuten des Gutes. Bis zur Aufhebung der Leibeigenschaft besassen die estnischen Bauern keine Familiennamen. Die Wirte wurden mit dem Namen der Gesinde, die Knechte nach ihrem Wirte und die Hofsleute nach ihren Ämtern benannt. Mein Grossvater hiess daher *Aia Willem* (Garten-Wilhelm). Er hat zwei Frauen gehabt. Von der ersten stammte ein Sohn Magnus her, der am 8. März 1799 geboren ist, von der zweiten eine Tochter Sophie, die einen Dorfschullehrer Planken geheiratet hat, welcher im Gebiete des Gutes Sagnitz (Kirchspiel Theal-Fölks) angestellt war, und ein Sohn Gotthard, mein Vater, der am 12. Februar 1813 geboren ist. Die Namen Magnus und Gotthard sind im estnischen Volke absolut ungebräuchlich, waren aber damals in adligen Familien beliebt. Es lässt sich daher annehmen, dass mein Grossvater seinen Söhnen die Namen zu Ehren von gutsherrschaftlichen Familiengliedern gegeben hat, die vielleicht Taufpaten gewesen sind*). Diese Annahme berechtigt zu der weiteren Folgerung, dass *Aia Willem* zu seiner Herrschaft in einem guten Verhältnis gestanden hat. Vermutlich war letztere ihm leutselig gewogen, weil er seine Pflichten treulich erfüllte und sein Amt zur Zufriedenheit verwaltete, er aber verehrte dieselbe als rechtschaffener Mann und ergebener Diener.

Zwei Episoden, die mir mein Vater und mein Onkel erzählt haben, charakterisieren seine Gesinnung und seine Weltanschauung. Als am 26. März 1819 in Livland die Leibeigenschaft aufgehoben und der Allerhöchste Erlass darüber in den Kirchen verlesen wurde, nahm er seinen 6-jährigen Sohn in feierlicher Weise mit in die Kirche, damit der Knabe die Erinnerung an dieses bedeutsame Ereignis fürs Leben behalten möge. Er hatte ihn darüber belehrt, dass dieses Gnadengeschenk nicht mehr ihm, dem alten Manne, sondern vornehmlich dem Kinde und dessen Nachkommen zugut komme. Dieser Szene erinnerte sich mein Vater noch in seinem späten Alter.

Bei der darauf vollzogenen Anfertigung der Revisionslisten mussten die bäuerlichen Geschlechter mit eigenen Familiennamen eingetragen werden, welche bis dahin

*) Nachforschungen darüber in den Kirchenbüchern anzustellen, ist mir nicht möglich gewesen.

nicht existiert hatten. Die estnische Bezeichnung für Familienname lautet daher auch *priinimi* (freier Name, Name der Freiheit) oder *liignimi* (überflüssiger Name), resp. *wäärnimi* (falscher Name). Die Bezeichnungen *sugunimi* (Geschlechtsname) und *perekonna nimi* (Familienname) sind in viel späterer Zeit aufgekommen und werden auch gegenwärtig noch nicht allgemein gebraucht. Jedes Familienhaupt hatte das Recht, für sich und seine Nachkommen den Namen zu wählen. Viele benutzten dazu die Bezeichnung des Gesindes, nach denen sie auch bisher genannt worden waren, anderen wurden die Namen von den Gutsschreibern nach Gutdünken gegeben, wobei in einzelnen Fällen sogar dumme Scherze angewandt wurden. Die intelligenteren Bauern jedoch liessen sich das Recht der Wahl eines Familiennamens nicht nehmen und entschieden sich für Namen, die ihnen gefielen oder aus irgend einem Grunde geeignet erschienen. Mein Grossvater, der bereits ein alter Mann war und für seine Person, wie er meinte, keines neuen Namens bedurfte, übertrug das Recht der Wahl eines Familiennamens daher seinem ältesten Sohn, dem damals 20-jährigen Magnus, der als Diener bei seiner Gutsherrschaft fungierte und das Familienhaupt der nächsten Generation zu werden bestimmt war. Er wählte zum Andenken an die Beschäftigung und das Amt seines Vaters den Namen Rosenthal.

„Warum hat er keinen estnischen Namen gewählt?“ würde ein nationaler Heisssporn der Gegenwart fragen und sich gemüssigt fühlen, ihm daraus einen Vorwurf zu machen. Eine derartige Frage würde die völlige Verkennung der damaligen Verhältnisse verraten. Ein estnisches Volk, das Vertreter in allen Ständen besessen hätte, existierte damals nicht; es gab nur ein Bauernvolk, welches Nachkomme der vor 600 Jahren unterjochten Esten war. In Knechtschaft, in Leibeigenschaft, in unbedingter Abhängigkeit von seiner Herrschaft hatte es bis dahin gelebt, Bildung und Kultur waren ihm fremd, das Volksbewusstsein absolut gelähmt. Die wenigen Freigelassenen aus früheren Zeiten und deren Nachkommen hatten längst eine andere Nationalität, die deutsche, angenommen und wurden von keinem mehr für Esten gehalten, am wenigsten aber wünschten sie es selbst, für solche angesehen zu werden. Die Bezeichnungen Este und Bauer waren damals völlig identisch, estnisch und

bäurisch daher synonym. Wie sollte bei diesen Zuständen ein einigermassen intelligenter junger Mann, dessen Vater schon nicht mehr Bauer im engeren Sinn des Wortes war, sich einen bäurischen, d. h. estnischen Namen beilegen, der auch auf seine Nachkommen übergehen sollte? Sich aus dem verachteten, abhängigen, mit Lasten überhäuften Bauernstande zu befreien, musste als höchst erstrebenswertes Ziel gelten, das durch die Aufhebung der Leibeigenschaft und infolge derselben in erreichbare Nähe gerückt war. Wozu hätte also ein Erinnerungszeichen, ein bäurischer, id est estnischer Name, an die frühere Knechtschaft dienlich sein können? Mit estnischen Familiennamen konnten und mussten nur die zufrieden sein, welche noch völlige Ackerbauern waren, und hinter dem Pfluge einher gingen. Magnus Rosenthal und sein Vater waren es damals schon nicht mehr.

Magnus war, wie erwähnt, zu der Zeit Diener bei seiner Gutsherrschaft, hatte im Hause derselben deutsch zu sprechen und zu lesen gelernt, war auch in seiner Stellung mehrmals in Petersburg gewesen und hatte sich bei der Gelegenheit auch einige Kenntnisse der russischen Sprache angeeignet. Als er am 25. Juli 1821 heiratete, wurde er Gutsverwalter, zunächst in Kassinorm (Kirchspiel St. Bartholomäi) bei dem alten Landrat Alexander von Öttingen, dem Vater der nachherigen Professoren Georg, Alexander und Arthur, und später in Tormahof (Kirchspiel Torma) bei Otto von Liphardt. Gleichzeitig standen auch die demselben Besitzer gehörigen, benachbarten Güter Kondo und Toikfer unter seiner Verwaltung. Als der genannte Gutsbesitzer sich veranlasst sah*), nach Deutschland überzusiedeln, arrendierte mein Onkel im Jahre 1866 das Gut Toikfer, wo er im Jahre

*) Die Veranlassung war folgende: Die Bauerschaften der ihm gehörigen Güter hatten im Sommer 1864 Bittschriften, welche Klagen über ihren Herren enthielten, bei der Bittschriftenkommission auf den Allerhöchsten Namen eingereicht. Die Schriften waren von dem stud. jur. Peter Peterson (Album academicum der Dörptschen Universität № 7817), einem aus dem Fellinschen Kreise stammenden Bauernsohn, abgefasst und von ihm in estnischer Nationaltracht, gemeinsam mit den Deputierten der Tormahofschen Bauerschaft, in Petersburg eingereicht worden. Die Klagen wurden unberücksichtigt gelassen, Peterson relegiert und in das Gouvernement Wätka verbannt, Otto von Liphardt aber anbefohlen, Russland zu verlassen und nicht mehr zurückzukehren.

1874 am 15. Februar an einer Lungenentzündung starb. Seine Frau hiess Louise, geborene Hermann, und lebte mit ihm in fast 50-jähriger Ehe. Sie starb nur $1^1/_2$ Monate vor der goldenen Hochzeit am 6. Juni 1871 infolge eines chronischen Leberleidens, das mit allgemeiner Wassersucht kompliziert war.

Mein Vater Gotthard war Schneidermeister in Dorpat. Er hatte daselbst zunächst die Kreisschule besucht und besass eine für seinen Stand aussergewöhnliche Bildung, eine grössere, als die meisten seiner Standesgenossen. Darauf hatte er das Schneiderhandwerk bei einem zünftigen Meister regelrecht erlernt und sich später selbst als Meister etabliert.

Der Handwerkerstand besass in der damaligen Zeit eine viel grössere Bedeutung als gegenwärtig und erfreute sich eines nicht geringen Ansehens. Die Fabriktätigkeit, welche jetzt fast alle Gebrauchsgegenstände mit Hilfe von Maschinen in grosser Zahl nach bestimmten Schablonen und Formen anfertigt, existierte damals noch nicht. Jede Arbeit, welche handwerksmässig betrieben wurde, musste regelrecht, wie gegenwärtig eine Wissenschaft, erlernt werden, und eine Reihe von Examinis qualifizierte erst den Aspiranten zur Ausübung seines Berufes. Um Meister in einem Handwerk zu werden und die Berechtigung zu erlangen, dasselbe ausüben und sich davon ernähren zu dürfen, musste der Handwerksbeflissene zunächst 6 Jahre bei einem Meister in der Lehre gewesen sein und dann in der Werkstatt des Ältermannes des „Amtes", wie die Innung sämtlicher Meister eines Handwerkes hiess, ein „Gesellenstück" anfertigen, welches von dem versammelten Amte geprüft wurde. Wenn dasselbe allen Ansprüchen genügte, so wurde der Lehrling feierlich zum Gesellen „freigesprochen", wie der Ausdruck dafür lautete, und erhielt einen „Gesellenbrief", also ein Diplom oder Zeugnis der Reife, ausgefertigt. Als Gesell musste der Handwerker bei verschiedenen Meistern, unbedingt auch in anderen Städten, arbeiten, um sich in seinem Berufe zu vervollkommnen und etwaige, anderswo gebräuchliche Neuerungen kennen zu lernen. Für diese Wanderjahre war ein Zeitraum von wenigstens 4 Jahren festgesetzt. Von jedem Meister, bei welchem der Gesell gearbeitet hatte, erhielt er Attestate über seine sittliche Führung, seinen Fleiss und seine Geschicklichkeit in der Arbeit. Wollte er nach Erfüllung aller dieser Bedingungen selbst Meister

werden, sich in einer Stadt niederlassen und dort sein Handwerk betreiben, so musste er nach festbestimmten Regeln zunächst ein „Meisterstück“ anfertigen, das von allen anderen Meistern beprüft wurde, also wieder ein formelles Examen ablegen, und erhielt dann erst das Meisterdiplom und damit die Berechtigung zur selbständigen Ausübung seines Berufes. Das verlangten die Zunftgesetze, welche Pflichten und Rechte mit sich brachten. Eine Gewerbefreiheit existierte nicht. Es durfte nicht jeder ein Handwerk betreiben, das er verstand, wenn er nicht die nötige Qualifikation und das Recht dazu erlangt hatte. Einige wenige, welche es dennoch versuchten, konnten sich nur kümmerlich ernähren, da sie von den zünftigen Meistern verfolgt und verächtlich „Bönhasen“ oder „Pfuscher“ genannt wurden. Ein Aushängeschild ihres Gewerbes zu führen, war ihnen strengstens verboten.

Die zünftigen Meister bildeten unter sich eine geschlossene Korporation, die „Amt“ genannt wurde. Demselben präsidierte ein auf bestimmte Zeit gewählter „Ältermann“. Das Amt besass eine eigene Kasse mit einem gewählten Kassenvorsteher und einem Sekretär. Den beiden letzteren lag in Gemeinschaft mit dem Präses die Verwaltung der internen Angelegenheiten ob. Mein Vater hat im Schneideramt Dorpats länger als ein Dezennium die Stellung eines Sekretärs bekleidet. Die Gesamtheit aller zünftigen Meister sämtlicher Handwerksämter besass das Recht der Teilnahme an der städtischen Selbstverwaltung. Sie bildete die Bürgerschaft der Städte und war zu einer grösseren Korporation, „Gilde“ genannt, vereinigt. Sie war die dritte Körperschaft der Verwaltungsorgane, welche sich aus dem Magistrat oder Rat, der Kaufmanns- oder grossen Gilde, und der Handwerker- oder kleinen Gilde zusammensetzten. Wenigstens einmal jährlich wurde eine Gildeversammlung abgehalten, welche die Berichte und Vorlagen des Magistrats anzuhören und über verschiedene allgemeine städtische Angelegenheiten zu beschliessen hatte. Die beiden Gilden waren gewissermassen die beratenden Instanzen, während der Magistrat die Exekutive in der Verwaltung ausübte und gleichzeitig auch die oberste städtische Justizbehörde war. Der Präses des Magistrats, welcher in Dorpat daher den Titel „Justizbürgermeister“ führte, war die angesehenste und mächtigste Person der Stadt. — Die Zunftbürger erfreuten sich, wie alle mittel-

alterlichen Stände, besonderer Privilegien. Zu diesen gehörte unter anderen das Recht, keine Rekruten zu stellen. Zu einer Zeit, wo die allgemeine Wehrpflicht noch nicht eingeführt war, sondern die Komplettierung des Heeres nur eine Last der unteren, steuerpflichtigen Stände bildete, wo ein Soldat zur Zeit des Kaisers Nikolai I. 25 Jahre lang, später eine kürzere Zeit von 15, und noch später von 10 Jahren dienen musste, war das ein bedeutendes Vorrecht. Der Handwerkerstand in den Städten war demnach viel günstiger situiert, als die Bauerschaft auf dem Lande, welche nur Lasten zu tragen, Steuern zu zahlen und Pflichten zu erfüllen hatte, aber keinerlei Vorrechte besass. Es ist daher einleuchtend, dass die Bauern darnach strebten, ihren Söhnen die Möglichkeit zu gewähren, durch Eintritt in andere Stände der diesen gewährten Rechte teilhaftig zu werden.

Meine Mutter entstammt ebenfalls dem bäuerlichen Stande. Ihr Vater, mit Familiennamen Thomson, war Krüger im *Piirikõrts* (Grenzkruge) des Gutes Palla (Kirchspiel Koddafer) in der Nähe des Peipussees. Der Krug lag an der Grenze der Güter Palla und Hohensee und hat daher seinen Namen erhalten. Ihre Mutter lebte während meiner Kindheit in unserem Hause und sprach nur estnisch. Ihr ältester Bruder Gustav war ebenfalls Schneidermeister in Dorpat. Ihr Vorname war Helene. Vielleicht hat er bei der Taufe Leena gelautet. Sie starb, als ich $4^1/_2$ Jahre alt war, am 25. Dezember 1850 im Wochenbett, nachdem der am 11. geborene Sohn, der in der Taufe den Namen Woldemar erhalten hatte, schon acht Tage früher, am 17. gestorben war. Sie hinterliess zwei Kinder. Meine Schwester Marie ist am 27. Juni 1843 geboren, hat im Alter von 16 Jahren das grosse Gouvernantenexamen an der Dörptschen Stadttöchterschule absolviert, darauf mehr als 25 Jahre in verschiedenen Familien als Hauslehrerin konditioniert und bezieht gegenwärtig eine geringe Staatspension. Das zweite Kind meiner verstorbenen Mutter bin ich, geboren am 25. Juni 1846. Erinnerungen an sie haben sich meinem Gedächtnis nicht eingeprägt, da ich bei ihrem Tode noch zu jung war. Sie soll sich, wie ihre Freundinnen angaben, durch grosse Herzensgüte ausgezeichnet haben und unter allen ihren Geschwistern die liebenswürdigste gewesen sein. Neun Monate nach dem Tode meiner Mutter heiratete mein Vater am 16. September 1851 deren jüngste Schwester

Elise (Liisa), welche bis dahin bei ihrem Bruder Gustav gelebt hatte. Aus dieser Ehe stammen keine Kinder. Mein Vater starb am 5. Dezember 1891 an einer Lungenentzündung infolge von Influenza.

Die häusliche Sprache in unserer Familie war die deutsche. Nur mit der alten Grossmutter wurde estnisch gesprochen, da sie keine andere Sprache kannte. Mein Vater hatte bereits in der städtischen Schule, in welcher die Unterrichtssprache die deutsche war, diese Sprache erlernt, und hatte während seiner Lehrlings- und Gesellenzeit bei den deutschen Meistern ausschliesslich deutsch sprechen müssen. Als Handwerksmeister konnte er mit seinen Berufs- und Standesgenossen, die eingewanderten deutschen Familien entstammten, und mit seiner Kundschaft ebenfalls nur in deutscher Sprache verkehren. Meine Mutter und deren Geschwister, die in der Stadt lebten und in den Kreisen der deutschen Handwerker verkehrten, hatten gleichfalls deutsch gelernt und bedienten sich dieser Sprache im Umgange und in der Familie. Meine Muttersprache ist demnach die deutsche. Ich definiere diesen Begriff als diejenige Sprache, die der Mensch zuerst sprechen lernt, d. h. in welcher ihm die Personen und Gegenstände seiner Umgebung genannt werden. Indem er die gehörten Worte nachspricht, kombiniert er sie zu seinen ersten Gedanken. Diejenige Sprache, in welcher diese elementare Geistestätigkeit des Menschen erfolgt, dürfte allein auf die liebliche, innige, bedeutungsvolle Benennung „Muttersprache“ Anspruch haben. Mein Vater und meine Mutter entstammten beide dem estnischen Volke und dem bäuerlichen Stande; deshalb bin ich unzweifelhaft ein Kind des Estenvolkes von reinstem Geblüt. Und doch ist meine Muttersprache die deutsche. Dieser Widerspruch erklärt sich durch die eigentümlichen Verhältnisse der damaligen Zeit.

Der Gebrauch der deutschen Sprache war das Kriterium einer gewissen Bildung. Sie war daher in allen Familien üblich, die nicht dem Bauernstande angehörten. Die estnische Sprache wurde nur in ungebildeten, bäurischen Kreisen gebraucht. Das war naturgemäss. Denn zur Zeit der Leibeigenschaft waren auf dem Lande die Guts- und Kirchenbeamten, die Verwalter, Meier, Branntweinsbrenner, Bierbrauer, Küster und Schullehrer aus Deutschland angeworben und in unsere Provinzen gekommen. Sie sprachen

natürlich deutsch und unterschieden sich durch die Kenntnis dieser Sprache von den Bauern. Als später Esten, die für die genannten Berufe von jenen ausgebildet waren, in deren Stellungen einrückten, mussten sie sich im Verkehr mit ihren Vorgesetzten, den Gutsbesitzern und Pastoren auch der deutschen Sprache bedienen und nahmen den Gebrauch derselben in ihre Familien herüber. In den Städten waren die Gelehrten, Kaufleute und Bürger ebenfalls genuine Deutsche. Die allermeisten Handwerker Dorpats zur Zeit meiner Kindheit waren entweder als Gesellen aus Deutschland herübergekommen oder entstammten alten, eingesessenen, früher eingewanderten Handwerkerfamilien. Im Mittelalter war es ja gebräuchlich, dass die Söhne das Geschäft des Vaters erlernten und dasselbe fortsetzten. Die ersten, dem Estenvolk entstammten Handwerksmeister Dorpats waren mein Onkel und mein Vater. In den Kaufmannstand, d. h. in die Grosse Gilde fanden Esten erst in einer späteren Zeit Aufnahme. Die ersten von ihnen werden wohl die Holzhändler Reinhold und Umblia und der Mehlhändler Riik gewesen sein. Im Gelehrtenstande, unter den sog. Literaten, müssen Jakob Hurt, Johann Mielberg, Wilhelm Eisenschmidt und ich als die ersten Vertreter des estnischen Volkes angesehen werden. Denn die Leibärzte Dr. Philipp Karell und dessen Neffe Dr. Gustav Hirsch können, da sie in Petersburg am Kaiserlichen Hofe lebten, nicht als tätige Glieder ihres Volkes gelten, obgleich sie es nie leugneten, demselben zu entstammen. Sie konnten ihrer Stellung gemäss nicht unter ihrem Volke leben, haben demselben aber indirekt durch ihren Einfluss in hervorragender Weise genützt. Die Vorgänger Hurts Dr. Robert Fählmann und Dr. Friedrich Kreutzwald haben für die Ausbildung der Sprache ihres Volkes durch Sammlung des Volksepos *Kalewipoeg* und estnischer Märchen, durch grammatikalische und orthographische Studien und durch die ersten bedeutenderen literärischen Arbeiten in estnischer Sprache Ausserordentliches geleistet und sind Bahnbrecher auf diesem Gebiete geworden. Die estnische Sprache aber zur Haus- und Familiensprache zu erheben, hatten sie keinen Grund. Dasselbe gilt von den Gebrüdern Theol, Georg, Pastor zu Eeks, und Theodor, Kirchspielsarzt zu Helmet. Im Umgang mit ihren Kollegen und Studiengenossen, sowie im Verkehr mit gebildeten Familien konnte nur die deutsche Sprache in Betracht kommen.

Sie war ausserhalb der rein bäuerlichen Kreise die einzig übliche.

Die Kenntnis und der Gebrauch einer fremden Sprache auch im häuslichen Verkehr kann aber einen Menschen nicht entnationalisieren. Die Abstammung allein bestimmt die Zugehörigkeit zu einem Volk. Die Theorie, dass die „übliche" Sprache oder die Gesinnung für das Volkstum massgebend seien, ist unhaltbar. Das Naturgesetz des Atavismus wird dem Einzelindividuum stets den Volkscharakter aufprägen und auch seine Körperbeschaffenheit beeinflussen. Diese lassen sich nicht fortdisputieren. Bei Personen, deren Eltern verschiedenen Völkern entstammen, werden die Charaktereigentümlichkeiten bald des einen, bald des anderen Volkes in den Vordergrund treten. Um deren Nationalität zu bestimmen, muss die internationale Rechtsanschauung Geltung haben, dass die ehelichen Kinder der Nationalität des Vaters, die unehelichen aber der der Mutter zuzuzählen sind. Diese Grundprinzipien werden auch in unserem Lande, wo Deutsche und Esten beieinander leben und in nahem Verkehr stehen, Anwendung finden müssen. Die Bestimmung der Nationalität, die von der Abstammung abhängt, dem freiwilligen Ermessen und eigenem Belieben des Einzelnen zu überlassen, ist unlogisch, ein Unding, und führt zu einem chaotischen Zustande. Diese Praxis ist in unseren Provinzen leider sehr üblich und findet sogar scharfsinnige Verteidiger. Nichtsdestoweniger gebührt jedem Überläufer aus einem Volke in das andere der hässliche Name Renegat. Die estnische Sprache kennt dafür die Bezeichnung *kadakasaks* (Wacholder-Deutscher), aus welcher der einfachere Ausdruck Kadakenser entstanden ist. Da die Deutschen hier durch Jahrhunderte das herrschende Volk, die Esten aber das unterdrückte gewesen sind, kann es nicht wundernehmen, dass viele bestrebt gewesen sind, aus dem letzteren in das erstere überzugehen. Viel merkwürdiger muss es aber erscheinen, dass die Deutschen sich nicht dagegen gesträubt haben, solche Überläufer in die Zahl der Ihrigen aufzunehmen. In neuester Zeit ist dafür sogar der beschönigende Ausdruck: „natürliche Assimilisation" erfunden worden. Der Grund dafür liegt darin, dass die Einwanderung aus Deutschland aufgehört hat und infolgedessen die Anzahl der hier ansässigen deutschen Familien sich merklich vermindert. Durch Zuzug aus dem Estenvolk könnte die

deutsche Bevölkerung nicht unwesentlich vergrössert werden. In früherer Zeit, als das estnische Nationalbewusstsein noch nicht erwacht war, war die Flucht in das Deutschtum bei den zu Bildung und Stellung gelangten estnischen Familien sehr verbreitet und wurde allgemein gut geheissen. Gegenwärtig dürften nur noch vereinzelte Fälle vorkommen. Alle diese Überläufer sind natürlich für das Volk, dem sie entstammen, verloren und vom anderen absorbiert. Wie alle Renegaten haben sie sich den nationalen Bestrebungen gegenüber meist feindlich verhalten. Wir wollen mit ihnen deswegen nicht rechten. Wenn wir aber gerecht und objektiv urteilen wollen, so können wir in unserem Lande nur die Familien für deutsche halten, welche nachweislich eingewandert sind oder alten, längst eingesessenen Geschlechtern entstammen. Die jüngeren Generationen, deren Stammbaum nicht weit hinaufreicht, müssen für den Esten entstammt angesprochen werden.

Zweites Kapitel.

Meine frühesten Jugenderinnerungen.

Mein Bildungsgang war folgender: den ersten Unterricht erhielt ich von meinem Vater und wurde von ihm so weit gefördert, dass ich im Alter von 10 Jahren in die unterste Klasse des Gymnasiums, welches damals aus fünf Klassen mit je zweijährigem Unterrichtskursus bestand, hätte eintreten können. Ein widriges Schicksal jedoch wollte, dass gerade damals gemäss einer vom Kurator Bradtke getroffenen Verfügung Kindern aus bürgerlichem Stande die Aufnahme ins Gymnasium verweigert werden sollte. S. hohe Exzellenz, der wirkliche Geheimrat, Senator Bradtke hatte einen Sohn, der, etwas jünger als ich, zum Eintritt ins Gymnasium vorbereitet wurde. Um zu verhindern, dass sein Sohn mit Kindern bürgerlichen Geblüts in einer Klasse unterrichtet werde, hatte er diese Anordnung erlassen. Nur diejenigen Bürgersöhne, welche bereits das Gymnasium besuchten, durften in demselben verbleiben. Mein älterer Vetter, Leonhard Thomson, der schon Gymnasiast war, konnte den Unterricht fortsetzen, meinem Vater aber musste

der Gymnasialdirektor Schroeder mit grossem Bedauern eröffnen, dass er gezwungen sei, Anmeldungen von Bürgerlichen nicht mehr anzunehmen. Gegen die ungerechte Verfügung des Kurators wurde natürlich von Seiten der Bürgerschaft energisch protestiert. Namentlich ist mein Onkel in der Versammlung der Gilde mit grosser Entschiedenheit und glücklichem Erfolg dagegen aufgetreten. Der Erlass des Kurators musste nach kurzer Zeit aufgehoben werden. Dieser gründete darauf für die höheren Stände Parallelklassen beim Gymnasium, in welche der Eintritt von Kindern aus niederen Bevölkerungsschichten durch eine recht hohe Zahlung verhindert wurde.

Für mich aber waren im gegebenen Zeitmoment die Tore des Gymnasiums verschlossen. Ich musste daher zunächst in die Kreisschule eintreten, welche ein Unterrichtsprogramm besass, das dem der gegenwärtigen Stadtschulen entspricht. Sie hatte bis dahin aus zwei Klassen bestanden. In Anbetracht dessen, dass durch die erwähnte kuratorische Verfügung ein grösserer Zudrang zur Kreisschule vorausgesetzt werden musste, wurde damals noch eine dritte, unterste Klasse begründet. Diese absolvierte ich in einem halben Jahr, woraus hervorgeht, dass ich gut vorbereitet war, die beiden anderen Klassen in je einem Jahr. Da die pekuniären Verhältnisse meines Vaters im Laufe dieser Zeit sich merklich verschlimmert hatten, so beschloss er, mich in ein kaufmännisches Geschäft in Petersburg als Lehrling eintreten zu lassen. Die gütige Vorsehung aber hatte es anders bestimmt.

Es fanden damals sowohl im Gymnasium, als auch in der Kreisschule zum Schluss jedes Semesters öffentliche Examina statt, zu denen der Gouvernementsschulendirektor, die Inspektoren und Lehrer aller anderen Schulen, die Eltern der Schüler und alle, die sich für die Schulsache interessierten, eingeladen wurden. In Gegenwart dieses Publikums wurde jede einzelne Klasse in jedem Fach von dem Fachlehrer geprüft, die Schüler über den im Laufe des Semesters durchgenommenen Stoff befragt, ihre schriftlichen Arbeiten, Zeichnungen u. s. w. ausgestellt, und auf solche Weise dem grösseren Publikum Einblick in die Methode des Unterrichts und die Leistungen der Schule gewährt. Bei Gelegenheit des öffentlichen Examens im Dezember 1858, — ich war damals $12^1/_2$ Jahre alt und klein von Wuchs,

während meine Kameraden meist bedeutend älter und grösser waren, — war der Direktor des Gymnasiums Julius von Schröder, der sich vielleicht noch der vor $2^1/_2$ Jahren auf höheren Befehl erfolgten Absage zur Aufnahme ins Gymnasium erinnerte, auf mich aufmerksam geworden und hatte meinem Vater den Vorschlag gemacht, mich jetzt ins Gymnasium eintreten zu lassen; er werde, falls die Mittel meines Vaters zu meiner weiteren Ausbildung nicht reichen sollten, dafür sorgen, dass ich durch freien Unterricht und ein Stipendium eine Unterstützung fände. Als mein Vater mir an diesem für mein ganzes ferneres Leben bedeutungsvollen Tage davon Mitteilung machte, war meine Freude natürlich grenzenlos. Mit derselben war aber zunächst eine äusserst schwierige Aufgabe verknüpft. Denn ich wollte, da ich den Kursus der Kreisschule beendet hatte, nicht in die unterste Klasse des Gymnasiums, sondern in die nächst höhere, die Quarta, eintreten. Dazu waren aber nicht unbeträchtliche Kenntnisse im Lateinischen erforderlich, im Umfange der späteren Septima und Sexta. Ich hatte zwar im letzten Jahr in der Kreisschule an lateinischen Privatstunden teilgenommen, die vom Inspektor Ottel gegeben wurden, aber die Kenntnisse, die in einem Jahre bei zwei Stunden wöchentlichem Unterricht erzielt werden konnten, genügten für die Quarta des Gymnasiums durchaus nicht. Daher mussten die kurzen Winterferien dazu benutzt werden, ohne Anleitung Grammatik und Vokabeln zu lernen, und nach den gebräuchlichen Lehrbüchern Lese- und Übersetzungsstücke einzuüben. Im Laufe von drei Wochen, vom 19. Dezember bis zum 7. Januar, gelang es aber doch, soviel Kenntnisse zu erwerben, dass das Aufnahmeexamen bestanden werden konnte.

Am 7. Januar 1859 wurde ich in die Quarta des Gymnasiums aufgenommen. Nach Verlauf von zwei Jahren, welche für jede Klasse obligatorisch waren, wurde ich zu Beginn des Jahres 1861 in die Tertia versetzt. Im Februar dieses Jahres erfolgte die Umwandlung des fünfklassigen Gymnasiums in ein siebenklassiges mit einjährigem Kursus für jede Klasse. Wer nach einem Jahre zu einer Versetzung in die höhere Klasse zu schwach war, musste ein ganzes zweites Jahr in derselben Klasse verbleiben. Die Umformung wurde der Art vollzogen, dass die bisherigen Quintaner auf Septima und Sexta verteilt wurden,

von den Quartanern kam die grössere Zahl nach Quinta, die stärkeren Quartaner aber und die schwächeren Tertianer bildeten die neue Quarta. Von den Tertianern kamen die älteren Schüler in die neue Tertia, die eben versetzten aber in die Quarta. Ich wurde bei dieser Gelegenheit der erste der neuen Quartaner. Die Klassen Quarta, Tertia und Secunda wurden von mir vorschriftsmässig in je einem Jahre absolviert. In Tertia hatte ich noch die Genugtuung, dass auch der Sohn des Kurators Bradtke aus den Parallelklassen, die nur für die vier untersten Gymnasialklassen vorhanden waren, dorthin versetzt wurde, so dass ich doch noch mit ihm eine Klasse gemeinsam besucht habe. Er blieb nach Verlauf eines Jahres daselbst zurück. Für die Prima war ein Kursus von $1^1/_2$ Jahren festgesetzt. Nach dieser Zeit erhielten die allen Anforderungen genügenden Primaner das Zeugniss der Reife ohne Abiturientenexamen, und nur in einzelnen Fächern, in welchen der eine oder der andere etwa zu schwach war, musste eine Prüfung bestanden werden. Diese ganz vorzügliche Einrichtung wurde ein Jahr nach meinem Abgange aus dem Gymnasium leider aufgehoben.

Zum Beginn des zweiten Semesters 1865 wurde ich an der Universität Dorpat für das Studium der Medizin immatrikuliert und trat in die Korporation Fraternitas Rigensis als Fechtbodist ein, obgleich ich zu den Landsleuten derselben keine näheren Beziehungen besass. Solche fehlten mir aber auch zu den anderen Korporationen. In der Livonia prädominierte der livländische Adel, welcher dem Sohn eines Bürgers mit wenig Sympathien begegnet wäre. Die Estonia lag einem Dorpatenser zu fern, da eine Eisenbahnverbindung fehlte, und Reval sowohl, wie auch ganz Estland sich durch Exklusivität auszeichneten. In die Curonia war mein Vetter Leonhard Thomson eingetreten und auch Farbenträger geworden. Er hatte aber in kurzer Zeit so viel Schulden gemacht, dass er sein Studium unterbrechen und eine Hauslehrerstelle annehmen musste. Ich entschied mich daher für die Rigensis in der Voraussetzung, dort liberalere Gesinnungen vorzufinden. Leider sah ich mich in meiner Annahme getäuscht, und trat daher nach vier Semestern aus. Die Zeit des Lebens in der Korporation ist für mich aber nicht ohne Bedeutung gewesen. Sie hat mir eine burschikose Lebensauffassung vermittelt, den Nutzen

des korporellen Geistes kennen gelehrt und mir Einblick in das Wesen und die Organisation der Korporationen gewährt. Auch habe ich während derselben einige gute Bekanntschaften gemacht und Freundschaften geschlossen, die mir noch im späteren Leben lieb und wert gewesen sind. Einem dem Bürgerstande entsprossenen, mit irdischen Glücksgütern spärlich ausgestatteten jungen Mann fiel es in der damaligen Zeit nicht leicht, ausser der Erwerbung von wissenschaftlichen Kenntnissen, während der Studienzeit auch das Leben zu geniessen und Verkehr in den Kreisen der besser situierten Stände zu finden. Denn die Standesunterschiede hatten eine noch viel grössere Bedeutung als gegenwärtig. Um die Ausgaben des korporellen Lebens zu bestreiten, gab ich Privatstunden, bis ich nach absolviertem Examen philosophicum im Jahre 1868 Kronsstipendiat wurde. Im Jahre 1871 beendete ich mein Studium mit dem Arztgrad und wurde im Marineressort angestellt, zunächst zum Ordinator am Hospital in Kronstadt ernannt und 1873 nach Reval als Marinearzt übergeführt.

Um die Lebenslage der Esten während meiner Jugendzeit zu schildern, ist es erforderlich einen kurzen Rückblick auf die Geschichte*) derselben zu werfen. Das

---

*) Für die Darstellung derselben haben mir als Quellen gedient:
1) *Hurt: Pildid isamaa sündinud asjust* (Bilder aus der vaterländischen Geschichte). Dorpat, 1879.
2) Yrjö Koskinen: Sur l' antiquité des Lives en Livonie in Acta Societatis Scientiarum Fennicae VIII, 2. Helsingfors, 1867. In estnischer Übersetzung unter dem Titel: *Liiwlaste muinasajast Liiwimaal* (Aus der Vergangenheit der Liven in Livland) erschienen im *Eesti Üliõpilaste Seltsi Album* (Album des Vereins studierender Esten) III. Dorpat, 1895.
3) *H.(arald) P.(õld): Läänemere soomlastest nende iseseiswuse ajal* (Über die Ostseefinnen zur Zeit ihrer Selbständigkeit). *E. Ü. S. Alb.* (Alb. d. V. st. Est.) V. Dorpat, 1900.
4) *Reimann: Eesti rahwa hariduse järg iseseiswuse aja lõpul* (Kulturzustand des Estenvolkes am Ende der Zeit der Selbständigkeit). *Eesti Kirjandus* (Estnische Literatur) Jahrgang III. Dorpat, 1907.
5) Семеновъ: Россія. Т. VI. Среднее и нижнее поволжье и заволжье. С. П. Б. 1901.
6) Seraphim: Baltische Geschichte im Grundriss. Reval, 1908.
7) Karte der Ostseeprovinzen vor Ankunft der Deutschen. Vrh. der gel. Est. Ges. I, 1.

estnische Volk ist ein Zweig des finnisch-ugrischen Stammes, der zur Ural-Altaischen Völkergruppe gehört. Als diese aus der heutigen Kirgisensteppe am Südabhange des Uralgebirges vorbei nach Westen vordrang, begann die allgemeine Völkerwanderung, welche die Zeit des Mittelalters einleitet. Die Hunnen trafen im Norden des schwarzen Meeres auf die Ostgoten, besiegten dieselben und drangen bis zum heutigen Ungarn vor. Mit ihnen zusammen kamen auch andere finnische Volksstämme in das Gebiet der unteren Wolga, und wandten sich längs diesem Flusse nach Norden. In den Gouvernements Samara, Simbirsk, Kasan, Wätka, Perm leben noch gegenwärtig Völkerschaften, die diesen Stämmen angehören, die Mordwinen, Syränen, Vogulen, Ostjaken, Wotjaken, Tscheremissen etc., die von den slavischen Völkern mit dem gemeinsamen Namen Tschuden bezeichnet werden. Nach Koskinen sind zu Beginn des VIII. Jahrhunderts die Finnen, Esten, Liven und Kuren bis zum baltischen Meere vorgedrungen, und haben die Sitze eingenommen, welche sie zur Zeit der Ankunft der Deutschen innehatten und zum Teil auch jetzt noch bewohnen. Die Esten besassen keinen allgemeinen Namen, sondern bezeichneten sich nur als *maarahwas* (Volk des Landes). Meist wurden sie nach den Gebieten benannt, welche sie besetzt hatten. Diese waren folgende: Westlich von der Narowa lag an der Küste des finnischen Meerbusens *Alutaga* (Allentacken), westlich davon *Wirumaa* (Wierland), dann *Rawala* (der Küstenstrich um Reval bis nach Baltischport), und südlich davon *Harjumaa* (Harrien), während südlich von Wierland *Järwamaa* (Ierwen) gelegen war. Der Küstenstrich westlich von *Rawala,* der sich nach Süden zieht, hiess *Rotala,* gegenwärtig *Läänemaa* (die Wiek), woran sich *Soontaga* (der jetzige Kreis Pernau) schloss. Südlich von Allentacken lagen am Westufer des Peipussees *Waigala* und *Ugala* (der heutige Dörptsche und Werrosche Kreis), und westlich davon *Nurmekond* und *Sakala* (der Fellinsche Kreis). Die Inseln, die gleichfalls von Esten bewohnt wurden, hiessen *Saaremaa* (Ösel), *Muhumaa* (Mohn) und *Hiiumaa* (Dagö). Der Küstenstrich südlich von *Soontaga* bis Riga wurde von den Liven, und die Küste Kurlands von den Kuren bewohnt, welche beiden Völker ebenfalls zum finnisch-estnischen Stamme gehörten. Östlich von den Liven und südlich von *Ugala* lebten die zu den Slaven gehörigen Letten, welche

von ihren Nachbarn, den Liven und Esten hart bedrängt wurden und mit ihnen in beständiger Fehde lebten. Nach dem benachbarten Gebiet *Ugala,* das von Heinrich dem Letten Ugaunia genannt wird, bezeichneten die Letten alle Esten mit dem Namen Igauns, während dieselben von den Finnen nach dem diesen benachbarten Gebiet Vironlaised genannt wurden. Der gegenwärtig gebräuchliche Name für die Esten ist viel später aufgekommen und offenbar deutschen Ursprungs. Die Aestui des Tacitus und die Isti des Wulfstan sind nach neueren Forschungen die alten Preussen oder Letten gewesen. Erst von den Deutschen wurde das baltische Meer Ostsee und das an demselben gelegene Land Österland und Östland genannt. Aus dieser Wortform hat leicht Estland entstehen können und davon wird der Name Esten herzuleiten sein. In die estnische Literatur ist das Wort *Eesti* erst von Jannsen seit dem Jahre 1857 eingeführt worden.

Alle genannten Gebiete zerfielen in kleinere Gaue, welche *kihelkonnad* (angelobte Gemeinwesen) genannt wurden. Diese entsprechen den gegenwärtigen Kirchspielen. Sie bildeten durch Gelöbnis zu gegenseitigem Schutz geeinte Bezirke. Jeder derselben besass eine befestigte Burg, die *linn* (Stadt) genannt wurde. Mehrere von ihnen haben zur Anlage der späteren, mittelalterlichen Städte und Ritterburgen gedient, so *Lindanisa* (das heutige Reval), *Wiliandi* (Fellin), *Tartu,* mit dem heiligen Hain *Taaras* (Dorpat), *Rotala* (Hapsal), *Tarwast, Helmet, Otepää* (Odenpäh), *Kirumpää, Wastseliin* (Neuhausen). In Kriegszeiten stand das Heer jedes einzelnen Gaues unter der Anführung eines *wanem* (Ältesten), welcher meist in der Nähe der Burg lebte. Auf welche Weise derselbe gewählt oder ernannt wurde, ist unbekannt. Nicht selten wurde der Sohn eines *wanem* ebenfalls *wanem.* Bevor der Kriegszug begann, wurde eine Versammlung abgehalten, die *maja* hiess, (gegenwärtig bedeutet dieses Wort Haus) und durch Boten der Heeresbann, welcher *malewa* genannt wurde, berufen und geordnet. Bei grösseren Kriegszügen ordneten sich die Ältesten mehrerer Gaue einem derselben unter, welcher dann Häuptling des ganzen Heeres wurde. Diese Stellung behielt er aber nur, solange die blutige Fehde währte. In Friedenszeiten gab es keinen alleinigen Herrscher oder Häuptling, weder für ein ganzes Gebiet, noch auch für das gesamte Volk. Dann sprachen

die Ältesten, jeder in seinem Gau, Recht, schlichteten Streitigkeiten und suchten die Gegner zu versöhnen. Kriegszüge gegen die Nachbarn mögen keine seltene Erscheinung gewesen sein. Die Strandbewohner und die Insulaner waren gewandte und mutige Seefahrer und gefürchtete Seeräuber, trieben Handel mit den Bewohnern der nächstgelegenen Küsten, hatten aber häufig Kämpfe mit den beutelustigen Normannen zu bestehen. Bisweilen zogen sie auch mit diesen vereint auf weitere Raubzüge aus.

In der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts kamen deutsche hanseatische Kaufleute ins Land der Liven und gegen Ende des Jahrhunderts kreuzfahrende Missionare, welche die heidnischen Bewohner des Landes mit Gewalt zum Christentum bekehren wollten. Der vom Papst Innozenz III. zum Bischof des zu erobernden Landes ernannte Bremer Domherr Albert von Buxhöwden brach im Frühjahr 1200 mit 23 Schiffen von Lübeck zur Dünamündung auf, um daselbst festen Fuss zu fassen und sein neues Bistum zu begründen. Er hatte es sich zur Lebensaufgabe gemacht, das ganze Land zu unterjochen und zu christianisieren. Zunächst wurde im Jahre 1201 durch Erbauung einer Domkirche und Eröffnung eines Marktes für die handeltreibenden Kaufleute der Grund für die Entstehung der Stadt Riga gelegt und im Jahre darauf der Ritterorden der Schwertbrüder ins Leben gerufen, welcher speziell für den Kampf mit den Heiden geweiht wurde. Die Letten, welche von den angekommenen Fremden Schutz und Hilfe gegen ihre Erbfeinde, die Liven und Esten erhofften, ergaben sich ihnen freiwillig, liessen sich taufen und zogen mit ihnen vereint ins Feld. Die Liven widerstanden bis zum Jahre 1208 in tapferer Gegenwehr, bis sie sich ergeben mussten und ihre Häuptlinge Kaupo und Anno Frieden schlossen. Jetzt zogen die deutschen Ritter mit den Letten und Liven vereint gegen die Esten. Diese kämpften lange und mit grosser Ausdauer und Hartnäckigkeit. Im Jahre 1217 wurde der tapfere Häuptling von Leole Lembitu am Flusse Pala besiegt und getötet. In derselben Schlacht fiel auch auf deutscher Seite der Livenhäuptling Kaupo. Sieben Jahre später fielen nach verzweifelter Gegenwehr die letzten festen Burgen auf dem Festlande, im August Fellin und im September 1224 Dorpat, in die Hände der Ordensritter. Nach Erstürmung der letzteren Burg wurde die gesamte Besatzung bis auf einen Mann nieder-

gemetzelt. Endlich wurde noch zu Beginn 1227, zwei Jahre vor dem Tode Alberts, die Insel Oesel unterworfen. Damit hatte das grausige Ringen sein Ende erreicht und Bischof Albert seine Lebensaufgabe erfüllt. Fast 20 Jahre hatte das freiheitsliebende, tapfere Estenvolk der gewaltigen Übermacht widerstanden. Jetzt war seine Kraft endgültig gebrochen und sein ferneres Schicksal entschieden. Die in den mittelalterlichen Kriegskünsten erfahrenen und geübten, eisengepanzerten Ordensritter waren, unterstützt von den mit der Kampfesweise der Esten vertrauten Letten und Liven, Sieger geblieben.

Das eroberte Land wurde zum Teil unmittelbares Eigentum des Ordens, zum Teil aber den Bischöfen von Dorpat, Leal und Reval zugesprochen, welche als ihr Oberhaupt den Erzbischof von Riga anerkannten. Die unterjochten Esten mussten sich taufen lassen, zum Besten der Kirche den Zehnten zahlen und Kriegsdienste leisten. Nach mittelalterlichem Brauche wurden den Rittern und deren ritterbürtigen Dienstmannen grössere oder kleinere Landstücke, sogar ganze Gebiete zu Lehen verliehen, welche mit der Zeit erbliches Eigentum der Lehnsleute oder Vasallen wurden. Diesen fiel dann der Zins, der Zehnte und die zu leistenden Dienste als auf dem Grundbesitz ruhende Lasten zu. Als Wertmass für diese Steuern wurde eine besondere Einheit, „Haken“ genannt, angenommen, die einer bäuerlichen Wirtschaft entsprach, welche einen Arbeiter und ein Pferd zur Bearbeitung des Bodens nötig hatte. Auf solche Weise entstanden aus den Lehen die Rittergüter, deren Feldwirtschaft von den besiegten Esten als Frondienst geleistet werden musste. Diese wurden dadurch zu pflichtschuldigen Bauern der Güter. Zum Schutz des Landes und der grösseren Herrschaften wurden Schlösser, und für die religiösen Bedürfnisse Kirchen und Klöster gebaut, welche meist an denselben Stellen errichtet wurden, wo die alten Estenburgen gestanden hatten. Bei der Aufführung dieser stattlichen, festen Gebäude wurden die Arbeitskräfte der Esten in Anspruch genommen. Ausserdem mussten diese noch die Wege reparieren und Fuhren führen, ja zur Befriedigung der verschiedensten Bedürfnisse ihrer Grundherren Getreide, Hopfen, Honig, Hühner, Gänse, Fleisch, Fett, Fische und andere Feldprodukte in natura liefern. Alle diese Leistungen wurden von den Besiegten willkürlich gefordert und mit Gewalt eingetrieben. Dass solche Zustände nicht willig

ertragen wurden, ist verständlich. Es kamen daher kleinere und grössere Aufstände der unterjochten Esten gegen ihre Herren nicht selten vor. Die Öseler haben sich im Laufe der ersten 50 Jahre nicht weniger als viermal empört. Mit Waffengewalt wurden die Revolten stets unterdrückt und die Lage der Empörer nur noch schlimmer. Der grösste und letzte Estenaufstand brach in der Georginacht 1343 in Harrien und der Wiek aus. Im Kloster Padis wurden 28 Mönche ermordet, in der Wiek 1800 Deutsche niedergemacht, die Edelhöfe angezündet und Reval belagert. Da gelang es dem Ordensmeister Burchard von Dreyenlewen, der mit starker Mannschaft nach Weissenstein gekommen war, sich durch List der Estenführer zu bemächtigen. Er entbot die vier „Estenkönige" zum Zweck von Verhandlungen, unter dem Vorwand, Recht zu sprechen, zu sich. Als dieselben erschienen waren, liess er sie gefangennehmen und in Stücke hauen. Das führerlose Estenheer wurde darauf leicht zersprengt.

Das Los der nach Freiheit ringenden, um Erleichterung ihrer Lebenslage kämpfenden Esten verschlimmerte sich von jetzt ab wesentlich. Sie wurden rechtlose, leibeigene Sklaven. Der Chronist Kelch*) nennt daher das alte Livland dieser Zeit, „den Himmel der Gutsherren, das Paradies der Priester, die Goldquelle der Fremden und die Hölle der Bauern." Und Balthasar Russow**) schreibt: „Wenn ein Bauer und seine Frau starben und Kinder hinterliessen, so wurde für diese so gesorgt, dass der Herr alles, was von den Eltern hinterblieben war, als sein Eigentum beanspruchte, und die Kinder barfuss und im blossen Hemde betteln gehen mussten. Ein Eigentum durfte der Bauer nicht besitzen. Wenn ein Bauer etwas verbrochen hatte, so wurde er in unbarmherziger Weise auf Befehl seines Herren entblösst, gebunden und mit langen Ruten gepeitscht. Jeder Gutsherr besass auf seinem Gut das Recht über Leben und Tod." Unter diesen Umständen mussten die Nachkommen der heldenmütigen Esten im Laufe der Jahrhunderte zu einem willenlosen, armen, abergläubischen Bauernvolk herabsinken, welches sein hartes Los, ohne Rettung zu finden, mit Trübsinn und Stumpfsinn ertrug. Die mittelalterliche Geschichte, die von

*) v. Hurt, l. c. p. 152.
**) l. c. p. 148. f.

den baltischen Historikern mit grosser Sorgfalt bearbeitet worden ist, weiss über die Lage und den Zustand der Esten nichts mehr zu berichten, sie finden nur noch bisweilen als „Undeutsche" Erwähnung. Dagegen werden ohne Unterbrechung die beständigen Kämpfe des Ordens mit den Bischöfen und Städten, sowie die zahlreichen Kriege der baltischen Deutschen mit Schweden, Dänen, Russen und Polen geschildert.

Erst das XIX. Jahrhundert führte veränderte Zustände herbei. Nachdem die welterschütternden Stürme der französischen Revolution, welche die Anerkennung der allgemeinen Menschenrechte durch die Guillotine erzwang, vorübergerauscht waren, fanden liberalere Anschauungen auch beim Adel des baltischen Landes hervorragende energische Vertreter. Auf Anregung dieser beschlossen die Ritterschaften das Los ihrer hörigen Bauern zu erleichtern und um Aufhebung der Leibeigenschaft bei der Staatsregierung nachzusuchen. Der aufgeklärte, edelgesinnte Monarch Russlands Alexander I., der Gesegnete, genehmigte mit völliger Zufriedenheit diese Petitionen. So wurde am 23. Mai 1816 die Aufhebung der Leibeigenschaft für Estland, und am 26. März 1819 für Livland dekretiert. Durch diese Akte wurde den Bauern die persönliche Freiheit und Freizügigkeit gewährt, im allgemeinen aber besserte sich ihre Lage nicht wesentlich. Sie mussten als Entgelt für die Scholle, die sie ernähren sollte, ihrem bisherigen Herrn auch ferner noch Frondienste leisten. Freilich Geld und Gut besassen sie nicht, und das Land sollte ihnen nicht geschenkt werden. Ihr einziges Besitztum bestand in ihrer Arbeitskraft, und diese wurde an Stelle einer Pachtzahlung in Berechnung gezogen. Die Arbeitsleistungen wurden genau normiert und dadurch vieler Willkür vorgebeugt, aber die Anforderungen waren immens hoch bemessen. Nach der estländischen Bauerverordnung vom Jahre 1857, Art. 127 hatte der Pächter eines mittelgrossen Bauerhofes an Frone zu leisten: im Laufe des Jahres 250 Anspannstage (Arbeit mit einem dem Bauer gehörigen Pferde), 250 Fusstage, das Ausdreschen des Hofskorns, kleine Naturalabgaben und die Spinnerei. Die „kleinen" Naturalabgaben betrugen: 1 Pud Flachs, 1 Pud Hanf, 1 Pfund Garn, ein Sack, in welchem $1^1/_5$ Tschetwert Roggen raumt, ein Fuder Heu von 15 Pud, 1 Pud Stroh, ein altes Schaf, ein junges Schaf, eine Gans, ein Huhn, 100 Eier und 1 Pfund

Butter oder Talg. Die Spinnerei bestand aus: entweder 1) drei Pfund Flachs zu feinem Garn, oder 2) sechs Pfund Flachs zu mittelfeinem Garn, oder 3) zwölf Pfund Flachs zu grobem Garn zu verspinnen, oder 4) zwanzig Pfund Hede zu verspinnen, und daraus 30 Arschin Leinwand von 18 Werschok Breite zu weben, oder endlich 5) zwanzig Pfund Wolle zu verspinnen und daraus $22^1/_2$ Arschin Bauertuch 18 Werschok breit zu weben. Da das Jahr nicht 500, sondern höchstens 300 Arbeitstage enthält, so ist es klar, dass eine einzelne Person diese Forderungen nicht erfüllen konnte. Der Bauerwirt musste daher die Arbeitskräfte seiner Familie ausnutzen und ein mehr oder weniger zahlreiches Gesinde erhalten und beköstigen, um die erforderliche Fronarbeit zu bewältigen. Ausserdem musste er aber auch Zeit und Kräfte erübrigen für die Bearbeitung der in Pacht genommenen Felder, aus deren Erträgen der Unterhalt für die Familie und das gesamte Gesinde gewonnen wurde. Die Last der Frone war also nicht minder drückend, als die Leibeigenschaft. Um einen Teil der Fusstage abzuleisten, musste eine bestimmte Anzahl von Wirtstöchtern und Mägden wöchentlich auf dem Gute dejourieren, das Vieh beschicken, die Kühe melken und andere Arbeiten verrichten. Im Sommer mussten sie bei der Heumahd und beim Kornschnitt mitarbeiten und im Winter spinnen. Die Männer und Knechte hatten, um die Anspannstage zu bewältigen, die Äcker zu pflügen und zu beeggen, die Düngerfuhren zu besorgen, im Winter Holz und Branntweinsfässer zu führen; ferner im Frühling und Sommer zu säen und zu mähen, im Herbst das Korn zu dreschen und im Winter Holz zu fällen. Nur wenn die Gutsarbeiten beendet waren oder schlechten Wetters wegen ausgesetzt wurden, konnte der gepachtete Acker bearbeitet werden. Schon bei flüchtigem Anblick fiel der Unterschied zwischen Guts- und Bauerfeldern grell in die Augen. Die letzteren konnten nicht gedeihen, weil ihnen zur rechten Zeit die erforderliche Arbeitskraft mangelte, die im Dienste des Gutes stand. Dieser aber durfte nicht versäumt oder lässig betrieben werden. Dafür hatten die Fronvögte, *kubjad* zu sorgen, welche die Arbeiten beaufsichtigten und die Säumigen oder Unordentlichen mit derben Stockschlägen regalierten.

Die meisten Wirte lebten zusammen in Dörfern, in denen Haus und Hof des einen an die des anderen eng

angrenzten. Nur wenige hatten Einzelhöfe inne, die abgesondert von den Dörfern belegen waren. Die Wohnhäuser bestanden aus zwei Teilen, von denen der eine die Riege (Dörr- und Dreschkammer des Korns) und der andere den allgemeinen Aufenthaltsraum für die gesamte Familie und das Gesinde bildete. Der letztere war, noch während meiner Kindheit, ohne Fenster und ohne Schornsteine. Das Tageslicht musste durch die geöffnete Tür eindringen, und der Rauch seinen Ausgang durch dieselbe finden. Im Winter sassen die Bewohner im von Rauch erfüllten Raume und fanden Beleuchtung bei ihren Arbeiten durch einen brennenden Kienspahn. In solcher Atmosphäre wurden die langen Wintertage, die der Leistung der Spinnerei gewidmet waren, verbracht. Trotz dieses elenden Zustandes wurden die alten Volkslieder und Märchen nicht vergessen. Beim Knarren des Spinnrades wurden sie gesungen und erzählt. Sie allein boten Zerstreuung in der Monotonie des kümmerlichen Lebens. Die Poesien der Altvordern, die sich bei allen Drangsalen durch die Jahrhunderte im treuen Gedächtnis erhalten hatten und von Generation zu Generation weiter vererbt wurden, stärkten und erhoben das Gemütsleben der traurigen Existenzen. Für andere Kulturbedürfnisse mangelte das Verständnis unter diesen Umständen.

Und dennoch gelang es einigen Wirten durch Fleiss und Intelligenz so weit zu kommen, dass sie mit der Zeit einen Teil der Arbeitsleistung durch Geldzahlungen abzulösen, ja sogar zu einer reinen Geldpacht überzugehen vermochten, welche nach freier Übereinkunft zwischen dem Pächter und dem Gutsherren abgeschlossen wurde. Wenn der Pachtzins nicht zu hoch bemessen war, so konnte derselbe durch Verringerung des Gesindes, durch bessere und rechtzeitige Bearbeitung der Felder, durch auswärtige Lohnarbeiten und Hausindustrie ganz gut erschwungen, ja sogar kleine Ersparnisse gemacht werden. Auf diesem Wege wurde die Grundlage für einen gewissen Wohlstand gefunden, die Häuser in menschenwürdige Wohnungen umgebaut, und durch Lektüre der geistige Horizont erweitert. Dann wurde auch das weitere Streben nach den idealen Gütern der Menschheit rege. Im Jahre 1849 war den Bauern bereits das Recht gewährt worden, die Pachtgrundstücke durch Kauf zum erblichen Eigentum zu erwerben, und im Jahre 1868 wurde die Frone endgültig aufgehoben und die Geld-

pacht allein gestattet. Mit Hilfe von Kreditanstalten waren bereits mehrere Bauern Erbbesitzer ihrer Gesindestellen geworden. Jetzt konnten auch die Kulturbestrebungen des estnischen Volkes beginnen, die in den folgenden Kapiteln geschildert werden sollen.

Es erübrigt noch, die Justizpflege, die kirchlichen Verhältnisse, und den Zustand der Schulen zur Zeit der Frone kurz zu schildern, um das Bild vom Leben der estnischen Bauern während dieser Epoche zu vervollständigen. Bereits bei der Aufhebung der Leibeigenschaft war die Bauerschaft zu Dorfs- und Gutsgemeinden formiert worden. Zur Besorgung der allgemeinen Angelegenheiten und zur Aufrechterhaltung der gesetzlichen Ordnung sollte aus der Klasse der Bauerwirte ein Gemeindeältester und ein Gehilfe desselben gewählt werden. Später wurden diesen Beamten noch drei Gemeindevorsteher beigesellt. Die Wahlen hatten nach Art. 380 der estländischen Bauerverordnung vom Jahre 1857 der Art zu geschehen, dass die Gemeinde für jedes der Ämter drei Kandidaten der Gutspolizei, die vom Gutsherrn ausgeübt wurde, vorzustellen hatte, und diese aus der Zahl der Gewählten, je einen für jeden Posten bestätigte. Es ist klar, dass infolge dieser Bestimmungen alle Gemeindebeamten vom Gutsherrn abhängig waren und gewissermassen nur die Exekutivorgane seiner Verfügungen darstellten. Ausserdem stand ihm aber noch als dem Dienstherrn die Ausübung der Hauszucht unmittelbar zu. Diese wurde nach Art. 461 der angeführten Verordnung angewandt: bei Ungehorsam, Vernachlässigung aufgegebener Arbeit, respektwidrigem Benehmen gegen den Gutsherrn und dessen Familie oder dessen Stellvertreter und bei Störung häuslicher Ruhe auf dem Gutshofe durch Trunkenheit und anderweitige Ungebühr. Als Strafen für diese Vergehen waren im Art. 460 festgesetzt: eine Haft bis auf 2 Tage bei Wasser und Brot, oder körperliche Züchtigung bis 18 Rutenstreiche, für Unmündige unter 14 Jahren und Weibspersonen aber nicht mehr als 15 Kinderrutenstreiche. — Die Polizeigewalt wurde von drei verschiedenen Instanzen ausgeübt. Die Gemeindepolizei war dem Gemeindeältesten übertragen, jedoch der Gutspolizei untergeordnet, von welcher sie Befehle erhielt. Sie hatte das Recht für Polizeivergehen nach Art. 653 folgende Strafen zu diktieren: 1) eine Geldstrafe bis zum Wert von 2 Tschetwerik Roggen zum Besten der Gebietslade,

2) eine Leibesstrafe von 1—50 Rutenstreichen, 3) eine Haft bis auf 2 Tage. Die Gutspolizei war verpflichtet, jeden widersetzlichen Schuldigen oder Ruhestörer (Art. 665 und 666) durch einen Gemeindebeamten handfest zu machen und ihn der Landespolizei zu überliefern. Diese wurde von dem Hakenrichter verwaltet. Der zu diesem Amt vom Landtage für einen bestimmten Bezirk auf gewisse Zeit gewählte, meist jugendliche Adlige hatte die Kompetenz, laut Art. 690 die Schuldigen, insbesondere die estländischen Bauern, zu bestrafen: 1) auf Geld bis zum Wert von 4 Tschetwerik Roggen, 2) körperlich durch Rutenstreiche von 1—100 auf entblösstem Leibe, 3) mit Haft auf 4 Tage. In Livland wurde diese Polizeiinstanz Ordnungsgericht genannt. — In der Eigenschaft von Zivil-Justizbehörden zur Schlichtung von Rechtsstreitigkeiten aller Art funktionierten als unterste Instanz in Livland Gemeindegerichte, in denen bäuerliche Richter, ein Hauptrichter und zwei Beisitzer Recht sprachen. Sie hatten nur über geringfügige Diebstähle und über Erbschaftsangelegenheiten von unbedeutendem Wert zu entscheiden. Ihnen übergeordnet waren die Kirchspielsgerichte, welche in Estland die Unterinstanz bildeten. In jedem Kirchspiel bestand ein solches. Den Vorsitz führte der Kirchspielsrichter, welcher aus den im Kirchspiel angesessenen Grossgrundbesitzern, vorzugsweise aus der Zahl der immatrikulierten Edelleute, gewählt wurde. Ihm waren zwei Beisitzer bäuerlichen Standes beigeordnet, deren Amtsdauer auf drei Jahre festgesetzt war. Die nächst höheren Behörden waren die Kreisgerichte, für welche der Präsident und zwei Beisitzer aus der Zahl der immatrikulierten Edelleute vom Landtage, und zwei bäuerliche Beisitzer von den Bauergemeinden des Kreises gewählt wurden. Die letzte Oberinstanz, über deren Entscheidung nur eine Kassationsklage beim Senat zulässig war, bildete in Estland das Oberlandgericht, in Livland das Hofgericht. Es bedarf keines weiteren Kommentars, dass infolge der geschilderten Organisation bei allen Behörden, denen die estnischen Bauern unterstellt waren, nur die adligen Gutsbesitzer die massgebende und entscheidende Stimme besassen. Die bäuerlichen Beisitzer der Kirchspiels- und Kreisgerichte waren mehr oder weniger von ihren Herren abhängig und wagten daher kaum je eine eigene Ansicht zu verlautbaren. Die Gemeindeältesten aber waren direkt ihren Gutsherren unter-

stellt und hatten deren Befehle zu erfüllen. Wegen einer allgemein verbreiteten menschlichen Schwäche konnte objektive, vollkommen unparteiische Rechtsprechung, wenn sie zu Gunsten der Bauern hätte ausfallen müssen, daher nur in seltenen Fällen erwartet werden.

Für die geistlichen Bedürfnisse der estnischen Bauern sorgten die von den Gutsherren gewählten und angestellten lutherischen Geistlichen deutscher Nationalität. In jedem Kirchspiel befand sich eine Kirche, für deren Remonten einer der eingepfarrten Gutsherren, welcher Patron der Kirche war, die Materialien zu liefern hatte, während die gesamte Bauerschaft des Kirchspiels die Arbeiten leistete. Diese patronatsherrliche Verpflichtung war in der Familie des adligen Gutsbesitzers, ebenso wie das Gut selbst, erblich und ging beim Verkauf des letzteren auf den Käufer über. Sie stammte aus der Zeit der Erbauung der Kirche, welche von einem der Vorfahren gegründet und errichtet worden war. Die materielle Fürsorge für das Gebäude der Kirche und die dem Pastor und Küster zu Wohnungen dienenden Häuser gab dem Patronatsherrn auch das Recht, die Prediger und Seelsorger der Gemeinde zu berufen und zu ernennen. Ein bestimmtes Gehalt in Geld bezogen der Pastor und der Küster nicht. Zur Sicherstellung ihres Lebensunterhalts waren bereits bei Fundierung der Kirchen entsprechende Ländereien angewiesen. Das Pastoratsland besass nicht selten ein Areal von der Grösse eines kleinen Rittergutes und wurde daher auch *kirikumôisa* (Kirchengut) genannt. Dementsprechend war auch der Name *kirikuherra* (Kirchenherr) für Pastor gebräuchlich. Die Bearbeitung der Felder lastete ebenfalls als Fronleistung auf der Bauerschaft, also auf den Gemeindegliedern des Pastors, die ausserdem, ebenso wie für die Güter, noch bestimmte Naturallieferungen herbeizuschaffen hatten. Es ist natürlich, dass bei einem derartigen Verhältnis, wo der Pastor die Arbeit und die festgesetzten Lieferungen, die seine Einnahmen ausmachten, von den Gemeindegliedern fordern, bisweilen auf gerichtlichem Wege eintreiben und lässige Arbeiter strafen musste, er nicht sowohl Seelenhirt, als vielmehr Gutsherr sein konnte und sich auch als solcher fühlte. Als gebildeter Mann, inmitten eines unwissenden Volkes, dessen Sprache er nicht genügend beherrschte, dessen Nationalität ihm unsympathisch war, dessen Gemütsleben er nicht verstehen konnte, be-

schränkte er sich meist nur auf eine pflichtgemässe Ausübung der Amtshandlungen. Zum Abendmahl wurden die Bauern dorfweise angeschrieben und an einem vorheranberaumten Sonntage zugelassen. Taufen, Trauungen und Beerdigungen wurden ebenfalls an Sonntagen, nach dem Gottesdienst en masse vollzogen. Einen gesellschaftlichen Verkehr konnte der Pastor und seine Familie nur bei den deutschen Eingepfarrten finden, die vorwiegend aus den adligen Grossgrundbesitzern bestanden. Unwillkürlich teilte er daher auch deren Anschauungsweise und Ansichten über die Bauern und ihre Lebensweise. Objektives Verständnis für die Bedürfnisse des Volkes konnte, ja wollte er häufig nicht erlangen. Daher genossen auch die meisten Pastoren keine wahrhafte Liebe und keine aufrichtige Verehrung bei ihren Gemeindegliedern. Nur einzelne, wenige aus der grossen Zahl der deutschen Pastoren haben sich mit Erforschung der estnischen Sprache, der Geschichte und Überlieferungen des Volkes beschäftigt und auf diesen Gebieten Hervorragendes, ja Grundlegendes geleistet. Ihre Namen sind nicht vergessen, sondern werden stets bei wissenschaftlichen Arbeiten als erste, älteste Quellen zitiert. Einige andere der Pastoren haben sich durch Abfassung von geistlichen Schriften in estnischer Sprache hervorgetan und durch diese dem Volk Trost und Erquickung zu bieten versucht. Sie haben dadurch ihr warmes Interesse für das Seelenheil ihrer Gemeindeglieder dokumentiert, denen sie auf diesem Wege auch ausserhalb des Gottesdienstes näher treten wollten. Im allgemeinen war aber der Einfluss der deutschen Pastoren auf das religiöse Leben der Bauern doch nur gering. Der Kirchenbesuch liess zwar nichts zu wünschen übrig, aber die Predigten wirkten wenig segensreich, häufig ermüdend. Die durch die schwere, körperliche Wochenarbeit abgespannten Kirchenbesucher benutzten zu einem nicht geringen Teil die Zeit der Predigt zu einem Schlummerstündchen. Das kirchliche Leben bestand daher hauptsächlich in der Erfüllung und Beobachtung der geforderten Zeremonien. Während jedes Gebetes kniete z. B. die gesamte Gemeinde nieder und kam allen Verpflichtungen wie einem vorschriftsmässigen Dienste nach. Das kirchliche Leben wurde daher auch *kirikuorjus* (kirchliche Sklaverei) genannt. Herzens- und Gemütsbildung konnte bei diesen Zuständen nicht gefördert werden. Den in geistiger und geistlicher Öde lebenden Fronarbeitern

fehlte eben eine wahrhaft christliche Seelsorge. Deshalb wurden noch heidnische Gebräuche vielfach gepflegt und kindischer Aberglaube wucherte reichlich. Wenn aber dennoch der christliche Glaube und die reinen Lehren des Evangeliums erhalten blieben, so ist das zum grossen Teil den Küstern zu verdanken, die, meist aus den intelligenteren Schichten des Volkes hervorgegangen, ein warmes Herz und verständnisvolles Mitgefühl für ihre Stammesgenossen behielten. Sie fungierten als Gehilfen der Pastoren, wurden nicht selten mit der Vollziehung kirchlicher Amtshandlungen, wie Taufen und Beerdigungen, betraut und hatten an einzelnen Sonntagen durch Verlesen von Predigten den Gottesdienst zu leiten. Die Ländereien des Küsters, aus denen er seine Einnahmen bezog, wurden von der Bauerschaft gern sorgfältig bearbeitet. Auch die Dorfschullehrer haben zur Erhaltung des kirchlichen Sinnes nicht wenig beigetragen, namentlich diejenigen, welche sich den Lehren der Herrnhutischen Brüdergemeinde angeschlossen hatten. Die Betstunden dieser Gemeinde wurden gewöhnlich in den Schulhäusern von den Dorfschullehrern abgehalten und waren meist sehr zahlreich besucht.

In Bezug auf die Schulen war im Edikt*) über die Aufhebung der Leibeigenschaft festgesetzt, dass in jeder Dorfgemeinde eine Schule existieren müsse, in welcher die Kinder vom 10. Lebensjahre an zu unterrichten seien, bis sie vom Pastor ein Zeugnis erhalten, dass sie genügende Kenntnisse besitzen. In der Schule solle Lesen, Gesang von Kirchenliedern, und die Hauptstücke des Katechismus gelehrt werden. Die Unterrichtszeit habe vom 10. November bis zum 10. März zu dauern. Ausserdem müsse in jedem Kirchspiele, das 2000 männliche Seelen gross sei, eine Kirchspielsschule vorhanden sein, in welcher wenigstens 12 junge Männer Unterricht zu erhalten hätten. Die letzteren sollten verpflichtet sein, wenn sie auf Kosten der Gemeinde in dieser Schule erzogen wurden, nach Beendigung des Kursus für ein genügendes Gehalt 6 Jahre als Schreiber oder Schullehrer der Gemeinde zu dienen. In der Kirchspielsschule solle gelehrt werden: Schreiben, Rechnen, Gesang, Religion und alles, was einem Bauer nützlich sei. Diese Bestimmungen

---

*) cf. *Reimann, Kuidas priius meile tuli* (Wie die Freiheit zu uns gekommen ist). *E. Ü. S. Alb. III. p. 163.*

sind überall genau erfüllt und im Laufe der Zeit bezüglich der Unterrichtsfächer etwas erweitert worden. Zum Bau der Schulhäuser wurden die Materialien vom Gutsherrn geschenkt, die Gemeinde leistete die Anfuhr derselben und die Arbeiten bei der Aufführung der Häuser. Von Seiten des Gutes war jeder Dorfschule noch ein kleines Stück Land zugewiesen, aus dessen Erträgen der Lehrer einen Teil seines Lebensunterhaltes gewinnen konnte. Die Gemeinde hatte eine geringe Geldsumme zu seiner Besoldung beizusteuern. Der Unterricht dauerte vier Monate im Jahr, weil die Kinder während der Zeit der Feldarbeiten die Herden zu hüten und bei der Wirtschaft mitzuhelfen hatten. Die Unterrichtsstunden waren auf 5 Tage in der Woche beschränkt, in welchen die Schüler im Schulhause lebten und vom Lehrer, nach freier Abmachung gegen eine vereinbarte Vergütung, meist in Viktualien bestehend, warme Suppe erhielten, während sie Brot von Hause mitbrachten. Für den Sonnabend und Sonntag wurden sie zu ihren Familien entlassen. In den sechziger Jahren waren die Unterrichtsfächer in den Dorfschulen folgendermassen verteilt:*) für biblische Geschichte, Katechismus, Auswendiglernen von Kirchenliedern und Gesang derselben waren in Summa 15 Stunden, für Schreiben und Rechnen je 5 Stunden, für Geographie 2 Stunden und für Lesen: eine Stunde aus der Bibel, eine aus der Lebensgeschichte Luthers, und eine aus einem Schullesebuche festgesetzt. Mehr als die Hälfte aller Stunden war demnach dem Religionsunterricht gewidmet. Alle Schulen standen unter der Aufsicht und Kontrolle der Pastoren, die Schulrevidenten waren. Vor Schluss der Unterrichtszeit wurden die Revisionen mit grosser Gewissenhaftigkeit abgehalten und die Kenntnisse der Schüler mit besonderer Berücksichtigung der Religionsfächer geprüft. Der Unterricht in der Religion wurde hauptsächlich deswegen so stark betont, weil die Schulen als Vorbereitungsanstalten für die Konfirmandenlehre angesehen wurden. Die Folgen dieser Methode waren, dass die estnischen Bauerkinder die Geschichte der jüdischen Könige Saul und David, Ahab und Jerobeam ganz gut kannten, von der Geschichte der russischen Kaiser Peter I., Katharina II., Alexander I. und Nikolai I. aber natürlich nichts

*) cf. *Martna: Carl Robert Jakobson* (estnisch) Reval, 1903. p. 135.

wussten. In der Geographie Palästinas waren sie mehr bewandert, als in der Liv-, Est- und Kurlands, geschweige denn Russlands. Von den im Schweiss des Angesichts in den vier Wintermonaten erworbenen Kenntnissen wurde im Laufe der langen Sommerzeit vieles vergessen. Da aber der Unterricht in der Muttersprache erteilt wurde, so konnte wenigstens Lesen, Schreiben und Rechnen von den meisten Schülern in fürs Leben auskömmlichem Masse erlernt werden. — Die Kirchspielsschulen, welche auch Parochialschulen hiessen, hatten keine eigenen Gebäude, weil die Zahl der Schüler meist keine grosse war. Diese wurden vom Küster im Parochialschulsaale, der einen Teil des zu dessen Wohnung bestimmten Gebäudes einnahm, unterrichtet. Da viele von den Zöglingen dieser Schulen später die Stellung von Dorfschullehrern zu bekleiden verpflichtet waren, so mussten die Unterrichtsfächer dieselben sein, wie in den niederen Schulen, natürlich in erweitertem Masse. Ausserdem wurde noch allgemeine Geschichte, Orgelspiel und deutsche Sprache gelehrt. Hier wurde das Hauptgewicht auf die Aneignung der letzteren gelegt, damit die Zöglinge nach Beendigung des Kursus Gutsverwalter, niedere Beamte, Postkommissare u. s. w. werden oder auch in eine städtische Kreisschule eintreten konnten. Die Kenntnis der deutschen Sprache war in der damaligen Zeit eine absolute Notwendigkeit für jeden, der nicht Bauerwirt oder Knecht war, sondern sich einen anderen Beruf wählen wollte. — Zur Ausbildung der Küster und Parochiallehrer bestand in Walk ein Seminar, das, von dem nachherigen Bischof Walter ins Leben gerufen, von der livländischen Ritterschaft erhalten wurde. Die Unterrichtssprache war in demselben die deutsche. Diese Anstalt hat lange Zeit unter der vorzüglichen Leitung des liberalgesinnten Direktors Zimse gestanden, der lettischer Herkunft war. Aus ihr ist eine grosse Zahl von äusserst tüchtigen, ihrem Beruf treuergebenen, für die Volksinteressen eifrig arbeitenden Männern hervorgegangen, die in ihrer späteren Stellung als Küster einen wesentlichen Einfluss auf die Entwicklung des Volkslebens ausgeübt haben. Ein zweites ähnliches Seminar war in Dorpat, speziell zur Ausbildung von Elementarlehrern begründet. Dieses wurde von dem nachmaligen livländischen Generalsuperintendenten Hollmann geleitet. Die Zöglinge fanden vorwiegend Anstellung in den städtischen niederen Schulen. In den letzteren war die Unterrichtssprache aus-

schliesslich deutsch, obgleich sie zum grössten Teil von Kindern der zur Stadt gezogenen Bauern besucht wurden, zu denen die Dienstboten, Arbeiter, Fuhrleute u. s. w. gehörten. Schulen mit estnischer Unterrichtssprache existierten in den Städten nicht, da von allen Städtebewohnern vorausgesetzt wurde, dass sie sich der deutschen Bevölkerung durch Erlernnng der Sprache leicht assimilieren würden.

Drittes Kapitel.

Die erste Wirksamkeit Jannsens.

Johann Woldemar Jannsen ist am 4. Mai 1819 auf dem Gute Alt-Fennern (Kirchspiel Fennern) im Pernauschen Kreise geboren, wo sein Vater Adam Müller der Hofsmühle war. Seine Mutter Malle stammte aus dem Kirchspiel Gross-St. Johannis im Fellinschen Kreise. Der Besitzer des Gutes, dim. Major Woldemar von Dittmar, war sein Taufvater und hat sich seiner im späteren Leben mit warmem Interesse angenommen. Als der Knabe 7 Jahre alt war, starb sein Vater und die Mutter zog zu ihrem Bruder, welcher „Lostreiber“ (mit einem kleinen Stück Land dotierter Knecht) bei einem wohlhabenden, auch des Lesens und Schreibens kundigen Bauerwirt war. Hier musste der kleine Johann die Herde hüten. Bei dieser Beschäftigung verträumte oder vertändelte er aber nicht seine Mussezeit, sondern suchte sich selbst zu bilden. Er lernte ohne Anleitung durch eigenen Fleiss lesen und schreiben, und warf sich mit grossem Eifer auf die Lektüre von Büchern des verschiedensten Inhalts. Er las alles, was er nur erlangen konnte. Leider war die estnische Literatur der damaligen Zeit kaum geeignet, den Geist eines lernbegierigen Knaben zu befriedigen. Sie bestand fast ausschliesslich aus Schriften geistlichen Inhalts, Gebetbüchern und erbaulichen Traktätchen. Nur am Schluss von Kalendern fanden sich gewöhnlich kleine Erzählungen oder kurze belehrende Artikel und praktische Winke für die Land- und Hauswirtschaft. Aus diesen Büchern bildete sich der geistige Horizont des Knaben. Sie sind die Grundlage für sein tiefes religiöses Empfinden und sein Interesse an der Heidenmission geworden. Sehr bald

suchte er aber auch deutsch zu lernen und den Inhalt einiger Volksschriften, die durch Zufall in seine Hände gelangt waren, zu verstehen und in seinem Geiste zu verarbeiten. Als er 12 Jahre alt geworden, kam er auf Veranlassung seines Taufvaters ins Küsterat, wo er vom Küster Koch, einem Bruder seines nachherigen Schwiegervaters, der Milchpächter auf dem Beigute Karlshof war, in den damals üblichen Fächern der Kirchspielsschulen unterrichtet wurde. Er ist einer der besten und fähigsten Schüler gewesen und hat sich namentlich im Gesang ganz besonders hervorgetan, so dass er als vorzüglicher Sänger im ganzen Kirchspiel bekannt war. Aber auch in allen übrigen Lehrgegenständen muss er sich ausgezeichnete Kenntnisse erworben und dieselben noch durch Selbststudien erweitert haben. Denn als im Jahre 1838 der Küster Koch seine Stelle verlor, wurde Jannsen, der damals erst 19 Jahre alt war, zu seinem Nachfolger ernannt. Obgleich er in keinem Küster- oder Lehrerseminar gebildet worden war, vermochte er doch das Amt des Küsters und zugleich auch das des Kirchspielslehrers zu bekleiden. Fünf Jahre später, am 7. März 1843, heiratete er eine seiner früheren Schülerinnen Emilie Koch, die Nichte seines Lehrers und Vorgängers im Amt. Im Jahre 1848 wurde er ausserdem noch Lehrer in Carolinenhof, einer an einem Nebenarm des Fennernflusses belegenen Schule für Kinder der Glas- und Spiegelfabrikarbeiter. Im Jahre 1850 gab er aber diese Stellungen auf und siedelte nach Pernau über, wohin er zum Lehrer und Leiter einer neugegründeten städtischen Elementarschule in der Vorstadt „Bremer Seite“ berufen worden war.

Bereits als Küster war er auf die sprachlichen Mängel der Kirchenlieder aufmerksam geworden, die, von deutschen Pastoren übersetzt, vielfach falsche, unverständliche Redewendungen und holprige Reime enthielten. Er unternahm es daher, diese zu verbessern, neue, formgewandte, dem Geiste der estnischen Sprache entsprechende Übersetzungen zu liefern und selbst eine Reihe von Liedern, die aus echter christlicher Gesinnung entsprungen sind, zu dichten. Im Jahre 1845, als er 26 Jahr alt war, wurde der erste Band einer Sammlung*), die 100 geistliche Lieder in

*) Übersetzung aus dem Deutschen.

vorzüglichem Estnisch, mit glatten, guten Reimen enthielt, unter dem Titel *Sïioni laulukannel* (Zions Liederharfe) gedruckt. Dieses Werk zog die allgemeinste Aufmerksamkeit, nicht nur des Volkes, sondern auch der massgebenden Pastorenkreise auf sich, und wurde allgemein als mustergültig anerkannt. Das Buch wurde viel gekauft und gelesen, zum Gesang und Auswendiglernen der Lieder benutzt und begründete den schriftstellerischen Ruf des jugendlichen Verfassers. Unter demselben Titel erschienen 1851 ein zweiter, und 1863 ein dritter Band, jeder 100 geistliche Lieder enthaltend. Auch verschiedene andere Schriften geistlichen Inhalts wurden von ihm in nicht geringer Zahl veröffentlicht. Alle fanden ungeteilte Anerkennung und erwarben sich einen grossen Leserkreis, trotzdem dass die estnische geistliche Literatur durch die Werke der Pastoren keine geringe war. Denn die Sprache Jannsens war genuin und allen verständlich, ohne geschraubte, der deutschen Sprache entnommene Satzbildungen.

Für die Erziehung und Fortbildung eines auf niederer Kulturstufe stehenden Volkes konnte aber geistliche Lektüre allein nicht genügend sein. Dieses erkannte Jannsen sehr bald, da er es in seiner Kindheit schon an sich persönlich empfunden hatte. Es mussten auch belehrende und unterhaltende Schriften beschafft werden, welche den Gesichtskreis erweitern, die Anschauungen fördern und das Gemüt erheitern konnten. Auf diesem Gebiete besass die estnische Literatur bis dahin fast nichts. Solche Werke konnten aber nur von einem Manne geschrieben werden, dem die Sprache in allen Schönheiten und populären Wendungen völlig bekannt und vertraut war. Nach dem Erfolge seines ersten Werkes fühlte es Jannsen, dass er dazu berufen sei, diese Aufgabe zu erfüllen. Am geeignetsten erschien es ihm zu sein, durch eine regelmässig erscheinende Zeitung die verschiedensten Gebiete einer Besprechung und Berichterstattung zu unterziehen, Tagesfragen zu erörtern, land- und hauswirtschaftliche Ratschläge zu erteilen, allgemein belehrende Artikel zu bringen und für geziemende, harmlose Unterhaltung zu sorgen. In den Jahren 1821—1825 hatte bereits eine estnische Zeitung bestanden, welche unter dem Titel *Maarahwa nädalaleht* (Wochenblatt des Landvolkes) von dem Pastor zu Eeks Otto Wilhelm Masing, einem geborenen Esten, herausgegeben und redigiert worden, aber

schliesslich aus Mangel an Lesern eingegangen war. Jannsen hoffte mit besserem Erfolge eine neue Zeitung begründen zu können, und bat, sofort nach Erscheinen seines ersten Werkes, im Jahre 1845 um die Konzession. Sie wurde jedoch als unzeitgemäss verweigert, weil das estnische Volk zu unreif sei und einer Aufklärung über allgemeine Tagesfragen nicht bedürfe. Trotz dieses Missgeschickes liess Jannsen den Gedanken an ein periodisch erscheinendes Werk nicht fallen, sondern beschloss alljährlich ein Buch unter einem und demselben Titel herauszugeben, um dadurch die erstrebte Periodizität zu dokumentieren. Im Jahre 1848 erschien der *Sônumetooja* (Nachrichtenbringer) zum ersten Male in einem stattlichen Bande. In den folgenden Jahren wurden weitere Bände unter demselben Titel, im ganzen 7 Bände veröffentlicht. Sie enthielten nur Erzählungen, teils moralischen, teils humoristischen, teils geschichtlichen Inhalts. Der Stoff zu denselben war entweder freie Erfindung des Verfassers, oder deutschen Werken entnommen. Die Darstellungen der letzteren waren aber nicht einfach übersetzt, sondern durch geniale Bearbeitung dem estnischen Volksleben und dem Verständnis der Leser derart angepasst, dass sie sich von den Originalarbeiten des Verfassers durch nichts unterschieden. Der Inhalt der frei erfundenen Erzählungen war ausschliesslich dem Leben und Treiben im Dorf und auf dem Lande entnommen. Sie schilderten die Verhältnisse und Situationen meist in humoristischer Weise und trafen die Ausdrucksformen und Anschauungen des Volkes auf das vorzüglichste. Das Erscheinen dieser Schriften half dem lebhaft empfundenen Mangel an guter Unterhaltungslektüre ab und machte den Verfasser überall bekannt. Sie führten ihn als einen der besten, bis dahin, ja auch bis jetzt noch, unübertroffenen humoristischen Volksschriftsteller in die estnische Literatur ein. Die Sensation, die die Werke hervorriefen, war eine beispiellose. Derartige Volksschriften waren in estnischer Sprache noch nie veröffentlicht worden. Wer nur etwas zu lesen verstand, der las diese Erzählungen, und wer es nicht konnte, der liess sie sich vorlesen. Viele Male wurden sie im Laufe des Jahres gelesen, einzelne kannten den Gang der Handlung und manche Redewendungen auswendig. Mit Spannung wurde das Erscheinen des neuen Jahrgangs erwartet. Namentlich erhielt die erste Geschichte des ersten Bandes, Eistaakius (Eustachius), eine Erzählung

aus der Zeit der Christenverfolgungen, nach dem Deutschen von Chr. Schmidt, von welcher die Fortsetzung und der Schluss erst im zweiten und dritten Bande erschienen, alle Leser in der grössten Spannung. Dieser Erfolg musste in Jannsen den Gedanken, eine wöchentlich erscheinende Zeitung zu begründen, nur noch mehr bestärken. Er bewies ja, dass ein genügend grosses Lesepublikum vorhanden war, welches nach gesunder Volkslektüre verlangte, Witz und Humor zu goutieren verstand, und, durch die bis dahin vorherrschenden geistlichen Schriften übersättigt, auch über weltliche Dinge belehrt zu werden wünschte. Jannsen machte daher schon im Jahre 1850 einen zweiten Versuch, die Konzession für ein Wochenblatt, das den Titel *Külaline* (der Gast) führen sollte, zu erlangen, allein wiederum vergeblich.

Erst nach dem Regierungsantritt Kaiser Alexander II., mit dem ein liberalerer Geist zur Herrschaft gelangte, sollte der sehnliche Wunsch Jannsens endlich in Erfüllung gehen. Er war, um den regelmässigen Druck, die Herausgabe und Versendung der Zeitung sicher zu stellen, für alle Fälle mit zwei Buchdruckern in Verbindung getreten, Herrn Borm in Pernau, und Herrn Laakmann in Dorpat. Beide waren seiner Anregung gefolgt und hatten Petitionen gehörigen Ortes eingereicht. Ganz unerwarteter Weise erhielten beide gleichzeitig die Genehmigung. Da Jannsen in Pernau ansässig war und seine Stellung daselbst nicht aufgeben wollte, so wurde er Redakteur der von Borm herausgegebenen Zeitung, während Laakmann sich einen anderen Redakteur suchen musste, und denselben in der Person des Propstes und Pastors an der estnischen St. Marienkirche in Dorpat A. H. Willigerode fand. Als Titel für die Zeitung hatte Jannsen den Namen *Postimees* (Postbote) gewählt, wobei er an den landischen Postboten dachte, der mit der Tasche über der Schulter von Gut zu Gut und von Dorf zu Dorf wandert, um die Korrespondenz an die Adressaten abzuliefern. Eine solche Gestalt wurde auch auf dem Titelbilde beider Zeitungen dargestellt. Zur Unterscheidung nannte Jannsen seine Zeitung nach dem Orte der Herausgabe *Pärnu Postimees* (Pernauscher Postbote), während Willigerode dem in Dorpat erscheinenden Blatt den Titel *Talurahwa Postimees* (Postbote des Bauernvolks) beilegte. Natürlich! das Blatt war ja für das „Bauernvolk" bestimmt; ein estnisches Volk mit dem Namen *Eesti rahwas* (estnisches Volk) existierte

nicht. Die estnische Sprache war die der Bauern, — das Volk, das diese Sprache sprach und für welches das Blatt geschrieben wurde, war ein Bauernvolk. Das war die allgemein verbreitete, einzig gültige Anschauung der damaligen Zeit.

Am 5. Juni 1857 erschien die erste Nummer der estnischen Zeitung in Pernau und vier Wochen später, Anfang Juli, in Dorpat. Beide Blätter erblickten also fast gleichzeitig das Licht der Welt und hatten die gleiche Tendenz, das Volk zu bilden, Belehrung zu verbreiten und für geeignete Unterhaltung zu sorgen. Dennoch unterschieden sie sich wesentlich. Jannsen begrüsste sein Lesepublikum mit einem Gedicht, das mit den Worten beginnt: *„Tere, armas Eesti rahwas!"* (Sei gegrüsst, liebes Estenvolk) und einer Ansprache voll freudigen Gefühls, dass es von jetzt ab auch dem estnischen Volk vergönnt sei, eine Zeitung zu besitzen, welche ihm Nachrichten aus der übrigen Welt vermitteln, dadurch seinen Gesichtskreis erweitern, und durch anregende Lektüre nützliche und passende Zerstreuung bieten könne. Er gebrauchte dabei das Wort *„Eestirahwas"* zum ersten Mal. Willigerode aber hatte den Titel falsch aufgefasst, indem er an den deutschen „Schwager Postillon" dachte, der auf hoher Postkutsche daherfährt und mit Trompetengeschmetter in die Städte einzieht. Er begann daher seinen ersten Artikel mit den Worten: *Tuttu, luttu! Tuttu, luttu! Tulge kokku!* (Trara! Trara! Versammelt Euch!) Diese Einleitung war den meisten Lesern unverständlich und wurde für einen banalen Scherz gehalten. Die Auswahl der einzelnen Artikel befriedigte auch nur wenig. Denn sie war vom deutschen Standpunkt aus getroffen. Es wurden Nachrichten gebracht, die, deutschen Zeitungen entnommen, den Leser auf dem Lande nur wenig interessierten, dem Städter aber bereits bekannt waren. Mitteilungen über das bäuerliche Leben in einzelnen Kirchspielen und Gebieten, über den Stand der Saaten und über landwirtschaftliche Ernteerträge fanden sich nur äusserst spärlich und selten. Jannsen dagegen wusste alle Nachrichten dem Lebensinteresse der Esten anzupassen, Fragen zu berühren, die sowohl dem Stadt-, wie dem Landbewohner geläufig waren, und dieselben, häufig mit Humor und drastischen Redewendungen gewürzt, in einer allen verständlichen Redeweise zu behandeln. Sein Blatt fand daher einen bei weitem grösseren Anklang und wurde mehr gelesen, als das von Willigerode redigierte. Dieser

sah sich infolgedessen bereits nach einem Jahre dazu veranlasst, die Redaktion niederzulegen, weil er der Aufgabe nicht gewachsen war. Nach ihm übernahm das Blatt der Pastor zu Eeks Georg Theol, ein geborener Este, welcher die Volkssprache bedeutend besser beherrschte als Willigerode, aber für die Bedürfnisse und Interessen des Leserkreises ebenfalls kein genügendes Verständnis besass. Schon nach einem halben Jahr trat er von der Redaktion zurück, welche darauf in die Hände des Pastors emer. Körber überging. Es war das der frühere Prediger zu Fennern, dessen Küster Jannsen gewesen war. Er hatte mehrere Schriften geistlichen und weltlichen Inhalts in estnischer Sprache veröffentlicht und lieferte jetzt, wo er seinen Lebensabend in Dorpat verlebte, nicht selten Artikel für das bei Laakmann in deutscher Sprache erscheinende „Inland", ein Blatt, welches der heimatlichen Geschichte und dem Leben in Stadt und Land gewidmet war. Er schien daher besonders geeignet zu sein, die Redaktion der estnischen Zeitung zu führen. Leider rechtfertigte er die auf ihn gesetzten Hoffnungen und Erwartungen in keiner Weise. Durch derbe Spässe und bäurische Ausdrucksformen suchte er Popularität zu erlangen, da er dadurch Jannsen nachzuahmen glaubte. Er erzielte jedoch das Gegenteil, die Leser merkten den Unterschied um so deutlicher und zogen sich zurück. Das Blatt sank völlig und musste nach Verlauf eines Jahres, Ende 1859, sein Erscheinen einstellen, da Laakmann niemanden fand, der gewillt gewesen wäre, die Redaktion zu übernehmen. Der *Talurahwa Postimees* hatte nur $2^1/_2$ Jahre unter verschiedenen Redakteuren existiert, denen es nicht gelungen war, einen grösseren, festen Leserkreis zu erwerben.

Jannsen war jetzt unbestritten der einzige, befähigte estnische Journalist, der allein das Lesepublikum zu befriedigen und dessen Bedürfnissen in entsprechender Weise Rechnung zu tragen wusste. Der Leserkreis der von ihm redigierten Zeitung stieg von jetzt ab bedeutend, zumal das Publikum sich bereits an ein regelmässig erscheinendes Wochenblatt gewöhnt hatte. Im Jahre 1861 wurde der Zeitung als unentgeltliche Beilage noch ein Missionsblatt unter dem Titel *Paganate öö ja koit* (Nacht und Morgenröte der Heiden) beigegeben, auf welches auch getrennt vom Hauptblatt abonniert werden konnte. Der Herausgeber Borm bezog von Jahr zu Jahr grössere Revenüen. Jannsen partizipierte

an dem pekuniären Erfolg seiner schriftstellerischen Tätigkeit nur unbedeutend, da dem Verleger und Eigentümer des Blattes der Löwenanteil der erhöhten Einnahmen zugute kam. Der Redakteur erhielt nur die früher vereinbarte Gage und nach bedeutender Steigerung der Leserzahl eine sehr geringe Tantieme. Er erhielt für ein Tausend Exemplare 250 Rbl. jährlich, und für jedes weitere Tausend 10%, also bei 2000 Abonnenten 350 Rbl., da der Abonnementspreis netto 1 Rbl. betrug. Daher beschloss Jannsen, um grössere pekuniäre Vorteile aus seinen sichtbaren Erfolgen auch für die eigene Tasche zu erzielen und die Früchte seines Talents und seiner Arbeitskraft selbst zu geniessen, eine neue estnische Zeitung zu gründen, die er auf eigenes Risiko, für eigene Rechnung herausgeben wollte. Für dieses Unternehmen schien die kleine, an der Westgrenze des Estenlandes belegene Stadt Pernau nicht geeignet zu sein. Eine grössere, mehr zentral gelegene Stadt musste einem grösseren Lesepublikum, auf welches gerechnet werden konnte, bequemer sein. Es galt daher Pernau zu verlassen, die Lehrerstelle daselbst aufzugeben und entweder nach Reval oder nach Dorpat überzusiedeln, um dort einzig und allein von dem Ertrage der journalistischen Tätigkeit und schriftstellerischen Arbeit zu leben. Denn nur diese beiden Städte, als die grössten und bedeutendsten in unserem Lande konnten in Betracht kommen. Reval wäre als Gouvernements- und Handelsstadt gewiss sehr geeignet gewesen, als Ort der Herausgabe einer grösseren estnischen Zeitung zu dienen und zur Wiege für das beginnende estnische soziale Leben zu werden. Aber der konservative Geist, der in dieser alten Hansastadt herrschte, in welcher die estnischen Arbeiter, Kontordiener, Handwerker u. s. w. von ihren Brotherren und Arbeitsgebern mehr oder weniger abhängig waren, liess diese Stadt doch untauglich für Jannsens Pläne erscheinen. Zu dieser Erkenntnis gelangte er glücklicherweise rechtzeitig nach einer Fahrt, die er zum Zweck einer Rekognoszierung im Herbst 1863 nach Reval unternommen hatte. Er entschied sich daher für die Universitätsstadt Dorpat, dem Zentrum des geistigen Lebens unserer Provinzen, wo sich mehr Chancen für liberalere Anschauungen finden mussten. Auch die Hoffnung, dort unter der studierenden Jugend eventuell geschickte Mitarbeiter zu finden, resp. junge, gebildete Männer für seine Ideen zu begeistern, hat ihn nicht getäuscht.

Zu Anfang des Jahres 1864 begann er seine Arbeit in Dorpat, welche von dann an ganz und ungeteilt der Erziehung des estnischen Volkes und der Förderung des sozialen Lebens desselben gewidmet war. Es gehörte nicht wenig Mut und Selbstvertrauen zu diesem Schritt, da ihm im Falle des Misslingens seines Unternehmens keinerlei pekuniäre Ressourcen zur Verfügung standen. Das ideale Ziel aber, das er zu erreichen hoffte, liess ihn keinen Augenblick schwanken und verlieh ihm Kraft und Umsicht, alle Schwierigkeiten zu überwinden und alle Hindernisse zu beseitigen. Er hat es erreicht. Das neugegründete Blatt fand eine überaus freundliche Aufnahme, das Format musste fast in jedem Jahr vergrössert werden, und die Zahl der Leser wuchs rapid. Das von ihm bisher redigierte Blatt blieb unter der Redaktion des Küsters Lorenzson in Pernau noch weiter bestehen, verlor aber den grössten Teil seiner Leser, büsste seine Bedeutung gänzlich ein und spielte schliesslich nur noch die Rolle eines Lokal- und Annoncenblattes für die Einwohner Pernaus und der Umgegenden. Der *Eesti Postimees* (estnischer Postbote) aber, so nannte Jannsen seine neugegründete Zeitung, wurde massgebendes Blatt für das gesamte, sich neu entwickelnde estnische Leben und gewann eine nicht zu unterschätzende Bedeutung in der baltischen Journalistik. Mit dem Titel dieser Wochenschrift wurde auch das Wort *Eesti* für „estnisch“ und „Este“ in die Literatur eingeführt, die Bezeichnungen *Talurahwas* (Bauernvolk) und *Maarahwas* (Landvolk) mussten dem Namen *Eesti rahwas* von jetzt ab weichen, und allmählich begann auch das Volk selbst sich mit diesem Worte zu benennen. Dieser Titel ist charakteristisch für das Bestreben Jannsens, sein Volk auch dem Namen nach aus einem Bauern- und Landvolke zu einem selbständigen Volke zu emanzipieren. Schon im Jahre 1861 hatte er eine Sammlung von Gedichten erscheinen lassen unter dem Titel *Eesti laulik* (estnischer Sänger), um den Namen populär zu machen. In diesem Werke finden sich ausser Originalgedichten auch deutsche patriotische Lieder aus der Zeit der Befreiungskriege in estnischer Übertragung, die sichtlich den Zweck haben, das Nationalgefühl zu erwecken. 1865 wurden Melodien für diese Lieder herausgegeben, damit sie durch Gesang dem Gedächtnis besser eingeprägt werden könnten.

Bevor Jannsen nach Dorpat übersiedelte, liess er sein Portrait in Kupferstich vervielfältigen und schrieb unter

dasselbe die bedeutsamen Worte: *„Eesti mees! jää igas riides ja iga nime all Eesti meheks, siis oled auus mees oma rahwa ees.“* („Este! bleibe in jeder Kleidung und unter jedem Namen ein Este, dann bist Du ein ehrenwerter Mann vor Deinem Volke.“) Das Bild*) wurde in vielen Exemplaren unter den Lesern der Zeitung verbreitet, in Wohnstuben und Krügen, die zu Einkehrstätten für Reisende dienten, an die Wand gehängt, und die Unterschrift von Tausenden gelesen und beachtet. Sie konnte ihre Wirkung, speziell beim intelligenten Teil des Volkes, nicht verfehlen. Denn wer der Mahnung folgen wollte, der konnte seine Nationalität nicht mehr verleugnen, der konnte und durfte nicht mehr, sobald er Deutsch gelernt und der deutschen Bildung teilhaftig geworden war, sich für einen Deutschen oder Schweden ausgeben, oder seinen Familiennamen ins Deutsche übersetzen und sich seinem Volke entfremden. Er durfte, welche Stellung er auch einnahm und welchem Stande er auch angehörte, sich nicht schämen, Este zu bleiben und sich zu seinem angestammten Volke zu bekennen. Dieser Ausspruch ist daher grundlegend für die Erweckung des estnischen Nationalbewusstseins. Durch denselben wird die Existenz eines estnischen Volkes (*Eesti rahwas*) konstatiert, das nicht einzig und allein aus einer Zahl von Bauern besteht und darum ein armes, verachtetes Bauernvolk zu bleiben verurteit ist, sondern das, ebenso wie jedes andere Volk, berechtigt sein muss, nach Bildung zu streben, höhere Kultur zu erlangen und seine Eigenart zu bewahren. Die Volksgenossen aber verpflichtet dieser Ausspruch, die durch die Geburt erhaltene Nationalität unter keinen Umständen zu verleugnen.

Nachdem Jannsen in dieser Weise den Samen für die Entstehung des nationalen Gedankens im estnischen Volk ausgestreut hatte, musste auch die aufgehende Saat gehegt und gepflegt und dem aufwachsenden Pflänzchen die Möglichkeit geschaffen werden, das Sonnenlicht zu geniessen und sich vor der Welt zu entfalten. Das allbelebende Licht im

*) Ein Exemplar desselben ist erhalten und befindet sich in meinem Besitz. Nach dem Erscheinen desselben brachte der Inspektor des Gymnasiums, Mickwitz, der gleichzeitig Lektor der estnischen Sprache an der Universität und Zensor für die estnische Literatur war, einen Abzug des Bildes in einer Zwischenstunde in die Klasse und zeigte es den Schülern, wobei er auch auf die Unterschrift aufmerksam machte. Auch ich sah es damals.

Leben der Völker ist eine nationale Feier. In festlicher Stimmung, in erhebender Begeisterung, im ungezwungenen Gedankenaustausch der Festgenossen werden die kleinlichen, egoistischen Sorgen des alltäglichen Lebens vergessen, neue, edle Ziele gewonnen und Tatkraft zu nutzbringender Arbeit gesammelt. Jannsen plante, nachdem er in Dorpat festen Fuss gefasst hatte, ein grosses allgemeines Volksfest zu veranstalten, um der gesamten estnischen Bevölkerung von nah und fern, in Stadt und Land Gelegenheit zu bieten, untereinander Fühlung zu gewinnen, Bekanntschaften anzuknüpfen und dem Einigkeitsgedanken Ausdruck zu verleihen. Für diesen Zweck schien das 50-jährige Jubiläum der Aufhebung der Leibeigenschaft in Livland, der 26. März 1869, den besten Anlass zu gewähren. Dieses Ereignis konnte und musste vom gesamten Volke dankbaren Herzens in freudigem Gefühl gefeiert werden. Welche Gestalt aber sollte einem solchen Feste gegeben werden? Wie war es möglich, Hunderte, ja Tausende von Festteilnehmern zu einer gemeinsamen Feier zu versammeln? Die einzige Form, die sich darbot, war ein allgemeines, nationales Gesangfest nach dem Muster der in Deutschland üblichen, grossen, nationalen Turn-, Schützen- und Gesangfeste, welche nicht wenig zur Förderung des deutschen Patriotismus beigetragen hatten. Ein derartiges Fest musste auch für das aufkeimende estnische Volksbewusstsein förderlich sein und dem nationalen Gedanken in weiteren Kreisen Eingang verschaffen. In unserer baltischen Heimat waren deutsche Sängerfeste nicht unbekannt. Die in grösseren Städten Est-, Liv- und Kurlands existierenden deutschen Männergesangvereine hatten sich bereits einige Male in den Gouvernementsstädten unserer Provinzen zu allgemeinen, baltischen, deutschen Sängerfesten vereinigt, so 1861 in Riga und 1865 in Reval. Jannsen selbst hatte als vorzüglicher Sänger und aktives Mitglied des deutschen Gesangvereins in Pernau an denselben teilgenommen und kannte daher die erhebende Weihe einer derartigen Veranstaltung aus eigener Anschauung.

Für die Abhaltung eines ähnlichen estnischen Gesangfestes standen aber doch recht bedeutende Schwierigkeiten im Wege. Denn es existierten keine Vereine, wenigstens keine obrigkeitlich bestätigten. Bei verschiedenen estnischen Kirchen hatten sich zwar unter der Leitung der Küster Sängerchöre gebildet, die den Kirchengesang übten und geistliche

Hymnen und Psalmen bei feierlichen Gottesdiensten vortrugen. Aber Vereine, die die Pflege der Gesangeskunst als solcher bezweckten, waren nicht vorhanden. Für das Arrangement eines Festes war aber wenigstens ein konzessionierter Verein erforderlich, der die Erlaubnis zur Veranstaltung eines derartigen Unternehmens erwirken und mit der Leitung der Feier betraut werden konnte. Um einen solchen ins Lebens zu rufen, sammelte Jannsen in Dorpat 24 Männer, die im Quartettgesang geübt waren, und gründete mit ihnen den ersten estnischen Verein, den Gesangverein *Wanemuine,* dessen Statuten am 24. Juni 1865 obrigkeitlich bestätigt wurden. Als Namen für denselben hatte Jannsen den des mythologischen, estnischen Sangesgottes gewählt, um auch die Sagen der Altvordern der neuen Generation in Erinnerung zu bringen. Der Verein konstituierte sich zunächst nur als Gesangverein, der regelmässig einmal wöchentlich Übungen abhielt. Sehr bald aber bildete sich unter den Mitgliedern auch ein Musikchor, der sich Blasinstrumente anschaffte und auf diesen zu spielen begann. Da im Statut ausser Gesang und Musik ganz allgemein die Förderung bildender und geselliger Zwecke vorgesehen war, so konnte sich der Verein durch Aufnahme von passiven Mitgliedern allmälig erweitern und zu einer nationalen Kulturstätte werden. Das geschah dadurch, dass an Sonntagen für die Mitglieder und eingeführten Gäste von Jannsen selbst, seinen Freunden und Gesinnungsgenossen, sowie einigen Studenten populäre Vorträge über verschiedene Themata gehalten, eine Bibliothek angelegt und bisweilen auch Tanzabende arrangiert wurden. In diesem Verein konzentrierte sich daher sehr bald das gesamte, neuerwachte junge geistige Leben der Einwohner Dorpats estnischer Nationalität. Er konnte denn auch zur Wiege und Basis für die geplante nationale Feier werden.

Ein Jahr vor derselben war die Silberhochzeit Jannsens am 7. März 1868. Der junge, bereits erstarkte Verein, der sich anschickte, das Jubiläumsfest des estnischen Volkes zu leiten, liess es sich nicht nehmen, diesen Ehrentag seines Stifters und Präsidenten auch seinerseits zu verherrlichen. In den Räumen des Vereins wurde ein Souper veranstaltet, zu welchem die Familie des Jubilars eingeladen war.*) Bei

*) Das Einladungsschreiben und der Wortlaut der vom Vizepräsidenten Obram gehaltenen Begrüssungsrede befinden sich in meinem Besitz.

dieser Gelegenheit hat zum ersten Mal ein Festessen mit estnischen Tischreden stattgefunden. Zum ersten Mal wurde auch das bei deutschen Trinksprüchen übliche: „Er lebe hoch" in estnischer Sprache, auf meine Initiative mit *„Ta elagu"* übersetzt, nach der allgemein bekannten Melodie gesungen. Gegenwärtig ertönt es bei allen Toasten; bis dahin war es in estnischen Kreisen unbekannt. Als am 4. Mai 1869, kurz vor dem Fest, Jannsen seinen 50-jährigen Geburtstag feierte, überreichte ihm der Verein als Geschenk einen silbernen Dirigentenstab, mit welchem er den Gesang bei der Feier leiten sollte.

Jannsen hatte zwar keine regelrechte, höhere Bildung genossen, sondern nur eine Kirchspielsschule durchgemacht, besass aber nicht geringere, auf manchen Gebieten sogar gründlichere Kenntnisse und einen weiteren geistigen Horizont als die meisten Küster und Elementarlehrer seiner Zeit, weil er sich durch eifrige Lektüre und Selbststudien gewissenhaft fortgebildet hatte. Er wäre sonst wohl nicht bereits im jugendlichen Alter mit der Stellung eines Küsters und Lehrers betraut und später noch zu anderen Lehrämtern berufen worden. Die estnische Sprache beherrschte er so gründlich, dass der Akademiker Wiedemann bei Abfassung seines Wörterbuches zu wiederholten Malen ihn um Erläuterung der Bedeutung verschiedener Wörter und Redensarten ersuchte. Die genuinen Ausdrucksformen des Volkes waren ihm geläufig, wie keinem anderen. Deshalb fanden seine Schriften eine grosse Verbreitung und begeisterte Aufnahme. Das damals wenig gebildete Volk hätte einen anderen, weniger populären Schriftsteller kaum verstanden und keinen Nutzen von der Lektüre haben können, was durch das Fiasko des *Talurahwa Postimees* bewiesen wird. Kreutzwald, der um dieselbe Zeit, aber nach Jannsen, die ausgezeichneten Bearbeitungen des „Reineke Fuchs" und der „Schildbürger" veröffentlichte, das Nationalepos *Kalewipoeg* (Sohn des Kalew), sowie Sagen und Märchen des Volkes sammelte, mehrere belehrende Bücher schrieb und die poetische Sprache ausbildete, konnte keinen derartigen Einfluss ausüben, wie Jannsen mit seiner humorvollen, gemütlichen und absolut genuinen Redeweise. Dadurch ist er zum wahren Volksschriftsteller geworden. Sein Hauptverdienst aber besteht in der Erweckung des Volksbewusstseins und des Nationalitätsgefühls. Er ganz allein hat diesen Gedanken zur

Geltung gebracht. Er erhob das Bauernvolk zu einem Estenvolk. Bis auf ihn konnten diejenigen, welche nicht Bauern waren, auch nicht Angehörige eines Bauernvolkes sein. Das ist logisch. Wer daher eine deutsche Bildung genossen hatte und nicht Ackerbauer war, musste für einen Deutschen gelten. Erst durch Jannsen wurde diese allgemein verbreitete Anschauung erschüttert. Das ist sein unbestreitbares Verdienst und die grundlegende Bedeutung seiner Wirksamkeit. Auf diesem Grunde wurde es erst möglich, ein estnisches Vereinsleben zu schaffen und Nationalfeste ins Leben zu rufen, von welchen die späteren Kulturbestrebungen ausgegangen sind. Er wird von seinen Volksgenossen der Gegenwart vielfach verkannt, weil er ihrer Ansicht nach nicht radikal genug vorgegangen und vom deutschen Einfluss zu sehr abhängig gewesen sei. Dem gegenüber kann ich aus voller Überzeugung behaupten, dass nur seine feine, besonnene, aber doch reale und zielbewusste Politik die Entwickelung des estnischen Volkslebens ermöglicht und Bedingungen geschaffen hat, unter welchen sie gedeihen konnte. Nationaler Chauvinismus hätte nichts erreicht, sondern ein klägliches Ende gefunden. Davon war Jannsen glücklicherweise frei. Politikasterei, Parteigezänk, und laute Forderungen unerreichbarer Dinge sind nicht geeignet, Kultur zu schaffen. Nur ruhige Arbeit und wohlüberlegtes Handeln können langsam und sicher zum idealen Ziele führen. Auf hastige Umsturzbewegungen folgt Verwüstung. Jannsen hatte nur das Wohl seines Volkes im Auge und war niemand feindlich gesinnt. Kampf und Streit waren ihm verhasst, da er sehr wohl wusste, dass dadurch vieles zerstört, aber nichts aufgebaut werden kann. Seine Wirksamkeit war nur der Erziehung des Volkes gewidmet und hat daher auch gute Früchte getragen. Ihm allein verdankt das gegenwärtige, blühende estnische Leben seine erste Entstehung und ursprüngliche Förderung.

Zweiter Abschnitt.

Die nationale Jubiläumsfeier.

Erstes Kapitel.

Die Vorbereitungen zum Fest.

Das im Jahre 1869 zur Feier der vor 50 Jahren erfolgten Aufhebung der Leibeigenschaft veranstaltete allgemeine estnische Jubiläums- und Gesangfest hat für die kulturelle Entwickelung des Estenvolkes eine hervorragende, epochemachende Bedeutung gehabt. Alle späteren wichtigen Unternehmungen und Vereinigungen zur Förderung der Kultur dieses Volkes stehen in unmittelbarem Zusammenhang mit diesem Fest. Während desselben kam das Nationalbewusstsein zum ersten Mal zur Geltung und wurde das Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit unter den Volksgenossen sichtbarlich rege. Es bildet einen Markstein in der Geschichte des Volkes und erfordert daher eine eingehende Schilderung.

Jannsen, von dem die Idee der Feier ausgegangen war, hatte im Namen des Gesangvereins *Wanemuine*, dessen Präsident er seit Gründung desselben war, um die Genehmigung zur Abhaltung eines allgemeinen estnischen Gesangfestes gehörigen Ortes rechtzeitig nachgesucht. Die Erlaubnis liess jedoch lange auf sich warten und traf erst Anfang Februar in Dorpat ein. Der 26. März, der eigentliche Jubiläumstag, konnte daher für die Feier des Festes nicht mehr in Betracht kommen, denn die Vorbereitungen erforderten eine viel längere Zeit. Der Vorfrühling, während dessen die Kommunikationswege in unserem Lande sich in einem äusserst schlechten, oft fast unbefahrbaren Zustande befinden, wäre auch an und für sich für die Abhaltung eines allgemeinen Landesfestes ungeeignet gewesen. Eisenbahnen existierten in Estland und Nordlivland damals noch nicht. Die

Feierlichkeiten mussten bei der voraussichtlich sehr grossen Zahl von Festgenossen zum grössten Teil unter freiem Himmel stattfinden. Auf günstige Witterungen aber ist im März nicht zu zählen. Es war daher schon anfangs für die Feier des Festes der Sommer, und zwar der Junimonat in Aussicht genommen worden. Aber auch bis zu diesem Termin war die Zeit für die notwendigen Vorbereitungen sehr kurz bemessen. Es musste daher eifrig gearbeitet und mit grosser Umsicht zu Werke gegangen werden, um dem Fest einen würdigen Verlauf zu sichern. Der Vorstand des *Wanemuine* fühlte sich dieser Aufgabe allein nicht gewachsen und beschloss daher, weitere Kreise zur Unterstützung des Unternehmens heranzuziehen. Zur Entscheidung verschiedener Detailfragen waren kompetente Persönlichkeiten mit Erfahrungen und erprobtem Urteil erforderlich. Unter den Mitgliedern des Vorstandes jedoch hätte die nötige Umsicht für einzelne Arrangements oder bei Beschlussfassung über schwierige Fragen vielleicht gefehlt. Es wurde daher auf Initiative des Vereins ein besonderes Festkomitee eingesetzt, dem alle Massnahmen in Bezug auf das Fest anvertraut wurden. In dasselbe wurden auch Männer gewählt, die nicht zur Zahl der Mitglieder des Vereins gehörten, von denen jedoch lebhafte Unterstützung zur Förderung des Unternehmens und Sachkenntnisse bei Entscheidung von Spezialfragen erwartet werden konnte. Dadurch wurde gleichzeitig das Interesse für das Fest in weiteren Kreisen geweckt und Männer für dasselbe gewonnen, die den anderen Bestrebungen des Vereins *Wanemuine* ferner standen.

Vor allen Dingen galt es jedoch für das Festkomitee einen geeigneten Präsidenten zu finden. Jannsen selbst wollte dieses Präsidium nicht übernehmen, sondern nur in der Eigenschaft eines Vize-Präsidenten die Seele des Ganzen sein. Durch die Persönlichkeit und den Namen des Präsidenten sollten speziell diejenigen Kreise für das Fest gewonnen werden, welche auf dem Lande die intelligenteren Vertreter des estnischen Volkes, die Küster, Lehrer, Gutsverwalter u. s. w. beeinflussten. Obrigkeitlich bestätigte estnische Gesangvereine, welche die Aktivität der Festgenossen bilden mussten, existierten ausser dem *Wanemuine* in Dorpat und einem ähnlichen Vereine *Estonia* in Reval überhaupt nicht. Es konnte und musste daher hauptsächlich auf die in den meisten landischen Kirchspielen vorhandenen Sänger-

chöre gezählt werden, deren Mitglieder ausschliesslich dem Bauernstande, also der Kernbevölkerung der Esten, angehörten. Diese aber standen unter der Leitung der Küster und Volksschullehrer und waren zum Zweck der Verschönerung des Kirchengesanges an hohen Festtagen gegründet worden. Daher hatten die örtlichen Pastoren einen eminenten Einfluss auf dieselben und besassen die Möglichkeit, sowohl auf die Mitglieder, wie auch auf die Leiter nachdrücklich einzuwirken. Sie konnten die Auswahl der Gesänge, die Übungen und alle Unternehmungen der Chöre kontrollieren. Das Gelingen des Festes hing wesentlich von der Stellung der deutschen Pastoren auf dem Lande zu demselben ab. Es war daher unbedingt erforderlich, diese für das Unternehmen zu gewinnen, da ihr Interesse eine zahlreiche Beteiligung sichern, ihre abweisende Haltung aber die Teilnahme an demselben verhindern konnte. Um einen Einfluss auf diese Kreise auszuüben, musste an der Spitze des Festkomitees ein angesehener, hervorragender Pastor stehen. Ein solcher war Adalbert Hugo Willigerode, Pastor an der damals noch vereinigten estnischen Stadt- und Landgemeinde zu St. Marien in Dorpat, gleichzeitig Propst des Werroschen Sprengels und Assessor des livländischen Konsistoriums. Er wurde von seinen Amtsbrüdern und seiner Gemeinde hochverehrt und besass im ganzen Lande in allen Kreisen einen grossen Einfluss. Auch für das Präsidium eines estnischen Gesangfestes konnte kaum eine geeignetere Persönlichkeit gefunden werden. Denn er war nicht nur ein feiner Musikkenner, sondern hatte sich auch speziell für den estnischen Kirchengesang stets in hervorragender Weise interessiert und leitete selbst seinen Kirchenchor. Auch hatte er einige Motetten komponiert und eine Sammlung von geistlichen Chorgesängen mit estnischem Text herausgegeben. Für die Bildung des Volkes hatte er in mehrfacher Beziehung gewirkt und nahm an der Entwickelung desselben lebhaften Anteil. Mit Jannsen gleichzeitig hatte er an der in Dorpat gegründeten estnischen Zeitung die erste Redaktion übernommen, in welcher er ein Jahr lang tätig gewesen war. Er war demnach auch den ferner wohnenden Esten nicht unbekannt. Als er darum ersucht wurde, das Präsidium des Festkomitees zu übernehmen, ging er bereitwillig darauf ein und trat voll edler Begeisterung an die Spitze des Unternehmens.

Das Komitee hielt am 13. März seine erste Sitzung ab. Es bestand aus folgenden Mitgliedern: A. H. Willigerode, Präsident; J. W. Jannsen, Vize-Präsident; J. Hurt, damals wissenschaftlicher Lehrer am Gymnasium zu Dorpat; A. Eschscholz, Exekutor an der Universität; J. Mielberg, stud. phys.; A. F. Obram, Kanzellist beim Dörptschen Rat, Vize-Präsident des *Wanemuine*; A. Kordt, Töpfermeister; A. Luig, Küster an der estnischen St. Marienkirche; J. Ottas, Restaurateur; A. F. Hoffmann, Malermeister; J. Glück, Hausbesitzer; J. Maddisson, Kaufmann; P. Zirkel, Fuhrmann; P. Lestmann, Hausbesitzer; H. Rosenthal, stud. med.; C. Hohlfeld, stud. theol.; C. Laakmann, Sohn des Buchdruckereibesitzers. Es waren in Summa 17 Männer aus den verschiedensten gesellschaftlichen Kreisen und Stellungen, die in den Dienst der guten Sache traten und ihre Kräfte für das Gelingen des Festes zur Verfügung stellten. Zunächst wurden die geeignetsten Tage für die Abhaltung des Festes bestimmt und ein vorläufiges Programm entworfen, sowie beschlossen, einen Aufruf zur Beteiligung zu erlassen und an alle Kirchenchöre zu versenden. Derselbe*) trägt die Überschrift: „An die geehrten Prediger, Küster und Gesangleiter der estnischen Kirchspiele," und ist von sämtlichen Mitgliedern des Festkomitees unterzeichnet. Nach einem kurzen Hinweis auf die Bedeutung der Jubiläumsfeier wurde gebeten, im Laufe von drei Wochen anzugeben, ob und wie viele Sänger zum Fest erscheinen können. Die Antworten waren an Willigerode oder Jannsen zu adressieren. Mit grosser Präzision erfolgten die Meldungen und Anfang April hatten bereits 40 Chöre mit 800 aktiven Mitgliedern ihre Mitwirkung zugesagt. Ferner wurde festgesetzt, dass zur Erörterung aller einschlägigen Fragen und erforderlichen Anordnungen einmal wöchentlich eine Plenarsitzung des Komitees stattfinden solle. Zur Ausführung der Beschlüsse aber wurden Subkommissionen kreiert, die sich nach Bedürfnis versammeln und die Erledigung jeder einzelnen Aufgabe unter ihre Mitglieder verteilen konnten.

Die musikalische Sektion musste zuerst in Funktion treten. Denn ihr lag es ob, die Auswahl der Lieder und Gesänge zu treffen, die auf dem Fest an zwei Tagen

---

*) Ein Exemplar ist von mir aufbewahrt worden und befindet sich in meinem Besitz.

zum Vortrag kommen sollten, dieselben möglichst rasch drucken zu lassen und sie den Chören, die ihre Beteiligung zugesagt hatten, zuzusenden. Da die Leistungsfähigkeit der grossen Sängerschar schwer zu beurteilen war, so durften keine hohen Anforderungen und schwierigen Aufgaben gestellt werden. Das galt namentlich für die Auswahl der Lieder zum weltlichen Konzert, weil die Chöre fast ausschliesslich im Kirchengesang geübt waren. Für das Programm des geistlichen Konzerts konnten schon eher einige schwierigere Motetten und Hymnen angesetzt werden. Um den Sängern die Möglichkeit zu gewähren, die für die Aufführungen bestimmten Gesänge möglichst gut einzustudieren und mit den Übungen frühzeitig zu beginnen, wurden die Noten bogenweise, so wie sie die Presse verlassen hatten, unverzüglich versandt. Bei den damaligen mangelhaften Postverhältnissen auf dem Lande erforderte die Zustellung aber doch recht viel Zeit und es gehörte daher viel Eifer und Arbeitsfreudigkeit dazu, um das vorgeschriebene, immerhin recht umfangreiche, aus im ganzen 27 Nummern bestehende Programm präzise und tadellos dem Verständnis einzuprägen. Das geschah mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit. Sobald ein neuer Druckbogen angelangt war, versammelten sich die Sänger, oft aus einer Entfernung von mehr als 10 Werst bei bisweilen unbefahrbaren Wegen, stets vollzählig und übten ohne Ermüdung stundenlang, bis die Aufgabe zur Zufriedenheit erledigt war.

Die zweite Sektion war die Quartierkommission, welche den aktiven Mitgliedern der Chöre für die Festtage unentgeltliche Wohnungen zu beschaffen hatte. Sie begann ihre Tätigkeit mit dem Erlass eines Aufrufs*) in estnischer und deutscher Sprache: „An die hochgeehrten Einwohner Dorpats“, in welchem die herzliche Bitte ausgesprochen war, den eintreffenden Sängern und Spielern, da sich auch einige Musikchöre gemeldet hatten, taugliche Räume zum Aufenthalt und zum Logis für die Festzeit zur Verfügung zu stellen. Der Aufruf war auf Zettel gedruckt, die mit einem abtrennbaren Talon versehen waren. Auf diesem konnte die Zahl der Personen angegeben werden, welche jeder der gastlichen Einwohner aufzunehmen willens war. Er gab die genaue Adresse der Wohnung an, und wurde von dem Inhaber derselben mit seiner Namensunterschrift versehen. Die Zettel

*) Ebenfalls von mir aufbewahrt.

wurden von den Sektionsmitgliedern persönlich in die Häuser getragen und nach einiger Zeit wieder abgeholt. Der Erfolg liess nichts zu wünschen übrig. Für sämtliche angemeldeten Festteilnehmer konnten entsprechende Quartiere beschafft werden. Am Tage vor dem Fest verteilte die Kommission in einer besonderen Sitzung die zu erwartenden Sänger und Spieler auf die angemeldeten Wohnungen, wobei dafür gesorgt wurde, dass die Mitglieder jedes Chores entweder in einem gemeinsamen Quartier, oder in benachbart gelegenen Häusern Unterkunft fanden. Die bei dieser Gelegenheit zusammengestellte Liste diente während der Festzeit als Auskunftsmittel für die Adressen der Festgenossen. Nach Eintreffen der Chöre wurden sie von Festmarschällen nach Angabe der Quartierzettel in die für sie bestimmten Wohnungen geleitet. Sie fanden nicht nur überall genügende Unterkunft, sondern auch in einzelnen Fällen entsprechende Bewirtung.

Die Aufgabe der dritten Sektion, der Baukommission, bestand zunächst darin, einen geeigneten Festplatz ausfindig zu machen und die notwendigen Baulichkeiten, Podium für die Sänger, Sitzplätze für das Publikum, Schuppen zu Restaurationszwecken u. s. w. aufführen zu lassen. Das Vereinslokal des *Wanemuine* befand sich in einem gemieteten Hause mit zugehörigem Garten am Ende der Ropkoischen Strasse, gegenüber dem jetzigen Konventshause der Korporation Estonia. Der parkartige Garten war jedoch viel zu klein, um für alle Sänger und Zuhörer genügenden Raum bieten zu können. Auch fehlte ein grösserer freier Platz, der zur Abhaltung der Festkonzerte ausgereicht hätte. Einen bedeutend grösseren Garten mit einem vor dem daselbst befindlichen Klublokal belegenen, geräumigen Platz besass die Gesellschaft Ressource am entgegengesetzten Ende der Stadt an der Petersburger Strasse auf dem Berge. Gegenwärtig gehört derselbe dem Verein zur Förderung der Landwirtschaft und des Gewerbefleisses und dient als Ausstellungsplatz für die alljährlich von diesem Verein veranstalteten Ausstellungen. Die Ressource war der Klub der gebildeten deutschen Kreise, des Adels-, Literaten- und höheren Kaufmannstandes. Das Winterlokal der Gesellschaft befand sich am grossen Markt im eigenen Hause. Das Sommerlokal im erwähnten Garten wurde aber von den Mitgliedern nur selten benutzt, weil die meisten von ihnen den Sommer nicht in der Stadt verlebten. Der parkartige Garten stand daher auch dem Publikum zu

Spaziergängen offen, wurde aber wenig frequentiert, weil der Dom, der botanische Garten und der nahe gelegene Kirchhof vorgezogen wurden. Mit der grössten Liebenswürdigkeit überliess das Direktorium der Gesellschaft diesen äusserst geeigneten Platz dem Festkomitee zur Abhaltung der Festkonzerte. Nachdem diese wichtige Frage zu voller Zufriedenheit gelöst war, musste die Baukommission aber auch alle unbedingt erforderlichen Einrichtungen auf dem Festplatz treffen. Ein Kapital stand ihr zu dem Zwecke nicht zur Verfügung. Sie konnte nur in gutem Glauben an eine voraussichtlich genügende Einnahme handeln. Infolgedessen war sie gezwungen, sich nur auf die allernotwendigsten Baulichkeiten zu beschränken und jeden Luxus zu vermeiden. Als Tribüne für die Sänger wurde ein grosses, erhöhtes, nach vorn leicht abschüssiges Podium ohne Überdachung und Schallwand und vor demselben ein Katheder für den Dirigenten aufgeführt. Für die Zuhörer wurde eine genügend grosse Zahl von langen Bänken aufgestellt, im Park einige grössere Zelte zum Verkauf von Erfrischungen hergerichtet und im Zaun besondere Eingangspforten nebst Kassenschaltern für die Besucher der durch den Preis unterschiedenen Plätze angebracht, um allzu grosses Gedränge beim Verkauf der Billette zu vermeiden. Das Ganze machte zwar einen etwas primitiven Eindruck, genügte aber allen Anforderungen vollkommen. Das Podium war so geräumig, dass alle aktiven Festteilnehmer bequem Platz fanden, auf den Bänken war für das Publikum reichlich Raum vorhanden und in den Pausen herrschte an den Buffets ein heiteres, fröhliches Treiben, ohne allzu grosses Gedränge. Auf dem zum Dom gehörigen grünen Platz unterhalb der Ruine, wo der Festgottesdienst stattfinden sollte, wurden ebenfalls primitive Bänke, ein Altar und eine Kanzel errichtet.

Die vierte Sektion, die Kassenkommission, hatte während der Vorbereitungen zum Fest noch nicht in Funktion zu treten, da ein Kapital fehlte. Während der Festtage aber war sie beim Verkauf der Eintrittsbillette umsomehr in Anspruch genommen. Die Preise der Plätze wurden äusserst niedrig angesetzt, um dem Publikum den Eintritt nicht zu erschweren und einer möglichst grossen Menge die Gelegenheit zu bieten, an der nationalen Feier teilzunehmen. Der erste Platz kostete à Person 50 Kop., der zweite Platz 30 Kop. und der dritte Platz 20 Kop. Nur für reservierte

Sitze auf der ersten Bank wurde eine Zahlung von 1 Rubl. à Person erhoben. Am dritten Festtag, an welchem die Chöre einzeln sangen, war der Preis für alle Plätze gleich hoch auf nur 10 Kop. normiert. Für Kinder war auf allen Plätzen die Hälfte zu zahlen. Die Texte zu den gottesdienstlichen Liedern kosteten 3 Kop., zu den Konzertgesängen 5 Kop.

Das vom Festkomitee detailliert ausgearbeitete Programm*) war folgendes: Am Dienstag, den 17. Juni, sollten alle aktiven Chöre im Laufe des Vormittags in Dorpat eintreffen und sich im Lokal des *Wanemuine* melden. Um 2 Uhr nachmittags war die Generalprobe für das geistliche Konzert in der Marienkirche festgesetzt. Am Mittwoch, den 18. Juni, dem ersten Festtag, war der Festgottesdienst um 10 Uhr vormittags auf dem Platz unterhalb der Domruine und um 4 Uhr nachmittags das geistliche Konzert im Garten der Ressource anberaumt. Für den zweiten Festtag war die Generalprobe zum weltlichen Konzert um 8 Uhr morgens in der Universitäts-Reitmanege, um 4 Uhr nachmittags das weltliche Konzert auf dem Festplatz und um 7 Uhr abends ein Festessen im Garten des *Wanemuine* angesetzt. Am dritten Festtage sollten um 10 Uhr vormittags auf dem Festplatz Einzelgesänge der Chöre und um 2 Uhr Wettgesänge im Garten des *Wanemuine* stattfinden. — Das Festzeichen, das alle aktiven Teilnehmer legitimieren und während der Festtage auf der Brust getragen werden sollte, stellte eine Lyra dar, welche am oberen Ende in einer Sonne die Jahreszahl 1819 und am unteren Ende die Zahl 1869 trug. In der Mitte war das Wappen der Stadt Dorpat, an beiden Seiten die Wappen von Livland und Estland angebracht. Auf der Rückseite war ein seidenes Band in den livländischen Farben, rot, grün, weiss befestigt, die zwischen den Armen der Lyra sichtbar waren. Die Sänger erhielten das Zeichen aus Weissblech, die Spieler aus gelbem Messingblech. Für die anordnenden Personen wurden Schleifen in bestimmten Farben als Erkennungszeichen festgesetzt. Die Mitglieder des Festkomitees sollten während des Festes, ausser dem allgemeinen Sängerzeichen auf der Brust, Rosetten mit langen Bändern an der linken Schulter tragen. Die Rosette war in den estländischen Farben, grün, violett, weiss, gehalten, die

*) Exemplare desselben, sowie der Festzeichen, der Liedertexte, Affichen u. s. w. befinden sich in meinem Besitz.

herabhängenden Bänder wiesen die Farben Livlands, rot, grün, weiss auf. Die Festordner und Festmarschälle, die aus der Zahl der jüngeren passiven Mitglieder des *Wanemuine* gewählt wurden, sollten durch weisse, an der Schulter zu tragende Schleifen kenntlich sein. — Weil das Fest zum Zweck der nationalen Jubiläumsfeier veranstaltet wurde, so musste es mit einem feierlichen Dankgottesdienst eingeleitet werden, während dessen fünf Prediger fungieren sollten, die von Willigerode dazu eingeladen wurden. Aus demselben Grunde wurde auch beschlossen, während der Pausen zwischen den Abteilungen der Konzerte der Bedeutung der Feier entsprechende Reden zu halten. Bei den späteren estnischen und den nach deren Vorbilde veranstalteten finnischen Sängerfesten sind Gottesdienste und Festreden beibehalten worden. Sie können daher als spezifisches Charakteristikum der estnischen Gesang- und Musikfeste angesehen werden. Durch die Zugabe von Reden wird derartigen Veranstaltungen ein nationales Gepräge verliehen. Wenn Gesang und Musik das Gemüt erheben, so gewähren die Reden auch dem Verstande Anregung und leiten die Gedanken in festliche Bahnen. Eine derartige doppelte Befriedigung ist den Esten zum Bedürfnis geworden.

Zweites Kapitel.

Der Verlauf des Festes.

Der für die Idee der Jubiläumsfeier begeisterte Präsident des Festkomitees, Propst Willigerode, hatte bereits für den 26. März, den eigentlichen historischen Gedenktag, eine würdige kirchliche Feier vorbereitet. Am Tage vorher, dem 25. März, an welchem das Fest von Mariä Verkündigung auch von der lutherischen Kirche gottesdienstlich gefeiert wird, veranstaltete er in der estnischen Marienkirche, an welcher er Pastor war, einen Festgottesdienst, der hauptsächlich dem Jubiläum gewidmet war. Die von der Gemeinde zu singenden Lieder waren dieselben, welche für den auf den 18. Juni anberaumten Festgottesdienst bei der Jubiläumsfeier bestimmt waren. Die Liederzettel für beide Feierlichkeiten trugen die gleichlautende Überschrift: *Mälestuse*

lehekene Eesti maarahwa kallist tänupühast (Erinnerungsblättchen an das teure Dankfest des estnischen Landvolkes). In einer Ansprache vom Altar und in der Festpredigt wies Willigerode in seiner blumenreichen Sprache auf die Gründe zur Feier dieses Tages und die hervorragende Bedeutung der Aufhebung der Leibeigenschaft für das Volk in nachdrücklichen, zu Herzen dringenden Worten hin. Die Feier war dem hochbedeutsamen Gedenktage angemessen und rief bei der Gemeinde eine dankerfüllte Gemütsstimmung hervor. Am 26. März fand um 10 Uhr vormittags zur Zeit des gewöhnlichen Gottesdienstes kein solcher, sondern ein geistliches Konzert in derselben Kirche statt, bei welchem ein Spielerchor, ein gemischter Sängerchor, ein Männer- und ein Frauenchor mitwirkten, die alle zur Marienkirche gehörige Chöre waren und von Willigerode persönlich dirigiert wurden. Das Programm, das aus drei Abteilungen bestand, enthielt zu Beginn jeder derselben einen Choral, der vom gemischten Chor gesungen und vom Bläserchor begleitet wurde, und in den folgenden Nummern Psalmen und andere geistliche Chorgesänge, welche abwechselnd vom gemischten, vom Männer- und Frauenchor gesungen wurden, einzelne mit Begleitung des Bläserchors. Orgelspiel war vom Programm ausgeschlossen. Die Aufführung sämtlicher Nummern war tadellos, machte einen mächtigen, erhebenden Eindruck und wirkte auf alle Zuhörer ungewöhnlich weihevoll. Die geräumige Kirche war bis auf den letzten Platz von einem andächtigen Publikum gefüllt. Derartige Aufführungen waren bis dahin in estnischen Kirchen noch nicht üblich gewesen. Kirchenkonzerte waren dem grössten Teil des estnischen Volkes unbekannt. Zur Charakteristik des Eindruckes, den diese Feier auf ältere, fleissige Kirchenbesucher hervorrief, möchte ich es nicht unterlassen, hier die Erzählung einer Episode einzuflechten. Ein altes Mütterchen hatte, um ihrer Verwunderung über die aussergewöhnliche Begebenheit in der Kirche Ausdruck zu verleihen, ihrer Nachbarin zugeflüstert: „Was möge wohl dem Pastor eingefallen sein, dass er im gewöhnlichen Rock in die Kirche kommt und dem Volk mit einem Stocke droht?“ Während des Konzertes und zum Schluss desselben hatte sie vor Rührung ihre Tränen nicht halten können und wird die Erinnerung an diesen Tag als eine der schönsten ihres Lebens mit ins Grab genommen haben.

Für die Jubiläumsfeier waren die Tage vom 17.—21. Juni anberaumt. Die ersten Festgäste trafen bereits am Montag, den 16. Juni in Dorpat ein. Unter diesen sind zunächst zwei Herren aus Finnland zu nennen. In diesem unserem Nachbarlande, wo die schwedische Bevölkerung, gestützt auf ihre ältere Kultur, eine dominierende Stellung dem finnischen Volke gegenüber beanspruchte, trotzdem, dass dieses nicht in Erbuntertänigkeit gelebt hatte, waren Bestrebungen zu Gunsten einer Emanzipation des letzteren und zur Erlangung einer nationalen Selbständigkeit bereits einige Jahre vorher zur Geltung gekommen. Die an der Spitze dieser Bewegung stehenden Männer interessierten sich auch für die Lage und die Fortschritte des stammverwandten estnischen Volkes und verfolgten mit grosser Aufmerksamkeit die neusten Literaturerzeugnisse und alle Ausserungen des Volkslebens. Im Sommer vorher, 1868, waren Yrjö Koskinen, später Senator, und Julius Krohn, später Professor für finnische Sprachkunde in Helsingfors, auf einer Forschungsreise begriffen, in Dorpat gewesen und hatten Jannsen besucht, um seine Bestrebungen, Anschauungen und nationalen Ideen kennen zu lernen. Jetzt hatte die finnische nationale Partei („Fennomanen“ wurde sie von den Schweden genannt, die „Swekomanen“ hiessen) zwei junge Vertreter zur estnischen Jubiläumsfeier abgesandt, den Mag. Reinhold Aspelin, nachher Professor für Archäologie und später Staatsarchäolog Finnlands, und Swan, den Vorsteher einer finnischen Schule in Helsingfors. Sie waren speziell zu dem Zweck gekommen, um die tüchtigsten Männer des estnischen Volkes näher kennen zu lernen und die Arrangements des Sängerfestes zu studieren. Nach dem Vorbilde desselben und gestützt auf Beobachtungen, welche noch andere finnische Gelehrte im Jahre 1879 und 1880 bei Gelegenheit der späteren, ähnlichen estnischen Feste in Dorpat und Reval sammelten, sind in der Folgezeit in Finnland, zuerst im Jahre 1881, ebenfalls allgemeine finnische Gesang- und Musikfeste veranstaltet worden, die regelmässig nach Verlauf von je 3 Jahren in einer der kleineren Städte stattfanden. — Ausser den genannten Delegierten Finnlands war zufällig ein illustrer Vertreter des ebenfalls stammverwandten ungarischen Volkes während der Jubiläumsfeier in Dorpat anwesend. Es war der berühmte Sprachgelehrte Paul Hunfalvy aus Budapest. Dieser ist einer der ersten Linguisten, welche

die Verwandtschaft der ungarischen (magyarischen) Sprache mit der finnischen und estnischen nachgewiesen haben. Er kannte die estnische Sprache und deren Grammatik nur aus Büchern und der damals nicht sehr reichhaltigen Literatur derselben, beherrschte sie jedoch derart, dass er, wenn auch nicht fliessend, so doch völlig fehlerfrei, sich auf dem Fest mit Leuten aus dem Volk unterhalten konnte und jedes Wort verstand, das zu ihm gesprochen wurde. Es war höchst interessant, ihm zuzuhören, als er an einem Nachmittage in der Familie Jannsens, bei dem die beiden Finnländer logierten, einen kleinen Exkurs über die finnisch-ugrische Sprachforschung zum Besten gab und an verschiedenen Beispielen aus seinem reichen Wortschatze der ungarischen, finnischen und estnischen Sprache nachwies, wie die Veränderungen der Formen und Bedeutungen einzelner Wörter zustande gekommen sind. Er hatte ursprünglich nur eine wissenschaftliche Reise nach Finnland zu unternehmen beabsichtigt, war jedoch nach Beendigung derselben von dort über Reval, wo er in einigen Tagen ebenfalls Studien gemacht hatte, nach Dorpat gekommen, um rechtzeitig zur Jubelfeier einzutreffen. Hier konnte er bei dieser Gelegenheit auch im estnischen Sprachgebiet eine reiche Quelle für seine Forschungen finden und das Volk aus allen Gegenden beobachten und kennen lernen. Die Eindrücke und Ergebnisse dieser Reise hat er in einem kleinen Werke: „Reise durch die russischen Ostseeprovinzen" veröffentlicht. In demselben ist das Sängerfest und die Familie Jannsen nicht unerwähnt geblieben.

Am Dienstag, den 17. Juni, begannen vom frühen Morgen an die aktiven Festteilnehmer aus allen Gegenden herbeizuströmen. Sie wurden im Lokal des *Wanemuine* von dejourierenden Mitgliedern des Festkomitees empfangen. Jeder grössere Chor hatte sich auf Anordnung des letzteren eine Fahne angeschafft, einige kleinere hatten sich den benachbarten Chören angeschlossen und schritten unter deren Fahne einher. Die livländischen Chöre hatten meist Fahnen in den Farben Livlands, die estländischen in den Farben dieses Gouvernements. Einzelne hatten Embleme, die sich auf den Namen des Kirchspiels bezogen, auf dem Fahnentuch angebracht. So wies der Chor des Kirchspiels *Kanapää*, das richtig *Kanepi* (von *kanep*, Hanf) heissen soll, auf seiner Fahne ein Bündel Hanf auf, während der von Odenpäh

(Otepä), der Bedeutung dieses Namens entsprechend, einen Bärenkopf zur Schau trug. Unweit des Vereinshauses liessen die Sänger ihre Pferde und Wagen stehen und kamen unter Vorantragung der Fahne, auf welcher der Name des Kirchspiels sichtbar war, in geordnetem Zuge vor dem Lokale an. Es waren nur Männerchöre vertreten, weil gemischte und Frauenchöre in den allermeisten Orten nicht vorhanden waren. Jeder Chordirigent gab nach der Ankunft die Zahl der Sänger, resp. Spieler seines Chores an, die zum Fest erschienen waren, ebenso das Lied, das von seinem Chor beim Wettgesange gesungen werden sollte, falls derselbe sich an diesem beteiligen wollte, und zog ein Los, das die Reihenfolge der Chöre im Festzuge bestimmte. Darauf erhielt er die Wohnungskarte für seinen Chor, welcher dann von einem Festmarschall nach der auf der Karte angegebenen Adresse zum Quartier geleitet wurde. Es waren im ganzen 38 auswärtige Chöre mit Fahnen erschienen; dazu kamen der Chor von St. Marien in Dorpat, dem sich 16 Sänger des Jünglingsvereins angeschlossen hatten, und der Gesangverein *Wanemuine*, so dass ingesamt 40 Sängerchöre mit 762 Sängern und 3 Musikchöre mit 48 Spielern, in Summa 810 aktive Festteilnehmer anwesend waren*).

Um 2 Uhr nachmittags fand die erste Generalprobe in der St. Marienkirche statt. Das ganze Schiff der Kirche war von den Sängern eingenommen, für Zuhörer war kein Platz vorhanden. Es musste vom Orgelchor herab dirigiert werden, während die Sänger den Rücken dem Altar zukehrten. Zu Konzertdirigenten waren vom Festkomitee zwei, Jannsen und Säbelmann gewählt worden, welche die einzelnen Abteilungen abwechselnd zu leiten hatten. Letzterer war ein junger Mann, der das Walksche Küsterseminar kürzlich absolviert hatte und bedeutende musikalische Fähigkeiten besass. Er hatte unter dem Pseudonyme Kunileid einige patriotische Lieder von Lydia Jannsen (Pseudonym Koidula) komponiert, von denen zwei auf dem Programm des zweiten Festtages standen. Beim Anblick der grossen Sängerschar, die mit gespannter Aufmerksamkeit ihre Blicke auf den Dirigentenstab gerichtet hatte, war es Jannsen fast

---

*) Die Zahlenangaben stützen sich auf Notizen, die ich der von mir bei der Ankunft der Chöre geführten Meldeliste entnommen habe.

bänglich zu Mute geworden, weil er fürchten musste, dass sich diese Menge nicht einheitlich werde leiten lassen. Dann wäre auch das Gelingen des ganzen Festes fraglich geworden. Die drei ersten Nummern des Programmes waren bekannte Choräle: 1) *Siionis kôik wahid hüüdwad* (Wachet auf, ruft uns die Stimme). 2) *Kiida nüüd Jssandat, minu süda!* (Lobe den Herren, o meine Seele!), Vers 1, 5 und 8 und 3) *Meil tuleb abi Jumalast* (Ein feste Burg ist unser Gott), Vers 1, 2 und 4. Diese Lieder wurden in tadelloser Reinheit zu Gehör gebracht, und klangen machtvoll, erhebend, gewaltig. Dann folgte aber eine schwierigere Komposition mit figurierten Sätzen von B. Klein, der 97. Psalm, 4) *Jumal on suur* (der Herr ist König). Der Vortrag derselben übertraf alle Erwartungen. Wie ein Mann folgten sämtliche Sänger den Intentionen des Dirigenten. Der Eindruck war grossartig. Damit war ein sicherer Erfolg verbürgt und Jannsen von bedrückenden Sorgen befreit. Auch alle übrigen Nummern liessen nichts zu wünschen übrig. Es folgten der Reihe nach: 5) ein Hymnus von C. Geissler, *Sind, Jssand, meie kiidame* (Dich, Herr des Himmels, loben wir). 6) eine Motette von F. Brenner, *Taewas ning maa kauwad* (Himmel und Erde vergehn). 7) der 100. Psalm von K .J. Kunkel, *Hôiskagu kôik see maailm* (Jauchzet dem Herrn, alle Welt). 8) eine Motette von G. Neumann, *Tänu sull', Jeesus* (Dank dir, Jesus). 9) der 92. Psalm von C. Palmer, *See on kaunis lôbus ja hea* (Das ist ein köstliches Ding). 10) der 117. Psalm von F. Brenner, *Jssandat kiitke, kôik paganad* (Lobet den Herrn, alle Heiden). 11) der Hymnus von Beethoven, *Kôik taewad laulwad Jehoowale kiitust* (Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre) und 12) eine Komposition von Mozart, *Tere, tere, Jeesus Kristus* (Sei gegrüsst, Jesus Christus). Die Generalprobe war vorzüglich, in befriedigendster Weise verlaufen und in gehobenster Stimmung verliessen alle die Kirche. Die Garantie war geboten, dass das Fest in gesanglicher Beziehung tadellos gelingen und erhebend wirken werde.

Zur Einleitung des ersten Festtages, Mittwoch, den 18. Juni, wurden am frühen Morgen, um 6 Uhr, aus den Türmen der beiden lutherischen Kirchen und des Rathauses von den Musikchören, die zum Fest erschienen waren, Choräle geblasen und das Publikum der benachbarten Häuser in feierlicher Weise aus dem Schlaf geweckt. Um 8 Uhr

versammelten sich alle aktiven Festteilnehmer, die Festredner, die Prediger im Talar, die Ehrengäste, die Festordner und Marschälle und das gesamte Festkomitee im Lokal des *Wanemuine*, wo die Festzeichen verteilt und der Festzug geordnet wurde. Voraus wurden vier Fahnen getragen, an der Spitze die Reichsfahne, schwarz, orange, weiss, die Farben des Hauses Romanow. Diese wurden damals allgemein als Reichsfarben angesehen, weil die Kokarden des Militärs und aller Beamten, die Schilderhäuschen der wachthabenden Soldaten und die Werstpfähle auf den Landstrassen diese Farben aufwiesen. Auf zwei Schritt Entfernung folgten rechts und links die Fahnen Livlands und Estlands, und hinter diesen die russische National- und Handelsflagge, weiss, blau, rot, welche erst auf Befehl des Kaisers Alexander III. zur allgemeinen Landesfahne erhoben worden ist. Hinter diesen Fahnen schritten die Ehrengäste, die Prediger, die Festredner und Dirigenten und das Festkomitee in corpore einher. Dann folgte der Verein *Wanemuine* mit seiner Fahne, auf welcher der estnische Sangesgott mit der Harfe in der Hand dargestellt war. Hierauf kamen die 38 auswärtigen Chöre in der durchs Los bestimmten Reihenfolge, jeder mit seiner Fahne. Den Schluss bildete, auf speziellen Wunsch Willigerodes, der Chor von St. Marien in Dorpat, dessen Dirigent er selbst war. Die Musikchöre wurden in passenden Abständen zwischen die Sängerchöre postiert. Als Kuriosum, das der historischen Überlieferung würdig ist, muss erwähnt werden, dass die Fahne des zuletzt genannten Chores die Farben des norddeutschen Bundes, welche erst drei Jahre vorher bei Gründung desselben deklariert worden waren, schwarz, weiss, rot, aufwies, dass der Dirigentenstab, den Willigerode führte, in diesen Farben gestrichen war und dass er selbst ein schwarz-weiss-rotes Farbenband über der Weste trug. Der Kirchenchor einer estnischen Gemeinde erschien somit in ostentativer Weise mit seinem Dirigenten auf dem Jubiläumsfest des estnischen Volkes in der seit $1^1/_2$ hundert Jahren zu Russland gehörigen Kreis- und Universitätsstadt Dorpat in den Farben des norddeutschen Bundes. Der Grund für für die Wahl dieser Farben entzieht sich meiner Beurteilung.

Nachdem der Festzug geordnet war, setzte er sich in Bewegung und begab sich durch die Ropkoysche Strasse, die Sternstrasse, die Teichstrasse und, an der Marienkirche vorüber, durch die Wallgrabenstrasse zum grünen Platz

unterhalb der Domruine, wo unter freiem Himmel der Festgottesdienst abgehalten werden sollte. Während der Zug sich um die Marienkirche herumwandte, wurde angehalten und der erste Vers des Chorals *„Oh wôtkem Jumalat"* (Nun danket alle Gott) von mehr als 800 Stimmen gesungen. Am Fusse der einst so ehrwürdigen Domkirche Dorpats fand, vom schönsten Wetter begünstigt, der solenne Festgottesdienst zur Erinnerung an die Aufhebung der Leibeigenschaft des estnischen Volkes statt, welches gerade von den Domherren und Ordensrittern vor Jahrhunderten geknechtet worden war. Die Ruinen des herrlichen Baues, an welchem die Vorfahren dieses Volkes im Schweiss ihres Angesichtes gearbeitet hatten, konnten herabschauen auf die dankerfüllten Epigonen und die Lobgesänge derselben wiederhallen. Wunderbar ist der Lauf der Geschichte! Der Gottesdienst wurde von fünf Pastoren zelebriert. Eine Ansprache vom Altar aus und die Anfangsliturgie hielt Konsistorialassessor Willigerode (Dorpat, St. Marien), die Predigt Pastor Knüpffer (Klein-Marien, Wierland, Estland), das Gebet nach der Predigt Pastor Fr. Hörschelmann (von der estnischen Kirche in Fellin, der nachherige Professor der praktischen Theologie und Universitätsprediger in Dorpat), die Schlussliturgie Pastor Fr. Hollmann (Rauge, Livland, der nachherige Seminardirektor und spätere Generalsuperintendent von Livland), und den Segen sprach Pastor Laaland (von der estnischen St. Johanniskirche in Petersburg, der nachherige Generalsuperintendent daselbst). Nach dem Gottesdienst ordnete sich der Festzug in der bereits angegebenen Reihenfolge, die auch für alle späteren Festzüge galt, ohne Schwierigkeiten und schritt unter den beiden Dombrücken hindurch, die Schlossstrasse hinab, zum Rathaus, vor welchem er, in Schlangenwindungen auf dem grossen Marktplatz postiert, Aufstellung nahm. Hier wurde ein Hoch auf S. Majestät den Kaiser ausgebracht und die russische Nationalhymne in estnischer Sprache gesungen. Darauf verfolgte der Festzug den Weg am Barklaiplatz vorüber, den Stationsberg hinauf bis zum Lokal des *Wanemuine*, wo er sich auflöste, um jedem die Möglichkeit zu gewähren, sich leiblich zu stärken.

Bis 3 Uhr dauerte die Mittagspause. Mit grosser Präzision trafen alle Festgenossen zur anberaumten Zeit im Versammlungslokal ein und traten in der bereits bekannten Ordnung wiederum zum Festzug zusammen. Dieser begab

sich jetzt, den zuletzt angegebenen Weg entlang, bis zum Rathaus und zog dann durch die Ritterstrasse und Breitstrasse über die Holzbrücke zum „Ressourcen-Garten“ auf dem Petersburger Berge, wo um 4 Uhr das erste, geistliche Festkonzert stattfand. Das Publikum hatte sich bereits in grosser Zahl auf dem Festplatz versammelt — fast sämtliche Billette waren verkauft, — als der Festzug eintraf. Die Sänger und Spieler gruppierten sich auf der Tribüne, für die Ehrengäste und die Mitglieder des Festkomitees waren reservierte Sitzplätze vorhanden. Nachdem alle Festteilnehmer die ihnen bestimmten Plätze eingenommen hatten, bestieg der Festpräsident Willigerode die Dirigententribüne und begrüsste die Festversammlung mit einer der Feier angemessenen Ansprache, in welcher er die Bedeutung des Festes hervorhob und eine kurze launige Charakteristik der beiden Konzertdirigenten hinzufügte. Dann begann das Konzert. Die bei Besprechung der Generalprobe angegebenen 12 Nummern waren zu je vier in der angeführten Reihenfolge im Programm auf drei Abteilungen verteilt, von denen die erste und die dritte von Jannsen, die zweite von Säbelmann dirigiert wurde. Die drei Choräle wurden von Musikchören begleitet. Letztere standen unter der Leitung von David Wirkhaus, welcher Lehrer der zum Gute Ratshof gehörigen Dorfschule von Wägfer war. Er hatte einen Musikchor für das Kirchspiel Marien in Dorpat gegründet und dirigierte denselben. Seit der Zeit hat er für die Einrichtung von Musikchören in vielen anderen estnischen Kirchspielen eifrig gewirkt, denselben Instrumente und Partituren beschafft und die nötigen Anweisungen gegeben. Er wird daher als Vater der estnischen Musikchöre allseitig verehrt und hat auf allen späteren Gesang- und Musikfesten stets die Musikchöre dirigiert. Nach der ersten und zweiten Abteilung traten als Redner auf die Pastoren Fr. Hörschelmann (Fellin) und Fr. Hollmann (Rauge), welche bereits beim Gottesdienst mitgewirkt hatten. Ersterer beherrschte die estnische Sprache sehr gut und hatte mehrere Schriften geistlichen Inhalts in dieser Sprache verfasst, letzterer zeichnete sich durch ein weit vernehmliches, sonores Sprachorgan aus, wodurch seine Rede bis auf den letzten Platz ohne Schwierigkeiten verständlich wurde. Der Gesamteindruck des Konzertes war ein grossartiger. Die 762 Stimmen klangen machtvoll, majestätisch. Ein so grosser Chor hatte in un-

seren baltischen Landen noch nie früher gesungen, eine solche Klangfülle war hier noch nie zu Gehör gebracht worden. In der vordersten Reihe der Sänger stand unter den Tenoristen der Küster Lukk aus St. Petri (Estland), der eine so gewaltige Stimme besass, dass er unwillkürlich eine führende Rolle einnahm, ohne jedoch die übrigen Stimmen zu übertönen. Sowohl der Vortrag der Gesänge, als auch die Reden hatten bei den Zuhörern den vorzüglichsten Eindruck hinterlassen und in gehobener, begeisterter Stimmung verliess das Publikum nach Schluss des Konzertes den Festplatz im Bewusstsein, eines aussergewöhnlichen, grandiosen Genusses teilhaftig geworden zu sein. Der Festzug ordnete sich wieder in gewohnter Weise und nahm jetzt seinen Weg durch die Petersburger Strasse, über die Steinbrücke und den Marktplatz zum Lokal des *Wanemuine* zurück. Beim Vorüberdefilieren am Hause der Ressourcen-Gesellschaft auf dem Marktplatz wurde unter Fahnenschwenken Hurra! gerufen, um der Gesellschaft für die freundliche Überlassung des Festplatzes eine Ovation zu bringen. Der Abend war der freien, ungezwungenen Geselligkeit gewidmet, wobei Bekanntschaften angeknüpft, Gedanken ausgetauscht und die Eindrücke des in jeder Beziehung harmonisch verlaufenen ersten Festtages im gemütlichen Geplauder verarbeitet werden konnten.

Am zweiten Festtage fand um 8 Uhr morgens die Generalprobe zum weltlichen Konzert in der Universitäts-Reitmanege statt, da in Dorpat kein anderer grösserer geschlossener Raum vorhanden war, wo alle Sänger hätten Platz finden können. Sie war durch Vermittelung des Exekutors Eschscholz, der Mitglied des Festkomitees war, zur Verfügung gestellt worden, da sie während der Sommerferien nicht benutzt wurde. Auf dem Programm standen 15 meist kürzere Lieder, zum grössten Teil von deutschen Komponisten mit ins Estnische übertragenem Text, aber auch zwei finnische Kompositionen und zwei estnische von Säbelmann *(Kunileid)*, dem zweiten Festdirigenten, so wie die russische Nationalhymne. Die Reihenfolge war die nachstehende: 1) *Nüüd rôômu päew on käes,* von Kreutzer (Das ist der Tag des Herrn); 2) *Eesti wennad, laulgem rôômsast,* von Stunz; 3) *Oh mets, su halja oksadega,* von Häser; 4) *Mis hiilgab weel ôhtul seal mäe peal,* von Kreutzer (Die Kapelle); 5) *Kewade laul* (Frühlingslied), von Mendelssohn;

6) *Suur rôômupäew on tulnud,* von Zwyssig; 7) *Kui ju jôed rôômsast jookswad,* von Häser; 8) *Tere nüüd sa kallis päew,* von Mendelssohn; 9) *Mu isamaa, mu ônn ja rôôm,* von Pacius (die finnische Nationalhymne, Maamme, Vårt land); 10) *Mu meeles seisab alati,* von Kollan (aus dem Finnischen); 11) *Kui meie waim siin laulu tiiwul,* von Kalliwoda; 12) *Õhtu kellad,* von Abt (die Abendglocken); 13) *Mu isamaa on minu arm,* von *Kunileid* (Text von *Koidula*); 14) *Sind surmani!* von *Kunileid* (Text von *Koidula*); 15) *Keisri laul* (die Nationalhymne) von Lwow. Die Textübertragungen, resp. die den Kompositionen unterlegten Neudichtungen stammten fast alle von Jannsen. Sie waren zum Teil speziell zum Jubelfest verfasst, zum Teil der früher erschienenen Liedersammlung *Eesti laulik* entnommen. Dass alle Nummern exakt und tadellos ausgeführt werden würden, konnte keinem Zweifel unterliegen, da das Konzert vom Tage vorher bewiesen hatte, wie vorzüglich und verständnisvoll diese nur wenig geschulte Sängerschar zusammen zu singen und den Intentionen des Dirigenten zu folgen wusste. Die Generalprobe verlief daher auch völlig befriedigend und liess nichts zu wünschen übrig.

Um 2 Uhr begannen sich die Festgenossen wiederum im Lokal des *Wanemuine* zu versammeln. Ohne Mühe ordnete sich der Festzug und schwenkte, nachdem er den Stationsberg hinabgegangen, in die Neumarktstrasse ein, um dann am Embachufer entlang über die Steinbrücke zum Festplatz zu ziehen, wo um 4 Uhr nachmittags das weltliche Konzert seinen Anfang nahm. Das Publikum war fast noch zahlreicher als am Tage vorher erschienen. Denn man hatte sich allenthalben davon überzeugt, dass die Sänger Ausgezeichnetes leisteten und die Wirkung der Vorträge überaus genussreich war. Das Programm zerfiel in drei Abteilungen zu je 5 Liedern. Die erste und dritte wurde von Säbelmann, die zweite von Jannsen dirigiert. Ersterer konnte dem Publikum seine eigenen Kompositionen vorführen, welche mit grossem Beifall aufgenommen wurden. Die Begrüssungsrede zum Beginn des Konzerts wurde von Jannsen gehalten, nach der ersten Abteilung sprach der Gymnasiallehrer Hurt. Von einer Rede nach der zweiten Abteilung war abgesehen worden, um den Schluss der Aufführung früher zu ermöglichen. Das Konzert verlief, ebenso wie das erste, tadellos und hinterliess bei allen Zuhörern einen gewaltigen

Eindruck. Die Reden hatten das Publikum in eine gehobene Stimmung versetzt und waren mit grosser Befriedigung angehört und verstanden worden. Zum Schluss war die Begeisterung eine allgemeine und nur ungern wurde der Festplatz verlassen. Den Rückweg nahm der Festzug über die Holzbrücke durch die Breitstrasse und Johannisstrasse an der Universität vorbei. Jetzt begann es leider, wenn auch nicht stark, zu regnen. Das trübte jedoch die frohe Festlaune nicht und niemand fiel es ein, die Schritte zu beschleunigen. Auf den Strassen harrte das Publikum geduldig, um den Festzug zum letztenmal vorüberdefilieren zu sehen.

Auch auf das gemeinsame Festmahl, das um 7 Uhr abends im Garten des *Wanemuine* unter freiem Himmel stattfand, hatte der Regen, der, wenn auch schwach, aber stetig die ganze Zeit hindurch anhielt, keinen merkbaren Einfluss. Wenn auch die Suppe, die Bratensauce, das Bier und die Weine durch den Regen verdünnt wurden, so litt darunter die Feststimmung und der heitere Humor doch nicht. Niemand dachte daran, sich aus der angeregten Gesellschaft zurückzuziehen, um etwa irgendwo in einer Ecke Schutz vor dem Regen zu suchen. Die Preise für das Festessen waren möglichst billig angesetzt. Die Beteiligung war daher auch eine recht grosse. Das Souper von 3 Speisen kostete 90 Kopeken, von 2 Speisen 50 Kop. pro Person. Die Getränke mussten besonders bezahlt werden. Zwei verschiedene Preise waren aus dem Grunde festgesetzt worden, um es auch weniger Bemittelten möglich zu machen, an der allgemeinen Feier teilzunehmen. Während des Mahles wurden von den Mitgliedern des Festkomitees von einem Katheder herab Toastreden gehalten. Die Reihenfolge derselben und deren Inhalt war vorher bestimmt und unter die einzelnen Redner verteilt worden. Der erste Toast, der vom Präsidenten ausgebracht wurde, galt natürlich S. Majestät dem Kaiser, der zweite, durch den Vizepräsidenten vorgeschlagene, der kaiserlichen Familie, worauf beide Male die Kaiserhymne gesungen wurde. Dann folgten Toaste auf die Vertreter von Stadt und Land, der Schule und der Gemeinden, auf das finnische und estnische Volk u. s. w. Nach jedem derselben ertönte der Gesang: *Ta elagu* (Er lebe hoch). Im ganzen waren 12 Toaste festgesetzt, worauf der offizielle Teil der Feier endete. Nach diesen wurden aber noch viele Reden von einzelnen Festgenossen gehalten, da

die allgemeine freudige Stimmung und Begeisterung so manchem die Banden der Zunge löste, welcher unter anderen Umständen aus angeborener Schüchternheit vielleicht geschwiegen hätte. Es muss jedoch konstatiert werden, dass diese Festesfreude, die nach lebhaftem Ausdruck verlangte, durchaus nicht eine Folge von etwa zu viel genossenen Getränken war. Sie war im Gegenteil einzig und allein bedingt durch die gehobene, erregte, begeisterte Stimmung, in welche alle Festteilnehmer durch die Ereignisse der bereits verlebten Festtage versetzt worden waren. Es war jene reine, ungetrübte, harmlose Freude, welche Schiller einen „schönen Götterfunken", eine „Tochter aus Elysium" nennt. Das kann nur der ganz verstehen, der dieses Fest miterlebt hat. Kein einziger vom Alkohol Berauschter wurde weder auf dem Festplatze während des Festmahls, noch auch nach demselben auf den Strassen gesehen. Ebenso wenig waren am Abend vorher, wo die grossen Scharen der Festgenossen an verschiedenen Orten in fröhlicher Stimmung versammelt gewesen waren, irgendwo Betrunkene angetroffen worden. Die Beamten der Polizei haben über dieses Faktum ihre Verwunderung ausgesprochen, weil sie nirgends und in keiner Veranlassung in die Lage gekommen waren, ihres Amtes zu walten.

Am dritten Festtage fanden keine Festzüge, auch keine Massenkonzerte mehr statt. Nichtsdestoweniger strömte das Publikum schon vor 10 Uhr vormittags in langen Reihen zum Festplatz, wo für die geringe Zahlung von 10 Kopeken die Leistungen der einzelnen Chöre angehört und mit einander verglichen werden konnten. Jeder Chor erschien einzeln unter Vorantragung seiner Fahne im Ressourcen-Garten, um sich dem Publikum vorzustellen und durch Vortrag eines Liedes sein Können und Vermögen darzutun. Nach der durchs Los bestimmten Reihenfolge traten die Chöre mit ihren Fahnen unter Führung ihrer Dirigenten einzeln auf der grossen Tribüne auf und trugen nach eigener Wahl je ein Lied vor. Bei der grossen Zahl der anwesenden Chöre war es natürlich und nicht tadelnswert, dass einzelne von ihnen auf die Teilnahme an diesen Vorträgen verzichteten. Es traten hauptsächlich diejenigen auf, welche etwas wirklich Gutes zu bieten imstande waren. Die Leistungen erfreuten sich daher auch der völligen Anerkennung. Sie waren nicht nur sehr befriedigend, sondern zum Teil vor-

trefflich. Das Konzert dauerte über zwei Stunden und musste endlich, bevor die Reihe zu Ende gekommen war, abgebrochen werden, weil um 2 Uhr der Wettgesang im Garten des *Wanemuine* beginnen sollte.

Ein Konkurrenzsingen der aus den verschiedensten Gegenden eingetroffenen Chöre war vom Festkomitee ins Programm aufgenommen worden, um bei dieser Gelegenheit die Leistungen derselben einer sachgemässen Kritik von musikverständiger Seite unterwerfen zu können und sie nicht bloss nach dem allgemeinen Eindruck, den das grosse Publikum gewonnen hatte, zu beurteilen. Wenn einzelne Chöre diese Prüfung bestanden, so wurde der Beweis geliefert, dass das musikliebende Estenvolk auch künstlerischen Anforderungen zu genügen imstande war. Zu Preisrichtern waren vom Festkomitee gewählt worden: die Herren Kreisschulinspektor Dr. Oettel, Kommerzbürgermeister Kaufmann Walther und der zweite Festdirigent Säbelmann *(Kunileid)*. Von diesem Tribunal konnte erwartet werden, dass es völlig unparteiisch vom musikalischen Standpunkt aus die Vorträge der Chöre prüfen und nur den allerbesten von ihnen Preise zuerkennen werde. Für den Wettgesang war daher auch nicht mehr der grosse Festplatz, sondern der Garten des *Wanemuine* bestimmt worden. Jeder der konkurrierenden Chöre trug dasjenige Lied vor, welches er bei seiner Ankunft angemeldet hatte. Einzelne, jedoch nur wenige Chöre hatten auf die Beteiligung am Wettbewerbe im voraus verzichtet. Der Verein *Wanemuine* nahm ebenfalls an demselben nicht teil, da er als Veranstalter des Festes hors concours stehen musste. Den Preisrichtern fiel es nicht leicht, nur drei Preise und zwar einen ersten, einen zweiten und einen dritten zu verteilen, da unter der Fülle des Gebotenen recht gute, sehr gute, ja vorzügliche Leistungen konstatiert werden mussten. Die Herren einigten sich schliesslich dahin, dass der erste Preis dem Gesangverein ***Estonia*** aus Reval, bestehend aus 10 Sängern unter Leitung des Herrn Bergmann, zuerkannt wurde. Der zweite Preis fiel dem Chor des Kirchspiels ***Kanapää*** (Kanepi), 21 Sänger stark, unter Direktion des Herrn Küster Abel, zu. Den dritten Preis erhielt der Chor von ***Tarwast***, dessen Sängerzahl 29 betrug und vom Küster, Herrn Wühner, dirigiert wurde. Die Preise bestanden nicht in entsprechenden Wertgegenständen, da zur Anschaffung derselben keine Mittel

disponibel waren, die Reineinnahmen des Festes aber nicht zum voraus in Rechnung gezogen oder gar verausgabt werden durften. Als Ersatz mussten Diplome dienen, denen der Wert eines Preises zugesprochen wurde. Das Diplom des ersten Preises war mit Goldschrift, das des zweiten mit Silberschrift und das des dritten mit gewöhnlicher schwarzer Schrift gedruckt. Etwa um 7 Uhr abends wurde das Resultat der Preisverteilung verkündet und die Diplome den Dirigenten unter rauschendem Applaus des Publikums eingehändigt. Dann hielt Jannsen eine kurze Ansprache, in welcher er allen Festteilnehmern den herzlichen Dank des Vereins *Wanemuine* und des Festkomitees ausdrückte, den Festgenossen eine glückliche Heimkehr wünschte und offiziell die Jubiläumsfeier des estnischen Volkes für geschlossen erklärte.

Einzelne weiter wohnende Chöre begaben sich jetzt in ihre Quartiere, um sich zur Rückreise zu rüsten, viele aber blieben noch beisammen, um im traulichen Gespräch mit alten und neuen Bekannten die Eindrücke des Festes noch einmal im Geiste sich einzuprägen und Pläne für die Weiterentwickelung des Volkes zu beraten. Es tauchten Gedanken und Vorschläge auf zur Gründung von allgemeinen volksbildenden Vereinen, die in verschiedenen Richtungen von kultureller Bedeutung werden könnten. Jeder fühlte, dass das Volk als Ganzes erwacht war, dass es nicht mehr aus einzelnen Gliedern bestand, die in verschiedenen Kirchspielen und Gemeinden voneinander getrennt lebten und ihren kümmerlichen Nahrungssorgen nachgingen, sondern dass es ein einiges Estenvolk gab, welches soeben eine anerkennenswerte Kulturtat vollbracht hatte. Das bisher verachtete Bauernvolk hatte bewiesen, dass es keineswegs auf der alleruntersten Kulturstufe stand, das eines Gängelbandes und vorsorglicher Bevormundung von Seiten eines anderen Volkes bedurft hätte. Diese Überzeugung drängte sich allen auf, da die moralische Kraft des Volkes während der Festtage überall und bei jeder Gelegenheit deutlich sichtbar gewesen war. Das Jubelfest, das zur Erinnerung an die vor 50 Jahren erfolgte Aufhebung der Leibeigenschaft gefeiert worden war, war zum Geburtsfest des erwachten Volksbewusstseins geworden. Die kulturelle Entwickelung des estnischen Volkes musste von jetzt ab in rascherem Tempo vorwärtsschreiten.

Am folgenden Tage, Sonnabend, den 21. Juni, verliessen die Festgäste allmählich Dorpat, und die Stadt nahm wieder ihr alltägliches Gewand an; die Erinnerungen an das miterlebte Fest aber blieben bestehen und wurden mit nach Hause genommen. Sie brachten im Laufe der Zeit Früchte zur Reife, welche das Estenvolk zur Gleichberechtigung mit den auf unserer Scholle lebenden anderen Völkern befähigten. Diese voll und ganz zu erlangen und zu verdienen, war die Aufgabe der nächsten Zukunft und der weiteren Kulturentwickelung des Volkes. — Der Verein *Wanemuine* liess es sich nicht nehmen, seinem mit dem ersten Preise gekrönten Bruderverein *Estonia* aus Reval mit wehender Fahne bis zum Beginn der Revalschen Strasse das Geleit zu geben und sich in brüderlicher Liebe von ihm zu verabschieden. Das pekuniäre Resultat des Festes war ein Überschuss der Einnahmen über die Ausgaben im Betrage von 900 Rubeln.

Drittes Kapitel.

Die Unzufriedenen.

Sollte es nach einem so glänzend verlaufenen, harmonischen, für die Entwickelung des estnischen Volkes bedeutungsvollen Fest auch Unzufriedene auf demselben gegeben haben? Diese Frage scheint fast eine müssige zu sein. Denn nur kleinliche Neider hätten dem verachteten Bauernvolke einen so hervorragenden Erfolg missgönnen können. Und dennoch war auf dem Fest ein Mann anwesend, dessen Unzufriedenheit schon die Abhaltung desselben erregt hatte. Viele Anordnungen missbilligte er daher ebenfalls. Die grundlegende Bedeutung, welche die einmütig verlebten Tage für das fernere Volksleben haben mussten, verkannte er gleichfalls oder wollte sie nicht verstehen. Dieser Mann war ein hochbegabter, energischer, gut gebildeter Este, der unmittelbar nach dem Fest für die gesellschaftliche und politische Förderung des Volkes, sowie für die Bildung desselben in hervorragender Weise tätig gewesen ist und mit unermüdlichem Eifer gearbeitet hat. Es war Carl Robert

Jakobson. Über die Persönlichkeit dieses Mannes, welcher einen massgebenden Einfluss nicht nur während seines Lebens, sondern auch noch nach seinem Tode auf die fernere Zukunft des Estenvolkes ausgeübt und eine einschneidende Rolle in der Geschichte desselben gespielt hat, Näheres zu berichten, ist hier der geeignete Ort. Er lebte damals in Petersburg und war zu dem Zweck nach Dorpat gekommen, um sich den Verlauf des Festes anzusehen und die Ausführung des Programms einer strengen Kritik vom engherzig nationalistischen Standpunkt zu unterwerfen. Kurz nach dem Fest nahm er zeitweilig Aufenthalt in Dorpat, vielleicht schon damals mit der Absicht, den wachsenden Einfluss Jannsens zu paralysieren. In Petersburg war er mit dem Kunstmaler Professor Johann Köhler und dem Hofrat Alexander Jurjew, die beide national gesinnte geborene Esten waren, näher befreundet.

Diese drei, welche die praktischen Lebensbedingungen in der baltischen Heimat nur zum Teil genau kannten und die Verhältnisse nach theoretischen Doktrinen beurteilten, die durch die Anschauungen der damaligen russischen Gesellschaft beeinflusst waren, hatten von Anfang an der Jubiläumsfeier keine Sympathien entgegengebracht, weil sie der Meinung waren, dass das Estenvolk, welches noch bis vor kurzem unter dem Druck der Fronwirtschaft zu leiden gehabt, keinen Grund habe, die Aufhebung der Leibeigenschaft zu feiern. Denn diese sei in Wahrheit keine Befreiung des Volkes, sondern nur eine andere Form der Knechtschaft gewesen. Sie waren ferner der Überzeugung, dass ein Fest, welches unter dem Präsidium eines Pastors von deutschem Geblüt begangen wurde, keine nationale Feier sein könne, sondern ein deutsches Gepräge haben werde. Daher nahmen sie an, dass dasselbe eher zur Verherrlichung der Deutschen, als zur Stärkung des Volksbewusstseins der Esten dienen müsse. Sie nahmen es Jannsen übel und machten daraus kein Hehl, dass derselbe sich und das Fest unter den Einfluss der deutschen Pastoren gestellt habe. Dabei verkannten sie die politische Lage in unseren Provinzen völlig und vergassen, dass das Zustandekommen des Festes überhaupt nur durch die freundliche und wohlwollende Stellungnahme dieser von ihnen bekrittelten Pastoren ermöglicht wurde. Da ihnen die Abhaltung des Festes aber im Prinzip nicht genehm war, so hätten sie es nicht ungern gesehen, wenn dasselbe

durch Einflüsse von deutscher Seite vereitelt worden wäre. Sie hätten dann einen Grund mehr gehabt, die missliche Lage der Esten vor dem Forum der russischen Gesellschaft zu besprechen.

Von den genannten drei Herren hat Hofrat Alexander Jurjew keine politische Rolle in der estnischen Geschichte gespielt und kommt nur insoweit in Betracht, als er die Möglichkeit besass, seine Anschauungen in massgebenden russischen Kreisen zu verbreiten. Er war der Sohn eines dem Militärdienst unterworfenen Matrosen, hatte die Schule für Schreiber des Marineressorts (писарское училище) in Kronstadt durchgemacht und darauf einen Schreiberposten daselbst erhalten. Nach Ausdienung der gesetzlich bestimmten Frist hatte er darauf das Beamtenexamen bestanden und durch hervorragende Intelligenz, durch Fleiss und eifriges Streben sich sehr bald feine, weltmännische Formen angeeignet, sowie alle in der Marine geltenden Gesetze und Verfügungen studiert, so dass er zum Beamten für besondere Aufträge beim Marineminister, Admiral Krabbe, ernannt wurde, der ihm wegen seiner gründlichen Sachkenntnisse sein volles Vertrauen schenkte. Seine Privatmeinung in Bezug auf die Jubiläumsfeier kann von keinem grösseren Belang sein und ist wohl hauptsächlich durch die Ansichten der beiden anderen beeinflusst, da er persönlich die Verhältnisse in unserer Heimat am wenigsten kannte. Ich erwähne seiner nur, weil ich ihm speziellen Dank schulde. Denn trotz seiner abweichenden Anschauung vom Fest hat er zwei Jahre später in der liebenswürdigsten Weise mich dem damaligen Generalstabsdoktor der Flotte, Wirklichen Staatsrat Dr. med. Busch, seinem persönlichen Freunde, empfohlen, von dem die Besetzung aller medizinischen Ämter im Marineressort abhing. Dadurch ist es mir möglich geworden, in den Marinedienst einzutreten. Dieser Protektion verdanke ich daher meine nachherige Lebensstellung.

Der Kunstmaler Professor Johann Köhler, aus Fellin gebürtig, dem Jakobson deshalb den Künstlernamen Köhler-Wiliandi beilegte, erfreute sich eines bedeutenden Rufes als Porträtist und war in sehr einflussreichen Kreisen gut bekannt und hochgeschätzt wegen seines eminenten künstlerischen Talentes, das in besonders feiner Farbenmischung Ausdruck fand. Er war als einfacher Zimmer- und Schildermalergeselle im Jahre 1846 nach Petersburg

gekommen*) und hatte als solcher zunächst an abendlichen Fortbildungskursen für Zeichnen und Malen in der Akademie der Künste teilgenommen. Auf Verwendung des Inspektors dieser Akademie, Fricke, erhielt er bald ein Stipendium von einer Gesellschaft zur Förderung der Künste und trat als Zögling in die Akademie ein, welche er mit der goldenen Medaille absolvierte. Nach dem Regierungsantritt Kaiser Alexanders II. erhielt er den ehrenvollen Auftrag, dessen lebensgrosses Porträt für den Senatssaal in Helsingfors zu malen, wozu der Kaiser selbst ihm einige Male gesessen hat. Im Jahre 1862 wurde er zum Zeichenlehrer der Grossfürstin Maria Alexandrowna, der einzigen Tochter Kaiser Alexanders II. ernannt. Diese Stellung hat er 12 Jahre bis zu deren Verheiratung mit dem Herzog von Edinburg und späteren Herzog von Sachsen-Koburg bekleidet und während der Zeit auch dem damaligen Thronfolger, nachherigen Kaiser Alexander III. Zeichenstunden erteilt. Dafür erhielt er den Ehrentitel eines Professors. Später hat er ein Christusbild mit dem Zinsgroschen gemalt, das im Jahre 1881 von einer estnischen Deputation dem Kaiser Alexander III. nach seiner Thronbesteigung dargebracht wurde. Ferner stammt von ihm das al fresco gemalte Christusbild mit der Überschrift: „Kommet her zu mir, die Ihr mühselig und beladen sind", in der Karlskirche zu Reval. Beide Werke sind von hohem Kunstwert und dokumentieren das Talent des Künstlers. Einige Jahre vor dem Sängerfest hatte er ein allegorisches Gemälde geschaffen, das durch photographische Nachbildung auch weiteren Kreisen bekannt geworden ist. Es stellt in einem düsteren Kellergewölbe eine schlafende estnische Jungfrau dar, die von einem Ritter und einem Mönch ihres Schmuckes beraubt wird. Das Gemälde veranschaulicht ohne weitere Deutungen die Ansichten des Künstlers über die Stellung der deutschen Ritter- und Priesterschaft zum Estenvolk. Durch seine Stellung bei Hofe hatte er Beziehungen zu hochstehenden und einflussreichen Familien der russischen Hofaristokratie und wusste dieselben, wenn es galt, für seine Landsleute zu interessieren. Ungerecht verfolgte und von der Gutsherrschaft über Gebühr

*) Die biographischen Daten sind der estnischen Schrift: Professor Johann Köhler von cand. jur. F. Bollmann (Jurjew, 1896) entnommen.

bedrückte estnische Bauern fanden nicht selten, wenn sie mit berechtigten Klagen und Bittschriften sich an die höchsten Regierungsinstitutionen wandten, in ihm einen warmen Fürsprecher und durch seine Vermittelung Zutritt zu den massgebenden administrativen Kreisen. Durch die verschiedenartigen Beschwerden, von denen er bei diesen Gelegenheiten Kenntnis erhielt, wurden seine Anschauungen über die Verhältnisse in der Heimat beeinflusst. Persönlich war er derselben fremd geworden, da er sie vor länger als 20 Jahren verlassen hatte. Fortschritte und Verbesserungen in der Lebenslage des Volkes konnte er auf solche Weise nicht kennen lernen, da er nur Kunde von den Schattenseiten erhielt. Es ist daher sehr natürlich, dass er den deutschen Adels- und Pastorenstand nach wie vor für die Unterdrücker des Volkes und für Hemmschuhe der Bildung ansah. In späterer Zeit hat er bei der Geschichte der Alexanderschule einen einschneidenden Einfluss ausgeübt und auf das Schicksal derselben verhängnisvoll eingewirkt. Darüber wird gehörigen Ortes ausführlich berichtet werden.

Carl Robert Jakobson ist meiner Ansicht nach damals wohl die Haupttriebfeder für die Antipathien der beiden vorher genannten gewesen. Ich habe ihn während meiner Jugend, in der Zeit, wo er noch nicht daran dachte, eine politische Rolle zu spielen, näher gekannt und bin daher imstande, Authentisches über die Entstehung seines Deutschenhasses, welcher seine gesamte politische Tätigkeit beseelte, zu berichten. Derselbe ist das Leitmotiv für alle seine späteren Handlungen gewesen, hat seine Anschauungen und Überzeugungen begründet und leuchtet aus allen seinen politischen und polemischen Schriften hervor. Aus diesen ist er in die breitesten Volksschichten gedrungen. Der Vater Jakobsons war Küster in Torma. Das Küsterat liegt $1^1/_2$ Werst vom Gute Tormahof entfernt, auf welchem mein Onkel Verwalter war. Bei diesem habe ich meine Schulferien stets verbracht und nicht selten die Familie des Küsters, des nächsten Nachbars, besucht. Carl Jakobson, geboren am 14. Juli 1841, hatte das Küsterseminar in Walk absolviert und war darauf nach dem Tode seines Vaters dessen Nachfolger im Amte des Küsters und Parochiallehrers geworden. Seine Amtspflichten erfüllte er mit grossem Eifer und interessierte sich besonders für seinen Lehrerberuf. Er begnügte sich nicht nur mit der Erteilung der programmässigen

Stunden, sondern suchte auch ausserhalb derselben die geistige Bildung seiner Schüler zu fördern. Die Geschichte und die Überlieferungen der Esten kannte er recht genau und studierte sie mit Vorliebe. Einige Werst vom Küsterat Torma entfernt liegt auf dem Gute Terrastfer eine Anhöhe, die mit dem Namen *Linnutaja* bezeichnet wird und einen sogenannten *Kalewipojasäng* (Bettstelle des Nationalhelden Kalewipoeg) darstellt. Ähnlich geformte Anhöhen existieren im nördlichen Teil des Dörptschen Kreises noch auf einigen anderen Gütern. Ich habe mehrere derselben gesehen. Sie bilden eine vereinzelt dastehende Bodenerhebung von ovaler Form, die nicht spitz zuläuft, sondern auf der Höhe eine Fläche aufweist, welche an beiden Enden eine höhere und eine niedrigere Erhebung zeigt, während die Mitte leicht eingesenkt ist. Dadurch erscheint diese Fläche ähnlich einer Lagerstatt, auf welcher ein Riese gelegen haben mag. Alle diese Anhöhen werden dem *Kalewipoeg* zugeschrieben, der sie durch einen in der Schürze hingetragenen Haufen Sand geschaffen und als Bett zur Nachtruhe benutzt haben soll. Demnach muss er diesen Teil Nordlivlands am häufigsten zur Ruhestätte gewählt haben, da sich in den übrigen Orten des Estenlandes ähnliche Schlafstellen nicht finden. Jakobson wusste, als ich einst mit ihm gemeinsam in grösserer Gesellschaft diesen Berg besuchte, mit grosser Begeisterung von dieser durch die Sage überlieferten Entstehungsweise zu berichten und mehrere Heldentaten zu erzählen. Aus seinem Munde habe ich als Gymnasiast damals zum erstenmal etwas vom *Kalewipoeg* gehört. Den Namen *Linnutaja* hat er sich später als Schriftstellernamen beigelegt.

Ein höchst unliebsames, verhängnisvolles Ereignis veranlasste diesen durchaus gebildeten, seinem Beruf treuergebenen jungen Mann, aus seiner Wirksamkeit zu scheiden und das Vaterhaus, sowie die Heimat zu verlassen. Er wurde von einem jungen Adligen grundlos auf das gröblichste beleidigt. Da diese Episode die Ursache für den unauslöschlichen Hass Jakobsons den Deutschen gegenüber geworden ist, dessen Folgen bis auf den heutigen Tag weiter wirken, so hat sie eine unheilvolle Bedeutung für das Verhältnis der Esten zu den Deutschen und dadurch für die spätere baltische Geschichte erlangt. Die Beleidigung war zwar nur der Ausbruch eines einzelnen ungezügelten, jähzornigen Charakters, wurde aber nur möglich unter den

damaligen feudalen Verhältnissen, in denen jeder junge Adlige einen, wenn auch gebildeten, aber nicht dem Adelstande entstammten Mann ungestraft missachten zu dürfen glaubte. Jakobson generalisierte den Fall und übertrug seinen Hass auf den gesamten Adel unseres Landes und die unter dessen Einfluss stehenden Deutschen. Die Episode ist von den gegenwärtig noch lebenden Männern nur mir allein bekannt, da ich sie miterlebt habe, und bis jetzt noch nirgends veröffentlicht worden. Es ist meine Pflicht, sie ausführlich der Nachwelt zu überliefern, da sie manche Ereignisse richtig zu beleuchten imstande ist. Bei dem Besitzer des Gutes Tormahof Otto von Liphardt pflegte ein Neffe desselben, Carl von Liphardt, den Sommer zu verbringen. Einst war ein Stück Vieh des Küsters, das sich unbeaufsichtigt auf ein benachbartes Gutsfeld gewagt hatte, vom *kubjas* (Aufseher der Arbeiter) gepfändet worden und musste auf Verfügung des Gutsbesitzers gegen Vergütung des Schadens ausgelöst werden. Am anderen Tage aber ritt Carl von Liphardt, ob absichtlich oder zufällig, dürfte gleichgültig sein, über das Feld des Küsters. Als ihm Carl Jakobson, dieses bemerkend, entgegentrat, ihn darauf aufmerksam machte, dass er sich nicht auf seines Onkels Besitztum befinde, und jetzt ebenfalls Schadenersatz verlangte, da verweigerte Carl von Liphardt nicht nur jegliche Entschädigung, sondern bedrohte den sich in seinem Recht befindenden Jakobson mit der Reitpeitsche. Eine Klage beim Onkel des Beleidigers wurde schroff abgewiesen. Es erfolgte weder Schadenersatz, noch auch eine Entschuldigung. Auf das tiefste gekränkt, in seiner Eigenliebe erschüttert, konnte es Jakobson, da ihm keinerlei Satisfaktion gewährt wurde, daraufhin nicht länger ertragen, die Stellung des Küsters an einer Kirche zu bekleiden, deren Patron der Besitzer von Tormahof war. Er wurde dadurch gezwungen, sein Amt niederzulegen und sich einen anderen Unterhalt zu suchen. Seine Existenz, seine Zukunft, seine fernere Lebensarbeit war gefährdet worden. Der 21-jährige junge Mann, bei dem seine Mutter und Geschwister lebten und für die er sorgte, war brotlos geworden. Seine Lebenshoffnungen waren zerstört, der Weg, auf welchem er hätte vorwärts kommen können, war ihm abgeschnitten. Ist es psychologisch ungerechtfertigt, dass sich unter solchen Umständen ein grenzenloser Hass in die Seele des Beleidigten einschlich? Auch die Verabschiedung vom Amt wurde, ohne

auch nur den Versuch zu einer Sühne zu machen, bereitwilligst gewährt.

Jakobson begab sich zunächst nach Jamburg, wo sich ihm eine gering besoldete Lehrerstelle bot, siedelte aber schon im folgenden Jahre, 1863, nach Petersburg über und wandte sich um Protektion an Köhler. Dieser verschaffte ihm eine Hauslehrerstelle in einer den Hofkreisen angehörenden Familie. Seine Mussestunden daselbst benutzte Jakobson zu eifrigen Selbststudien, welche ihn dazu befähigten, das Examen eines Oberlehrers der deutschen Sprache zu absolvieren. Als Hauslehrer fungierte er in Petersburg bis zum Juni 1870, worauf er bald in Dorpat, bald in Reval und Petersburg lebend, sich ganz literarischen Arbeiten in estnischer Sprache widmete. Diese zeichneten sich durch grosse Gediegenheit, sorgfältige Bearbeitung des Stoffes und eine schöne Sprache aus. Zunächst erschien ein nach pädagogischen Grundsätzen verfasstes Schullesebuch, in welchem naturwissenschaftliche, geschichtliche, die Heimatkunde behandelnde Lesestücke und Gedichte der besten estnischen Schriftsteller aufgenommen waren. Dem ersten Teil reihten sich später noch ein zweiter und dritter Teil an. Darauf schrieb er ein kurzes Lehrbuch der Geographie und dann ein landwirtschaftliches Lehrbuch unter dem Titel: *Teadus ja seadus pôllul* (Wissenschaft und Gesetz auf dem Felde), ferner ein Lehrbuch der deutschen Sprache für Schulen, das auch in drei Teilen erschien. Dann gab er zwei Hefte mit Liederkompositionen unter dem Titel: *Wanemuine kandle hääled* (Harfenklänge des *Wanemuine*) heraus, und eine kleine Sammlung von Gedichten, die den Titel führt: *Lauliku C. R. Linnutaja laulud* (Lieder des Dichters *C. R. Linnutaja*). Unter diesen finden sich auch einige gut gelungene Übersetzungen deutscher Gedichte von Heine, des Erlkönigs von Goethe, der Ideale, des Handschuh, des Tauchers und der Glocke von Schiller. Über die weiteren Arbeiten und die politische Wirksamkeit Jakobsons zu berichten, wird in den folgenden Kapiteln reichlich Gelegenheit geboten.

Zur Charakteristik des Mannes, welcher eine so einschneidende Rolle im Leben Jakobsons gespielt und dadurch auf dessen Tätigkeit in ungeahnter Weise eingewirkt hat, möchte ich aus meiner Erinnerung noch zwei Episoden erzählen, die es beweisen, dass dieser Herr auch bei anderen Gelegenheiten in höchst brutaler Weise aufzutreten pflegte. Der

genannte Carl von Liphardt hatte in Deutschland eine höhere technische Lehranstalt absolviert und gründete darauf in Quistental, dem beliebten Ausflugsort der dörptschen Studenten, eine Maschinenfabrik. Als an einem schönen Sommertage einige Landsleute der Korporation Estonia einen Ausflug dorthin unternommen hatten, wandten sie sich an den leitenden Direktor Carl v. Liphardt mit der höflichen Bitte, die Fabrikräumlichkeiten besehen zu dürfen. Dieses wurde ihnen nicht nur nicht gestattet, sondern ihnen brüsk die Tür gewiesen. Die Studenten begaben sich darauf in einiger Entfernung von der Fabrik ans Ufer des Embach und begannen sich zu entkleiden, um im Flusse zu baden. Dieses Unternehmen wurde jedoch durch einen ungewöhnlichen Eingriff des Herrn von Liphardt verhindert. Derselbe stürzte nämlich mit geladener Flinte und gespanntem Hahn auf sie zu und verwies es ihnen, unter den Fenstern seiner Frau die Kleider abzulegen. Darauf blieb den Studenten nichts weiter übrig, als, nachdem sie sich in der Restauration gestärkt hatten, den Heimweg anzutreten. Die Angelegenheit wurde später im Burschengericht verhandelt*) und Liphardt, da er jegliche Aussagen verweigerte, wegen Bedrohung von wehrlosen Studenten mit einem Schiessgewehr in absentia verurteilt. Einige Jahre später war derselbe Carl von Liphardt, nachdem die Fabrik in Quistental aus Mangel an Rentabilität eingegangen war, Chef der Eisenbahnwerkstätte in Reval geworden. Eines Tages begegneten ihm mehrere Arbeiter auf der Strasse und unterliessen es, ihn zu grüssen, entweder, weil sie ihn nicht persönlich kannten, oder aus anderen Gründen. Liphardt wurde derart zornig, dass er den Arbeitern eigenhändig auf offener Strasse die Mützen von den Köpfen schlug. Diese benahmen sich zivilisierter und reagierten zu seinem Glück nicht tätlich darauf. Ob die Affaire ein gerichtliches Nachspiel gehabt hat, ist mir nicht bekannt. Die Revalsche Zeitung berichtete über dieses Ereignis mit grosser Entrüstung und verurteilte die Tat auf das entschiedenste.

Weder die Eisenbahnarbeiter, noch auch jene Studenten, welche von Liphardt durch seinen Jähzorn in unqualifizierbarer Weise beleidigt wurden, haben einen Einfluss auf die politische Entwickelung des Estenvolkes und des Baltenlandes ausüben können, wohl aber Jakobson. Die ungezügelte

*) Dieser Sitzung habe ich als Student persönlich beigewohnt.

Brutalität eines einzelnen Mannes aus dem Adelstande ist dadurch zum unglücklichen Fatum für unsere Heimat geworden. Entschuldigt werden kann der Ausbruch dieses leidenschaftlichen Charakters in keinem Fall. Die Adelskorporation, welcher der Beleidiger angehörte, kann von der Verantwortung für die unsinnigen Handlungen eines ihrer Glieder nicht völlig freigesprochen werden. Ein nur unbedeutendes Ereignis, das aber für die seit dem Mittelalter eingewurzelten gewalttätigen Gewohnheiten charakteristisch ist, hat auf die Geschichte unseres Landes bis zur Gegenwart seine Schlaglichter geworfen. Ein selbstbewusster, strebsamer, gut gebildeter Este und ein an Selbstbeherrschung nicht gewöhnter, jähzorniger, auf seine Abstammung stolzer junger, deutscher Adliger kommen wegen einer Lappalie aneinander und dieses Rencontre wird, da es ungesühnt bleibt, zum Verhängnis von weittragender Bedeutung. Der aus diesem Anprall entstandene Hass hat sich bei Jakobson tief eingewurzelt, ist von ihm weiter verpflanzt und geflissentlich grossgezogen worden. Er ist verallgemeinert bis auf den heutigen Tag ein vorzügliches Agitationsmittel in der Hand einflussreicher, politischer Führer geblieben. „Wer Hass sät, wird Hass ernten." Dieser Bibelspruch ist leider in der Geschichte unserer baltischen Heimat zur furchtbaren Wahrheit geworden. Nur aufrichtige, wahrhaftige, alles vergebende Liebe, die frei von jedwedem Dünkel ist, kann, wenn sie beiderseits, sowohl von seiten der Deutschen, als auch von seiten der Esten gepflegt wird, imstande sein, die gähnende Kluft zu überbrücken, welche beide Völker trennt, die aber, da sie eine gemeinsame Scholle bewohnen, aufeinander angewiesen sind.

Dritter Abschnitt.

Die Gründungen nach der Jubiläumsfeier.

Erstes Kapitel.

Die landwirtschaftlichen Vereine.

Die Jubiläumsfeier hatte den Beweis geliefert, dass das estnische Volk nicht auf niedriger Kulturstufe stand, sondern für höhere Zivilisation befähigt und für die allgemeinen Interessen der Menschheit zugänglich war. Die Zustände, in denen es bisher gelebt hatte, erforderten daher dringend eine gründliche allseitige Reformarbeit. In erster Linie galt es, den materiellen Wohlstand des Volkes zu heben. Da dasselbe vorwiegend ein ackerbautreibendes ist, das seinen Lebensunterhalt hauptsächlich durch Feldarbeit erwirbt, so musste zunächst für Verbreitung von ausreichenden landwirtschaftlichen Kenntnissen gesorgt werden, da dieselben um diese Zeit im allgemeinen noch recht mangelhaft waren. Die Frone, welche einen grossen Teil der Arbeitskraft unproduktiv vergeudet und die Freudigkeit am Schaffen für den eigenen Herd gelähmt hatte, war seit einem Jahr endgültig abgeschafft worden. Die infolgedessen freigewordene Zeit konnte jetzt zur Melioration der in Pacht genommenen oder durch Kauf erworbenen Grundstücke verwertet werden. Landwirtschaftliche Maschinen waren damals noch unbekannt. Man begann erst auf einzelnen grösseren Gütern dieselben zu erproben. Eine rationelle Rotation der Fruchtfolge auf den Feldern durchzuführen, war in den bäuerlichen Wirtschaften bisher nicht möglich gewesen. Kunstdünger und ergiebiges Saatkorn von auswärts zu beziehen, war nirgends gebräuchlich. Der estnische Bauer pflügte,

besäte und bearbeitete sein Feld, wie er es von seinen Vorfahren gelernt hatte, ohne darnach zu fragen, ob diese Methode rationell und genügend gewinnbringend sei. Mit primitiven Ackergeräten und der auf eigenem Felde geernteten Saat wurde das Landstück bestellt und eine reichlichere oder geringfügigere Ernte der Allweisheit Gottes anheimgegeben. Missernten mussten geduldig ertragen werden, da Mittel zur Vorbeugung unbekannt waren. Deshalb musste vor allen Dingen auf diesem Gebiete Abhilfe geschaffen, die landwirtschaftlichen Kenntnisse erweitert und rationeller Ackerbau gelehrt werden.

Um dieser Aufgabe gerecht zu werden und die erforderlichen Bildungsmittel zu beschaffen, hatte sich Jannsen, wiederum als erster unter allen für das Volkswohl arbeitenden Männern, sofort nach Aufhebung der Frone an den Sekretär der livländischen ökonomischen Sozietät, des damals einzigen landwirtschaftlichen Vereins, gewandt und fand bei demselben, dem liberalgesinnten, für Reformen des praktischen Lebens begeisterten Herman von Samson-Urbs, lebhaftes Entgegenkommen und warmes Interesse. Bereits am Ende des Jahres 1868 konnte durch seine Unterstützung und Mithilfe ein landwirtschaftliches Blatt in estnischer Sprache, als Ergänzung der von der Sozietät herausgegebenen „Baltischen Wochenschrift", unter dem Titel *„Eesti Põllumees"* (Estnischer Landwirt) ins Leben gerufen werden. Natürlich übernahm Jannsen die Redaktion und vom Beginn des Jahres 1869 an auch die Herausgabe desselben. Er liess das zweite Beiblatt seiner Zeitung, das alle 14 Tage Nachrichten aus der Heidenmission brachte, eingehen und reihte an Stelle dessen dem Hauptorgan als Beilage das landwirtschaftliche Blatt an, welches einmal monatlich erschien. Auf dieses Beiblatt wurde auch ein vom Hauptblatt gesondertes Abonnement eröffnet. Den Inhalt bildeten zum Teil selbständige Artikel aus der Feder des Redakteurs oder von Einsendern, die sich im Leserkreise fanden, zum Teil Übersetzungen, oder besser gesagt, auf unsere Verhältnisse angewandte Bearbeitungen aus deutschen Fachzeitschriften, namentlich aber aus der „Baltischen Wochenschrift". Nur so konnte dieses Organ den Bedürfnissen des estnischen bäuerlichen Publikums genügen. Es musste in populärer Form unseren klimatischen Bedingungen angepasste Beobachtungen, hier angestellte Versuche und wissenschaftliche Belehrungen

in einer allen verständlichen Redeweise bringen. Jannsens souveräne Beherrschung der volkstümlichen Sprache und sein Verständnis für den geistigen Horizont seiner Leser befähigten ihn für die Lösung dieser ihm eigentlich fernliegenden Aufgabe vortrefflich. Das Blatt erweckte das Interesse für wirtschaftliche Verbesserungen, forderte zum Nachdenken über den Ackerbau betreffende Fragen auf, und gab die erste Anregung zu notwendigen und nützlichen Meliorationen. Nicht selten wurde die Form des Zwiegesprächs zweier Nachbarn, oder zweier in verschiedenen Gegenden wohnenden Freunde benutzt, wodurch die erforderlichen, bisweilen trockenen Erörterungen dem unmittelbaren Verständnis nähergerückt wurden, da Fragen, die bei der Lektüre aufstossen konnten, bereits niedergeschrieben waren und ausreichende Beantwortung fanden. So wurden Belehrungen in echt sokratischer Weise dem Leserkreise geboten und Beispiele für sachliche Diskussionen vorgeführt.

Allein Jannsen erkannte bei dieser Arbeit sehr bald, dass das von ihm redigierte Fachblatt doch nicht allen Bedürfnissen genügen könne, weil er selbst nicht praktischer Landwirt war und daher nicht alle Fragen, die eine aktuelle Bedeutung hatten, kannte. Geeignete Zuschriften aber liefen von seiten der bäuerlichen Leser, die nicht genügend federgewandt waren, nur spärlich ein. Es musste letzteren die Möglichkeit geboten werden, durch persönlichen Gedankenaustausch die gesammelten Erfahrungen zu besprechen und durch mündliche Mitteilungen die Vorzüge und Mängel verschiedener Wirtschaftsmethoden zu beleuchten. Dann allein konnte der primitive Zustand, in welchem sich der bäuerliche Betrieb noch befand, zur zeitgemässen Höhe erhoben werden. Deshalb war es erforderlich, Stätten zu schaffen, wo die estnischen Ackerbauer sich ungezwungen treffen und über ihre Berufsarbeiten verhandeln konnten. Dieser Zweck konnte am besten durch obrigkeitlich bestätigte Vereine erreicht werden. Unter den 800 aktiven Festteilnehmern war eine grosse Zahl von intelligenten bäuerlichen Landwirten vorhanden gewesen, die in einem Verein mit völligem Verständnis sachlichen Erörterungen folgen konnten. Jannsen suchte daher einen derartigen Verein für die nächste Umgebung Dorpats zu begründen. Unmittelbar nach dem Jubelfest verfasste er ein entsprechendes Statut, liess es ins Russische übersetzen, sammelte eine Zahl von Unterschriften

aus seinem Leserkreise und reichte das Projekt in erforderlicher Weise gehörigen Ortes zur Bestätigung ein. Diese erfolgte bereits nach Verlauf eines halben Jahres. Am 4. Juli 1870 konnten sich die Gründer, meist bäuerliche Landwirte des Dörptschen Kreises, im Saale des *Wanemuine* zu einer konstituierenden Sitzung versammeln und einen Vorstand einsetzen, dem zunächst die innere Organisation des Vereins, die Anberaumung der Versammlungen und die Auswahl der zu behandelnden Themata oblag. In dieses Direktorium wurden von Nichtlandwirten Jannsen, Hurt und der Pastor der Petrigemeinde, Wilhelm Eisenschmidt, gewählt. Letzterer hat in der ersten Zeit seiner Amtstätigkeit mit grossem Eifer und treuer Hingabe an allen estnischen natiolalen Unternehmungen mitgearbeitet und in der Zeit des erwachenden Volksbewusstseins eine bedeutende Rolle gespielt. Er muss daher den Lesern dieses Werkes vorgestellt werden.

Bis zum Jahre 1870 hatte in Dorpat nur eine einzige estnische Gemeinde mit einer Kirche, der St. Marienkirche, bestanden, zu welcher sowohl die estnischen Stadtbewohner, als auch die Bevölkerung der umliegenden Güter, die das landische Kirchspiel St. Marien-Dorpat bildeten, gehörten. Die Gemeinde war aber durch Zuzug von Esten aus anderen Kirchspielen in die Stadt allmählich so gross geworden, dass sie von einem Pastor nicht mehr bedient werden konnte. Die wenn auch recht geräumige Kirche war nicht mehr imstande, die Zahl aller Andächtigen auf einmal zu fassen. Auf Jannsens Initiative hatten sich daher die in der Stadt lebenden Gemeindeglieder, deren Zahl c. 10,000 Seelen betrug, zu einer besonderen Gemeinde zusammengeschlossen. Propst Willigerode blieb Pastor an der St. Marienkirche für das Dörptsche Landkirchspiel, während die abgetrennte estnische Stadtgemeinde, die sich den Namen des Apostels Petrus beigelegt hatte, zum Pastor den jungen Predigtamtskandidaten Wilhelm Eisenschmidt, einen geborenen Esten, berief. Dieser stammte aus dem Kirchspiel Odenpäh, hatte das Dörptsche Gymnasium absolviert und während seines Studiums der Theologie an der Universität ein Stipendium von der Krone bezogen. Infolgedessen war er verpflichtet, ein Amt im Innern des Reiches oder in Sibirien anzutreten. Die in Dorpat neugegründete estnische Gemeinde wünschte jedoch einen Sohn des Volkes zum Prediger und Seelsorger zu erhalten und ermöglichte es ihm, das erhaltene

Stipendium zurückzuzahlen und das ihm angetragene Pfarramt zu übernehmen. Am 17. Mai 1870 erfolgte seine Introduktion und damit gleichzeitig die eigentliche Gründung der Gemeinde. Die Gottesdienste wurden für diese, so lange keine eigene Kirche vorhanden war, in der St. Johanniskirche nach dem deutschen Gottesdienst um 12 Uhr mittags abgehalten. Erst mehr als ein Jahrzehnt später, als Jannsen bereits an den Folgen eines apoplektischen Anfalls litt, und, der Sprachfähigkeit zum Teil beraubt, ein Leben in Untätigkeit führen musste, hatte er noch die Freude, auf seinen Spaziergängen den fortschreitenden Bau der Petrikirche beobachten zu können und der Einweihung des neuen Gotteshauses am 16. September 1884 beizuwohnen.

In dem ersten estnischen landwirtschaftlichen Verein *(Põllumeeste selts)*, der in Dorpat begründet wurde, übernahm der junge Pastor Eisenschmidt das Amt des Schriftführers, während Jannsen zum Präsidenten gewählt wurde. Auf der Versammlung der Gründer wurde beschlossen, die erste ordentliche Sitzung des Vereins am 29. September 1870, zur Zeit des in Dorpat stattfindenden Michaelismarktes, abzuhalten, damit den zum Markte kommenden Landleuten die Möglichkeit geboten werde, den Verhandlungen beizuwohnen, die Ziele und die Organisation des Vereins kennen zu lernen und eventuell ihren Eintritt in die Zahl der Mitglieder anzumelden. Die Versammlung fand im Lokale des *Wanemuine* statt, der zu Beginn des Jahres ein grösseres Haus mit geräumigem Saal und ausgedehntem Garten in der Jamaschen Strasse durch Kauf erworben hatte. Diese Räumlichkeiten standen dem Verein auch für alle späteren Sitzungen stets zur Verfügung. Auf der Tagesordnung standen einige populäre Vorträge über Themata aus der praktischen Landwirtschaft, welche mit grossem Interesse gehört wurden. Es knüpften sich daran kurze, sachgemässe Diskussionen, an denen sich mehrere der Anwesenden lebhaft beteiligten, und Beantwortung von Fragen, die aus dem Stegreif aufgeworfen wurden. Jannsen hatte sich nicht getäuscht in der Voraussetzung, dass ein landwirtschaftlicher Verein für die estnische, bäuerliche Bevölkerung eine aktuelle Bedeutung haben müsse. Nach Schluss der Sitzung wurde eine grosse Zahl von neuen Mitgliedern für den Verein gewonnen. Das Bedürfnis nach Mitteilungen und Austausch von Erfahrungen und Beobachtungen

auf wirtschaftlichem Gebiet war ein so bedeutendes, dass der Vorstand sich veranlasst sah, die nächste Sitzung bereits auf den 1. Dezember desselben Jahres anzuberaumen. Im folgenden Jahre fanden Sitzungen am 2. Juni und 29. Sept. statt. An Stoff für die Verhandlungen fehlte es nicht. Auch aus kleineren Mitteilungen konnte Belehrung geschöpft und durch Fragen, die sich im Wirtschaftsbetrieb des einzelnen aufgedrängt hatten, entsprechende Aufklärung und gute Ratschläge erhalten werden. Die gewonnenen praktischen Winke wurden später erprobt und die erzielten Resultate auf einer der nächsten Sitzungen mitgeteilt. Auch der wenig redegewandte und wenig gebildete Landmann hielt mit seinen Erfahrungen nicht zurück, sondern erzählte mit schlichten Worten, was sich in seiner Wirtschaft bewährt und als nützlich erwiesen hatte. Solche einfache Berichte fanden Anklang und Nachahmung, und die Mitglieder des Vereins erzogen, bildeten und förderten sich auf solche Weise gegenseitig.

Die Kunde von der erspriesslichen Tätigkeit dieses Vereins drang sehr bald über die Grenzen des Dörptschen Kreises hinaus. Die Bewohner der benachbarten Kreise machten sich daher daran, für ihre Bedürfnisse ähnliche Vereine zu gründen. Schon nach einem Jahr wurde im Werroschen Kreise ein landwirtschaftlicher Verein ins Leben gerufen und Jannsen zum Präsidenten desselben gewählt, da er nach dem Vorbilde des Dörptschen organisiert werden sollte. Jannsen scheute weder Mühe noch Kosten, häufig bei schlechten Wegen auf grössere Entfernungen hin zu den Sitzungen zu fahren, die Versammlungen zu leiten und seine Erfahrungen auch dem neuen Verein zu widmen. Derselbe versammelte sich in irgend einem geräumigen Schulhause der einen oder anderen Gemeinde des Kreises und prosperierte nicht minder, als sein älterer Bruder in Dorpat. — Bald darauf wurden auch in Pernau*) und Fellin ähnliche Vereine nach dem Vorbilde der beiden ersten, unter Jannsens Auspizien entstandenen, gegründet. Zum Präsidenten dieser wurde später Jakobson gewählt, welcher nach Fellin übersiedelte und dort seine Zeitung *Sakala* herausgab. Im Pernauschen Kreise kaufte er sich im Kirchspiel Fennern eine

*) Im Dezember 1871 wurde Jannsen sowohl vom Dörptschen als auch vom Pernauschen Verein zum Ehrenmitglied gewählt. Die bezüglichen Diplome befinden sich in meinem Besitz.

Bauerstelle *Kurgja,* um sich persönlich mit der praktischen Landwirtschaft bekannt zu machen und als Kleingrundbesitzer einen grösseren Einfluss auf seine Nachbarn ausüben zu können. In beiden Vereinen hat er eine Reihe von Vorträgen über landwirtschaftliche Fragen gehalten und dieselben in Broschürenform durch den Druck weiter verbreitet. Sie zeichnen sich durch bedeutende Sachkenntnis aus und bieten gediegene Belehrung über die behandelten Fragen. Da sie in weite Kreise Eingang gefunden haben, so sind sie für die Aufbesserung der bäuerlichen Wirtschaftsverhältnisse von beträchtlichem Nutzen gewesen. — Da die Bauern des Fellinschen Kreises die reichsten und intelligentesten des Estenvolkes sind und in der Stadt Fellin kein geeignetes Lokal für die Versammlungen des landwirtschaftlichen Vereins gefunden werden konnte, so beschloss dieser im Jahre 1879 sich ein grösseres, steinernes Vereinshaus für seine Zwecke aufzubauen. Der erforderliche Plan wurde angefertigt und mit dem Bau begonnen. Die Mauern waren aber noch nicht zur Hälfte aufgeführt, als es sich herausstellte, dass die vorhandenen Mittel zur Vollendung des Baues nicht ausreichten. Die Immobilienbank wollte keine Summen hergeben, bevor das Haus nicht unter Dach gebracht war. Deshalb versuchte es Jakobson, eine Anleihe im Betrage von 6000 Rubeln aus dem Alexanderschulkapital aufzunehmen. Der Präses des Hauptkomitees für die Sammlungen zur Gründung dieser Schule, Hurt, sah sich jedoch ausserstande, eine derartige Anleihe zu bewilligen. Dieser Inzident diente mit zu den Gründen für die Feindschaft und Polemik dieser beiden um das Volkswohl hochverdienten Männer. Die ausführlichere Schilderung desselben wird in dem betreffenden Kapitel erfolgen müssen. Dem Fellinschen Verein gelang es aber doch, das erforderliche Kapital anderweitig zu beschaffen und den Bau zu vollenden. Das stattliche Haus dient auch anderen estnischen Vereinen zum Versammlungslokal und bildet den Konzentrationspunkt des nationalen Lebens in der Stadt Fellin.

Nach dem Muster der genannten vier livländischen Kreisvereine sind später auch in Estland, sowohl in den Kreisen und Städten, als auch in einzelnen Kirchspielen estnische landwirtschaftliche Vereine entstanden, weil das Bedürfnis für solche Organisationen überall vorhanden war und lebhaft empfunden wurde. Alle haben mit mehr oder weniger gutem Erfolge gearbeitet und nicht wenig zur He-

bung der Landwirtschaft unter dem estnischen Volke beigetragen. In einigen haben auch deutsche, adlige Grossgrundbesitzer als Mitglieder und zeitweilig als Präsidenten gewirkt und ihre Erfahrungen den Kleingrundbesitzern und Pächtern der bäuerlichen Gesindestellen nicht vorenthalten. Auf solche Weise ist, dank der intensiven Vereinstätigkeit, aus der ursprünglichen primitiven Bodenbearbeitung eine rationelle Wirtschaftsmethode entstanden und der Wohlstand des Volkes allenthalben gefördert worden.

Nicht unerwähnt darf bei dieser Gelegenheit gelassen werden, dass auch die „livländische Gesellschaft zur Förderung der Landwirtschaft und des Gewerbefleisses", welche im Jahre 1873 unter dem Präsidium des Herrn Hermann von Samson-Urbs ins Leben trat, unter tatkräftiger Anteilnahme Jannsens gegründet worden ist. Herr von Samson gehörte zu den rührigsten Vertretern der damals nicht unbedeutenden livländischen liberalen Adelspartei. Er war Präsident des Dörptschen Handwerkervereins und bemühte sich, die Stände und Nationalitäten unseres Landes zu gemeinsamer, gemeinnütziger Arbeit zu vereinigen. Diese Bestrebungen hätten unserer Heimat zu grossem Segen gereichen und dem leidigen Nationalitätenhader vorbeugen können. Leider war ihnen kein günstiger Erfolg beschieden. Jannsen, der das Wohl und die Förderung der Kulturinteressen des estnischen Volkes im Auge hatte, musste naturgemäss allen auf dieses Ziel gerichteten Unternehmungen volle Sympathien entgegentragen und hat daher für das Zustandekommen dieser Gesellschaft durch seine estnische Zeitung nicht unerheblich beigetragen. Dieser Verein, in dessen Mitgliederzahl bei der Gründung nicht wenige Handwerker und Landwirte, sowohl deutscher, als auch estnischer Nationalität aufgenommen wurden, arbeitet auch gegenwärtig noch seinen Aufgaben gemäss und veranstaltet alljährlich die bekannten landwirtschaftlichen August-Ausstellungen in Dorpat, auf denen auch Erzeugnisse estnischen Fleisses nicht fehlen.

Zweites Kapitel.

Die Anfänge des estnischen Theaters.

Die älteste Tochter Jannsens, Lydia, geboren am 12. Dezember 1843, hat nächst Kreutzwald und ihrem Vater die

grösste Bedeutung für die estnische Belletristik gehabt. Sie ist auch die Verfasserin der ersten estnischen Lustspiele. Ihre Werke liess sie meist anonym oder unter dem Namen ihres Vaters erscheinen. Daher legte Jakobson*), der einige ihrer Gedichte in seinem Schullesebuche abdruckte, ihr den Schriftstellernamen Koidula bei, der gegenwärtig für die Erzeugnisse ihrer Muse allgemein gebraucht wird. Nur ihr erstes Werk ist unter ihrem eigenen Namen erschienen. Es war das eine Novelle, die bereits im Jahre 1863 gedruckt wurde. Sie führt den Titel *Oja mölder ja tema minija* (Der Bachmüller und seine Schwiegertochter) und ist von ihrem Vater mit einem launigen Vorwort begleitet. Der Stoff ist dem Leben des Volkes entnommen, die Charaktere und Handlungen sind mit grosser Wahrheitstreue geschildert, die Darstellung dokumentiert völlige Beherrschung der estnischen Sprache und eine feine Beobachtungsgabe für die Volksseele. Als Jannsen im folgenden Jahre nach Dorpat übersiedelte und dort den *Eesti Postimees* begründete, stellte sie ihre schriftstellerische Begabung diesem Blatte zur Verfügung, wurde eine eifrige Mitarbeiterin ihres Vaters und schrieb sowohl für die Zeitung, speziell für die Feuilletonbeilage derselben, als auch für den auf ihre Initiative herausgegebenen Kalender des *Eesti Postimees* Erzählungen, Gedichte und andere Artikel, ja redigierte zeitweilig, wenn der Vater verreist oder unwohl war, selbständig die Zeitung. So sind eine grosse Zahl von wertvollen Produkten ihres Talentes unter der Firma der Redaktion gedruckt worden. Später verfasste sie noch drei grössere historische Novellen: *Juudit ehk Jamaika saare viimsed Maroonlased* (Judith oder die letzten Maronen der Insel Jamaika), *Perúamaa viimne Inka* (Der letzte Inka von Peru) und *Martiniiko ja Korsika* (Martinique und Corsica) aus dem Jugendleben Napoleon Bonapartes. Durch den interessanten Inhalt, die vollendete Form der Erzählung und die gelungene Charakterzeichnung der handelnden Personen können diese Werke auch dem Geschmack eines gebildeten Publikums zusagen.

Mehr jedoch als in erzählender Prosa kam ihr Talent in der Poesie zur Geltung. In den ersten Jahren ihres Aufenthalts in Dorpat erschienen von ihr anonym zwei kleine Sammlungen lyrischer Gedichte unter den Titeln

*) Er erfand gern Pseudonyme für Schriftsteller und Künstler.

Wainu lilled (Wiesenblumen) und ***Emajõe ööpik*** (die Nachtigall am Embach). Beide zogen die Aufmerksamkeit des Publikums in aussergewöhnlicher Weise auf sich. Namentlich war es die letztere Liedersammlung, welche den Ruhm der Dichterin begründete und ihre Anonymität aufdeckte. Sie fand nicht nur begeisterte Aufmerksamkeit bei den Esten, sondern auch wohlverdiente Beachtung bei den Deutschen unserer Heimat. Auch in Deutschland wurde die Sammlung im „Magazin für die Literatur des Auslandes" vom Berliner Akademiker W. Schott in lobender Weise angezeigt und fünf von den Gedichten in deutscher Übersetzung wiedergegeben. Da sich eine Abschrift des bezüglichen Artikels unter meinen Papieren befindet, so kann ich aus demselben folgendes wörtlich anführen: „Alle Gedichte haben einen ernsten, die meisten einen mehr oder minder schwermütigen Charakter, mag nun, was öfter der Fall, innigste Anhänglichkeit an die Heimat, an einzelne Individuen, z. B. hingeschiedene Lieben, oder Begeisterung für gewisse Tugenden das Thema sein; nirgends Humor oder ungetrübte Heiterkeit, höchstens ein Hoffnungsschimmer am Horizonte." Diese „innigste Anhänglichkeit an die Heimat" bildete den besonderen Wert dieser Gedichte, und der „Hoffnungsschimmer am Horizonte" verlieh ihnen einen eigenen Reiz. Sie haben daher in hervorragender Weise im estnischen Volk die Heimatliebe und patriotische Begeisterung, die demselben eigen ist, erweckt und grossgezogen. Das von Schott übersetzte Gedicht: *Su priiust olid matnud* (Sie hatten deine Freiheit begraben), ebenso die beiden von Säbelmann komponierten, auf dem Jubelfest gesungenen, auch von Jakobson in seine *Wanemuine kandle hääled* aufgenommenen Lieder: *Mu isamaa on minu arm* (Mein Vaterland ist meine Liebe) und *Sind surmani küll tahan* (Bis zum Tode will ich Dich), ferner *Su isamaa, Su usk, Su rahwas* (Dein Vaterland, dein Glaube, dein Volk) sind Zeugnisse einer hinreissenden Heimatliebe. Die Gedichte *Kiriku kellad* (Die Kirchenglocken), *Ema süda* (Das Mutterherz) *Kui päewa kära* (Wenn der Lärm des Tages) und viele andere sind Perlen einer eigenartigen Poesie, von grosser Zartheit und tiefer Empfindung. Von ihren späteren Gedichten, die in der Zeitung und in Kalendern veröffentlicht sind, verdient ein patriotisches Lied: *Jsamaa, isamaa* (Vaterland, Vaterland) hervorgehoben zu werden, zu welchem die Dichterin

selbst eine entsprechende Melodie komponiert hatte. Diese ist nach ihrem Tode von ihrer Schwester Eugenie der Komponistin Miina Hermann vorgesungen worden, welche sie zu einem gemischten Quartett bearbeitet und durch den Druck veröffentlicht hat. Zwei andere sehr ansprechende Lieder: *Meil aia äärne tänawas* (Der Pfad an unserem Gartenzaun) und *Miks sa nutad, lillekene* (Warum weinst Du, Blümelein) sind Worte für Volksmelodien geworden, und für das Gedicht *Ööpik* (Die Nachtigall) hat Johannes Kappel eine schwungvolle Melodie komponiert. Von mehreren ihrer Poesien sind auch Übersetzungen ins Deutsche veröffentlicht worden oder befinden sich im Manuskript in meinem Besitz. Doch es würde zu weit führen, die grosse Zahl ihrer Gedichte auch nur flüchtig namhaft zu machen.

Im Juni 1870 versuchte sich ihr Talent auch auf dramatischem Gebiete. Sie wünschte den fünfjährigen Stiftungstag des Vereins *Wanemuine* durch eine Theateraufführung zu verherrlichen und beschloss für diese ein entsprechendes Stück zu schreiben. Natürlich konnte und musste dasselbe nur ein kleines Lustspiel sein, das weder an Dekorationen noch an schauspielerische Leistungen grosse Anforderungen stellte. Denn es existierte weder eine estnische Bühne, noch auch waren geschulte Darsteller vorhanden. Demgemäss musste der Stoff gewählt und der Inhalt eingerichtet werden. Nach kurzer Überlegung schien es ihr am geeignetsten zu sein, ein vorhandenes gutes deutsches Lustspiel einer Bearbeitung zu unterziehen und dem estnischen Volksleben anzupassen. Ihre Wahl fiel auf den „Vetter von Bremen" von Körner. Die Anordnung der einzelnen Auftritte behielt sie bei, ebenso auch den Gedankengang und die Verwickelung. Aber die Charaktere wurden durch den Dialog in Prosa in völlig andere Gestalten verwandelt und in Personen umgeschaffen, die in unserer Heimat leben. Sie erhielten auch genuine estnische Namen. In passendem Zusammenhang werden gelegentlich die Verhältnisse des Landes besprochen, speziell die Stellung der Dorfschullehrer und die Lage der besitzlich gewordenen Bauern geschildert, so dass das Stück keinen fremdartigen Eindruck macht, sondern dem heimischen Leben entnommen zu sein scheint. Der Titel lautet: ***Saaremaa onupoeg*** (Vetter aus Oesel). Ein wesentliches Merkmal für die Umgestaltung des Stückes bildet auch noch die Einlage zweier Lieder. Am

Ende des ersten Auftritts singt die Vertreterin der weiblichen Rolle, die den Monolog am Spinnrad sitzend spricht, ein reizendes Spinnerlied: *Woki weereb, woki wurab* (Das Spinnrad dreht sich, das Spinnrad schnurrt), und im 8. Auftritt singt dieselbe ein koupletartiges zart empfundenes Lied: *Päewa ära iial laida enne päewa loodene* (Den Tag tadle nie vor dem Schluss des Tages). Die Melodien für beide Lieder wurden von der Verfasserin selbst komponiert, da sie auch eine aussergewöhnliche musikalische Begabung besass und sich mit der Theorie der Kompositonslehre beschäftigt hatte. Bei der Aufführung begleitete sie den Gesang auf dem Klavier hinter den Kulissen. Mit der Inszenierung und Regie des Stückes beauftragte sie mich. Die Rolle des Vaters, *Muru Miku*, wurde von mir gespielt, die Tochter *Miina* wurde vom Bruder der Dichterin Harry Jannsen gegeben, der damals Gymnasiast war, und von ihm auch die Lieder im Tenor gesungen, die Rolle des Liebhabers *Hans* übernahm ein Mitglied des *Wanemuine*, ein junger Mann mit Kreisschulbildung, Tõnis Pekk, welcher die Stelle eines Schreibers beim Dörptschen Magistrat bekleidete. Er verfasste auch für die erste estnische Theatervorstellung einen schwungvollen Prolog*), den er vor dem Beginn der Aufführung im Kostüm des *Hans* vortrug. Dass die weibliche Rolle vom Bruder der Verfasserin und nicht von ihrer Schwester, die das erforderliche Talent dazu wohl besass, gegeben wurde, darf nicht wundernehmen, wenn man die damals gültigen Anschauungen der Gesellschaft in Berücksichtigung zieht. Die jungen gebildeten Damen waren nur auf den häuslichen Kreis und die Familie beschränkt, ein Auftreten in der Öffentlichkeit wäre als höchst unschicklich empfunden worden und hätte den weiblichen Ruf gefährden können. Bei Liebhabervorstellungen, die z. B. in der akademischen Musse von den studentischen Korporationen bisweilen veranstaltet wurden, lagen die Damenrollen ebenfalls stets in den Händen von jungen Studenten. Es befremdete daher nicht, dass auch bei der ersten estnischen Theateraufführung die weibliche Rolle von einem älteren Gymnasiasten gegeben wurde.

Zum Zweck der Vorstellung war im grossen Saal des *Wanemuine*, in dem kürzlich durch Kauf erworbenen statt-

*) Derselbe ist abschriftlich von mir aufbewahrt worden.

lichen Vereinshause in der Jamaschen Strasse, eine kleine Bühne errichtet. Der Hintergrund, der ein estnisches Bauernhaus darstellte, sowie einige Seitenkulissen waren vom Malermeister Frischmuth gemalt. Der Zudrang des Publikums zu der Aufführung war ein so grosser, dass bereits eine Stunde vor dem Beginn derselben sämtliche Billette verkauft waren, und die Nachfrage nach weiteren Eintrittskarten nicht enden wollte. Ratlos kam Jannsen auf die Bühne mit der Frage, was geschehen könne, um die Wünsche des Publikums zu befriedigen. Hocherfreut über das gemeldete Faktum antwortete ich ohne Bedenken mit berechtigter Genugtuung, dass die Vorstellung am folgenden Tage wiederholt werden könne. Der Billettverkauf möge sofort beginnen, damit niemand abgewiesen, sondern jedem die Gelegenheit gewährt werde, der Aufführung beizuwohnen. Das erste estnische Lustspiel, *Saaremaa onupoeg*, ist demnach an zwei aufeinander folgenden Tagen, am 24. und 25. Juni 1870, beide Male vor vollbesetztem Saale gegeben worden. Diese Vorstellungen bilden die ersten Anfänge des estnischen Theaters. Sie sind zum Fundament für die erst später zur Entwickelung gelangte Schauspielkunst unter den Esten geworden. Da die Rollen für die Darstellung keine grossen Schwierigkeiten bieten, die Inhaber derselben auch schon öfter im häuslichen Kreise bei Liebhabervorstellungen mitgewirkt hatten und daher einige Übung besassen, so liess die Aufführung nichts zu wünschen übrig. Sie fand allgemeine Anerkennung und wurde auch in den deutschen, also unparteiischen Zeitungen lobend besprochen. Die erste Theatervorstellung in estnischer Sprache hat demnach in jeder Beziehung einen durchschlagenden Erfolg erzielt. Das Stück wurde bald nach der ersten Aufführung gedruckt und ist später mehrmals gespielt worden.

Die freundliche Aufnahme, welche das erste Lustspiel und die Aufführung desselben beim Publikum und der Kritik gefunden hatte, ermutigte und veranlasste die Verfasserin nach kurzer Zeit, ein zweites Stück zu schreiben. Jetzt wollte sie sich nicht mehr an ein vorhandenes anlehnen, sondern die szenische Anordnung des Stoffes selbständig ausführen, was ihr auch in vorzüglicher Weise gelang. Als Inhalt verwertete sie dazu eine Erzählung, die in einem Bande des von ihrem Vater herausgegebenen *Sõnumetooja* unter dem Titel *Naabri tütred* (die Nachbarstöchter) vor mehreren

Jahren erschienen war. Sie findet sich in der dritten Lieferung der gesamten Schriften Jannsens. Die Handlung ist in Kürze folgende: Von zwei Nachbarstöchtern ist die eine, *Suli Miina*, arm, fleissig und bescheiden, die andere, *Nääri Maret*, reich, vergnügungssüchtig und hochfahrend. Letztere sucht einen Stellmachergesellen *Tôlla Hans*, der im Dorf eine Erbschaft gemacht hat und aus der Stadt dorthin übersiedelt, für sich zu gewinnen und zieht sich, in der festen Überzeugung, dass ihr das gelingen werde, von ihrem bisherigen Freier, dem Bauer *Luige Siim*, zurück. Einem alten Brauche gemäss, der in diesem Dorfe üblich ist, pflegen in der Johannisnacht die jungen Bursche ihren angebeteten Geliebten eine Birke vors Haus zu pflanzen und ihnen dadurch ihre Gefühle zu offenbaren. Die jungen Mädchen, die einen Freier erwarten, beobachten dieselben aus einem sicheren Versteck. In dieser verheissungsvollen Schicksalsnacht erscheint zuerst Siim und pflanzt seine Birke vor Marets Tür auf, Hans aber schreitet mit seiner Birke an derselben vorbei und pflanzt sie unter Miinas Fenster ein, die er auf dem Wege aus der Stadt ins Dorf zufällig kennen gelernt und seitdem wertgeschätzt und geliebt hat. Mit einem Quodlibet, in welchem Siim, der die Falschheit und Flatterhaftigkeit der Maret erkannt hat, sie verlässt, endet das Stück. Der verhältnismässig schlichte Stoff war von der Dichterin in sehr geschickter Weise behandelt, auch bühnentechnisch wohlgelungen bearbeitet und die Charakteristik der einzelnen Personen prägnant durchgeführt. Das Stück zerfiel in vier Akte und war mit mehreren lyrischen Liedern und witzigen Kuplets versehen. Letztere behandelten Tagesfragen in humoristischer oder satirischer Weise. Unter den Liedern befanden sich einige wertvolle Liebesgedichte, so das Lied des Siim: *Armastas, oh heldem anne* (Liebe, o gütigste Gabe) und die Lieder des Hans: *Kaks selget silma mulle waatnud* (Zwei helle Augen haben mir geschaut) und *Jaani öösel kosjakased* (In der Johannisnacht die Freiersbirken). Die Melodien zu diesen Gesängen waren ebenfalls Kompositionen der Verfasserin. Die Singstimmen von einigen derselben befinden sich im Original noch in meinem Besitz. Durch die Reichhaltigkeit an eingestreuten Liedern verschiedenen Charakters erhielt das Stück eine Form, welche nicht Lustspiel im gewöhnlichen Sinne genannt werden konnte, sondern ein eigenartiges duftiges

Singspiel darstellte, das sich aber auch von der modernen Operette wesentlich unterschied. Es war eine poetische dramatische Skizze aus dem Volksleben. Das Stück erhielt den Titel ***Kosjakask*** (die Freiersbirke) und wurde an zwei aufeinander folgenden Tagen am 29. und 30. September 1870, zur Zeit des Michaelismarktes in Dorpat im Saal des *Wanemuine* aufgeführt. Die Rollenbesetzung war folgende: *Suli Miina* — Harry Jannsen, *Nääri Maret* — ich, *Tôlla Hans* — Tõnis Pekk, *Luige Siim* — Johannes Kerg, damals älterer Gymnasiast, später Prediger zu Kergel auf Ösel. Zwei Nebenrollen, die der *Kadaka Liisu, kôrtsinaene* (Krugswirtin) wurden von Carl Kroon, damals ebenfalls Gymnasiast, später Landarzt zu Anzen in Livland, und die des *Karja Jukku, karja pois* (Hüterjunge) von Eugen Jannsen, dem jüngsten Bruder der Dichterin, der damals gleichfalls Gymnasiast war, gegeben. Die Aufführung war absichtlich zur Zeit des Marktes anberaumt, während welcher dieses Mal auch die erste Sitzung des neugegründeten landwirtschaftlichen Vereins stattfand, damit dem landischen Publikum, den Bauern und estnischen Landwirten, die Möglichkeit geboten werde, einer Theatervorstellung in der Muttersprache beizuwohnen. Es sollte das estnische Theater nicht nur dem städtischen Publikum zur Abwechslung und zum Amüsement dienen, sondern auch der eigentlichen Kernbevölkerung, den Bewohnern des Landes, aus deren Leben der Inhalt des Lustspiels entlehnt war, zugänglich gemacht werden, einen bildenden Einfluss ausüben und einen erhebenden Genuss darbieten. Weitere Aufführungen hat dieses Stück leider nicht erlebt, weil es nicht im Druck erschienen ist. Das ist sehr bedauerlich, da es in der spärlich vorhandenen estnischen dramatischen Originalliteratur berechtigterweise einen hervorragenden Platz eingenommen hätte. Die Darstellung dieses poetischen Singspieles würde auch gegenwärtig noch Anklang finden und Interesse erregen. Die Darsteller der beiden Titelrollen, *Miina* und *Maret*, haben sich in ihren Kostümen photographieren lassen. Ein Abzug dieses Bildes ist von mir als wertvolles Andenken aufbewahrt worden. — Bei Gelegenheit der nächsten Sitzung des landwirtschaftlichen Vereins am 1. Dezember 1870 wurde der *Saaremaa onupoeg* wiederholt, um das Landvolk auch mit diesem Stück bekannt zu machen. Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, dass alle Aufführungen stets vor völlig ausverkauftem Hause stattfanden.

Die unermüdliche literarische Feder und der poetische Schaffensdrang der Verfasserin der beiden soeben skizzierten Lustspiele liessen sie nach den errungenen Erfolgen nicht ruhen, sondern begeisterten sie zu neuen Plänen. Da ihr die dichterische Form und Ausdrucksweise eines Lustspiels bereits geläufig geworden war, so konnte es ihr auch nicht mehr an einem geeigneten Stoff fehlen. Sehr bald gelang es ihr, einen wirkungsvollen, humoristischen Inhalt für ein neues Werk zu erfinden. Eine beiläufige Zeitungsnotiz gab die Veranlassung dazu. Unter den Bauern des Dörptschen und Fellinschen Kreises herrschte eine gewisse Rivalität und Aversion, welche in wirtschaftlicher Konkurrenz begründet war. Die Lebensbedingungen der Dörptschen Bauern waren auf den meisten Gütern schwierige, ihre Felder wenig ertragreich und ihre Wirtschaftsmethode veraltet. Die Felliner dagegen hatten sich durch vorteilhaften Flachsbau eine gute Einnahmequelle zu verschaffen gewusst und durch grössere Intelligenz ihre Wirtschaften verbessert. Wenn die Dörptschen Gesindespächter ihren Verpflichtungen nicht nachkommen konnten und aus ihren Stellen ausgewiesen wurden, so waren es meist Felliner, welche sich derselben bemächtigten, höheren Pachtzins boten, oder auch einzelne Bauerstellen durch Kauf zum Eigentum erwarben. Sie erfreuten sich daher keiner Beliebtheit bei ihren neuen Nachbarn, denen sie an Kapitalkraft und weiterem geistigem Horizont überlegen waren. Als Ausdruck ihrer geringen Sympathien für die Eindringlinge in ihre früheren Siedelungen erfanden die Dörptesten einen unfreundlichen Spitznamen für dieselben und bezeichneten sie allgemein mit der Benennung *Mul'k* (mouilliert ausgesprochen). Dieser Gegensatz ist in dem Lustspiel geschickt verwertet, welches den Titel: ***Säärane Mul'k*** (Solch ein *Mul'k*) oder ***Sada wakka tangu soola*** (Hundert Loof Grützsalz, d. h. kleinkörniges Salz) führt. Der Untertitel weist auf die Dummheit eines Dörptschen Bauern hin, welcher, obgleich er über die prävalierende Stellung des *Mul'k* erbittert ist, durch seine Handlung beweist, wie weit er an Intelligenz diesem nachsteht. Der Typus des ersteren ist *Mäeotsa Peter*, welcher in der Zeitung unter den Warenpreisen folgende Notierungen findet: *Pütt punast soola* (1 Tonne rotes Salz 5 Rbl. 50 Kop., *Pütt tangu* „ 4 Rbl. 60 Kop. Das neben dem Wort *tangu* stehende Zeichen, das dito bedeutet, versteht er nicht und

kann es sich nicht denken, dass die Preisnotierung sich auf *tangusool* (kleinkörniges Salz, Kochsalz) bezieht. Er ist der Ansicht und wird in dieser Meinung von seinem präsumtiven Schwiegersohn *Erastu Enn* bestärkt, dass man in der Stadt für eine Tonne *tangu* (Grütze) 4 Rbl. 60 Kop. zahlt. Er lässt daher sofort hundert Loof Gerste zu Grütze vermahlen, um sie in der Stadt vorteilhaft zu verkaufen. Natürlich wird er dort ausgelacht, der horrende Preis von niemand bewilligt, und tief beschämt muss er, nachdem er über seinen Irrtum aufgeklärt worden, die Grütze wieder nach Hause bringen. Der von ihm bevorzugte Freier seiner Tochter, der zu diesem zweifelhaften Geschäft geraten hatte, und ausserdem wegen verübter Selbstverstümmelung, durch die er sich der Rekrutenaushebung entzogen hatte, dem Gericht verfällt, wird in gebührender Weise heimgeschickt, und der *Mul'k Männiku Märt*, welcher dem durch seine Einfältigkeit hereingefallenen Bauern aus der Verlegenheit hilft, indem er die unverwertbare Grütze zu 3 Rbl. das Loof abkauft und ein Gesinde, in welchem die Vorfahren des Peter gelebt hatten, erworben hat, mit grosser Freude als Schwiegersohn angenommen. Der Inhalt gibt zu verschiedenen komischwirkenden Situationen Veranlassung, die mit grossem Geschick entworfen sind, die Handlung ist lebhaft durchgeführt, die Verwickelung spannend und interessant. Die Charaktere sind lebenswahre echte Typen des estnischen Volkes. Das Stück zerfällt in drei Akte und gehört entschieden zu den besten Lustspielen. Es hat auch in der Gegenwart noch bei jeder Aufführung wohlverdiente Anerkennung gefunden. Nach Vollendung des Manuskripts wurde es zum erstenmal am 2. und 3 Juni 1871, an den Sitzungstagen des landwirtschaftlichen Vereins, dem Publikum vorgeführt. Die Rollenbesetzung war folgende: *Mäeotsa Peter* — ich, *Anne*, seine Frau — Kroon, *Maie*, seine Tochter — Harry Jannsen, *Jüts*, sein kleiner Sohn — Eugen Jannsen, *Erastu Enn* — Kerg, *Männiku Märt* — Pekk, *Aadu*, Gemeindeältester — Andreas Kurrikoff, stud. theol., später Prediger zu Turgel in Estland, und der Gemeindeschreiber (eine kleine Nebenrolle) — Emil Lane, Sohn des Dieners der Universitätsbibliothek, damals Abiturient des Gymnasiums. Die Vorstellung fand allgemeinen Beifall, das Stück hatte einen durchschlagenden Erfolg. Es ist später gedruckt und an verschiedenen Orten nicht selten aufgeführt worden.

Nach diesen Vorstellungen, welche unter den Auspizien der ersten estnischen Lustspieldichterin von einem ständigen Liebhaberensemble in nicht allzu grossen Intervallen veranstaltet worden waren, musste im jungen estnischen Theaterleben eine lange Pause eintreten. Ich hatte im Mai das medizinische Schlussexamen absolviert und verlobte mich am 6. Juni mit Eugenie Jannsen. Im November verlobte sich auch Lydia Jannsen mit meinem Studiengenossen und Kollegen Dr. Eduard Michelson, der lettischer Herkunft war. Ihre Muse verstummte seit ihrer Heirat infolge der Pflichten als Hausfrau, Gattin und Mutter. Nur selten erschienen noch im *Eesti Postimees* einzelne Gedichte, welche die Meisterin dokumentierten, ja noch formvollendeter waren, als die früheren. Zum estnischen Sängerfest, das im Juni 1880 in Reval abgehalten wurde, hatte sie noch ein Lustspiel in drei Akten verfasst, unter dem Titel: ***Kosjawiinad, ehk Kuida Tapiku pere laulupidule sai*** (Der Freierswein oder: Wie die Tapiku-Familie zum Sängerfeste kam). Der Inhalt ist, wie bei den früheren Stücken, dem genuinen Volksleben entnommen und schildert die Vorbereitungen zum Sängerfest auf dem Lande. Die Verwickelung wird durch die Gestalt des *Prits Treier* geboten, unter welchem Namen sich ein in der damaligen Zeit berüchtigter, äusserst gewandter Dieb und Einbrecher *Jüri Rummu* verbirgt, dessen Schandtaten dem Publikum durch Zeitungsberichte genügend bekannt geworden waren. Das Stück hatte für das Sängerfest ein spezielles aktuelles Interesse und sollte daher während desselben aufgeführt werden. Leider langte das Manuskript zu spät, erst kurze Zeit vor dem Fest, in Reval an. Innerhalb der zur Verfügung stehenden Frist liessen sich keine geeigneten Darsteller finden, welche ohne schauspielerische Routine die Rollen zur Zufriedenheit hätten einstudieren können. Die geplante Vorstellung musste daher unterbleiben. Das Manuskript hat auch später nicht verwertet werden können, weil es nicht in Druck gegeben worden ist. — Zum 50-jährigen Jubiläum des um die estnische Literatur und Sprachforschung hochverdienten Akademikers Wiedemann, am 16. September 1880, verfasste die Dichterin, welche den Jubilar mit kindlicher, schwärmerischer Liebe und inniger Zuneigung verehrte, noch ein pietätvolles, hochpoetisches, längeres Gedicht, das sie auf weisses Atlasband drucken liess. Letzteres diente als Schärpe zu einem Bou-

quet, welches sie ihm persönlich darbrachte. Dieses in seiner Anlage und herzlichen Empfindung eigenartige Gedicht ist der Ausdruck eines tief ergebenen, echt weiblichen Gefühls, das ungekünstelt mit elementarer Macht sich offenbaren und Bahn brechen will und muss. Es ist das letzte Erzeugnis der hochbegabten Dichterin und bildet den Beschluss ihrer äusserst produktiven, vielseitigen literarischen Tätigkeit. Am 30. Juli 1886 ist sie am Rezidiv eines Brustkrebses in Kronstadt gestorben und daselbst begraben. Ihre irdischen Überreste haben eine letzte Ruhestätte nicht in heimischer Erde gefunden, wonach sie ein sehnsüchtiges Verlangen in vielen ihrer Gedichte ausgesprochen hat. Alle estnischen Zeitungen widmeten ihr bei der Nachricht von ihrem Tode warmempfundene Nachrufe in dankbarer Erinnerung an ihre grossen Verdienste und in rückhaltloser Anerkennung ihres eminenten Talentes. Auch gegenwärtig wird sie als eine der bedeutendsten Schriftstellerinnen*) von ihrem Volke verehrt.

Die estnische dramatische Literatur hat nach den wohlgelungenen ersten Lustspielen Koidulas leider nur eine geringe Zahl von nennenswerten Originalarbeiten zu Tage gefördert. Kreutzwald war nach ihr der erste, welcher in den Jahren 1871 und 1875 zwei Übersetzungen von Schauspielen Houwalds erscheinen liess: „Der Leuchtturm“ *(Tuletorn)* und „Fluch und Segen“ *(Wanne ja ônnistus)*. Beide sind im Versmass und in Reimen geschrieben und zeichnen sich durch eine schwungvolle, poetische Redeweise aus. In sprachlicher Beziehung sind sie Meisterwerke, dem dramatischen Gehalt nach aber sind sie minderwertig und zur Aufführung wenig geeignet. Zu der Zeit, als sie gedruckt und der schönen Sprache wegen auch gelesen wurden, fehlte es an entsprechenden schauspielerischen Kräften, welche die Rollen hätten verkörpern können; in späterer Zeit aber, als sich estnische Berufsschauspieler herangebildet hatten, sagte der veraltete Inhalt der Stücke dem Geschmack des Publikums nicht mehr zu. Auch auf deutschen Bühnen haben sie wohl nur ein ephemeres Dasein geführt. In estnischer Sprache sind sie meines Wissens nie aufgeführt

*) Ihr umfangreicher Briefwechsel mit Kreutzwald in den Jahren 1867—1873 ist auf meine Initiative vom estnischen Literaturverein *(Eesti Kirjanduse Selts)* herausgegeben und in zwei starken Bänden 1910 und 1911 im Druck erschienen. Er ist für die estnische Kulturgeschichte von hohem Interesse und grosser Bedeutung.

worden*). — Im Jahre 1872 versuchte sich auch Jakobson auf dramatischem Gebiet und veröffentlichte ein Schauspiel, dessen Inhalt er selbständig erfunden hatte, unter dem Titel *„Arthur ja Anna"*. Dieses ist ein Tendenzstück par excellence ohne poetischen Wert. Der Verfasser sucht seine eigenen persönlichen Anschauungen über die Handlungen und Pflichten des Adelstandes, über Verbesserung des Schulunterrichts und über die Korruption der halbgebildeten Gutsbeamten glaubwürdig zu machen und hat zu dem Zweck verzerrte Charaktere geschaffen, die er als Typen hinstellt. Das Stück ist weit davon entfernt, ein Bild des Lebens vorzuführen und muss daher als ein misslungenes, phantastisches Machwerk bezeichnet werden. Von den Verehrern Jakobsons ist es einige Male, auch sogar in neuerer Zeit auf die Bretter gebracht worden, hat aber beim Publikum keinen Anklang gefunden, auch nicht Befriedigung oder Genuss bieten können. — Zwei Jahre später trat Hermann mit einem kleinen Lustspiel *„Oksjon"* (Die Auktion) hervor, das völlig wertlos ist, und übersetzte die „Sühne" von Körner, unter dem Titel *„Leppimine surmas"* (Die Versöhnung im Tode). Die ziemlich wörtliche Übertragung ist leider sehr unglücklich ausgefallen und strotzt von unglaublichen Germanismen. Beide Arbeiten sind für eine Bühnenaufführung ganz unbrauchbar. Den genannten Autoren muss dichterisch gestaltendes Talent und die Fähigkeit, lebenswahre Charaktere und Situationen in dramatischer Form zu schildern, durchaus abgesprochen werden. Nicht jeder Politiker und Journalist kann gleichzeitig Dramaturg sein. Die erwähnten Versuche haben auch keine weitere Beachtung gefunden. Einige weniger bekannte, unbedeutendere estnische Schriftsteller haben es später ebenfalls unternommen, Lustspiele zu schreiben, die aber alle mehr oder weniger den Stempel eines Machwerkes an sich tragen und der Erwähnung nicht wert sind. — Nur ein vorzügliches Lustspiel erschien im Jahre 1885 aus der Feder von Kunder unter dem Titel *„Kroonu onu"* (Der Kronsonkel). Dasselbe führt echte lebenswahre Volkstypen vor, ist reich an komischen, ungesuchten Situationen und zeichnet in dem

*) Erst im Jahre 1911 hat am 14. Dezember, dem Geburtstage Kreutzwalds, zur 50-jährigen Jubiläumsfeier der Edition des *Kalewipoeg* eine einmalige Aufführung des „Leuchtturm" *(Tuletorn)* auf der estnischen Bühne in Reval stattgefunden.

bramarbasierenden, aber herzensguten, aus dem Militärdienst entlassenen Soldaten, der den Türkenkrieg mitgemacht hat, mit seinen Heldentaten stark renommiert und dabei gründlich aufschneidet, eine prachtvolle Lustspielfigur. Diese zweiaktige Komödie verdient eine weit grössere Beachtung, als sie bis jetzt gefunden hat und sollte vom Repertoire der estnischen Bühnen nicht abgesetzt werden. Vier andere Stücke desselben Autors, die gleichfalls gute Skizzen des Volkslebens bieten, sind weniger gelungen, verraten aber doch auch entschiedenes, ursprüngliches Talent. — Bei dem grossen Mangel an brauchbaren Originalarbeiten mussten, sobald das Bedürfnis nach dramatischen Erzeugnissen rege wurde, Schau- und Lustspiele aus dem Deutschen und Russischen übersetzt werden, um das Verlangen des Publikums zu befriedigen. Dadurch ist allmählich eine recht reichhaltige Literatur entstanden, unter welcher sich die besten, teils klassischen, zum grösseren Teil aber modernen Werke der benachbarten Kulturvölker in mehr oder weniger gelungenen Übertragungen finden.

Dramatische Vorstellungen konnten in den 70-er Jahren nur selten veranstaltet werden, da es sowohl an darstellenden Personen, als auch an geeigneten Stücken gebrach. Bisweilen wurden in einzelnen Vereinen Versuche gemacht, bei Abendunterhaltungen für die Mitglieder dramatische Vorführungen zu bieten. Öffentliche, dem Gesamtpublikum gegen ein bestimmtes Eintrittsgeld zugängliche Theatervorstellungen haben erst in den letzten Jahren der Existenz des literarischen Vereins *(Kirjameeste Selts)* in dessen Räumlichkeiten stattgefunden. Für gesellschaftliche Aufführungen, ab und zu auch auf dem Lande bei festlichen Gelegenheiten, wurden Stücke aus der vorhandenen kärglichen Literatur zur Darstellung gewählt, in welcher sich talentierte und talentlose Liebhaber übten, oder es wurden für den speziellen Zweck kleine Lustspiele zusammengestoppelt oder übersetzt. Soviel mir bekannt geworden, hat am 22. Mai 1877 in Reval eine estnische Theatervorstellung stattgefunden, bei welcher Gelegenheit, wenn ich nicht irre, der „Wirrwarr" von Kotzebue in einer Übersetzung von Kitzberg gegeben worden ist. Nach einem Zeitungsausschnitt aus der deutschen St. Petersburger Zeitung, der sich unter meinen aufbewahrten Papieren findet, ist im Mai 1879 vom Gesangverein der estnischen St. Johanniskirche unter Direktion des Organisten Nachmann eine musikalisch-dramatische Abendunterhaltung

im Saal der „Palme“ veranstaltet worden. Wie der Referent berichtet, bot die zweite Abteilung „ein national-estnisches Lustspiel in einem Akt, *„Kodukäija“* (der Hausgeist), welches von lauter Esten recht brav gespielt wurde.“ Es folgt eine kurze Inhaltsangabe, aus welcher hervorgeht, dass die dramatische Verwickelung recht geschickt geschürzt und gelöst ist und dass es an komischen Szenen nicht mangelt. Vielleicht verdient das Stück daher zu den besseren Originallustspielen gerechnet zu werden. Leider ist der Name des Verfassers nicht angegeben. — Ein ständiges Theaterensemble bildete sich erst in den 80-er Jahren in Dorpat beim Verein *Wanemuine* unter der Leitung von Wiera. Talentierte Dilettanten fanden sich zusammen, die eifrig übten, sich durch häufigen Besuch des deutschen Theaters und aufmerksame Beobachtung der schauspielerischen Darstellungen bildeten, von den aufgeführten Lustspielen, Possen und Dramen die geeignetsten übersetzten und dem estnischen Publikum vorführten. Auf solche Weise entstand schliesslich eine festgeschlossene Truppe von Berufsschauspielern, die jede andere Beschäftigung aufgaben und sich nur der dramatischen Kunst widmeten. Dieses Ensemble hat es zu recht guten Leistungen gebracht und ist nicht selten auch in anderen Städten, so namenttich in Fellin, Pernau, Reval und Helsingfors mit Beifall aufgetreten. Später übernahm die Direktion Menning, welcher mit grossem Kunstverständnis die Truppe leitet und dieselbe auf eine, volle Anerkennung und Achtung verdienende Höhe der künstlerischen Leistungen gebracht hat. In Reval hat sich unter Pinnas Leitung, der selbst ein genialer darstellender Künstler ist, ebenfalls ein ständiges Theaterensemble gebildet, das zunächst seine Kräfte aus talentvollen Dilettanten bezog. Diese haben mit grossem Fleiss für ihre Vervollkommnung gearbeitet, Kurse in Theaterschulen Petersburgs und Moskaus besucht und sind zu tüchtigen Berufsschauspielern herangereift. Das Repertoire der beiden ständigen estnischen Bühnen in Dorpat und Reval besteht zum grössten Teil aus Übersetzungen von modernen Schau- und Lustspielen, klassischen Dramen und Operetten, sowohl aus dem Deutschen, als auch aus dem Russischen. Alle guten estnischen Originalwerke finden natürlich ebenfalls die ihnen gebührende Berücksichtigung.

Drittes Kapitel.

Die erste studentische Vereinigung.

Als unmittelbare Folge der nationalen Jubiläumsfeier ist der engere Zusammenschluss derjenigen Studenten, welche sich ihrer estnischen Abstammung und Nationalität bewusst geworden waren, anzusehen. Es waren derer in der damaligen Zeit nur wenige. Falls dieselben aber untereinander keine Fühlung gewonnen hätten, sondern ihre eigenen Wege gegangen wären, so hätten sie leicht von der deutschen gebildeten Gesellschaft absorbiert werden können, und wären ihrem Volke entfremdet worden. Zu dieser Erkenntnis war zuerst der damals noch junge stud. theol. Andreas Kurrikoff gelangt, der, aus Fellin gebürtig, über die während der Feier gewonnenen Eindrücke von den heimgekehrten Festgenossen in den Ferien genau unterrichtet worden war, und aus den Schilderungen eine unauslöschliche nationale Begeisterung geschöpft hatte. Er war im zweiten Semester 1869 immatrikuliert worden und als Fechtbodist in die Fraternitas Rigensis eingetreten. Allein das korporelle Leben konnte ihn nicht in ausreichendem Masse befriedigen, da er in demselben das Streben nach idealen Gütern vermisste. Er besuchte mich eines Abends im März 1870 und legte mir die Frage zur Entscheidung vor, ob es nicht wünschenswert und zeitgemäss wäre, die Studenten estnischer Nationalität einander zu nähern und zur Verfolgung gemeinsamer Interessen zu vereinigen. Ich griff den Gedanken mit grosser Begeisterung auf und wir berieten eingehend, wie derselbe realisiert werden könne. Zunächst galt es zu erwägen, wer namentlich für die Idee gewonnen und zur Mitwirkung, resp. zur Teilnahme an einer eventuellen Verbindung aufgefordert werden solle. Zum Festkomitee des verflossenen Jahres hatten ausser mir noch zwei Studenten gehört: Johann Mielberg, stud. phys., und Carl Hohlfeld, stud. theol. Esterer hatte jedoch mittlerweile bereits sein Studium beendet und war Assistent des Professors der Physik Arthur von Oettingen geworden. In dieser Stellung war er natürlich durch wissenschaftliche Arbeiten, die er nicht versäumen durfte, stark in Anspruch genommen. Es wäre ein Unrecht gewesen, ihn bei diesen pflichtgemässen, für seine zukünftige Lebenstellung wichtigen Beschäftigungen zu stören und durch Erörterung von na-

tionalen Fragen seine Aufmerksamkeit von der Berufstätigkeit abzulenken. Wir hielten es daher für geboten, auf seine Anteilnahme zu verzichten, zumal da er nicht mehr Student war. Vermutlich hätte ihm auch sein Chef Hindernisse in den Weg gelegt, an bestimmten Versammlungsabenden regelmässig teilzunehmen, wenn derselbe den Zweck dieser erfahren hätte. Auch von Carl Hohlfeld musste aus anderen Gründen nach reiflicher Erwägung abgesehen werden. Kurrikoff proponierte dagegen die beiden Brüder Treffner, Söhne des Küsters von Kamby. Der ältere, Hugo, studierte Theologie und ist gegenwärtig*) Vorsteher der von ihm begründeten, bekannten Privat-Knabenlehranstalt mit Gymnasialkursus in Dorpat, der jüngere, Gustav, studierte Jura, und ist später viele Jahre hindurch Sekretär des Konseils der Universität gewesen. Beide waren damals Landsleute der Fraternitas Rigensis. Ausser diesen wurde noch der stud. pharm. Martin Wühner, ein Bruder des damaligen Küsters und Parochiallehrers zu Tarwast, von Kurrikoff proponiert. Nachdem diese drei ihre Beteiligung bereitwillig zugesagt hatten, versammelten wir uns in der Wohnung Kurrikoffs, um die Organisation der geplanten Vereinigung zu besprechen. Es wurde beschlossen, einmal wöchentlich in der Wohnung eines der Kommilitonen am Abend zusammenzukommen, ein frugales Abendbrot mit Bier zu geniessen, und die Herren Jannsen und Hurt einzuladen, als Philister**) an diesen Versammlungen teilzunehmen. Obgleich Jannsen keine Hochschule besucht hatte, so waren seine Verdienste als Schriftsteller und Journalist doch so grosse und seine allgemeine Bildung eine so gediegene, dass er unbeanstandet zu den Literaten gerechnet werden konnte. Seine politischen Erfahrungen und seine Kenntnis des Volkslebens mussten bei Besprechung nationaler Fragen von ausschlaggebender Bedeutung sein und über verschiedene Verhältnisse Aufklärung verschaffen. Auf seinen erfahrenen Rat durfte daher

*) Am 29. Febr. 1912 ist er gestorben.

**) Für die mit den baltischen Verhältnissen und den Ausdrücken der Dörptschen Studentenschaft unbekannten Leser diene zur Erklärung dieses Wortes, dass alle akademisch gebildeten Männer, die eine Hochschule besucht haben, von den Studenten „Philister" genannt worden, für welchen Namen in Deutschland die Bezeichnung „alte Herren" üblich ist. Jannsen, der im eigentlichen Sinne des Wortes nicht in diese Kategorie gehörte, wurde als hervorragender Schriftsteller zum Philister gewählt.

nicht verzichtet werden. Hurt aber konnte bei allen Erörterungen sprachwissenschaftlicher Fragen von massgebendem Einfluss sein, da er die estnische Grammatik eingehend studiert hatte und daher auf diesem Gebiet gründliche Belehrung zu vermitteln imstande war. Um die Zeit an den Abenden der Zusammenkünfte nützlich auszufüllen und während derselben einer bestimmten Beschäftigung obzuliegen, wurde in Aussicht genommen, das estnische Nationalepos *Kalewipoeg*, das uns allen nur wenig bekannt war, gemeinsam zu lesen und Hurt zu ersuchen, während der Lektüre wissenschaftliche Erläuterungen zu geben. Beide genannten Herren kamen der Einladung auf das bereitwilligste nach und interessierten sich für den Plan auf das lebhafteste. Als ich Jannsen die Aufforderung überbrachte und in der Familie Näheres über die beschlossene Organisation einer estnischen studentischen Vereinigung mitteilte, waren die beiden Töchter über die Ausführung dieser Idee hocherfreut und Lydia prophezeite dem Unternehmen eine bedeutungsvolle Zukunft. Am 26. März, dem Tage, an welchem vor einem Jahr das 50 jährige Jubiläum der Leibeigenschaftsaufhebung in solenner Weise kirchlich gefeiert worden war, versammelten sich die fünf Studenten und zwei Philister zum erstenmal in der Wohnung Kurrikoffs, um eine engere Verbindung von Esten mit Hochschulbildung zu begründen und die nationale Zusammengehörigkeit auch unter Männern, die sich einem wissenschaftlichen Beruf widmeten, zu pflegen und rege zu erhalten. Die beiden Philister wurden, wie auch später stets, zur Sitzung von einem der Studenten im Wagen abgeholt.

Es ist hier der geeignete Ort, den Lebenslauf Hurts ausführlicher zu schildern, da seine Persönlichkeit in den folgenden Kapiteln in den Vordergrund treten wird. Unter seiner Führung und Leitung erlangten die estnischen Kulturbestrebungen eine zielbewusste Richtung, sein organisatorisches Talent schuf Stätten, in denen die tüchtigsten Männer des Volkes sich zu sachlichem Meinungsaustausch über die das Volkswohl betreffenden Aufgaben ungehindert versammeln konnten, seine unermüdliche und eifrige, umsichtige und geistvolle Anregung erweckte und begeisterte eine Menge begabter jugendlicher Kräfte zu fruchtbarer, nationaler Arbeit. Sein Wirken und Schaffen hat auf das Leben, die Anschauungen und Handlungen aller Esten, sowohl der ge-

bildeten als auch der ungebildeten, den mächtigsten Einfluss ausgeübt. Freilich war es ihm nicht beschieden, alle Bestrebungen auf dem von ihm gewollten und für richtig erkannten Wege zu fördern und die begründeten nützlichen Einrichtungen zu erhalten, da ihm ungeahnte, unvorherzusehende Hindernisse entgegentraten; erlahmt aber ist seine Tatkraft auch bis zum letzten Lebensmoment nicht, und sein edles Vorbild wird auch noch über seinen Tod hinaus Früchte zeitigen und Segen spenden. — Jakob Hurt ist am 10. Juli 1839 als Sohn eines Dorfschullehrers der Alt-Koiküllschen Gemeinde im Kirchspiel Põlwe, im Werroschen Kreise, geboren. Daher interessierte er sich auch als Sprachforscher besonders für den Werro-estnischen Dialekt und war einer der besten Kenner desselben. Als Knabe besuchte er die Dorfschule seines Vaters und darauf die Parochialschule des Kirchspiels Põlwe. Im Alter von 13 Jahren kam er, um Deutsch zu lernen, nach Dorpat in die Kreisschule, wo er durch seine eminenten Fähigkeiten die Aufmerksamkeit des Inspektors Oettel auf sich zog. Dieser veranlasste den Vater, ihn nach Absolvierung des Kursus der Kreisschule ins Gymnasium eintreten zu lassen, und nahm ihn zu sich in Pension. Nach Verlauf von vier Jahren konnte Hurt bereits das Abiturientenexamen mit Glanz bestehen und erhielt das Zeugnis I cum laude. Im Januar 1859 bezog er darauf die Universität, wo er Theologie studierte und einer der angesehensten Landsleute der Korporation Livonia wurde. Während seiner Studienzeit beschäftigte er sich in Mussestunden eifrig mit estnischen sprachwissenschaftlichen Forschungen und veröffentlichte mehrere beachtenswerte Schriften unter den Verhandlungen der gelehrten estnischen Gesellschaft, deren Mitglied er war. Von diesen verdient besondere Erwähnung eine kurze Abhandlung über die damals sogenannte neue, gegenwärtig allgemein eingeführte estnische Orthographie, welche von Ahrens in Analogie mit dem Finnischen inauguriert war. Für die allgemeine Einführung derselben traten zunächst nur Kreutzwald, der alle seine Schriften in dieser Schreibweise drucken liess, und Hurt in der ebenerwähnten Broschüre ein, in welcher er die logische Richtigkeit derselben nachwies.

Nach Beendigung seiner Studien und Absolvierung des Kandidatenexamens wurde Hurt zunächst Hauslehrer und fungierte als solcher von 1865—1866 auf dem Gute Hellenorm

im Hause des berühmten Akademikers und Erforschers von Sibirien und Zentralasien Alexander von Middendorff, dessen Söhne er zum Eintritt ins Gymnasium vorbereitete. Darauf ging er als Predigtamtskandidat zum Pastor Kauzmann nach Odenpäh, um das vorschriftsmässige Probejahr zu absolvieren. Aber schon nach kurzer Zeit wurde er, nach dem im Januar 1867 erfolgten Tode des Pastors von Eecks, Georg Theol, von der Gemeinde zu dessen Nachfolger berufen. Das Konsistorium verweigerte ihm jedoch die Bestätigung in diesem Amt, weil die für das Probejahr erforderliche Zeit noch nicht abgelaufen war. In ähnlichen Fällen pflegten sonst wohl Ausnahmen gestattet oder die Pfarre vakant gelassen zu werden. Von Hurt aber wurde die genaue Einhaltung der durch das Gesetz festgesetzten Frist gefordert und seine Kandidatur zurückgewiesen. Diese rigorose Entscheidung wirkte auf ihn derart deprimierend, dass er auf ein Predigtamt fernerhin zu verzichten und sich dem Lehrerberuf zu widmen beschloss. Er machte daher das Examen eines Oberlehrers der Religion und eines wissenschaftlichen Gymnasiallehrers, worauf er eine Anstellung am Gymnasium zu Arensburg erhielt. Aber schon nach einem halben Jahr wurde er als wissenschaftlicher Lehrer an das Gymnasium zu Dorpat übergeführt. Er heiratete dann am 22. Juli 1868 die dritte Tochter seines Gönners, des Inspektors Oettel, Eugenie (Jenny). Als im Jahre 1872 der Pastor Kauzmann zu Odenpäh sich emeritieren liess und die Gemeinde Hurt dringend bat, dessen Nachfolger zu werden, absolvierte er bei Willigerode in Dorpat die ihm für ein volles Probejahr noch fehlenden Monate und nahm den Ruf an. Von seiten des Konsistoriums konnte daher seine Bestätigung nicht weiter beanstandet werden. Als im Jahre 1880 der gegenwärtige Bischof der evangelischen Kirche Russlands, Conrad Freifeldt, von der estnischen Johanniskirche in Petersburg an die deutsche St. Annengemeinde ebenda überging, wurde Hurt an die Petersburger estnische Gemeinde berufen und leistete dem Ruf Folge. Während seiner Amtstätigkeit daselbst ist diese Gemeinde von Jahr zu Jahr beträchtlich gewachsen und so gross geworden, dass Hurt allein die gewaltige Arbeitslast nicht bewältigen konnte. Er musste zunächst einen, später zwei Adjunkten halten, um alle Bedürfnisse der Gemeinde befriedigen zu können. Die Arbeit wurde durch den Umstand wesentlich erschwert, dass die Gemeindeglieder,

grösstenteils der Arbeiterbevölkerung angehörend, meist an verschiedenen Punkten der Peripherie dieser räumlich weit ausgedehnten Stadt wohnen. Nicht selten war es erforderlich, um von einer Amtshandlung zur anderen zu gelangen, Strecken von 20 und mehr Werst zurückzulegen. Zu Adjunkten wählte Hurt stets junge Predigtamtskandidaten estnischer Nationalität, welche unter seiner erfahrenen Leitung ins Leben und ins Amt eingeführt wurden. Dieselben haben sich zu den tüchtigsten Predigern unseres Landes heranbilden können und sind auf die bedeutendsten Pfarren berufen worden, wo sie in segensreicher Weise wirken. Uneigennützige, wahrhaft christliche Liebe zu ihren Gemeindegliedern, warmes Interesse für die nationalen Bedürfnisse ihres Volkes, unentwegte Treue und strenge Pflichterfüllung haben sie bei ihrem Senior kennen gelernt, der ihnen ein leuchtendes Vorbild gewesen ist. Trotz der ausgedehnten Amtstätigkeit fand Hurt aber doch noch so viel Musse, dass er sich seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Studium der estnischen Sprache, anhaltend widmen konnte. In Grundlage einer Schrift: „Die estnischen Nomina auf -ne purum", wurde er 1886 an der Helsingforser Universität zum Doktor der Sprachwissenschaften promoviert. Seine politische Wirksamkeit und seine Sammlung altestnischer Überlieferungen setzte er während dieser ganzen Zeit in fruchtbringender Weise fort. Im Jahre 1901 liess er sich, ermüdet von seiner langdauernden, mühevollen und anstrengenden Arbeit, im Alter von 62 Jahren emeritieren und widmete sich dann ganz der Edition seiner reichhaltigen Sammlung estnischer Volkslieder. Am. 31. Dezember 1906 ist er nach kurzer Krankheit in Petersburg verschieden und darauf in Dorpat auf dem estnischen Kirchhofe beerdigt. Sein Andenken wird beim estnischen Volke nie verlöschen und stets in Ehren gehalten werden.

Zur Zeit der nationalen Jubelfeier und der Begründung der ersten studentischen Vereinigung war Hurt wissenschaftlicher Lehrer am Dörptschen Gymnasium und konnte daher an den ersten Regungen des nationalen Lebens tätigen Anteil nehmen. Er war nicht nur Mitglied des Festkomitees gewesen, sondern hatte auch am zweiten Tage die Festrede gehalten. Seine patriotische Gesinnung, sein Interesse für die Kulturfortschritte des Volkes und seine wissenschaftlichen Leistungen auf estnischem Sprachgebiet waren bereits allgemein bekannt. Der Studentenvereinigung, die den Keim

einer festen, nutzbringenden Verbindung für die Zukunft in sich barg, schloss er sich mit Enthusiasmus an und war bei jeder Zusammenkunft vielseitig anregend. Den *Kalewipoeg* erklärte er mit gediegenem Wissen und gründlichen Kenntnissen. Er erläuterte nicht nur die Etymologie verschiedener, wenig gebräuchlicher Wörter und deren Bedeutung, sondern ging auch auf die Mythologie und die heidnischen Glaubenslehren und Gebräuche der alten Esten näher ein. Bei den von Kreutzwald hinzugedichteten Abschnitten gab er eine sachliche Kritik der sprachlichen Wendungen und poetischen Formen. Diese Kommentare fanden bei allen Anwesenden das regste Interesse. Dadurch glich der erste Teil des Abends einem literaturgeschichtlichen Kolleg, während dessen aber auch Fragen und Erkundigungen gestattet waren und stets eine bereitwillige wissenschaftliche Antwort erhielten. Nachdem die Lektüre mit diesen Erörterungen ungefähr zwei Stunden gedauert hatte, wurde zu Tisch gegangen. Dann entspannen sich in angeregter Stimmung lebhafte Gespräche, für welche es an Stoff nie mangelte. Der gelesene Abschnitt bot nicht selten Gelegenheit, einzelne Stellen ausführlicher zu beleuchten oder die Sagen und Lebensgewohnheiten der alten Esten eingehender zu besprechen. Häufiger bildeten Tagesereignisse und Erzählungen über Missstände im Volksleben ausgiebige Gesprächsthemata. Am lebhaftesten aber wurde die Stellung der gebildeten Esten zum Volke einerseits, und andererseits zu den gebildeten Gesellschaftskreisen anderer Nationalitäten, speziell der Deutschen, gründlicher Diskussion unterworfen. Die letztere Frage war für die nationale studentische Vereinigung von allergrösster Wichtigkeit und gab daher am allerhäufigsten Veranlassung zu freundschaftlichem Gedankenaustausch. Nicht selten wichen die Ansichten Hurts und Hugo Treffners, welcher gewöhnlich mit etwas leidenschaftlicher Lebhaftigkeit seine Meinung vertrat, voneinander ab, die Objektivität wurde jedoch stets gewahrt und alle Auseinandersetzungen endeten in voller Harmonie. Die Abende boten in jeder Beziehung reichliche Nahrung für den Geist und Stoff zum Nachdenken. Sie waren nicht nur genussreich und erquickend, sondern festigten auch die Lebensanschauungen und förderten die Charakterbildung. Sie entbehrten nicht der geselligen Gemütlichkeit, unterschieden sich aber durch den Inhalt der Gespräche wesentlich von anderen studentischen Kneipabenden.—

Nachdem die Versammlungen bei allen Studenten der Reihe nach abgehalten worden waren, folgte auch ein Leseabend bei Jannsen und einer bei Hurt. An den beiden letzteren nahmen die Töchter Jannsens ebenfalls teil und folgten den Erläuterungen und Erklärungen, sowie den Diskussionen mit grosser Aufmerksamkeit.

In dieser Weise war das erste Semester zu Ende gegangen. Für die Ferienzeit mussten die regelmässigen Zusammenkünfte unterbrochen werden, da die meisten Kommilitonen Dorpat verliessen. Martin Wühner machte jedoch im Namen seines Bruders den Vorschlag, dass die Vereinigung, welche nationale Interessen zu pflegen begonnen habe, im Laufe des Sommers eine Ausfahrt nach Tarwast unternehmen und dort im Küsterat eine Versammlung veranstalten möge, an der einige gebildete Männer estnischer Nationalität, namentlich tüchtigere Parochiallehrer, welche bekanntermassen alle nationalen Bestrebungen zu fördern und tatkräftig zu unterstützen bereit wären, teilnehmen könnten. Diese Aufforderung fand allgemeine Billigung und bereitwillige Annahme. Der Antragsteller erhielt den Auftrag, gemeinsam mit seinem Bruder einen geeigneten Termin für die Zusammenkunft festzusetzen und die erforderlichen Einladungen an die auswärtigen Herren zu erlassen. Bevor Hugo Treffner aus Dorpat abgereist war, erhielt ich, gleichzeitig auch er, genauere Nachrichten über die in Aussicht genommenen Details des Planes, über die Fragen, die zur Verhandlung vorgelegt werden sollten und über die Personen, die eine Aufforderung erhalten und derselben nachzukommen versprochen hatten. Die Einladung Jakobsons, welcher sich damals gelegentlich in Dorpat aufhielt, wurde uns überlassen. Lange konnten wir beide uns über seine Persönlichkeit nicht einigen. Ich war gegen die Einladung, weil ich seine radikale Gesinnung, sein allzu selbstbewusstes Auftreten, und seinen schroffen Charakter kannte. Hugo Treffner aber trat mit grosser Energie für ihn ein, da er seine bisherigen literarischen Leistungen hochschätzte und von ihm in der Zukunft einen grossen Nutzen für die Förderung aller estnischen Kulturbestrebungen erwartete. Eine ganze Nacht hindurch diskutierten wir mit grosser Lebhaftigkeit über die Entscheidung dieser Frage, wobei alle Umstände und Eventualitäten, die in Betracht gezogen werden mussten, sorgfältig geprüft und reiflich erwogen wurden.

Schliesslich sah ich mich doch veranlasst, nachzugeben, worauf wir beide gemeinsam ihm die Aufforderung persönlich überbrachten.

Nach dem mitgeteilten Plan wurde beabsichtigt, an zwei Orten, in Helmet und in Tarwast, Versammlungen abzuhalten und die Verhandlungen auf zwei Tage auszudehnen. Die proponierten Themata waren so interessant, dass sowohl Hurt, als auch Jannsen die Wahl derselben vollkommen billigten und sich mit Vergnügen auf die Reise zu diesen Konferenzen begaben. Eisenbahnverbindungen aber existierten damals in unserem Lande noch nicht. Der Weg bis zum ersten Versammlungsort betrug 70—80 Werst, Postpferde waren nur an der grossen Landstrasse zwischen Dorpat und Riga zu haben, die gewöhnlichen Postwagen höchst unbequem. Es war daher geboten, einen Fuhrmann mit einem grossen Planwagen, in welchem mehrere Personen Platz finden konnten, für mehrere Tage zu mieten und mit diesem Vehikel die Reise in grösserer Gesellschaft zu unternehmen. Dieselbe bestand aus folgenden Personen: Jannsen mit beiden Töchtern, Hurt, Eisenschmidt, mir und einem älteren Gymnasiasten, Sohn des Verwalters von Lugden im Nüggenschen Kirchspiel, Carl Johannson, der gegenwärtig Oberlehrer am Gymnasium zu Pleskau ist. Am späten Nachmittag des 5. Juli wurde aufgebrochen, um die kühlere Nachtzeit zur Reise zu benutzen. Der geräumige gedeckte Wagen gewährte die Möglichkeit zu einem leichten Schlummer in bequemer, sitzender Stellung.

Am 6. Juli vormittags erreichte die Reisegesellschaft Helmet, wo an diesem Tage der Küster und Parochiallehrer A. Erlemann den liebenswürdigen Hauswirt spielte. Vorher waren bereits eingetroffen: der Küster von Tarwast Hans Wühner, der Küster von Gross-St. Johannis Joseph Kapp, der Küster von Hallist A. Rosenberg, ferner Jakobson und Säbelmann, der Elementarlehrer J. Rosenberg aus Reval, der Dorfschullehrer M. Jakobson, der als estnischer Schriftsteller bekannt war, und die Studenten Hugo Treffner, Andreas Kurrikoff und Martin Wühner. Die Versammlung fand im geräumigen Saale des Küsterats statt. Es wurden von Hurt und mehreren anderen der anwesenden Herren Reden gehalten über die im Programm aufgestellten Fragen. In denselben wurde der ungenügende Stand der allgemeinen Volksbildung geschildert, die Lage der vorhandenen landi-

schen Schulen ausführlich dargelegt und konstatiert, dass eine Fortbildung unter den bestehenden Verhältnissen ohne Entnationalisierung nicht möglich sei. Es mussten daher Massnahmen beraten werden, welche dieser Gefahr in wirksamer Weise vorzubeugen imstande sein könnten. Denn eine Entnationalisierung aller gebildeten Männer und Familien musste notwendigerweise den Untergang des Volkes nach sich ziehen, da eine Zahl von ungebildeten Feldarbeitern und Tagelöhnern kein Volk vorstellt. Das estnische Volk aber, das eine Menge der herrlichsten Überlieferungen besitzt, im Altertum auf keiner geringen Kulturstufe gestanden hat und auch gegenwärtig anerkennenswerte, bedeutende Fähigkeiten aufweist, dürfte unter keinen Umständen in ein anderes, wenn auch höher kultiviertes Volk völlig aufgehen. Seine Eigenart zu erhalten, ihm die Bahnen zur Erringung der allgemeinen Kulturgüter zu ebnen und die Möglichkeit zu verschaffen, eine höhere Bildungsstufe zu erklimmen, sei die unabweisbare Pflicht der gebildeten Söhne dieses Volkes. Es sei daher unbedingt erforderlich, Stätten zu schaffen, in denen eine nationale Kulturarbeit geleistet, die Volksüberlieferungen gesammelt und die von anderen Völkern erarbeiteten Fortschritte auch dem Estenvolke zugänglich gemacht werden könnten. Zu diesen Stätten müssten möglichst alle Schichten der Bevölkerung Zutritt haben, die Arbeiten die weiteste Verbreitung finden und das Kulturniveau des gesamten Volkes gehoben werden. Nach reiflichen Erwägungen wurde beschlossen, einen literarischen Verein zu gründen, der auf Hurts Proposition den Namen *Eesti Kirjameeste Selts* (wörtlich übersetzt: Gesellschaft von estnischen Schriftkundigen) erhalten sollte. Alle Anwesenden waren bereit, die Statuten, welche im Laufe des kommenden Semesters in Dorpat ausgearbeitet und gehörigen Ortes zur Bestätigung vorgestellt werden sollten, als Gründer zu unterzeichnen. Der Verein sollte die Aufgabe haben, die estnische Sprache den kulturellen Bedürfnissen gemäss zu entwickeln, eine einheitliche, den Sprachgesetzen entsprechende Orthographie einzuführen, gute Schulbücher herauszugeben und auf ein- bis zweimal jährlich abzuhaltenden allgemeinen Versammlungen vermittelst populärwissenschaftlicher Vorträge und Diskussionen über dieselben, sowie über literarische Fragen im allgemeinen Bildung im weitesten Sinn des Wortes zu verbreiten. Um diesem Verein eine möglichst grosse

Zahl von Mitgliedern zuzuführen, sollte der Jahresbeitrag in einer ganz geringen Höhe normiert werden. Diese Grundzüge eines allgemeinen Bildungsvereins, der für die kulturelle Entwickelung des Volkes als dringend notwendig anerkannt wurde, fanden allgemeine Billigung und wurden einstimmig beschlossen, da es sich erwarten liess, dass derselbe eine fruchtbare Tätigkeit entfalten und für das estnische Leben der Zukunft von grosser Bedeutung sein werde. Mit dem regsten Interesse hatten sich alle Anwesenden an den Verhandlungen beteiligt, mit grosser Begeisterung waren alle zweckmässigen Propositionen und Amendements geprüft und angenommen und in freundschaftlicher Weise die Beratungen gepflogen worden. Ein Protokoll wurde leider nicht geführt. Ich habe daher nur aus meiner lebhaften Erinnerung an diese unvergessliche Konferenz schöpfen können. Mit tiefer Befriedigung, mit dem Bewusstsein, eine bedeutungsvolle kulturgeschichtliche Arbeit geleistet zu haben, begab sich jeder am Abend zur Ruhe an die im geräumigen Küsteratsgebäude vorbereiteten Schlafstätten.

Am Morgen des folgenden Tages machten sich alle Teilnehmer der Versammlung auf den Weg und fuhren ins Küsterat Tarwast, wo Herr Hans Wühner die Gäste empfing. Ausser den bereits Genannten waren dorthin noch eingeladen worden: der Dorfschullehrer Jaan Adamson und die erbbesitzlichen Bauern Henno und Ainson, alle drei aus Holsterhof im Paistelschen Kirchspiel. Diese hatten den Wunsch geäussert, über die Vorarbeiten zur Gründung einer höheren estnischen Schule zu berichten und die weiteren Schritte zur Realisierung dieses Plans zu beraten. Bereits im Jahre 1860*) war unter den Bauerwirten und Schullehrern des Paistelschen Kirchspiels der Gedanke rege geworden, zum Andenken an die Aufhebung der Leibeigenschaft eine höhere Schule mit estnischer Unterrichtssprache zu gründen und dieselbe „Alexanderschule“ zu nennen. In dieser sollten alle diejenigen, welche den Kursus einer Parochialschule absolviert hatten, eine höhere allgemeine Bildung in estnischer Sprache erhalten können. Um diese Idee zu verwirklichen, war der überaus rührige, intelligente

*) cf. *Eesti Üliõpilaste Seltsi Album* (Album des Vereins studierender Esten). *IV. Eesti Aleksandri kool* (Die estnische Alexanderschule.) p. 39—45.

und energische Lehrer Adamson bereits in mehrfacher Weise tätig gewesen und hatte sich an verschiedene Instanzen gewandt. Er hatte im Namen und Auftrag der Paistelschen Bauern zunächst eine Bittschrift beim livländischen Gouverneur August von Oettingen eingereicht und die Weisung erhalten, der Oberlandschulbehörde einen genauen und vollständigen Lehrplan der Schule zu unterbreiten. Behufs Abfassung dieses hatte sich Adamson um Rat und Anleitung an die gelehrte estnische Gesellschaft in Dorpat gewandt und bei dieser Gelegenheit auch Hurt, der damals noch Student war, kennen gelernt. Dieser war ihm mit grosser Freundlichkeit entgegengekommen, hatte ihm verschiedene gute Ratschläge erteilt und ein lebhaftes Interesse für die Schule bekundet. An dem darauf zusammengestellten Schulplan hatte die Kreislandschulbehörde, welcher er zuerst vorgestellt werden musste, verschiedene Veränderungen vorgenommen, auf die die Gründer jedoch nicht eingehen konnten. Darauf hatten diese sich direkt an den Generalgouverneur Grafen Schuwalow gewandt, ihm den Plan vorgelegt und darum petitioniert, dass die Schule nach ihrer Gründung dem Ministerium der Volksaufklärung unterstellt werden möge. Nach längerer Wartezeit erhielten die Petenten darauf die Nachricht, dass das Ministerium des Innern nach Empfang der Bittschrift nebst beigefügtem Programm in Betreff des letzteren verschiedene Anfragen gestellt habe, die zu beantworten seien. Nachdem dieses geschehen und darauf noch einige Missverständnisse aufgeklärt worden waren, hatte der Minister des Innern Timaschew Sr. Majestät dem Kaiser über die beabsichtigte Gründung dieser Schule Vortrag gehalten, worauf am 14. August 1869 die Allerhöchste Bestätigung der Gründung einer höheren Schule mit estnischer Unterrichtssprache unter dem Namen Alexanderschule zum Andenken an die gesegnete Regierung Alexanders I. erfolgte. Gleichzeitig wurde auch die Veranstaltung von Sammlungen zum Besten dieser Schule im ganzen Reich genehmigt. Der Schulplan sollte vom Ministerium der Volksaufklärung bestätigt werden. Auf der Versammlung in Tarwast berichtete Adamson in ausführlicher Weise über diesen Verlauf des geplanten Unternehmens und bat um Rat und Unterstützung zur Ausführung desselben. Es musste daher erwogen werden, welche Schritte zunächst erforderlich seien, um die Schule in kürzester Frist ins Leben zu rufen.

Nach eingehenden Erörterungen wurde die Notwendigkeit anerkannt, allem zuvor Geldsammlungen in der Heimat unter den Volksgenossen zu veranstalten und dieselben systematisch zu organisieren. Zu diesem Zweck wurde beschlossen, ein Komitee einzusetzen, welchem die Verwaltung sämtlicher eingehenden Geldsummen anvertraut werden könnte. Dieses sollte als Hauptkomitee das Recht erhalten, unter seiner Leitung in allen Kirchspielen, in einzelnen grösseren Gemeinden und in den Städten mit estnischer Bevölkerung Hilfskomitees zu gründen, welche die Sammlungen in ihrem Umkreise zu veranstalten und die eingegangenen Summen an das Hauptkomitee abzuführen hätten. Unter der Aufsicht des letzteren aber müsse die gesamte Tätigkeit konzentriert werden. Es müsse die Rechte einer juristischen Person besitzen und alle erforderlichen Massnahmen aus eigener Machtvollkommenheit vollziehen, zur geeigneten Zeit die Lehrpläne für die Schule ausarbeiten und um die Bestätigung derselben nachsuchen, kurz alles anordnen und ausführen, was zur baldigen Eröffnung der Schule notwendig und erspriesslich wäre. Das Hauptkomitee sollte demnach als Generalbevollmächtigter sämtlicher Gründer der Alexanderschule fungieren und das weiteste Vertrauen im ganzen Lande geniessen.

Die drei Delegierten der Paistelschen Bauerschaft, von welcher der Gedanke zur Gründung der Alexanderschule ausgegangen und die Vorarbeit zur Erlangung der Konzession ausgeführt worden war, übertrugen jetzt das Recht der Wahl des Hauptkomitees der anwesenden Versammlung, die aus den hauptsächlichsten Repräsentanten der Intelligenz des gesamten Estenvolkes bestand. Da jedoch die Besprechung und die Beschlussfassung sich bis zum späten Abend hingezogen hatten, so wurde die Vollziehung der Wahl auf den nächsten Morgen verschoben. Während der Nacht war dadurch jedem der Anwesenden die Möglichkeit gewährt, sich die Personenfrage ohne Beeinflussung reiflich zu überlegen. Am Morgen des 8. Juli wurden dann folgende 12 Männer zu Mitgliedern des Hauptkomitees der zu gründenden Alexanderschule gewählt: 1) Jakob Hurt, Gymnasiallehrer in Dorpat, zum Präsidenten des Komitees; 2) Wilhelm Eisenschmidt, Pastor der Petrigemeinde in Dorpat, zum Kassenvorsteher; 3) J. W. Jannsen, Redakteur; 4) Kunstmaler Professor J. Köhler-Wiliandi in Petersburg; 5) C. R. Jakobson,

Oberlehrer; 6) J. Rosenberg, Elementarlehrer in Reval; 7) Hans Wühner, Parochiallehrer in Tarwast; 8) Joseph Kapp, Parochiallehrer in Gross-St. Johannis; 9) Jaan Adamson, Dorfschullehrer in Holsterhof; 10) H. Henno, Gemeindeältester und Wirt in Holsterhof; 11) J. Wühner, Wirt; 12) J. Tammann, Kaufmann im Pernauschen Kreise. Damit schlossen diese für die weitere Entwickelung und Geschichte des estnischen Volkes hochbedeutsamen Beratungen. Die kleine studentische Vereinigung war zur Wiege für epochemachende Schöpfungen geworden. Nur um den Mitgliedern Gelegenheit zu estnischen Sprach- und Literaturstudien zu bieten und die nationale Zusammengehörigkeit zu pflegen, hatte sie sich gebildet, um die intelligenteren Vertreter des Volkstums näher kennen zu lernen und sich diesen vorzustellen, hatte sie die Ferienausfahrt unternommen, — durch die Verhandlungsgegenstände und die daran geknüpften Beschlüsse war jedoch eine grundlegende Kulturarbeit geleistet worden. Im literarischen Verein und in den Alexanderschulkomitees hat sich das spätere politische und kulturelle Leben des Volkes ausgebildet und entwickelt. Die in Helmet und Tarwast vereinbarten Abmachungen dienten zur Richtschnur für jede fernere nationale Arbeit. Mit Eifer, mit Begeisterung, mit rastloser Energie wurde zunächst an der Ausführung der gefassten Beschlüsse gearbeitet und die geschaffenen Institutionen wirkten im Volke anregend, fördernd und belebend.

Nachdem die Wahl zu allseitiger Zufriedenheit vollzogen und in gehobener Stimmung ein Imbiss eingenommen war, musste aufgebrochen werden. Die Reisegesellschaft, welche aus Dorpat im Planwagen die Fahrt unternommen hatte, begab sich aus Tarwast nach Fellin. Von dort fuhr Jannsen mit seinen Töchtern auf das benachbarte Gut Perst zu Verwandten zum Besuch, alle übrigen aber stiegen im Hotel ab. Dort waren bereits die anderen Studenten und der junge Holsterhofsche Bauerwirt Peter Ainson eingetroffen. Die ganze Gesellschaft, die sich natürlich vereinigte, verbrachte darauf die Nacht in angeregter Stimmung, die Eindrücke der durchlebten Tage rekapitulierend. Am anderen Morgen kehrte Jannsen mit den jungen Damen zurück, es wurde noch ein erquickender Spaziergang in die sogenannten „Berge“ Fellins unternommen und dann führte der Planwagen die Gesellschaft wiederum heimwärts nach

Dorpat. Am Vormittag des 10. Juli, dem Geburtstage Hurts, langte derselbe dort an. Bedeutungsvolle Ereignisse hatten sich vollzogen. Dessen war sich jeder bewusst.

Die nationalen Aufgaben, welche aus den auf den geschilderten Konferenzen gefassten Beschlüssen erwuchsen, nahmen die Tätigkeit Hurts und Jannsens im folgenden Semester stark in Anspruch, so dass dieselben an den Abenden der studentischen Vereinigung, welche in früherer Weise fortgesetzt werden sollten, nicht mehr regelmässig teilnehmen konnten, weshalb einzelne Versammlungen ausfallen mussten. Auch ich begann zum bevorstehenden Schlussexamen eifrig zu arbeiten und war daher gezwungen, nicht selten zu fehlen. Gustav Treffner zog sich von der ferneren Beteiligung definitiv zurück, da er dieselbe vermutlich nicht mit seinen Verpflichtungen der Korporation gegenüber vereinigen konnte. Hugo Treffner aber trat aus der Korporation aus und legte seine Farben nieder oder wurde dazu veranlasst. Wenn die Abende stattfanden, so nahmen an ihnen jetzt auch Eisenschmidt und bisweilen Jakobson, falls er in Dorpat anwesend war, teil. Im darauf folgenden Jahr konnten keine Abende zur Lektüre des *Kalewipoeg* abgehalten werden, weil Hurt seine Mussestunden der Organisation der unter seinem Präsidium stehenden Vereine widmen musste. Die Studenten versammelten sich dann und wann zum gemütlichen Gedankenaustausch und zum geselligen, freundschaftlichen Verkehr. Es traten der Vereinigung auch noch bei: Eduard Luik, stud. med., der aber schon nach kurzer Zeit Dorpat verliess, um ins Polytechnikum in Riga einzutreten, und später Lehrer in Petersburg wurde, Carl Johannson, stud. theol., der im Jahre vorher an der Ausfahrt teilgenommen hatte, und Julius Johannson, stud. theol., der später Pastor im Innern Russlands geworden ist. Am Ende des Jahres verliess ich Dorpat, da ich als Marinearzt in Kronstadt angestellt wurde. Ein halbes Jahr später wurde Hurt zum Pastor nach Odenpäh berufen und musste seinen Wohnsitz in Dorpat ebenfalls aufgeben. Die Vereinigung war nahe daran, auseinanderzugehen, da gewann sie neue Kräfte, welche ihr Bestehen aufrechthielten und mit Energie den nationalen Verband stützten. Die drei zuletzt genannten Studenten traten nach Verlauf eines Jahres aus, aber es wurden neue Mitglieder für die Idee gewonnen, welche die Zusammengehörigkeit durch Veranstaltung von geselligen

Abenden pflegten. Unter diesen sind zu nennen: Johannes Kerg, der bei den ersten Theateraufführungen mitgewirkt hatte; Michael Jürmann, später Pastor zu Tarwast und Propst des Fellinschen Sprengels; Carl Kroon, bei den Theateraufführungen bereits erwähnt; die beiden Söhne Jannsens: Harry, stud. gramm. comp. und Eugen, stud. med.; Martin Lipp, später Pastor in Nüggen; Burchard Sperrlingk, später als Nachfolger Hurts Pastor zu Odenpäh; August Hermann, später Lektor der estnischen Sprache an der Universität Dorpat; Johannes Kressmann, später Apotheker in Jamburg; Carl Beckmann, später Apothekenbesitzer in Wologda; Leonhard Hesse, später Pastor in Pensa; Adam Horn, stud. theol.; Alfred Sperrlingk, später Militärarzt in Polen; Joseph Hurt, der nur kurze Zeit als stud. theol. und philos. immatrikuliert gewesen und dann Hauslehrer und Gemeindeschreiber geworden ist; Georg Koik, später Pastor zu Testama; Johann Bergmann, später Pastor zu Paistel, vorzüglicher estnischer Dichter; Eduard Treffner, später als Mag. pharm. in einer Pepsinfabrik in Petersburg tätig; Johann Laurentz, später Hospitalarzt in Petersburg; Rudolph Kallas, später Pastor zu Rauge und darauf Nachfolger Hurts an der estnischen St. Johanniskirche in Petersburg; Alexander Mettus, später Lehrer in Schuja im Wladimirschen Gouvernement; Fernando Buschmann, später Hauslehrer; Eduard Kallas, welcher schon nach einem Semester zur Universität Moskau überging und später Lehrer in Wäsma im Gouvernement Smolensk wurde; Julius Tiedemann, später Pastor im Saratowschen Gouvernement und darauf in Harjel im Werroschen Kreise; Peter Tannebaum, später praktischer Arzt in Reval; Friedrich Ederberg, später Pastor zu Karmel auf Oesel; Matthias Eisen, später Pastor an der estnisch-finnisch-schwedischen Kirche in Kronstadt; Alexander Mohrfeldt, später Pastor in Nowgorod*), Schwiegersohn Hurts; Paul Nass, später als Mag. pharm. Provisor in der klinischen Apotheke in Dorpat; Peter Hellat, später praktischer Arzt in Petersburg; Ernst Laurentz, stud. med. — Aus diesem Verzeichnis ist ersichtlich, dass die Mitglieder der estnischen studentischen Vereinigung zum grössten Teil tüchtige Männer geworden sind, die ihre Lebensarbeit in ernster Pflichterfüllung geleistet und in ihrem Beruf segensreich gewirkt haben. Gescheiterte

*) Er ist gegenwärtg Pastor der St. Paulus-Gemeinde in Reval.

Existenzen, welche in jeder studentischen Verbindung vorkommen, sind unter ihnen verhältnismässig wenige zu finden. Anfangs war der Zuwachs sehr gering, wurde aber allmählich bedeutender, so dass zu der Zeit, wo die Wogen der estnischen Bestrebungen besonders hoch gingen, eine ansehnliche Zahl von national bewussten Studenten vorhanden war, welche dieselben mit Aufmerksamkeit verfolgten, eifrig unterstützten und mit Begeisterung für sie eintraten. Natürlich wurde dann auch der Verkehr untereinander viel reger und das Bedürfnis einer intimeren Verbindung lebhafter.

Deshalb tauchte im Jahre 1881 unter ihnen der Gedanke auf, der bisher nur losen Vereinigung eine feste Organisation zu verleihen, und eine Korporation zu gründen, welche den bestehenden gleichwertig und gleichberechtigt sein sollte. In Grundlage des studentischen, korporellen Comments war Pflege der Geselligkeit, Schliessung von engeren Freundschaftsbündnissen, gegenseitige Beeinflussung und Zusammengehörigkeit für die Zukunft viel leichter zu erreichen, als bei einer durch keine bindenden Statuten gesicherten, zufälligen Vereinigung, die zwar einen Zusammenschluss bei gleicher Gesinnung ermöglichte, aber auch leicht zerfallen konnte. Der Gedanke wurde zur Tat. Mit Umsicht begannen die Vorarbeiten. Als Name wurde die lateinische Form für Wierland, Vironia, gewählt. Nach diesem Gebiet werden die Esten auch von den Finnen benannt. Für das Band und die Mütze wurden die Farben blau, schwarz, weiss festgesetzt. Diese sind nicht zufällig erfunden, sondern haben eine innere Berechtigung. Das stammverwandte, benachbarte finnische Volk hatte, der Anschauung von Topelius folgend, die Farben des Himmels und der schneebedeckten nördlichen Erde, blau und weiss zu Nationalfarben erhoben. Diese sollten als Embleme auch den Esten dienen. Da letztere aber eine lange Trauerzeit der Leibeigenschaft erlebt haben, welche in Finnland nicht existiert hat, so musste das Schwarz als Versinnbildlichung dieser Epoche den beiden finnischen Farben in der Mitte beigefügt werden. Dieser Gedankengang ist für die Zusammenstellung der Farben massgebend gewesen. Gegenwärtig werden sie als estnische Nationalfarben angesehen. Das Wappen wies den russischen Reichsadler als Beschützer und Förderer der einheimischen Kulturarbeit und zwei einander sich reichende Hände als

Zeichen der Einigkeit und Brüderlichkeit auf. Der Wahlspruch lautete: vincit veritas.

In den Sommerferien besuchte mich der stud. Mohrfeldt, berichtete über den Plan zur Gründung einer estnischen Korporation und teilte mir Näheres über die bereits begonnenen Vorarbeiten mit. Damit verknüpfte er den Wunsch, meine Ansicht über diese Unternehmung in Erfahrung zu bringen und geeignete Ratschläge zu erhalten. Ich billigte die Idee vollkommen und konnte den gefassten Beschlüssen nur beistimmen, hielt es aber für notwendig, darauf aufmerksam zu machen, dass es einer nationalen Korporation äusserst schwer fallen werde, sich den fünf deutschen Verbindungen gegenüber zu behaupten und eine feste Position zu erringen. Zu den vier alten längst bestehenden Korporationen, der Curonia, Estonia, Livonia und Fraternitas Rigensis, war vor einigen Jahren als fünfte die Neo-Baltia getreten, welche es sich zur Aufgabe gemacht hatte, unter ihren Gliedern den deutsch-baltischen Geist zu wahren, obgleich zu ihren Gründern auch mehrere geborene Esten und Letten gehörten, die jedoch bestrebt waren, ihre nationale Abstammung zu verleugnen. Ich riet daher dazu, mit den national gesinnten Letten Fühlung zu gewinnen und diese zur Gründung einer lettischen Korporation zu veranlassen, damit zwei nationale Korporationen sich im Chargiertenkonvent gegenseitig unterstützen könnten.

Dieser Rat wurde als sehr beachtenswert akzeptiert und mehreren lettischen Studenten mitgeteilt. Dieselben griffen die Idee mit Begeisterung auf und machten sich sofort mit Eifer und Umsicht an die erforderlichen Vorarbeiten. Sie hatten in dem stud. theol. Johannes Pastrauts einen äusserst tüchtigen, energischen und politisch gewandten Leiter. Für die zu gründende Lettonia wurden die Farben grün, blau, gold und als Wappenemblem ein Eichenbaum gewählt. Alle zu beachtenden Umstände wurden in beiden beteiligten Kreisen eingehend erörtert und beraten und nachdem die nötigen Vorbereitungen zum Abschluss gelangt waren, die Namen der Gründer beider Korporationen fast gleichzeitig dem Chargiertenkonvent eingereicht. Dem damals geltenden Comment gemäss waren wenigstens 20 Bursche im engeren Sinne, d. h. Studenten, die zwei Semester immatrikuliert gewesen waren, zur Gründung einer neuen Korporation erforderlich. Die Vironia verfügte aber nur über 17 Mit-

glieder*). Sie war daher dazu veranlasst, um die vorgeschriebene Zahl zu erreichen, noch drei Studenten estnischer Nationalität heranzuziehen und willig zu machen, der Verbindung beizutreten. Auf den Sitzungen des literarischen Vereins und der Alexanderschulkomitees waren mit den Gründern der Vironia gerade drei dem Estenvolk entstammte Studenten bekannt geworden und häufig in Berührung gekommen, die allerdings der radikalen politischen Richtung angehörten. Es liess sich jedoch annehmen, dass dieselben vom korporellen Geist in günstigem Sinne beeinflusst und ihre Anschauungen unter dem Eindruck der Majoritätsmeinung bald modifiziert werden würden. Dann wäre durch ihren Anschluss an die Verbindung auch der Allgemeinheit ein grosser Nutzen erwachsen und die agitatorischen Machinationen lahmgelegt worden. Sie zu gewinnen, durfte nicht verabsäumt werden. Diese drei waren folgende: Heinrich Raska, stud. theol., welcher mehrere Jahre später zum griechisch-orthodoxen Bekenntnis übergetreten und Priester geworden ist; Alexander Sörd, welcher, obgleich griechisch-orthodoxer Konfession, für das Studium der evangelisch-lutherischen Theologie immatrikuliert war, das er jedoch nicht beendet hat; und dessen Bruder Nicolai Sörd, stud. med., welcher nach Absolvierung des Studiums praktischer Arzt in Fellin geworden ist. Nach erfolgter Aufforderung liessen sich alle drei dazu bestimmen, die Liste der Gründer zu unterzeichnen. Dadurch gelang es die Zahl bis zur erforderlichen Höhe zu komplettieren. Leider wurden die Namen der auf solche Weise hinzugekommenen Mitglieder zum unglücklichen Verhängnis für die Vironia. Denn sie waren auch in den deutschen Kreisen nicht unbekannt geblieben. Aus Zeitungsberichten hatten die im Chargiertenkonvent sitzenden Korporationen das radikale Auftreten der drei Genannten in Erfahrung gebracht und verweigerten ihretwegen die Bestätigung der estnischen Korporation. Die Lettonia dagegen erlangte, trotz Einsprache der Curonia, die Majorität der Stimmen und wurde bestätigt. Durch diesen Beschluss wünschte der Chargiertenkonvent gleichzeitig zu konstatieren, dass er nicht im Prinzip gegen die Gründung

*) Diese sind die im Verzeichnis auf S. 121 von Leonhard Hesse an Genannten, mit Ausnahme von Joseph Hurt, Eduard Treffner und Eduard Kallas, die damals nicht mehr Dörptsche Studenten waren.

von nationalen Korporationen sei, sondern nur der Personenfrage wegen der Vironia die Existenzberechtigung habe absprechen müssen. Tief verletzt durch diese Entscheidung setzte sich Alexander Mettus, welcher zum Senior der Vironia gewählt worden war, die nicht bestätigte blau-schwarz-weisse Farbenmütze auf den Kopf und fuhr mit derselben durch die Strassen der Stadt. Einige Livonen bemerkten ihn in diesem Aufzuge, fuhren ihm nach, holten ihn ein, rissen ihm die Farbenmütze vom Kopf, warfen diese in den Strassenschmutz und traten sie mit Füssen. Ausser Mettus waren zu Chargierten der Vironia Leonhard Hesse und Alexander Mohrfeldt gewählt worden. So scheiterte die geplante Gründung einer estnischen Korporation zum erstenmal.

Die in ihren Hoffnungen getäuschten Vironen entledigten sich der ihnen zum Verhängnis gewordenen radikalen Elemente sofort und mussten dann die Frage in Beratung ziehen, auf welchem anderen Wege eine gesetzlich gültige Bestätigung erlangt werden könne, welche für die Fortexistenz der Verbindung unbedingt erforderlich war. Denn inoffizielle häufige Versammlungen einer grösseren Zahl von Studenten hätten leicht verboten werden können. Dann aber wäre die Pflege der Zusammengehörigkeit vollkommen unmöglich geworden. Nach längeren Beratungen wurde endlich beschlossen, einen wissenschaftlichen Studentenverein zu gründen, für welchen die Bestätigung vom Rektor erteilt werden konnte. Derselbe erhielt den Namen: „Verein studierender Esten“ *(Eesti Üliõpilaste Selts)*. Die Statuten wurden bald entworfen und dem Rektor der Universität eingereicht. Natürlich musste der wissenschaftliche Zweck in den Vordergrund gerückt und das Studium der estnischen Sprache und Geschichte im Vergleich mit der Kulturgeschichte der finnischen Völkerstämme ausdrücklich betont werden. Gleichzeitig war aber auch moralische und geistige Förderung der Mitglieder durch Pfege von Literatur, Musik und geselligen Verkehr im allgemeinen vorgesehen worden. Das Statut, welches dem Verein genügende Freiheiten zu einer gedeihlichen Entwickelung gewährte, wurde am 4. Febr. 1883 von dem damaligen Rektor v. Wahl bestätigt. Dadurch wurde es den in Dorpat studierenden, ihrer Herkunft bewussten Esten endlich möglich, eine gesetzliche Organisation zu erreichen. Die Geschichte dieses Vereins wird in einem späteren Kapitel behandelt werden.

Viertes Kapitel.

Der estnische literarische Verein.

Eesti Kirjameeste Selts. (E. K. S.)

Um die in Helmet gefassten Beschlüsse zur Ausführung zu bringen, musste im II. Semester 1870 zur Abfassung der Statuten für den zu gründenden allgemeinen estnischen literarischen Verein geschritten werden. Die Männer, welche sich die Förderung des Volkswohles zur Lebensaufgabe gemacht hatten, waren Jannsen, Hurt und Jakobson. Alle drei unterzogen sich daher dieser Aufgabe mit lebhaftem Interesse und grossem Eifer. Jakobson hielt sich zum Teil deswegen längere Zeit in Dorpat auf. Zunächst galt es die Ziele und die Organisation des zu schaffenden Vereins festzusetzen, und darüber klar zu werden, welche Gestalt und Form er erhalten solle. Dabei stellte es sich heraus, dass die Anschauungen der genannten Herren in mehreren wesentlichen Punkten auseinander gingen. Jannsen hatte einen Verein im Auge, der durch Herausgabe von guten Schulbüchern und populärwissenschaftlichen Schriften den Unterricht der Jugend fördern und durch Schaffung einer angemessenen Lektüre im Volk allgemeine Bildung verbreiten könne, vornehmlich also eine belehrende, pädagogische Aufgabe haben müsse. Hurt wünschte demselben einen wissenschaftlicheren Charakter zu verleihen, damit er für die Erforschung und Verbesserung der estnischen Sprache und Orthographie, für das Studium der Geschichte des estnischen Volkes und für die systematische Sammlung aller Volksüberlieferungen, die der Vergessenheit anheimzufallen drohten, tätig sein könne, da diese Wissensgebiete von der gelehrten estnischen Gesellschaft in Dorpat in ungenügender Weise behandelt wurden. Jakobson befürwortete einen Verein, dessen Ziel darauf gerichtet sein müsse, eine möglichst grosse Zahl von Mitgliedern, namentlich alle Dorfschullehrer heranzuziehen und diesen die Möglichkeit zu gewähren, auf den Versammlungen durch Vorträge und Diskussionen sich selbst und alle anderen zu bilden und zu fördern und dann auf das gesamte Volk einzuwirken, also einen hauptsächlich aus Lehrern bestehenden gegenseitigen Fortbildungsverein. Es war nicht leicht, diese

variierenden Ansichten zn vereinigen, namentlich die demokratisierenden Prinzipien Jakobsons zu paralysieren. In eingehenden, langdauernden, bis spät in die Nacht fortgesetzten Auseinandersetzungen haben die drei Herren die massgebenden Gesichtspunkte vielfach erörtert, ehe sie nach gegenseitigen Konzessionen zur endgültigen Festsetzung des Wortlautes der Statuten gelangten. Die heterogenen Anschauungen leuchten nicht undeutlich zwischen den Zeilen der einzelnen Satzungen hervor.

Der erste Abschnitt der Statuten, welcher von den Zwekken des Vereins handelt, lautet folgendermassen*): „§ 1. Der estnische literarische Verein hat die Aufgabe, allgemeinnützliche Bücher in estnischer Sprache herauszugeben, damit diese an die Stelle von deutschen Büchern treten können, die bisher fast die einzige Quelle gewesen sind, aus denen Esten ihre Bildung schöpfen, um dadurch den schwierigen Umstand zu beseitigen, dass jeder Este, der eine vollkommenere Bildung erstrebt, vorher mit grossem Zeit- und Geldverlust die deutsche Sprache erlernen muss. Durch Herausgabe von nützlichen Büchern in der Muttersprache hofft der Verein in allen Klassen des Volkes Aufklärung zu verbreiten und gleichzeitig die Förderung der Bildung unter den Esten rascher, leichter und sicherer zu erreichen, als es in einer fremden Sprache möglich ist. § 2. Zur Erreichung dieses Zweckes hat der Verein das Recht: 1) auf seine Kosten allgemein nützliche Bücher jeder Art im Gebiete der Wissenschaften und Künste, Wörterbücher, Lehrbücher fremder Sprachen, interessante Erzählungen u. s. w. herauszugeben, jedoch mit Ausnahme von Büchern geistlichen Inhalts, und nicht anders als mit Genehmigung der Präventivzensur unter Beobachtung aller übrigen Vorschriften über die Presse; 2) Wettbewerbe mit Zuerkennung von Preisen für die besten Arbeiten auszuschreiben; 3) auf seine Kosten nach verschiedenen Orten Russlands kenntnisreiche Männer abzudelegieren, zur Erforschung von Fragen aus dem Gebiete der Geographie, Geschichte, Sprachkunde oder anderer Wissenschaften; 4) für die Mitglieder des Vereins eine Bibliothek und ein Museum zu gründen durch Sammlung von Gegenständen jeder Art, die zur Belehrung und Verbreitung von

*) cf. *Eesti Kirjameeste Seltsi aastaraamat* (Jahrbuch des estnischen literarischen Vereins) I. p. I. f.

Bildung unter den Mitgliedern des Vereins dienen können. Die Bibliothek wird gegründet mit Beobachtung der Regeln, die im Allerhöchst bestätigten Reichsratsgutachten vom 6. April 1865 erhalten sind; 5) mit anderen ähnlichen Vereinen Schriften auszutauschen; 6) ein eigenes Siegel zu führen mit der Aufschrift: *„Eesti Kirjameeste Selts"*.

Von den übrigen Bestimmungen des Statuts verdient hervorgehoben zu werden, dass die Aufnahme in den Verein durch Ballotement aller anwesenden Mitglieder bei einfacher Stimmenmehrheit zu erfolgen hatte. Bestimmungen über Proposition neuaufzunehmender Mitglieder durch frühere waren nicht vorgesehen. Es musste über jeden ballotiert werden, der sich meldete. Der Mitgliedsbeitrag war auf zwei Rubel, für Dorfschullehrer jedoch auf nicht mehr als einen Rubel jährlich fixiert. Der Verein hatte auch das Recht, Ehrenmitglieder zu ernennen, über den Modus der Ernennung aber fehlten im Statut nähere Angaben. Als Bericht über die Tätigkeit des Vereins sollte vom Vorstande alljährlich ein Rechenschaftsbericht unter dem Titel: *„Eesti Kirjameeste Seltsi aastaraamat"* (Jahrbuch des est. liter. Ver.) herausgeben werden, in welchem ausser den Angaben über Tätigkeit, Bestand, Einnahmen und Ausgaben auch Artikel belehrenden Inhalts Aufnahme finden konnten. Jedes Mitglied hatte ein Exemplar des Jahrbuches unentgeltlich zu erhalten. Der Vorstand des Vereins sollte bestehen: aus einem auf Lebenszeit gewählten Ehrenpräsidenten, einem verantwortlichen, geschäftsführenden Präsidenten, einem Sekretär, einem Bibliothekar und einem Kassenverwalter. Den vier letzteren Amtspersonen waren je zwei Gehilfen beigestellt. Die Amtsdauer aller Vorstandsglieder, mit Ausnahme des Ehrenpräsidenten, war auf drei Jahre festgesetzt. Nach Ablauf dieser Zeit musste eine Neuwahl stattfinden, wobei die früheren Amtspersonen wiedergewählt werden konnten. Bei allen Wahlen hatte einfache Stimmenmehrheit zu entscheiden. Am Ende der dreijährigen Frist hatte durch drei Revidenten eine Kontrolle des gesamten Vereinsvermögens stattzufinden. Der neugewählte Vorstand konnte erst in Funktion treten, nachdem dem früheren Decharge erteilt worden war. Versammlungen des Vereins sollten wenigstens zweimal jährlich stattfinden und zwar gewöhnlich in Dorpat, wo sich auch die Bibliothek und die Kollektionen befinden sollten. Mit Genehmigung der örtlichen Gouvernementsver-

waltung konnten sie aber auch ausnahmsweise zur Bequemlichkeit der Mitglieder an einem anderen Orte abgehalten werden. Der Termin der Versammlungen war durch die Zeitungen bekanntzumachen. Die Versammlungen sollten stets vom geschäftsführenden Präsidenten geleitet werden. Um allen Mitgliedern die Möglichkeit zu gewähren, an den Verhandlungen teilzunehmen, sollten dieselben in estnischer Sprache erfolgen. Die Kritiker zur Durchsicht der für Wettbewerbe vorgestellten Arbeiten sollten nach Massgabe des Bedürfnisses gewählt werden. Die Pflichten des geschäftsführenden Präsidenten hatten in der Leitung der Verhandlungen und in der Vorstellung eines jährlichen Berichtes über die Tätigkeit des Vereins an die Regierung zu bestehen. Als Qualifikation für das Amt des geschäftsführenden Präsidenten war auf Jakobsons Veranlassung folgender Passus ins Statut aufgenommen worden: „Für dieses Amt wird ein Lehrer, der Este ist, gewählt, falls es aber der Verein wünscht, so kann auch ein anderer gebildeter Este gewählt werden.“ Diese Bestimmung hat leider bei den Deutschen, welche den estnischen Kulturbestrebungen freundlich gesinnt waren und dieselben ihrerseits und in ihrer Weise unterstützt hatten, argen Anstoss erregt, weil sie sich infolgedessen von einer leitenden Stellung im Verein, falls sie demselben beitraten, ausgeschlossen sahen. Auf eine solche zu verzichten, schien ihnen aber unmöglich zu sein, weil sie daran gewöhnt waren, das Volk zu bevormunden. Eine von ihnen unabhängige Fortbildung war ihnen undenkbar. Aus diesem Grunde fand die Wirksamkeit des Vereins nur geringe Sympathien, ja sogar bei gegebener Gelegenheit eine nicht undeutlich zu Tage tretende Aversion in deutschen Kreisen.

Nachdem die Statuten in einer von den drei Herren gebilligten Form abgefasst und ins Russische übersetzt waren, wurden sie von den Gründern des Vereins unterzeichnet. Es finden sich 43 Namen angegeben. An erster Stelle stehen die Namen Hurt, Jannsen, Eisenschmidt und Stern, Lehrer in Dorpat, dann die Studenten der Vereinigung und die Namen von Cornelius Treffner, Oberlehrer, nachher Inspektor am Gymnasium zu Dorpat, und G. Blumberg, damals Leiter einer Privatlehranstalt, später Gymnasiallehrer in Dorpat, Schwiegersohn Kreutzwalds. Ferner haben unterzeichnet die Küster und Parochiallehrer, die in Helmet und Tarwast versammelt waren, A. Erlemann, H. Wühner, J. Kapp, G. Ro-

senberg, C. R. Jakobson, M. Jakobson, J. Adamson, H. Henno; ferner Grenzstein, Lehrer in Dorpat, Eglon, Taubstummenlehrer in Fennern, Abel, Küster und Parochiallehrer in Kannapäh, Kuhlbars in Fellin, Sõber, Nylander, Tekkel, Auster, Thomson, Perna, Advokat Hermann, Jürgenson und mehrere andere. Die Statuten wurden Ende 1870 an die Kanzlei des livländischen Gouverneurs nach Riga gesandt, von dort nach einigen Monaten retourniert, um die im § 2 aufgenommenen auf Reichsgesetzen beruhenden Bestimmungen über die Presse hinzuzufügen, dann von neuem eingereicht und endlich am 25. November 1871 in Vertretung des Ministers des Innern vom Gehilfen desselben, Schidlowsky, bestätigt.

Die erste im Statut vorgesehene Versammlung*) der Gründer fand am 25. Februar 1873 in Fellin statt, weil die Mehrzahl derselben in der Umgegend dieser Stadt ansässig war. Zunächst wurde Jannsen darum ersucht, die Leitung der Versammlung bis zur vollzogenen Wahl des Vorstandes interimistisch zu übernehmen. Unter seinem Präsidium fand sodann die Verlesung des Statuts statt, worauf zur Wahl geschritten wurde. Zum lebenslänglichen Ehrenpräsidenten wurde der verdienstvolle estnische Schriftsteller Dr. Fr. Kreutzwald in Werro gewählt, zum geschäftsführenden Präsidenten wurde J. Hurt, zu Vizepräsidenten W. Eisenschmidt und C. R. Jakobson, zum Sekretär Rudolph Kallas, damals Elementarlehrer in Dorpat, und zu dessen Gehilfen H. Wühner (Tarwast) und C. Niggol, Elementarlehrer in Dorpat, zum Bibliothekar H. Beckmann, Elementarlehrer in Dorpat, und zu seinen Gehilfen B. Stern (Dorpat) und Fr. Kuhlbars (Fellin), endlich zum Kassenvorsteher G. Blumberg (Dorpat) und zu Gehilfen T. Pekk (Dorpat) und J. Kapp (Gross- St. Johannis) designiert. Da Hurt, welcher zum geschäftsführenden Präsidenten gewählt worden war, durch Krankheit verhindert, zur Versammlung nicht hatte kommen können, so übernahm der erste Vizepräsident Eisenschmidt das Präsidium. Jetzt wurden Jannsen und Professor Köhler zu Ehrenmitgliedern ernannt und 14 neue Mitglieder aufgenommen. Hierauf verlas der Vizepräsident ein Begrüssungsschreiben Hurts an die Versammlung, in welchem auf einige wichtige Aufgaben des Vereins aufmerksam gemacht wurde. Dann erfolgte

*) cf. *E. K. S. a.* I. p. 71. f.

eine längere Beratung über diejenigen Lehr- und Schulbücher, für welche ein besonders dringendes Bedürfnis empfunden wurde, zu deren Abfassung daher zuerst geschritten werden musste. Es wurden namhaft gemacht Lehrbücher der deutschen und russischen Sprache, des Rechnens, der Geometrie, der Geographie, der Naturgeschichte, der Welt- und Vaterlandsgeschichte, der Feld- und Gartenwirtschaft. Gleichzeitig konnte mitgeteilt werden, dass Hurt, Kallas, Kapp und Jakobson sich bereits an die Arbeit gemacht hätten, Bücher für Geschichte, Rechnen, Geometrie, Geographie und Feldwirtschaft zu schreiben. Endlich wurde der Wunsch ausgesprochen, dass Hurt einen eingehenderen Vortrag über die estnische Sprache auf der nächsten Sitzung halten möge, und diese auf den 30. Juni in Dorpat anberaumt.

Die an diesem Tage abgehaltene Versammlung*) fand im Lokal des Vereins *Wanemuine* statt, welcher seine Räumlichkeiten auch für alle ferneren Sitzungen der Gesellschaft zur Verfügung stellte. Es präsidierte Hurt. Nachdem er die anwesenden Mitglieder begrüsst hatte, erklärte er zunächst ausführlich die Aufgaben und Bestrebungen des Vereins. Diese beständen darin, die estnische Literatur zu bereichern, die Schriftsprache auszubilden und zu vervollkommnen, sowie im Volke nützliche Kenntnisse zu verbreiten, namentlich aber auch die alten Volksüberlieferungen zu erforschen und zu sammeln. Daran knüpfte er die Mitteilung, dass bereits einzelne Männer begonnen hätten, alte Volkslieder aufzuschreiben und ihm zuzusenden. Mehr als 500 derartiger Lieder, die auf solche Weise zusammengebracht seien, befänden sich bereits in seinem Besitz. Eine der Hauptaufgaben des Vereins sei es, diese Sammlung systematisch fortzusetzen. Ferner legte der Präsident fünf kürzere, im Manuskript eingereichte Schriften vor: 1) Vom Elementarlehrer Beckmann: „Einige Worte über den Willen", vom pädagogischen Standpunkt aus betrachtet. Die Schrift wurde vom Verfasser auf der Sitzung verlesen. 2) Vom Elementarlehrer Niggol: „Einige Worte über das Gefühl", ebenfalls vom pädagogischen Gesichtspunkt aus beleuchtet. Es wurde beschlossen, beide Schriften im Jahrbuch zu veröffentlichen. 3) Vom Elementarlehrer Pärn in Leal: „Dr. Martin Luthers kleiner Kathechismus mit Worterklärungen, Bibelsprüchen

*) cf. *E. K. S. a.* I. p. 72 f.

und Liedern". 4) Von demselben: „Elementargeometrie: Planimetrie". 5) Vom demselben: „Was der Mensch sät, das wird er auch ernten! Der Jugend und dem Alter zur Erholung nach der Tagesarbeit." Die letzten drei Schriften waren erst kürzlich eingelaufen und vom Vorstande noch nicht geprüft worden. Darauf gab der Präsident ausführlichere Erläuterungen über die estnische Sprache und wies auf die augenblicklichen Mängel, sowie auf die für die Zukunft notwendigen Verbesserungen hin. Es konnten nur einzelne Punkte eingehender erörtert und besprochen werden. In Betreff dieser wurden jedoch seine Vorschläge zum Beschluss erhoben. Die Mitglieder des Vereins verpflichteten sich, die besprochenen Neuerungen in den von ihnen verfassten Schriften und Werken anzuwenden. Dann wurde eine von Wühner dargebrachte Schenkung einer grösseren Anzahl von Büchern, meist die baltische Geschichte betreffend, die als Grundstock für die Bibliothek dienen sollte, mit Dank empfangen. Dieser Schenkung folgten sehr bald andere Werke, die von der estländischen literarischen Gesellschaft, von Hurt, Jannsen, der gelehrten estnischen Gesellschaft in Dorpat, von Jakobson, Thomson, Pekk, Grass, Kallas u. s. w. dargebracht wurden, so dass die Bibliothek schon nach kurzer Zeit über eine stattliche Zahl von Nummern verfügte. Endlich wurde beschlossen, die bereits bestehenden heimischen und finnischen gelehrten Gesellschaften um Schriftenaustausch zu ersuchen. Auf der nächsten Sitzung konnte mitgeteilt werden, dass folgende fünf Gesellschaften in Begleitung von Begrüssungs- und Glückwunschschreiben bereitwilligst diesem Gesuche zugestimmt hatten: Der Suomen kirjallisuuden seura (der finnische literarische Verein) in Helsingfors, die gelehrte estnische Gesellschaft in Dorpat, der lettische literarische Verein in Riga, die estländische literarische Gesellschaft in Reval, und die Gesellschaft für Altertumskunde in Riga.

Es kann natürlich nicht meine Aufgabe sein, über die Verhandlungen jeder einzelnen Sitzung zu referieren oder dieselben auch nur flüchtig zu skizzieren. Das würde die Leser bei der Reichhaltigkeit des Stoffes ermüden und nur den Spezialforscher interessieren. Dieser aber findet alle erforderlichen Materialien in den Protokollen, die in den Jahrbüchern regelmässig veröffentlicht sind. Durch die Rekapitulation der Verhandlungen auf den beiden ersten Sitzungen

sollte ein Bild vorgeführt werden, wie die Tätigkeit des Vereins sich gestaltete und in welcher Weise die Lösung der Aufgaben, die er sich gestellt hatte, bewerkstelligt wurde. Das Bild wird noch deutlicher hervortreten durch eine eingehendere Betrachtung der Werke, welche unter der Aufschrift ***E. K. S. Toimetused*** (Editionen des est. lit. Ver.) unter fortlaufender Nummer herausgegeben worden sind. Bereits auf der ersten Sitzung war konstatiert worden, dass gute Lehr- und Schulbücher für die verschiedensten Wissensgebiete dringend erforderlich seien. Die Autoren, welche sich an die Abfassung derselben gemacht hatten, reichten ihre fertigen Manuskripte dem Vorstande ein, dieser ernannte zur Durchsicht jeder einzelnen Arbeit eine besondere Kommission, welche dieselbe sach- und fachgemäss prüfte und ihr Gutachten abgab. Wenn dieses günstig lautete und ein empfehlendes Urteil involvierte, so wurde das Werk unter die Editionen aufgenommen und darüber ein Vermerk auf dem Titelblatt abgedruckt. Dieser diente dem Publikum als Garantie für den Wert der Schrift. Als erste Nummer der Editionen ist der ***„Môistlik rehkendaja“*** (Der verständige Rechner) von Rudolph Kallas im Jahre 1874 erschienen. Dieses Werk ist in mehr als einer Beziehung hervorragend. Der Lehrgang beruht auf einer originellen, natürlichen, stufenweise fortschreitenden Methode, der Lehrstoff ist allseitig, lückenlos und gründlich bearbeitet und für die technischen Ausdrücke tadellose, völlig verständliche und äusserst treffende Wörter erfunden, welche als klassische Bereicherung der estnischen Sprache angesehen werden können. Diesem Lehrbuch, das zum Studium der Methodik des Rechenunterrichts für Lehrer bestimmt ist, liess der Verfasser noch eine Aufgabensammlung in vier Teilen folgen und verfasste darauf als Auszug ein kürzeres Schulbuch für Schüler unter dem Titel *„Môistliku rehkendaja kôige tarwilisemad ôpetused“* (die notwendigsten Lehren des verständigen Rechners) und eine kurze Aufgabensammlung *„½ Toopi pähklid“* (½ Stof Nüsse). Alle diese Werke sind als Editionen des *E. K. S.* gedruckt.

Es sei mir vergönnt bei dieser Gelegenheit dem Lebensgange und der Persönlichkeit des Verfassers dieser Bücher einige Worte zu widmen. Er ist der älteste Sohn des langjährigen Lehrers und Leiters des Volksschullehrerseminars zu Karmel auf Ösel. Zunächst

hatte er das Gymnasium zu Arensburg besucht, war aber gezwungen, wegen anhaltender, unerträglicher, mit Sehschwäche komplizierter Kopfschmerzen, die auf passiven Hirnhyperämien beruhten, an denen er auch später noch anfallsweise gelitten hat, aus der Tertia auszutreten und auf Absolvierung des Gymnasiums, sowie auf ein Universitätsstudium zu verzichten. Nachdem sein Gesundheitszustand sich jedoch einigermassen gebessert hatte und er wieder imstande war, sich geistig zu beschäftigen, trat er in das Dörptsche Lehrerseminar ein und absolvierte dasselbe unbehindert. Darauf wurde er 1871 Elementarlehrer in Dorpat. In dieser Stellung verfasste er die erwähnten Rechenbücher und beteiligte sich an den Arbeiten des estnischen literarischen Vereins als eines seiner eifrigsten und tätigsten Mitglieder. Da sich seine Gesundheit trotz der anstrengenden Tätigkeit, die diese Arbeiten erforderten, anhaltend gefestigt hatte, so gab er seine Stellung als Lehrer auf und trat im Januar 1876, als Mann von bald 25 Jahren, in die Sekunda des Gouvernements-Gymnasiums in Reval ein, um den unterbrochenen Gymnasialkursus fortzusetzen und regelrecht zu beenden, da er sich nicht, nur oberflächlich vorbereitet, als Externer einem Abiturientenexamen unterziehen wollte. Obgleich er sich von seinen Mitschülern durch Alter und Lebenserfahrungen bedeutend unterschied, verstand er es doch, zu denselben sofort in ein kameradschaftliches Verhältnis zu treten. Dieses wurde sowohl von den Lehrern, wie auch von den Schülern mit grosser Befriedigung anerkannt und er erfreute sich daher einer grossen Beliebtheit bei allen. Im Juni 1878 absolvierte er das Abiturientenexamen und bezog die Universität Dorpat, wo er sich dem Studium der Theologie widmete. Während desselben erhielt er für eine pädagogische Arbeit die goldene Preis-Medaille. Nach Erlangung des Kandidatengrades wurde er 1884 Pastor an einer kleinen, neugegründeten estnischen Gemeinde in Walk, von wo er im Jahre 1887 nach Rauge im Werroschen Kreise berufen wurde, als der bisherige Pastor daselbst, Traugott Hahn, einem Rufe an die St. Olaikirche in Reval Folge leistete. Als Hurt im Jahre 1901 sich emeritieren liess, wurde er zu dessen Nachfolger an der estnischen St. Johanniskirche in Petersburg gewählt. Sein Lebenslauf beweist eine nicht unbedeutende, zähe Energie, mit welcher er, trotz langdauernder, äusserst quälender, geistige Arbeit hin-

dernder Krankheit, doch das ideale Ziel, das ihm von Jugend auf vorgeschwebt hatte, zu erreichen trachtete und es errungen hat, ja dabei noch anerkennenswerte Nebenarbeiten zu leisten vermochte.

Als zweite Nummer*) der Editionen ist ein Lehrbuch der russischen Sprache von Niggol erschienen, dem ein kurz gefasstes russisches ABC-Buch und eine russische Grammatik als Ergänzungen in Einzelausgaben beigegeben sind. Die No. 3. führen zwei Lieferungen von Volksliedern, unter dem Titel: *„Wana Kannel"* (Alte Harfe), von Hurt veröffentlicht, der diesen Liedern auch deutsche Übersetzungen beigefügt hat. Dann folgen Liedersammlungen mit Noten für Gesang von Hermann, zwei Teile unter dem Titel: *„Eesti Kannel"* (Estnische Harfe) und ein Heft *„Kodumaa laulja"* (Der Sänger der Heimat); ferner ein Werk in drei Teilen von Jürmann: *„Kodukool"* (Die Hausschule). Diesen schlossen sich an: das Schullesebuch von Jakobson, ein kleineres Lesebuch für Mädchen unter dem Titel: *„Helmed"* (Perlen) und das Lehrbuch der deutschen Sprache für Schulen von demselben. Es folgten noch ein Turnbuch von Kurrik, eine Lebensbeschreibung des Kaisers Alexander I. von Weske, ein kleines Buch für Gesangunterricht in den Schulen in 6 Heften von Grenzstein, die Geometrie von Kapp, ein Lesebuch für Kinder in zwei Teilen von Undritz, ein Lehrbuch der deutschen Sprache in drei Teilen von Grenzstein, ein grösseres Lehrbuch der Naturgeschichte in zwei Teilen und ein kleineres für denselben Lehrgegenstand von Kunder, eine Geometrie von Tülk, eine Algebra in zwei Teilen von Kurrik, ein Lehrbuch der Weltgeschichte von Bergmann, ein Werk, über Heimatgeschichte von Hurt unter dem Titel: *„Pildid isamaa sündinud asjust"* (Bilder aus der Geschichte des Vaterlandes) und noch mehrere andere Werke, deren Aufzählung zu weit führen würde. Die meisten dieser Schriften sind nach pädagogischen Grundsätzen als L e h r b ü c h e r zum Selbststudium und zum Schulgebrauch verfasst und stammen aus der Feder von erfahrenen Lehrern, die eine spezielle Ausbildung für diesen Beruf im Lehrerseminar erhalten hatten und im systematischen Unterrichten geübt waren. Es braucht daher nicht besonders hervorgehoben zu werden, dass sich die Werke dieser Männer zu Schul-

*) cf. *E. K. S. a. VII.* Anhang p. 35.

zwecken besonders eigneten. Die angeführten Titel beweisen, dass fast alle üblichen Lehrgegenstände ihre Bearbeitung gefunden hatten und der literarische Ver. durch Edition derselben dem allerfühlbarsten Bedürfnis Abhilfe schuf. Er hat daher seine im § 1 des Statuts stipulierte Aufgabe in kurzer Frist in glänzender Weise gelöst. Die estnische Literatur besass bis dahin weder Lehr- noch Schulbücher für die genannten Gegenstände, welche die Grundlagen der menschlichen Geistesbildung sind. Ein Este hatte überhaupt nicht die Möglichkeit gehabt, sich auch nur die gewöhnlichsten, allen anderen Völkern zugänglichen Kenntnisse anzueignen, falls er nicht durch Umgang oder in einer städtischen Schule auf praktischem Wege oberflächlich deutsch lernte. Die notdürftige Aneignung der gewöhnlichen Umgangssprache befähigt aber noch nicht ohne weiteres zur Erlangung primitiver, geschweige denn gründlicher Bildung. Diejenigen Männer, welche sich das erforderliche und wünschenswerte Wissen in der ihnen fremden deutschen Sprache dennoch errungen haben, mussten demnach bedeutende Schwierigkeiten überwinden, ehe sie zum Ziel gelangten. Wem es an Mitteln und Zeit fehlte, oder wen äussere Verhältnisse oder andere Umstände daran hinderten, die Sprache der Gebildeten des Landes sich anzueignen, musste in Unwissenheit verharren, musste der „dumme Bauer“ bleiben. Die unter deutscher Verwaltung stehenden Landschulbehörden haben dadurch ein grosses Unrecht begangen, dass sie in den landischen Schulen nur den Unterricht in der Religion und der biblischen Geschichte förderten, jede weltliche Bildung aber vernachlässigten. Der Mangel an Lehrmitteln beweist das zur Genüge. Der Einwand aber, dass die estnische Sprache nicht fähig sei, der Bildung zu dienen, ist durch die Tätigkeit des lit. Ver. auf das einleuchtendste widerlegt worden. Er hat daher eine eminente Kulturarbeit geleistet und dem estnischen Volke die Mittel verschafft, in die gewöhnlichsten Wissensgebiete einzudringen, die demselben bis dahin verschlossen waren.

Das unter den aufgezählten Editionen zuletzt genannte Werk: „Bilder aus der vaterländischen Geschichte“, von Hurt erfordert eine ausführlichere Besprechung. Die einzelnen Abschnitte desselben, die abgeschlossene geschichtliche Bilder vorführen, sind folgende: 1) Das Leben der alten Esten in prähistorischer Zeit. 2) Die Ankunft der Deutschen.

3) Der 16 jährige Krieg der Esten mit Bischof Albert. 4) Die Seekriege der alten Esten. 5) Der päpstliche Gesandte Bischof Wilhelm von Modena. 6) Die Unterwerfung der Insel Oesel. 7) Die Zeit der Ordensherrschaft. Als Quellen sind die ältesten Chroniken der baltischen Geschichte, hauptsächlich Heinrich der Lette, Materialien aus alten estnischen Volksliedern und Überlieferungen, sowie deutsche Spezialwerke benutzt. Die Schilderungen sind sehr anschaulich, äusserst lebendig und völlig objektiv. Sie waren bereits im Jahre 1871 in der Feuilleton-Beilage, dem *Jutututba* (Plauderstübchen), des *Eesti Postimees* erschienen, deren Redaktion Hurt in der ersten Hälfte dieses Jahres übernommen hatte. Erst acht Jahre später wurden sie in einer Einzelausgabe als zusammenhängendes Werk unter den Editionen des lit. Ver. wieder veröffentlicht. Trotz der rein sachlichen, leidenschaftslosen Darstellung wurden sie von zwei heterogenen Seiten verurteilt. Das deutsche Publikum war durch das Erscheinen derselben im weitverbreiteten, einflussreichen estnischen Wochenblatt äusserst erregt und versuchte sogar die Sistierung dieser Schilderungen bei Jannsen zu erwirken, was natürlich nicht gelang. Inhaltlich konnten sie nicht widerlegt werden, aber die einfache Tatsache, dass geschichtlich verbürgte und bekannte Vorgänge in unserer Heimat während der dunklen mittelalterlichen Zeit auch in estnischer Sprache mitgeteilt und in einer Zeitung veröffentlicht wurden, genügte, um Unwillen hervorzurufen. Die Bekanntschaft mit der eigenen Geschichte und den Taten der Vorfahren sollte dem Volke vorenthalten werden. Warum? Waren Gründe zu Befürchtungen vorhanden, dass die Kenntnis von historischen Ereignissen dem Verstande des wenig gebildeten Mannes schädlich oder verderblich werden könne? Es scheint fast so. Die Epigonen der Eroberer, die die baltische Geschichte mit grossem Eifer studieren und dieselbe sehr genau kennen, wissen durch ihre Forschungen sehr wohl, dass während jener Kämpfe Greueltaten verübt worden sind, welche eine Beleuchtung durch die moderne Weltanschauung nicht vertragen. Objektives Urteil und natürliche Auffassung wurde aber vom ungebildeten Volke nicht erwartet. Als Hurt von der Opposition der deutschen Kreise erfuhr, gab er seine Mitarbeit am *Eesti Postimees* nach einem halben Jahre auf.

Ein anderer Bekrittler der Hurtschen geschichtlichen Bilder war Jakobson, der sie von einem ganz anderen Stand-

punkte aus missbilligte. Er fand, dass die Handlungen der Deutschen viel zu schonend dargestellt, viele Gewalttätigkeiten der Ritter beschönigt, und eine Menge von bekannten Grausamkeiten der rohen Eroberer ausgelassen oder verschwiegen seien. Kurz vorher, Ende 1870, hatte er eine Brochüre drucken lassen unter dem Titel: *„Kolm isamaa kônet"* (Drei vaterländische Reden), die er im *Wanemuine* gehalten hatte. In der ersten von diesen war unter der Überschrift: *„Eesti rahwa walguse, pimeduse ja koidu aeg"* (Die Zeit des Lichtes, der Finsternis und der Morgenröte des Estenvolkes) die Zeit vor Erscheinen der Deutschen im Baltenlande als die Periode des Lichtes der Esten beschrieben worden, wo diese auf einer hohen Kulturstufe gestanden und ein friedliches, poesiereiches Leben geführt hätten. Die Kultur aber sei durch die Deutschen zerstört und durch ihre Schandtaten die Zeit der Finsternis hervorgerufen worden, welche unter ihrem Joch 700 Jahre gedauert habe. Erst in jüngster Zeit sei durch kaiserliche Gnade die Morgenröte der Freiheit angebrochen. Diese Schrift hatte natürlich im deutschen Publikum einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen, die sich auch gegen den *Wanemuine* und gegen den *Eesti Postimees* richtete. In No. 124 der N. D. Z. vom 5. Juni 1871 erschien ein Artikel: Zur Charakteristik des Dorpater *Wanemuine*, in welchem der Inhalt dieser Rede mit gebührendem Abscheu referiert und der Vorstand des estnischen Vereins für die Zulassung solcher Vorträge verantwortlich gemacht wird. Die von Hurt mittlerweile im *Eesti Postimees* bereits veröffentlichten geschichtlichen Bilder, die zum Teil gerade deswegen damals gedruckt wurden, um die tendenziöse Darstellung Jakobsons zu paralysieren und durch Mitteilung wohlbeglaubigter Tatsachen ins richtige Licht zu stellen, scheint der Verfasser jenes Artikels entweder absichtlich übersehen, oder gleichfalls für gefährlich gehalten zu haben. Jakobson aber suchte den Wert der Hurtschen Schilderungen in den ihm zugänglichen Volkskreisen so viel wie möglich herabzusetzen, sie als einseitige Berichte hinzustellen und als wenig volksfreundlich zu charakterisieren, dagegen für seine eigene Auffassung eifrig Propaganda zu machen. Er erreichte es auch, dass seine Entstellungen mit Freuden und mit Begeisterung gelesen wurden, weil sie dem Nationaldünkel schmeichelten. Infolgedessen gewann er eine grosse Zahl von Anhängern

und wurde sehr bald Spitzführer der kritiklosen Massen, die ihm unbedingtes Vertrauen schenkten. Auch einige gebildete Männer von radikaler Gesinnung schlossen sich ihm an und bewunderten seine kühnen, unerschrockenen Reden, ohne dieselben einer sachlichen Prüfung zu unterziehen. Dadurch wuchs der Einfluss Jakobsons auf das Volk und wurde von Jahr zu Jahr grösser. Nicht wenig trug dazu auch der Umstand bei, dass er durch Ankauf eines Bauergesindes im Pernauschen Kreise Kleingrundbesitzer wurde und seine Landstelle selbst bewirtschaftete. In dieser Stellung hatte er die weitgehendste Gelegenheit, seinen Ansichten Geltung zu verschaffen und sie im Volke zu verbreiten.

Als nach dreijähriger Tätigkeit des Vereins im Januar 1875 laut Statut eine Neuwahl des Vorstandes vollzogen werden musste, wurden die bisherigen Glieder desselben wiedergewählt, mit Ausnahme von Jakobson, der auf seine Landstelle übergesiedelt war, und von Kuhlbars, der eine Wiederwahl abgelehnt hatte. An Stelle des ersteren wurde zum zweiten Vizepräsidenten der Lektor der estnischen Sprache an der Universität Dorpat Dr. Michael Weske und zum zweiten Gehilfen des Bibliothekars stud. theol. Kerg gewählt. Als im September der Sekretär des Vereins Kallas Dorpat verliess, wurde zum Sekretär der bisherige Gehilfe desselben Niggol ernannt. In diesem Jahre wurde die Zahl der Ehrenmitglieder bedeutend vergrössert und zu solchen folgende Zelebritäten auf dem Gebiete der Sprach- und Altertumsforschung kreiert: auf der Januar-Sitzung: 1) Akademiker Dr. Wiedemann, Petersburg, 2) Prof. Dr. Lönnroth, Helsingfors, 3) Prof. Dr. Ahlquist, Helsingfors, 4) Prof. Dr. Donner, Helsingfors, 5) Prof. Dr. Julius Krohn, Helsingfors, 6) Akademiker Dr. Hunfalvy, Pest, 7) Akademiker Dr. Budenz, Pest und auf der September-Sitzung: 8) Akademiker Dr. Schott, Berlin, 9) Prof. Dr. Yrjö Koskinen, Helsingfors und 10) Prof. Dr. Grewingk, Dorpat. Alle genannten Herren erklärten bereitwilligst, die Wahl annehmen zu wollen.

Über die Lebensschicksale und den Bildungsgang des zum zweiten Vizepräsidenten gewählten Lektors Dr. Weske, der als treuer Anhänger und Gesinnungsgenosse Jakobsons im weiteren Verlaufe der Geschichte des lit. Ver. eine bedeutende Rolle gespielt hat, dürften folgende Angaben nicht ohne Interesse sein. Als ich im Jahre 1861

die Quarta des Gymnasiums besuchte, wurden in diese Klasse plötzlich vier Bauerjungen aus dem Fellinschen Kreise als Hospitanten aufgenommen. Auf wessen Verwendung und Anordnung dieses geschah, ist mir unbekannt geblieben, der Zweck war allen Mitschülern unverständlich. Es war bis dahin nicht üblich gewesen, dass Hospitanten am Unterricht teilnahmen, geschweige denn solche, die keine genügenden Vorkenntnisse besassen. Die genannten vier aber beherrschten die deutsche Sprache höchst unvollkommen und verstanden vom Lateinischen gar nichts. Sie konnten also dem Unterricht durchaus nicht folgen, noch auch irgend welchen Nutzen aus demselben ziehen. Ihr Aufenthalt in einer Klasse, für welche sie nicht vorbereitet waren, konnte ihnen daher in keiner Weise förderlich sein. Wahrscheinlich sollten sie nur Zeugnisse erlangen, dass sie die Quarta eines Gymnasiums besucht hätten; denn nach Verlauf von kaum zwei Monaten wurden sie nach Leipzig in eine Anstalt zur Ausbildung von Missionaren gesandt. Dort werden sie wohl auch dem Unterricht nicht haben folgen können und sind vermutlich bald aus der Anstalt wieder entfernt worden. Denn keiner von ihnen hat meines Wissens später irgendwo als Missionar gewirkt. Die Idee dieses Experiments ist eine ebenso verfehlte, zwecklose uud unnütze gewesen, wie das Hospitieren im Gymnasium. Was aus diesen ihrer Heimat entrissenen Zöglingen geworden ist, die für einen Beruf bestimmt waren, für welchen ihnen nur eine oberflächliche, natürlich ungenügende Vorbildung zuteil wurde, weiss ich nicht. Unter verschiedenen Schwierigkeiten werden sie sich wohl in irgend einer Weise haben forthelfen müssen, jeder wird wahrscheinlich diejenige Beschäftigung ergriffen haben, die sich ihm zufällig bot. Einer von ihnen war Mihkel Weske. Unter den grössten Entbehrungen und unsäglichen Mühen hat er in der fremden Stadt sein Leben gefristet und sich durch grossen Fleiss fortgebildet. Zunächst musste er ausreichende Kenntnisse der deutschen Sprache erwerben, bevor er an ein Studium denken konnte. Er fand jedoch Gönner*), die sich für ihn interessierten und ihm tatkräftige Hilfe angedeihen liessen. Von einem Revalenser, der in Leipzig studierte, wurde ihm freie Wohnung und Mittagstisch gewährt.

---

*) cf. *Kreutzwaldi ja Koidula kirjawahetus* (Briefwechsel Kreutzwalds und Koidulas) I. p. 191.

Nachdem dieser die Universität verlassen hatte, erlangte er durch die Bemühungen eines Professors die ausnahmsweise Vergünstigung, an der Tafel teilzunehmen, die von der sächsischen Regierung für arme Studenten des Königreichs Sachsen unterhalten wurde, und später auch ein kleines Stipendium. Ein anderer Professor, Zarnke, wandte sich an Kreutzwald und veranlasste diesen, durch Kollekten in der Heimat für seine Unterstützung zu sorgen. Dieses geschah auch. Jannsen, Akademiker Schiefner in Petersburg, und einige andere steuerten monatlich geringe Summen bei, welche nach Leipzig gesandt wurden. Auf solche Weise gelang es Weske, den Studienkursus der vergleichenden Sprachkunde zu absolvieren und zum Dr. philos. an der Universität Leipzig zu promovieren. Seine speziellen Forschungen bezogen sich auf die Wortstämme der finnischen Sprachen.

Im Jahre 1873 kehrte er in die Heimat zurück, kam nach Dorpat und wurde zum Lektor der estnischen Sprache an der Universität gewählt. Auf den Sitzungen des est. lit. Ver. war er gleichzeitig mit Hurt einer der sachkundigsten, eifrigsten und anregendsten Erklärer der estnischen Grammatik und Orthographie. Er hielt auf den Versammlungen sehr häufig Vorträge über sprachwissenschaftliche Themata, die grosses Interesse erregten. Während jedoch Hurt sich vom praktischen Gesichtspunkte leiten liess und die Orthographie möglichst einfach, nach leicht verständlichen, wenig komplizierten Regeln zu gestalten suchte, wünschte Weske, vom wissenschaftlichen Standpunkte ausgehend, jeden gehörten Laut auch durch ganz bestimmte Schriftzeichen auszudrücken. Er zeichnete sich durch ein sehr feines Gehör für die dialektische Aussprache einzelner Buchstaben aus. Darauf begründete er seine eigene Theorie für eine absolut richtige, wenn auch unpraktische Schreibweise aller Wortformen. Um Einigkeit zu erzielen und eine allen Anforderungen konforme Orthographie festzusetzen, wurde vom Verein eine Kommission ernannt, die aus Hurt, Weske und Jakobson bestand. Diese sollte Vorschläge für eine allgemein gültige Rechtschreibung ausarbeiten und Regeln festsetzen, nach welchen die Schrift zu reformieren sei. Leider liess sich die Kommission zu sehr auf theoretische Erörterungen ein und vernachlässigte die praktischen Bedürfnisse. Um für alle Kasusse der Grammatik genaue Bezeichnungen einzuführen, musste die Anwendung von Strichen und Akzenten, oder

Verdreifachung einzelner Buchstaben empfohlen werden. Ausserdem wurde von Weske der Vorschlag gemacht, auch Buchstaben, die in einzelnen Dialekten bei der Aussprache gehört wurden, durch die Schrift auszudrücken. Wenn die Orthographie nach dem Gutachten der Kommission Veränderungen erfahren hätte, so wäre nicht nur das Schreiben zeitraubend und mühselig geworden, sondern es hätten auch für den Druck neue Lettern hergestellt werden müssen. Einzelne Artikel, die versuchsweise nach diesen Vorschlägen gedruckt wurden, erhielten schon ohne Anwendung der nicht unter den Lettern vorhandenen, erforderlichen Striche und Akzente ein so buntes Ansehen, dass das Lesepublikum mit Recht dagegen opponierte und die Einführung einer solchen Schrift mit Entschiedenheit ablehnte. Trotzdem beharrte Weske in Bezug auf die Schreibweise einzelner Wortformen auf seinem Standpunkte und fand für seine Ansichten Anhänger, welche diese mit Konsequenz durchzuführen versuchten. Da es aber nur einige Schriftsteller waren, die nach diesen Regeln gingen, während die Mehrzahl sie nicht beachtete, so wurde die estnische Orthographie unter dem Einfluss Weskes statt einheitlich, gerade im Gegenteil verworren und kompliziert. Seine Gelehrsamkeit hatte also nur geringen praktischen Wert.

Das Jahr 1878 brachte einschneidende Veränderungen im Leben des lit. Ver. und in den kulturellen Fortschritten des estnischen Volkes mit sich. Im Verein wurde der Beschluss gefasst, die allgemeinen Versammlungen nicht nur im Winter und Sommer, sondern auch im Frühling und Herbst, also v i e r m a l jährlich abzuhalten, weil das Interesse an den Verhandlungen bedeutend zugenommen, die Zahl der Mitglieder sich ansehnlich vergrössert und die Themata zu Reden und Besprechungen sich wesentlich gemehrt hatten. Von kulturgeschichtlicher Bedeutung aber war das Erscheinen einer n e u e n e s t n i s c h e n Z e i t u n g. Jakobson hatte die Konzession zur Herausgabe einer solchen erlangt. Auf der Januar-Sitzung machte er darüber Mitteilung und bat um Unterstützung seines Unternehmens. Das Blatt sollte in Fellin gedruckt werden und den altestnischen Namen des umliegenden Gebietes, ***Sakala,*** führen. Im März erschien die erste Nummer. Diese und die drei folgenden brachten sehr interessant geschriebene Artikel, sachliche, leidenschaftslose Besprechungen brennender Tagesfragen und

zeichneten sich durch eine fliessende Sprache und einen formvollendeten Stil aus. Sie wurden mit grosser Befriedigung aufgenommen und fanden überall ungeteilte Anerkennung. Hurt sagte, als er von Jakobson dazu aufgefordert wurde, seine Mitarbeit einem so gut redigierten Blatte gern zu. Aber schon die fünfte Nummer und alle folgenden brachten nicht geringe Enttäuschungen. Das Material für die ersten Nummern war von Jakobson seit längerer Zeit fertiggestellt und mit grossem Vorbedacht und gewandter politischer Überlegung behandelt. Von der fünften Nummer an begann aber die Arbeit zu drängen, für reifliche Erwägungen reichte die Zeit nicht aus und die rasch geschriebenen Artikel offenbarten sehr bald unverhüllt die Tendenzen und Absichten Jakobsons. Er suchte uneingeschränkten Einfluss auf das Volk zu gewinnen und seinen Anschauungen Geltung zu verschaffen. Deshalb begann er, das Ansehen der Autoritäten zu untergraben und zu erschüttern. Jannsen und dessen Blatt hatten bis dahin allgemeines Vertrauen genossen. Um dieses zu schmälern, wurden Witzeleien, Schmähungen, ja direkte Verdächtigungen gegen die von ihm vertretene Politik gerichtet und diese als volksfeindlich und von den Deutschen beeinflusst charakterisiert. Auf alle Verunglimpfungen und Herausforderungen antwortete Jannsen nicht, weil er eine unerquickliche, jedenfalls keinen positiven Nutzen schaffende Polemik vermeiden wollte. Nur gelegentlich suchte er einzelne Angriffe durch humoristische und drastische Bemerkungen zurückzuweisen und zu entkräften. Dieses Verhalten erregte den Zorn Jakobsons derart, dass er unablässig gegen den *Eesti Postimees* zu Felde zog und auch Kreutzwald zu veranlassen wusste, offen gegen Jannsen Stellung zu nehmen. Durch seine schamlosen Beschuldigungen und groben Invektiven gelang es ihm aber schliesslich doch, die Tätigkeit Jannsens bei einem grossen Teil des Volkes in Misskredit zu bringen und selbst die führende Rolle zu übernehmen.

Gleichzeitig fing er auch an, die Autorität der Pastoren, des geistlichen Standes und der lutherischen Kirche zu bekämpfen. Seiner Meinung nach übte die Geistlichkeit des Landes einen viel zu gewichtigen Einfluss auf alle Schichten der Bevölkerung aus. Um diesen zu brechen, nahm er geflissentlich in die Spalten seiner Zeitung nicht selten Berichte über Handlungen einzelner Pastoren auf, die er tadelnswert

fand und vom nationalistischen Standpunkt aus bekritteln konnte. Indem er diesen egoistische, gegen das Volkswohl gerichtete Motive unterschob und dieselben verallgemeinerte, fiel es ihm nicht schwer, das Ansehen des ganzen Standes bei seinem Lesepublikum herabzusetzen. Ja, er unterliess es sogar nicht, auch die Lehren der Kirche*) anzugreifen. Dass der Mensch aus eigener Kraft nichts Gutes schaffen kann, nannte er die abscheulichste und nichtswürdigste Lehre der Welt. Denn der Mensch könne im Gegenteil sehr vieles vollbringen, ja sogar aus eigener Kraft schon hier auf Erden selig werden. Solche und ähnliche Tendenzen wurden mit scheinheiligem Eifer verkündet und mit jesuitischer Schlauheit verfochten. Natürlich konnte und wollte Hurt als Pastor nicht Mitarbeiter einer Zeitung bleiben, die so zynische Ansichten verbreitete. Er richtete daher an die Redaktion der Sakala ein offenes Schreiben, welches er im *Eesti Postimees* veröffentlichte. In diesem macht er Jakobson darauf aufmerksam, dass durch dessen frivole Artikel die Religion und die christliche Kirche gefährdet, die Volksmoral untergraben und der Same der Zwietracht ausgestreut werde. Durch unbegründete Schmähungen einzelner Personen und ganzer Stände werde Unfriede heraufbeschworen und Hass gesät, aber kein Nutzen geschaffen. Mitarbeiter eines von solchem Geiste getragenen Blattes werde er nicht sein. Dieses empörte Jakobson in hohem Masse. Er schrieb als Antwort an Hurt einen schlau und spitzfindig abgefassten offenen Brief, den er ebenfalls im *Eesti Postimees* drucken und ausserdem in deutscher Übersetzung als Broschüre erscheinen liess. Mit grosser Unverfrorenheit behauptet er in dieser Schrift, keineswegs die Religion und die Kirche angegriffen, sondern die tadelnswerten Handlungen einzelner Pastoren gerügt zu haben, was seine moralische Pflicht als Redakteur eines öffentlichen Organs sei, welches für das Wohl des Volkes eintreten und alle Missstände aufdecken müsse. Wenn Hurt ihn deswegen verketzere, so seien ihre Wege geschieden, er könne dann nicht mehr mit ihm gemeinsam auf dem nationalen Gebiete arbeiten. Wenn Hurt aber glaube, dass seine (Jakobsons) Kraft dadurch geschwächt oder gebrochen sei, so irre er sich, er werde sehr bald erkennen, dass Jakobsons Kraft

*) cf. Martna, l. c. p. 149.

grösser sei. Da Hurt die Standesinteressen der Pastoren für höher gehalten habe, als den Nutzen der Gesamtheit und der Heimat, so dürfe er auch nicht mehr das Vertrauen des Volkes geniessen.

Durch diese Erklärungen war ein unheilvoller Zwiespalt entstanden, der bei allen ferneren Kulturarbeiten zu Tage trat und überall hemmend wirkte. Die ideale Schaffensfreudigkeit Hurts hatte von jetzt ab gegen kleinliche Intriguen, offene Verdächtigungen und unlautere Machinationen anzukämpfen. Denn Jakobson scheute kein Mittel, um seinen Gegner und Widersacher in den Augen des Volkes herabzusetzen und seine Handlungen, sowie seine ganze Wirksamkeit zu verleumden. Er stellte ihn als Haupt der „kirchlichen Partei" hin, die ihre speziellen Interessen verfolge, das Volk nach wie vor bevormunden wolle und die selbständige Entwickelung desselben hemme. Nur er, Jakobson, werde das wahre Wohl des Volkes vertreten und durch sein Organ, die *Sakala*, alle Volksfeinde schonungslos bekämpfen. Auf solche Weise wurden zwei gegensätzliche Lager künstlich geschaffen und zu politischen Parteien aufgebauscht, obgleich es sich nur um die Persönlichkeiten Hurt und Jakobson und um das Vertrauen, das diesen beiden Männern von Seiten des Volkes gezollt wurde, handelte. Hurt war keineswegs Führer einer kirchlichen Partei, sondern arbeitete nach wie vor im literarischen Ver. und im Hauptkomitee der Alexanderschule in selbstloser Weise zum Nutzen seines Volkes. Die nationale Arbeit wurde ihm sogar von seinen Amtsbrüdern stark verübelt, denen gegenüber er auf den Synoden oft einen schweren Stand hatte, wenn es galt, die Notwendigkeit der Volksbildung in der Muttersprache zu beweisen und zu verteidigen. Es waren also durchaus nicht die Standesinteressen der Pastoren oder andere kirchliche Zwecke, die Hurt Jakobson gegenüber vertrat, sondern nur das wahre Wohl des Volkes. Das wusste letzterer übrigens sehr wohl. Er benutzte aber die Gelegenheit, um durch Verdächtigungen die Autorität Hurts zu gefährden und selbst einen grösseren Einfluss zu gewinnen. Das schmeichelte seinem Ehrgeiz und vergrösserte die Zahl seiner Leser, die seinen Auseinandersetzungen blindlings Glauben schenkten. Die polemischen, mit viel Ironie und Sarkasmus gewürzten Artikel in der *Sakala*, in welchen das Ansehen aller bedeutenden Männer verunglimpft, in rück-

sichtsloser Weise gelästert und dem Volke mit Emphase geschmeichelt wurde, musste dem wenig gebildeten, kritiklosen Publikum mächtig imponieren. Dadurch gewann Jakobson ergebene Anhänger in grosser Zahl, die ihm, als dem unerschrockenen Verfechter aller Interessen der Esten, unbedingt vertrauten, während sie die Tätigkeit Jannsens und Hurts, welche als Freunde der nicht wohlwollenden Deutschen charakterisiert wurden, beargwöhnten.

Die verderblichen, demoralisierenden Folgen, die die von Jakobson eingeschlagene Richtung notwendigerweise haben musste, wurden von Hurt zeitig erkannt und vorausgesehen. Er sann daher auf Mittel und Wege, wie diesem gefährlichen Treiben am wirkungsvollsten begegnet werden könne. Deshalb berief er eine Konferenz von einsichtigen, gebildeten und zuverlässigen Volksfreunden, mit welchen er sich vertrauensvoll beraten wollte. Diese Versammlung fand am 11. September 1878 in der Wohnung des Pastors Eisenschmidt statt. Hurt erklärte die Ziele seiner eigenen Bestrebungen und die Motive für seine Handlungen, setzte die Erfordernisse der nationalen Arbeit auseinander und bewies, wie durch die zersetzende Tätigkeit Jakobsons nicht nur jeder erspriessliche Fortschritt illusorisch gemacht, sondern auch die Volksmoral systematisch untergraben werde. Er fragte die Gesinnungsgenossen um Rat, ob es nicht angezeigt wäre, durch ein neues estnisches Organ, dessen Redaktion er übernehmen wolle, dem Volke eine gesundere Lektüre zu verschaffen, dasselbe durch objektive Besprechungen in überzeugender Weise über alle Fragen des Lebens aufzuklären und es vor den Gefahren zu warnen, welche durch Missachtung aller Autoritäten herbeigeführt werden. Der Plan wurde von den Anwesenden im grossen und ganzen gebilligt und Hurt werktätige Unterstützung in jeder Beziehung zugesagt. Mit grosser Einmütigkeit erklärten sich alle bereit, bei der Bekämpfung des schädlichen Einflusses Jakobsons tatkräftig mitzuarbeiten. Das zu gründende Blatt sollte den Titel *Koit* (Morgenröte) erhalten und um die Konzession baldmöglichst nachgesucht werden. Allein nach reiflicherer Überlegung gab Hurt schon nach kurzer Zeit diese Absicht auf. Er sagte sich, dass ein in ruhigem Tone geschriebenes, sachlich redigiertes Blatt, sogar mit hochinteressantem Stoff doch nicht die Wirkung haben könne, den grössten Teil des Publikums von der Lektüre der *Sakala*

abzuhalten. Eine Polemik aber mit diesem Blatte zu beginnen, erschien zwecklos, denn hämische Verdächtigungen, absichtliche Entstellung von Tatsachen, und spöttische Bemerkungen lassen sich durch ruhige Auseinandersetzungen, für welche das authentische Material nicht in jedem Falle leicht zu beschaffen war, kaum in entscheidender Weise bekämpfen und entkräftigen. Wie richtig dieser Gedankengang war, und wie wenig durch eine auf logischer Basis beruhende Polemik gewonnen werden konnte, erwies sich sehr bald an dem Beispiel des *Eesti Postimees.*

Im März des folgenden Jahres, 1879, trat der älteste Sohn Jannsens, Harry, in die Redaktion des Blattes ein. Er hatte in Dorpat vergleichende Sprachkunde und unter Professor Teichmüllers Anregung und Leitung Philosophie studiert, die Universität mit dem Grade eines cand. philos. beendet und sich darauf noch in Berlin wissenschaftlich beschäftigt. Aus dem Auslande zurückgekehrt, stellte er sich mit jugendlicher Begeisterung an die Seite seines Vaters und suchte mit philosophisch geschultem Geiste die innere Politik unseres Heimatlandes zu bele uchten. Sein erster Leitartikel, der in No. 10 des *Eesti Postimees,* Mitte März 1879, unter der Überschrift *„Kodused Môtted“* (Heimatliche Gedanken) erschien, war ohne Leidenschaft, mit grosser Ruhe und scharfer Logik geschrieben und behandelte die Stellung der gebildeten Esten im Baltenlande, ihre Aufgaben zur Förderung des Volkswohls, sowie ihre Pflichten, in Gemeinschaft mit den Vertretern der anderen Stände und Nationen zum Segen der Heimat zu wirken. Dieser Artikel erregte auf zwei Seiten Anstoss. Die Deutschen hielten ihn für viel zu nationalistisch und die „Revalsche Zeitung“ verstieg sich sogar zu der Bemerkung, der Artikel sei „mit einem stark sakalistischen haut-goût zugespitzt“, was zu einer längeren Polemik*) Veranlassung gab. Jakobson aber zog gegen den Artikel ebenfalls zu Felde und zwar in seiner Weise, von welcher er wusste, dass sie seinem Lesepublikum am mundgerechtesten sei. Er liess sich auf sachliche Erwiderungen und logische Erörterungen nicht ein, sondern griff einzelne Sätze heraus, beleuchtete diese ausser Zusammenhang von seinem Standpunkt aus und suchte sie lächerlich zu machen, ja, er behauptete, der Artikel verkünde das Programm einer neuen,

*) cf. Revalsche Zeitung, 1879, No. No. 65, 88, 94 und 98.

dem Volkswohl gefährlichen Partei, welche er als „baltische Partei“ bezeichnete. Das Ziel dieser sei das Bestreben, ein einiges Baltenvolk zu schaffen, wodurch natürlich die Eigenart des Estenvolkes vernichtet werde, das zu einem anderen Volk werden solle. So hatte er zu der von ihm bisher verunglimpften „kirchlichen Partei“ noch eine zweite, die „baltische Partei“, entdeckt, gegen die er als „wahrer Volksvertreter“ ankämpfen zu müssen vorgab.

Auf den öffentlichen Versammlungen des literarischen Ver. begann der Einfluss, den Jakobson ausübte, sehr bald fühlbar zu werden. Bei den Neuwahlen des Vorstandes am 3. Januar 1879 wurde zwar Hurt wiedergewählt, aber an Stelle Eisenschmidts Weske zum ersten und Jakobson zum zweiten Vizepräsidenten ernannt, so dass die beiden Gehilfen Hurts im Präsidium seine persönlichen Gegner waren. Bevor Eisenschmidt von seinem Posten zurücktrat, wies er darauf hin, dass es die Pflicht des Vereins sei, seinem Präsidenten für dessen vorzügliche Leitung und bisherige Tätigkeit im Interesse und zum Nutzen des Vereins einen Dank auszusprechen und ihm öffentlich ein Vertrauensvotum zu widmen. Er legte ein vom Vorstande gebilligtes, zu dem Zweck verfasstes Schreiben vor, in welchem diesen Gefühlen Ausdruck verliehen wurde. Eine Stelle dieses Schriftstückes, in welcher der Redakteur der *Sakala* erwähnt wurde, rief jedoch eine längere, heftige Debatte hervor. Diese wurde schliesslich nur dadurch beendet, dass auf Hurts Wunsch der betreffende Passus gestrichen wurde. Dann erst gelang es, den Beschluss herbeizuführen, dieses Vertrauensvotum im *Eesti Postimees* zum Abdruck zu bringen*). — Vom Mai dieses Jahres an wurde die öffentliche, agitatorische Tätigkeit Jakobsons durch seine Zeitung für einige Zeit gehemmt, weil dieselbe vom Ministerium des Innern auf 8 Monate sistiert wurde. Vermutlich geschah das auf Initiative des Dr. Schultz, der unter dem Schriftstellernamen Bertram bekannt ist. Denn dieser bekleidete in der Oberpressverwaltung die Stellung eines Superarbiters oder Oberzensors für alle estnischen Schriften. Er kannte Jakobson persönlich und auch dessen Rencontre mit Carl von Liphardt, weil er in der Nähe des Tormaschen Pastorats eine Villa, Friedental

*) cf. *E. K. S. a. VII.* Anhang. p. 5.

genannt, besass, wo er seinen Sommerurlaub zu verleben pflegte. Während der unfreiwilligen Ruhepause in der redaktionellen Arbeit benutzte Jakobson die Zeit dazu, im Pernauschen und Fellinschen Kreise durch persönliche Agitation die Deutschen, auf deren Betreiben er gemassregelt worden, gründlich zu verdächtigen und das wachgerufene Misstrauen gegen Jannsen und Hurt eifrig zu schüren. Mit Beginn des Jahres 1880, wo die *Sakala* aufs neue erschien, setzte er die Verleumdungen in früherer Weise fort. Auf den Sitzungen des Vereins gelang es jedoch noch, die Verhandlungen in Ruhe weiter zu führen. An der Feier des 50-jährigen Amtsjubiläums seines Ehrenmitgliedes, des Akademikers Dr. Wiedemann, welches am 16. September stattfand, nahm der Verein durch eine Deputation, bestehend aus Hurt und Blumberg, teil, welche eine Adresse überreichte. Diese enthielt ein von stud. Bergmann verfasstes schwungvolles Gedicht in Horazischem Versmass mit Reimen und Alliteration, ein literarisches Kunststück, da es die poetischen Formen dreier verschiedener Völker vereinigt und doch inhaltlich eine warme, ungekünstelte Empfindung ausdrückt. In seinem Dankschreiben an den Verein äusserte der Jubilar über dieses Gedicht, dass es „stets seinem Dichter zur Ehre und unserer lieben estnischen Sprache zur Zierde gereichen werde."

Am Ende des Jahres 1880 waren in der *Sakala* No. 51 verschiedene Ausstellungen an dem kürzlich erschienenen Jahrbuch, dessen Redaktion und den Handlungen des Vorstandes gemacht, sowie Verdächtigungen gegen einzelne Glieder desselben ausgesprochen worden. Auf der Sitzung im Januar 1881*) wurden diese im Namen des Vorstandes vom Sekretärgehilfen Bergmann zurückgewiesen und widerlegt, worauf der Präsident den Wunsch aussprach, dass derartige unwahre Behauptungen in der Presse keinen Raum finden mögen. Jakobson trat jedoch mit der Beschuldigung hervor, dass in dem von Blumberg redigierten Jahrbuch ein von diesem verfasster Artikel enthalten sei, welcher das estnische Volk beleidige, weil diesem schlechte Eigenschaften, wie „Faulheit, Diebstahl, Brandstiftungen u. s. w." zur Last gelegt werden. Das stimme mit der Wahrheit nicht überein. Dieser Aufsatz trug die Überschrift: „Einige Worte über

*) cf. *E. K. S. a. IX.* Protokoll XXV.

Krankheiten im Volksleben und was die Schule ihrerseits zur Heilung derselben zu tun vermag"*). Er war der Abdruck einer Rede, die von Blumberg am 23. April 1880 im Verein gehalten worden war und auf Wunsch der Versammlung im Jahrbuch veröffentlicht werden sollte. Hurt antwortete, dass in dem Artikel von schlechten Eigenschaften des Volkes überhaupt nicht die Rede sei, sondern im allgemeinen auf Gebrechen hingewiesen werde, die sich, wie in der ganzen Welt, so auch in unserem Lande hier und da zeigen, woran sich Auseinandersetzungen knüpfen, auf welche Weise die Schule gegen die Entstehung solcher Schäden ankämpfen könne, um das Volk vor denselben in wirksamer Weise zu schützen. Blumberg führte weiter aus, dass seine Darstellung sich auf allgemein bekannte, von berühmten Pädagogen verfasste Schriften gründe, die in der ganzen Welt Anerkennung gefunden haben, sie beziehe sich daher nicht bloss auf das Estenvolk, sondern auch auf alle übrigen Völker. Die Opposition Jakobsons beweist, in welcher Weise er gewohnt war, Artikel zu entstellen und denselben volksfeindliche Motive unterzuschieben, nur um dem kritiklosen Publikum zu schmeicheln. Er selbst war genügend gebildet, um den Inhalt des veröffentlichten Aufsatzes richtig zu verstehen, die Erwiderungen liessen ihn völlig kalt, denn er wusste im voraus, was ihm geantwortet werden könne. Der Zweck seiner Opposition betraf keineswegs die Sache, sondern war nur darauf gerichtet, Misstrauen zu erwecken und die Persönlichkeiten zu verdächtigen. Diese unbegründeten Angriffe mögen zur Illustration der politischen Kampfesweise Jakobsons überhaupt dienen, die mit ehrlichen Mitteln zu besiegen natürlich unmöglich war. Vom Mitredakteur der *Sakala*, Kõrw, wurde darauf proponiert, dass die Redaktion des Jahrbuchs dem Verein selbst überlassen werden möge, der für dasselbe durch Stimmenmehrheit einen Redakteur wählen könne, „dem er vertraue." Hurt replizierte darauf, dass die Mitglieder des Vorstandes ja ebenfalls Vertrauensmänner des Vereins seien, zu deren Pflichten unter anderen auch die Herausgabe des Jahrbuches gehöre. Über den Wert von literarischen Arbeiten aber könne doch nur der Vorstand urteilen, der aus sachverständigen Männern bestehe. Kallas fügte dem hinzu, dass der literarische Ver.

*) cf. *E. K. S. a. VIII.*

kein Parlament sei, in welchem Beschlüsse durch Stimmenmehrheit gefasst werden. Nur Männer der Wissenschaft seien imstande, über wissenschaftliche Arbeiten zu entscheiden, nicht aber die grosse Menge, sonst könnte es sich ereignen, dass der literarische Ver. durch Stimmenmehrheit bestimmen wolle, wann z. B. der Kaiser von Deutschland geboren sei. Die geschilderten Verhandlungen offenbarten die Taktik der Jakobsonschen Partei. Sie basierte auf dem bekannten demokratischen Usus, welcher geheime Abstimmungen bei allen wichtigen Entscheidungen fordert, um dadurch einer zielbewussten Agitation Tür und Tore zu öffnen. Die grundlose Opposition bewies aber auch zur Genüge, welche Tendenzen verfolgt wurden. Es war nicht schwierig zu erkennen, dass die Diskreditierung des Vorstandes keinen anderen Zweck verfolge, als denselben zu stürzen, um durch Neuwahlen nach demokratischem Prinzip mit geheimer Abstimmung Gesinnungsgenossen von Jakobson für die leitenden Ämter zu gewinnen. Voraussichtlich war eine dahin gerichtete, wohl vorbereitete Agitation auf der August-Sitzung zu erwarten.

Auf den Juni dieses Jahres aber fielen drei Ereignisse von grösserer Bedeutung, die hier nicht übergangen werden können. Am 16. Juni wurde das 25-jährige Jubiläum der journalistischen Tätigkeit Jannsens, gleichzeitig der estnischen periodischen Presse, gefeiert. Da Jannsen bereits seit dem November 1880 an den Folgen eines Schlaganfalles, Blutaustritt ins Gehirn, litt, wodurch er zum Teil die Sprachfähigkeit eingebüsst hatte und zeitweilig in Reval bei mir lebte, so wurde dieses Fest in meiner Wohnung gefeiert. Der Jubiläumstag war der 5. Juni, des Gesundheitszustandes wegen aber, und aus anderen Gründen musste die Feier auf den 16. verlegt werden, was rechtzeitig bekannt gemacht wurde. Zu diesem Tage waren alle seine Kinder und Grosskinder, sowie zahlreiche Freunde aus nah und fern erschienen, um dem verdienten Jubilar ihre Hochachtung zu erweisen. Um 12 Uhr nachts wurde er von einem dreifach besetzten Männerquartett unter Leitung des Musikdirektors Kappel aus St. Petersburg begrüsst. Um die Mittagszeit versammelten sich Deputationen, Freunde und Verwandten zur Gratulationscour. Die Feier begann mit einem kurzen Gottesdienste, der von Pastor Eisenschmidt aus Dorpat abgehalten wurde. Darauf folgte die Darbringung der Glückwünsche. Zuerst

erschienen die kleinen Grosskinder mit Blumensträusschen und sagten kurze von Koidula gedichtete Verschen in estnischer Sprache her. Nach ihnen überreichte zuerst die Sekretärin des Revalschen Damenkomitees der Alexanderschule, Fräulein Normann, im Namen desselben einen Lorbeerkranz, der Präsident der estnischen Rhedereigesellschaft Linda in Reval, Herr Eslon, verlas ein Glückwunschschreiben dieses Vereins, stud. Eisen gratulierte im Namen der Studenten estnischer Nationalität, welche aus Jannsens Wirksamkeit zum Wohle des Volkes stets Begeisterung geschöpft hätten, Pastor Lipp verlas ein längeres Telegramm mit 15 Unterschriften von Freunden aus Dorpat, und Pastor Jürmann sprach Glückwünsche im Namen des Hauptkomitees der Alexanderschule aus. Hierauf trat Harry Jannsen vor und machte die Mitteilung, dass die Kinder und Schwiegersöhne zum Andenken an diesen Tag ein Stipendium auf den Namen des Jubilars an der zu gründenden Alexanderschule zu stiften beschlossen hätten, wobei er die auf Pergament gedruckte Urkunde überreichte. Dann gratulierte der Akademiker Dr. Wiedemann als Deputierter der gelehrten estnischen Gesellschaft in Dorpat im Namen derselben und hob die Verdienste Jannsens um die estnische Sprache und Literatur hervor. Der Präsident der Gesellschaft Prof. Dr. Leo Meyer hatte telegraphisch einen persönlichen Glückwunsch gesandt. Darauf erschien eine Deputation des Revalschen estnischen Vereins *Estonia* und die Chefredakteure der beiden Revalschen deutschen Zeitungen persönlich, welche warme Worte der Anerkennung aussprachen. Die Redakteure der beiden in Reval erscheinenden estnischen Blätter, des *Ristirahwa pühapäewaleht* (Christliches Sonntagsblatt) und *Tallinna sôber* (Revalscher Freund) hatten es aber nicht für angezeigt gehalten, vom Jubiläum Notiz zu nehmen. Ebenso gratulierte der estnische literarische Verein seinem ersten Ehrenmitgliede demonstrativ nicht, weder durch eine Deputation, noch durch eine Adresse, noch auch durch ein Telegramm. Aus der Zahl der von auswärts eingelaufenen Glückwünsche verdienen hervorgehoben zu werden die Telegramme des *Wanemuine* in Dorpat, der estnischen Sektion des Vereins „Palme“ in Petersburg, der Esten Kronstadts, der „Zeitung für Stadt und Land“ in Riga, der estnischen und deutschen Zeitung in Pernau, von Laakmann in Dorpat und von den Setzern seiner Druckerei, welche die 1250. Nummer seit

Begründung der Zeitung durch Jannsen soeben fertiggestellt hatten. Endlich war noch der erste mit Goldschrift gedruckte Bogen der gesammelten Werke Jannsens erschienen und konnte dem Jubilar überreicht werden.*) Um 5 Uhr nachmittags fand ein Subskriptionsdiner in den Räumen des Hotel de France in Katharinental statt, an welchem eine grosse Zahl von Gästen, Damen und Herren, teilnahm. Dort wurde noch ein schönes Silbergeschenk dargebracht von Gebern, die unbekannt bleiben wollten. Die Reihe der Toaste eröffnete ich mit einem Hoch auf Sr. Majestät den Kaiser, von welchem an diesem Tage eine Deputation estnischer Vereine empfangen wurde. Die darauf folgenden Reden ernsten und launigen Inhalts einzeln aufzuzählen und zu skizzieren würde zu weit führen. Zum Schluss arrangierte Fräulein Normann eine Kollekte zum Besten der Alexanderschule, welche 30 Rbl. einbrachte, und Eisenschmidt zu demselben Zweck eine scherzhafte Auktion eines silbernen Zahnstochers, die ebenfalls 30 Rbl. ergab. Der Gesundheitszustand des Jubilars war den ganzen Tag über so vorzüglich, dass er sogar seinen tiefgefühlten Dank in kurzen, vollkommen verständlichen Worten ausdrücken konnte.

Das zweite bedeutsame Ereignis war das 50-jährige Jubiläum des finnischen literarischen Vereins (*Suomen kirjallisuuden seura*), der mit dem estn. lit. Ver. im Schriftenaustausch stand. Dieses Fest wurde am 18. Juni und den darauf folgenden Tagen in Helsingfors gefeiert. Die meisten Gäste, die zum Jubiläum Jannsens in Reval versammelt waren, fuhren von dort nach Helsingfors, wo infolgedessen eine recht ansehnliche Zahl von Mitgliedern des estn. lit. Ver. zum Jubiläum erscheinen konnte. Als offizielle Deputierten traten auf Pastor Jürmann und die Studenten Bergmann und Eisen. Von letzterem war eine mit grossem Geschick getroffene Auswahl der besten in estnischer Sprache erschienenen Gedichte zusammengestellt und unter dem Titel: ***Eesti luuletused*****) (Estnische Poesien) dem finnischen literarischen Verein gewidmet worden. Dieses Werk wurde

---

*) Sämtliche Schreiben und Telegramme sind sorgfältig aufbewahrt und befinden sich in meinem Besitz.

**) Dorpat, Druck von Schnakenburg.

in einem Prachteinbande als Festschrift von den Delegierten im Namen des est. lit. Ver. dem älteren Bruderverein überreicht. Die Jubiläumsfeier war mit einem Kongress*) für Sprachwissenschaft, Archäologie und Geschichte der finnisch-ugrischen Völkerschaften verbunden. Am ersten Tage wurden die Linguistik, Mythologie und Volkspoesie der verwandten Völker: der Lappländer, Mordwinen und Votjaken behandelt und unter anderen vom Mag. Julius Krohn auch ein Vortrag über die Poesie der Finnen und Esten gehalten. Der zweite Tag war speziell der finnischen Grammatik, Orthographie und Prosodie gewidmet, und der dritte Tag brachte Verhandlungen über Geschichte, Archäologie und Ethnographie der finnischen Völker. Ausser den offiziellen Sitzungen fanden natürlich auch Diners, Soupers und gesellige Zusammenkünfte statt, bei welchen die anwesenden Esten besonders ausgezeichnet wurden. Der Präsident Prof. Yrjö Koskinen hob in einer Rede die Leistungen des estn. lit. Ver. besonders hervor und bat darum, demselben im Namen des finnischen Vereins einen herzlichen Dank und viele Grüsse zu übermitteln.

Das wichtigste Ereignis dieses Sommers war jedoch der Empfang einer Deputation sämtlicher bestehender estnischer Vereine durch Sr. Majestät den Kaiser Alexander III. im Palais von Gatschina. Er fand am 16. Juni, an demselben Tage, an welchem das Jubiläum Jannsens gefeiert wurde, statt. Hurt hatte deswegen auch nicht nach Reval kommen können, sondern nur telegraphisch seinen persönlichen Glückwunsch gesandt. Ebenso wenig war es ihm möglich, an der Feier in Helsingfors teilzunehmen. Die Führung der Deputation musste natürlich dem lit. Ver. zufallen, der durch seinen Präsidenten und die beiden Vizepräsidenten, Hurt, Weske und Jakobson, vertreten war; alle übrigen Vereine hatten je zwei Delegierte gesandt. Der Deputation standen am Bahnhof Hofequipagen zur Fahrt ins Palais zur Verfügung. Zur anberaumten Stunde wurde sie der hohen Ehre gewürdigt, von Sr. Majestät und dessen hoher Gemahlin aufs huldvollste empfangen zu werden und die

*) Die in französischer Sprache abgefasste Einladung nebst ausführlichem Programm ist unter den von mir aufbewahrten Papieren vorhanden.

treuuntertänigen Gefühle des Estenvolkes, sowie Glückwünsche zum Regierungsantritt aussprechen zu dürfen. Die Majestäten geruhten als Angebinde das von Köhler gemalte Christusbild mit dem Zinsgroschen anzunehmen, zu welchem vom estnischen Bildhauer Adamson ein in Holz kunstvoll geschnitzter Rahmen hergestellt worden war. Nach Beendigung der Cour wurde die Deputation im Palais mit einem Frühstück bewirtet und darauf wiederum in Hofequipagen zum Bahnhof geführt. Die Gelegenheit dieses Allerhöchsten Empfanges wurde von Jakobson dazu benutzt, um beim Ministerium des Innern eine Petition einzureichen, in welcher er in sieben Punkten Desiderien des estnischen Volkes formuliert hatte, um deren Berücksichtigung bei zukünftigen Regierungsmassnahmen gebeten wurde. Zu diesem Schritte hatte er keinerlei Vollmachten und die Absicht, ihn zu tun, mit niemand vorher beraten. Der Inhalt der ausgesprochenen Wünsche war weder in den vertretenen Vereinen noch auch auf irgend welchen Gemeindeversammlungen vorgeschlagen, erwogen und geprüft worden. Es waren lediglich seine persönlichen Anschauungen, nach denen er das Volkswohl beurteilte. Diese wagte er als Ausdruck der Bedürfnisse des Volkes einer hohen Regierungsinstitution zu unterbreiten in dem Moment, wo dem Volke eine aussergewöhnliche Gnade durch den Monarchen erwiesen wurde. Ohne den anderen Deputierten Zeit zu gönnen, den Schritt und die vorgebrachten Desiderien reiflich zu bedenken, hatte er mehrere derselben dazu veranlasst, die Petition mit zu unterschreiben. Eine Berechtigung zu dieser eigenmächtigen Handlung konnte durch nichts erwiesen werden. Sie wurde in verschiedenen estnischen Kreisen durchaus gemissbilligt, dient aber zum Belege dafür, dass Jakobson sich in der Rolle eines Volkstribuns sicher fühlte. Von Seiten der Regierung ist diese Taktlosigkeit glücklicherweise nicht berücksichtigt und die Petition vermutlich als ungehörige Kundgebung eines unreifen Volkes ad acta gelegt worden.

Die nächste Sitzung des lit. Ver. fand am 28. August*) unter dem Präsidium von Weske statt. Dieser referierte zunächst über den Empfang der Deputation bei Sr. Majestät dem Kaiser und die Jubiläumsfeier in Helsingfors.

*) cf. *E. K. S. a.* IX. Prot. XXVII. p. 19. f.

Ferner konstatierte er, dass der Sekretär, Pastor Lipp, beim Jubiläum Jannsens keine Glückwünsche im Namen des Vereins geäussert habe, weshalb er von daraufbezüglichen Vorwürfen freizusprechen sei. Dann verlas er einen Brief Hurts, in welchem dieser mitteilte, dass er durch den am 26. erfolgten Tod seiner Tochter Helmi am persönlichen Erscheinen auf der Sitzung verhindert sei und daher schriftlich erklären müsse, dass er sein Amt als Präsident des Vereins niederlege. Wegen seiner veränderten Lebensstellung und Übersiedelung nach Petersburg werde es ihm nicht mehr möglich sein, des Präsidentenamtes in der Weise zu walten, wie es für das Gedeihen des Vereins notwendig und erforderlich sei. Er danke allen Mitarbeitern, die ihn während seiner zehnjährigen Tätigkeit treulich unterstützt hätten und wünsche dem Verein für alle Zukunft Blühen, Gedeihen und fruchtbringende Arbeit. Nach Anhören dieses Schreibens wurde von Jakobson proponiert, dem aus dem Amte geschiedenen Präsidenten ein Dankschreiben zu senden und auf Proposition des stud. theol. Punga Hurt per Akklamation zum Ehrenmitglied ernannt. Darauf teilte der Präsidierende mit, dass ausser Hurt noch 9 Vorstandsglieder: Lipp, Blumberg, Stern, Kallas, Bergmann, Undritz, Wühner, Kapp und Jürmann ihre Ämter niederlegt hätten. Mit Ausnahme der beiden Vizepräsidenten waren demnach sämtliche Glieder des Vorstandes zurückgetreten. Es musste also eine Neuwahl des gesamten Direktoriums vollzogen werden. Bevor jedoch zu derselben geschritten wurde, erfolgte die Proposition, zunächst alle diejenigen, welche sich zu Mitgliedern gemeldet hatten, aufzunehmen, damit dieselben sich an den Wahlen des Vorstandes beteiligen könnten. Der Vorschlag wurde von der Versammlung akzeptiert und 48 neue Mitglieder aufgenommen. Dadurch wurde für das Ergebnis der Wahlen eine andere Gruppierung geschaffen und die ausschlaggebende Entscheidung den von auswärts hinzugezogenen fremden Elementen eingeräumt. Das Resultat der Abstimmung konnte nach dieser Massnahme nicht mehr fraglich sein. Alsdann erhob sich der Küster und Parochiallehrer von Gross-St. Johannis, Joseph Kapp, der seit Konstituierung des Vereins Gehilfe des Kassenvorstehers gewesen war, um im Namen aller gegenwärtig ausscheidenden Mitglieder des Vorstandes die Gründe für deren Austritt darzulegen. Er sagte wörtlich: „Während in diesem

Verein früher Liebe geherrscht hat, ist jetzt Hass an die Stelle getreten; während früher brüderliche Einigkeit existierte, hat jetzt Zwietracht Platz gegriffen; während früher allgemeines gegenseitiges Vertrauen blühte, ist gegenwärtig massloses Misstrauen zu bemerken. Verborgene Intrigue sät in schonungsloser Weise Misstrauen gegen den Vorstand des Vereins aus, und Voreingenommenheit, häufig hässliche und rohe Parteileidenschaft —." Bei diesen Worten wurde der Redner von einem wüsten Geschrei und Getrampel unterbrochen und ihm das Wort für weitere Auseinandersetzungen endgültig entzogen. Darauf wurde beschlossen, alle Wahlen durch Abgabe von Stimmzetteln zu vollziehen. Zuerst wurde die Präsidentenwahl vorgenommen. Bei der Zählung ergab sich, dass 93 Stimmen auf Jakobson sich vereinigt hatten, während Dr. K. A. Hermann 64, Weske 13 Stimmen erhielten und 6 Stimmen sich zersplittert hatten. Wenn die vor der Wahl neu aufgenommenen 48 Mitglieder nicht mitgestimmt hätten, so wären die meisten Stimmen auf Hermann entfallen. Nur durch die aus wohlüberlegten Gründen vorher zum Beschluss erhobene und vollzogene Massregel war es Jakobson gelungen, das Präsidium an sich zu reissen und dadurch zu beweisen, „dass seine Kraft grösser sei", was er in seinem ersten polemischen Artikel gegen Hurt ausgesprochen hatte.

Nach Verkündigung des Wahlresultates erklärte Pastor Jürmann im Namen der ausgetretenen Vorstandsglieder, dass dieselben auch aus der Zahl der Mitglieder ausscheiden. Dieselbe Erklärung gaben noch 26 andere Mitglieder und ich im Namen und im Auftrage meines Schwiegervaters, des Ehrenmitgliedes Jannsen ab. Unter den Ausgetretenen befanden sich: Frau Lydia Michelson (Koidula), meine Frau und ich, die beiden Söhne Jannsens, mehrere Studenten, Pastor Kerg, Redakteur Grenzstein u. s. w. Auch Wiedemann hat bald darauf sein Ehrenmitgliedsdiplom zurückgesandt und ein Memorandum an den neuen Vorstand hinzugefügt. Beide Schriftstücke sind durch Blumberg gegen Quittung Weske übermittelt worden. Nachdem alle ausgetretenen Mitglieder den Saal verlassen hatten, wurde zum zweiten Vizepräsidenten Hugo Treffner gewählt. Die Resultate der Abstimmung für die übrigen Ämter des Vorstandes waren folgende. Die meisten Stimmen erhielten: für den Posten

des Sekretärs stud. med. Alfred Sperrlingk, der nicht mit seinen Gesinnungsgenossen gemeinsam ausgetreten war, und von dessen Gehilfen stud. theol. Alexander Sörd und der Mitredakteur der Sakala Kõrw. Bei der Besetzung der übrigen Ämter wurde jedoch von der beschlossenen Zettelwahl abgewichen und per Akklamation ernannt: für das Amt des Kassenvorstehers der junge Pastor Burchard Sperrlingk und seiner Gehilfen der Seminarlehrer Kurrik und der Kreisschullehrer in Wesenberg Kunder, sowie für den Posten des Bibliothekars Herr Tülk und seiner Gehilfen Dr. K. A. Hermann und Peter Ainson. Zum Redakteur des Jahrbuches wurde in gleicher Weise Weske gewählt, der sich zum Gehilfen Herrn Tülk erbat, was von der Versammlung genehmigt wurde. Mehrere der Gewählten nahmen aber die Wahl nicht an, so dass auf der folgenden Sitzung im November der Vorstand folgendermassen zusammengesetzt wurde: Sekretär wurde Sörd, seine Gehilfen stud. theol. Raska und Kõrw; Kassenvorsteher wurde der Malermeister Sachs, und seine Gehilfen Dr. med. G. Köhler in Fellin, ein Neffe des Professors Köhler, und stud. med. A. Sperrlingk; Bibliothekar wurde Tülk, seine Gehilfen Kunder und Ainson. Der Pastor B. Sperrlingk, der Seminarlehrer Kurrik und Dr. Hermann hatten die auf sie gefallene Wahl abgelehnt. Auf dieser Sitzung wurde die Wahl Hurts zum Ehrenmitglied auf Proposition von Weske annulliert, weil er einen im *Eesti Postimees* abgedruckten, gegen den Verein gerichteten, angeblich Verleumdungen enthaltenden Artikel mit unterschrieben habe.

Es liegt nahe, die Frage zu erörtern, welche geheimen Triebfedern Jakobson zu diesem Vorgehen im lit. Ver. veranlassten. War es nur sein Ehrgeiz, lag es ihm nur daran, Hurt zu beweisen, dass „seine Kraft grösser sei"? Diese Gründe allein würden nicht genügen, die aufgewandte agitatorische Mühe und die langsame, aber sichere Ausführung eines seit längerer Zeit wohlvorbereiteten Planes zu erklären. Die Stellung des Präsidenten im lit. Ver. war mit keiner politischen Macht verbunden, sondern erforderte selbstlose, hingebende Arbeit und organisatorisches Talent, um im kleinen Kreise von wissenschaftlich gebildeten Männern segensreich zu wirken. Zu Agitationen, die Jakobsons spezielles Wirkungsfeld waren, fand sich in einem solchen Verein zu wenig Gelegenheit. Was also veranlasste ihn dennoch

dazu, Hurt und den gesamten arbeitsfreudigen Vorstand zu stürzen und den Präsidentenposten durch Intriguen und Machinationen an sich zu reissen? Es waren meiner Ansicht nach vornehmlich zwei Gründe, die ihn dazu bestimmten. Der eine, ein innerer, in seiner Seele wurzelnder Grund war sein Deutschenhass. Er sah in Hurt den Mann mit deutscher Universitätsbildung, das Mitglied einer deutschen studentischen Korporation, den Vertreter der deutschen lutherischen Geistlichkeit. Er beargwöhnte ihn daher und bekämpfte in seiner Person den deutschen Einfluss auf die Entwickelung des estnischen Volkes. Diese Anschauung bildete gewissermassen das Fundament für seine Angriffe, die sich, aus derselben Ursache hervorgegangen, auch gegen den von Blumberg verfassten Artikel im Jahrbuch richteten. Abgesehen aber von dieser Gesinnung leitete ihn ein zweites Hauptmotiv, das seinen Handlungen eine gefährliche Richtung verlieh. Das war das demokratische, radikale Prinzip, durch welches er sein Volk glücklich machen wollte. Bei der Präsidentenwahl sollte experimentell bewiesen werden, eine wie grosse Macht das Volk besitzt, wenn es willig agitatorischen Einflüssen folgt, sich zu einem bestimmten Zweck zusammenschart und durch geschlossene Stimmenabgabe seinen Willen durchsetzt. Die Zettelwahlen wurden speziell deswegen inszeniert, um die Wirkung dieses Mittels ad oculos zu demonstrieren. Nachdem dasselbe bei drei Wahlgängen vorzüglich funktioniert hatte, wurde es als entbehrlich wieder beseitigt. Die Wahlen auf dieser denkwürdigen Sitzung, die scheinbar nur eine Personenfrage betrafen, haben daher eine tiefe Bedeutung für die Zukunft des Volkslebens gehabt, sie haben den Boden für jedwede politische Propaganda vorbereitet. Das war die eigentliche Tendenz und die unverhüllt zu Tage getretene Absicht Jakobsons sowohl bei dieser Affäre, als auch während seiner gesamten Wirksamkeit. Jannsen und Hurt wollten das Volk durch Bildung fördern und in ruhigem Entwicklungsgange die kulturellen Bedürfnisse desselben pflegen. Jakobson dagegen wollte ihm zu politischer Macht verhelfen und die Wege zeigen, wie diese zu erringen sei. Deshalb wird er auch gegenwärtig noch als erstes politisches Genie verherrlicht. Leider erkannten die deutschen führenden Kreise die Gefährlichkeit der Jakobsonschen Taktik nicht, denn sie schlugen sich bei Beurteilung „der Krisis im estnischen literarischen Verein“ offen

auf seine Seite, wie das aus einem unter diesem Titel veröffentlichten Artikel in No. 208 des „Revaler Beobachter" vom Jahre 1881 deutlich hervorgeht. Dieser rief zwei längere, schneidige Repliken hervor, die in den No.No. 213 und 214 abgedruckt und mit der Unterschrift: „Viele aus dem *Eesti Kirjameeste Selts* Geschiedene" versehen sind. Oder freute sich etwa die Redaktion des „Rev. Beobachter" über den entstandenen Zwiespalt? Hoffte sie, dass derselbe dazu dienen werde, die Kulturentwickelung des Estenvolkes zu hemmen oder zu verzögern? Dann hat sie sich in dieser Hoffnung getäuscht, wohl aber einer heraufziehenden Gefahr voreilig applaudiert und dadurch ihre politische Kurzsichtigkeit dokumentiert. Der damalige verantwortliche Redakteur und Herausgeber dieser Zeitung, Herr Eugen Heubel, ist längst tot und kann mir daher diese kritischen Bemerkungen nicht übelnehmen.

Das Präsidium im Verein längere Zeit zu führen, war Jakobson durch Fügung der Vorsehung nicht vergönnt. Er starb am 7. März 1882 am Typhus. Die einzige Sitzung, die er als Präsident geleitet hat, war die, welche im November 1881 abgehalten wurde. In seiner Begrüssungsrede*) verglich er die Vorgänge auf der letzten Versammlung mit dem Eisgange des Frühlings. Auch im Vereinsleben sei das Eis, das während des Winters mit Spreu und Schmutz bedeckt gewesen, gebrochen und ein neuer Frühling habe begonnen, in welchem neue Triebe erwachen und neue Pflanzen erblühen werden. Der Parteigeist, der sich unter dem Mantel des Glaubens verborgen, die Arbeiten verhindert und schliesslich den Versuch gemacht habe, den Verein zu sprengen, sei jetzt besiegt. Um von neuem an die Arbeit zu gehen, seien Kapitalien erforderlich und deshalb sei es notwendig, dass der Verein recht viel neue Mitglieder gewinne. Am Tage darauf wurde das zehnjährige Bestehen des Vereins mit einem Festessen gefeiert. Auf der nächstfolgenden Sitzung im Januar**) wurde beschlossen, die Versammlungen sechsmal jährlich abzuhalten. Nach dem Tode Jakobsons wurde Weske zum Präsidenten gewählt, erster Vizepräsident wurde Hugo Treffner und zweiter Kreisschullehrer Kunder. Herr

*) cf. *E. K. S. a.* IX. Prot. XXVIII. p. 29. f.
**) cf. *E. K. S. a.* X. Protokolle.

Sörd legte sein Amt als Sekretär nieder und an seine Stelle trat der Seminarlehrer Kurrik gegen eine jährliche Remuneration von 100 Rbl. An die Stelle Kunders trat als Gehilfe des Bibliothekars stud. theol. F. Buschmann. Da auch Kreutzwald vom Posten eines lebenslänglichen Ehrenpräsidenten zurückgetreten war, so wurde im Juni 1882 Professor Köhler für dieses Ehrenamt gewählt. Auf dieser Sitzung stellte der Kassenvorsteher Sachs die Proposition, dass der Verein, da die Zahl der Mitglieder in stetigem Wachsen begriffen sei, sich ein eigenes Haus bauen möge. In der Tat war der Zudrang anfangs sehr bedeutend, am Ende des Jahres 1882 war die Mitgliederzahl bis auf 1130 gestiegen. Zum Bau eines Hauses kam es allerdings nicht, aber es wurde für 15,000 Rbl. ein Haus gekauft, das an der Jamaschen Strasse gegenüber dem Ende der Steinstrasse belegen war. Genügende Räumlichkeiten fehlten allerdings, namentlich wurde ein geräumiger Saal vermisst; es gehörte aber zum Grundstück ein sehr grosser, terrassenförmig sich erhebender Garten, der bis zur Alleestrasse reichte. Die Anzahlungssumme im Betrage von 5000 Rbl. legte der Kassenvorsteher aus eigener Tasche aus. Zu An- und Umbauten war genügender Raum vorhanden. Im Juni 1883 konnte die Versammlung bereits im neuerworbenen Heim abgehalten werden. Im Jahre 1885 wurden vier neue Ehrenmitglieder kreiert und zwar: Prof. Dr. Reinhold Aspelin in Helsingfors, Prof. Dr. Baudouin de Courtenay in Dorpat, Prof. Dr. Deza in Italien und der Akademiker Dr. Badlow in Petersburg, aber die Zahl der aktiven Mitglieder begann beträchtlich abzunehmen, viele mussten wegen Nichtzahlung der Jahresbeiträge gestrichen werden und neue Meldungen erfolgten nur spärlich. Im Jahre 1886 wurde Weske zum Lektor in Kasan ernannt und verliess Dorpat. Nachdem er zum Ehrenmitglied gewählt worden war, trat an seine Stelle als Präsident Hugo Treffner, und an dessen Stelle als erster Vizepräsident der Zensor in Reval, Mag. der griechisch-orthodoxen Theologie Truusmann. Als Kunder im Frühling 1888 gestorben war, wurde Dr. Hermann an dessen Stelle zum zweiten Vizepräsidenten gewählt. Die Sitzungen wurden allmählich immer spärlicher und spärlicher besucht, im Sommer fanden jedoch im Garten häufig Konzerte, Theatervorstellungen und grössere Volksfeste statt. Das Interesse am Verein konnte aber

auch durch diese Veranstaltungen nicht mehr belebt werden, ja, er sank gerade infolge derselben zu einem Vergnügungsinstitut herab. Jetzt wurden Versuche gemacht, die im Jahre 1881 ausgetretenen Mitglieder wiederzugewinnen, jedoch vergeblich. Am 4. Mai 1890 starb Weske in Kasan. Seine Leiche wurde einige Jahre später nach Dorpat übergeführt und dort auf dem estnischen Kirchhofe beerdigt. Als im Jahre 1890 die Zahl der Mitglieder auf 132 gesunken war, legte Hugo Treffner aus Zeitmangel das Präsidium nieder und wurde zum Ehrenmitglied ernannt. An seine Stelle trat als Präsident Dr. Hermann. Ihm fiel die Aufgabe zu, die Tätigkeit des Vereins zu schliessen. Sitzungen konnten nicht mehr abgehalten werden, da sich keine Teilnehmer einfanden, die fälligen Zinszahlungen für das Haus verblieben im Rückstande, weil in der Kasse kein Geld vorhanden war. Es ging daher an denjenigen über, der die grösste Forderung auf demselben liegen hatte. Die Berichte, welche der Regierung vorgestellt werden mussten, konnten nicht abgefasst werden, da das Material fehlte. Für die Jahre 1889—1892 sind dieselben nicht mehr erschienen. Da sie auch nach wiederholter Aufforderung nicht eingereicht wurden, so erfolgte im Mai 1893 die Verfügung, dass der Verein „wegen Unordnungen und Verletzung des Statuts“ geschlossen werden müsse. So endete das Dasein einer Institution, welche in idealer Begeisterung zur Förderung der Kultur des Volkes gegründet worden war, zehn Jahre hindurch in emsiger Arbeit ihr Ziel treu verfolgt hatte, darauf aber, durch kleinliche, selbstsüchtige Intrigue ihrer tüchtigsten Mitglieder beraubt, anfangs ein glänzendes, später nur ein immer mehr und mehr verblassendes Scheindasein führen konnte. An Editionen sind auch nach dem Zerwürfnis noch einige gute Arbeiten erschienen. Die Gesamtzahl beträgt 84, von dieser gehören 54 der Zeit vor der Krisis an. Nach Schluss des Vereins fiel die Bibliothek dem Verein studierender Esten zu, die zum Museum gehörigen Sachen wurden der gelehrten estnischen Gesellschaft übergeben. Die Sammlung estnischer Volkslieder aber, die unter Hurts Präsidium vom Verein begonnen worden war, hatte er nach seinem Austritt in privater Weise fortgesetzt und die Sammlung dem Verein überhaupt nicht ausgeliefert. Dazu besass er das moralische Recht, da sie auf seine Initiative begonnen, auf seine unermüdliche Anregung in Wort und Schrift weiter-

geführt und zum Teil von ihm persönlich aufgeschrieben worden ist. Sie bildet die grosse, unschätzbare Lebensarbeit Hurts. Gegenwärtig wird sie mit Hilfe des finnischen literarischen Vereins (Suomen kirjallisuuden seura) durch den Druck veröffentlicht.

Fünftes Kapitel.

Die Komitees der Alexanderschule.

Mit der ihm eigenen Umsicht, Energie und Begeisterung ging Hurt an die Organisation der Sammlungen für die Alexanderschule, die ihm besonders am Herzen lag, weil er als Knabe selbst die beiden existierenden Typen der estnischen Schulen, die Dorf- und Parochialschule besucht und absolviert hatte. Dann aber musste er in die Stadt gehen, um deutsch zu lernen, sonst wäre ihm jede weitere Bildung verschlossen geblieben. Er kannte daher aus eigener Erfahrung die Schwierigkeiten, welche ein Estenknabe überwinden musste, der nach Fortentwickelung seiner geistigen Fähigkeiten strebte. Ihm, dem hochbegabten Manne, war es in kurzer Zeit gelungen, diese Aufgabe zu bewältigen, seinen weniger begabten Landsleuten wollte er diese Arbeit wenigstens erleichtern. Die Aufgabe des Hauptkomitees, deren Glieder im Juli 1870 in Tarwast gewählt worden waren, bestand zunächst darin, in allen Gegenden, wo Esten wohnhaft waren, zur Empfangnahme von Spenden Sammelkomitees ins Leben zu rufen, die als lokale Organe fungieren konnten. Selbstverständlich war es allem zuvor erforderlich, die obrigkeitliche Bestätigung des Hauptkomitees zu erlangen und demselben das Recht zu erwirken, unter seiner Garantie und Verantwortung örtliche Hilfskomitees zu gründen. Das Gesuch wurde vom Minister des Innern im Oktober 1871 mit der Bedingung genehmigt, dass alljährlich Berichte über die eingelaufenen Summen vorzustellen seien. Gleichzeitig wurde dem Komitee ein eigenes Siegel bestätigt, das vom Künstler Köhler entworfen war. Es trug die Inschrift: *Aleksandri kooli asutajate komitee* (Komitee der Gründer der Alexanderschule). Die Randverzierung stellte eine Kette dar, welche durch aus der Mitte ausgehende Sonnenstrahlen

mehrfach durchbrochen war. Der Gedanke dieser hübschen Idee war natürlich der, dass die Schule das Licht der Aufklärung ist, welche die Ketten der geistigen Finsternis zerstört. Nach erfolgter Bestätigung wählte das Komitee Kreutzwald zum Ehrenmitglied und den damaligen Elementarlehrer Rudolph Kallas zum Sekretär. Am 1. Dezember erliess Hurt einen Aufruf im *Eesti Postimees* und in der Neuen Dörptschen Zeitung zur freiwilligen Konstituierung von Hilfskomitees. Derselbe erschien in beiden Sprachen auch im Separatabdruck. Dann wurde eine grössere Anzahl von Sammelbüchern gedruckt, um dieselben, durchschnürt und mit dem Siegel des Hauptkomitees versehen, zur Versendung an die zu gründenden Hilfskomitees fertigzustellen. In dem Sammelbuche wurde der Aufruf vorgeheftet. Er enthält die Mitteilung des ursprünglichen Planes nebst Verzeichnis der Unterrichtsfächer der Schule, ferner eine kurze Instruktion für die Organisation und Geschäftsführung der Hilfkomitees und endlich eine eingehende Auseinandersetzung, weshalb eine höhere Schule mit estnischer Unterrichtssprache dringend notwendig sei.

Aus dem Inhalt dieser Schrift*) möchte ich folgendes anführen. Es heisst in derselben: Die Alexanderschule ist die höchste Schule des Estenvolkes und beginnt den Unterricht von der Stufe, auf welcher die estnischen Schulen gegenwärtig denselben abschliessen. Sie hat vier Klassen, die Unterrichtszeit beträgt vier Jahre. Als Schüler werden zu Beginn jedes Schuljahres diejenigen aufgenommen, welche die Kenntnisse der Parochialschulen besitzen und Zeugnisse über gute Führung in den vorher besuchten Schulen vorweisen können. Für den Unterricht und die Wohnung wird von den Schülern keine Zahlung erhoben, nur für Beköstigung ist ein Beitrag zu entrichten; Kleider und Schulbücher haben sie selbst anzuschaffen. Ärmere Schüler können aus der Schulkasse Unterstützungen erhalten. Die Sommerferien dauern von Johanni bis zum September. Die Unterrichtssprache ist die estnische; die russische und deutsche Sprache sind Unterrichtsfächer. Die Schule hat ihre eigene Verwaltung, welche dem Ministerium der Volksaufklärung unterstellt ist. Die Lehrgegenstände sind folgende: 1) Reli-

*) *Eesti Aleksandri kool* (Die estnische Alexanderschule). Dorpat, 1871.

gion nach dem lutherischen Katechismus, biblische Geschichte und Kirchengeschichte. 2) Estnische Sprache, Grammatik, Orthographie, Aufsätze, Geschäfts- und Handelskorrespondenz. 3) und 4) Russische und deutsche Sprache bis zur Fertigkeit, sich im gewöhnlichen Leben und im geschäftlichen Verkehr richtig mündlich und schriftlich ausdrücken zu können. 5), 6) und 7) Geographie, allgemeine Geschichte und Naturkunde mit besonderer Berücksichtigung der Heimat. 8) Physik. 9) und 10) Rechnen und Geometrie in Verbindung mit Landmesskunst. 11) Zeichnen. 12) Kurze Landwirtschafts-, Gartenbearbeitungs- und Haushaltungslehre. 13) und 14) Gesang und Musik. Der zuletzt genannte Lehrgegenstand ist fakultativ und wird gegen eine besondere Zahlung erteilt. In Zukunft können ein- bis zweijährige Kurse zur Ausbildung von Lehrern eröffnet werden. Die erforderliche Summe zur Gründung und Erhaltung der Schule wird durch öffentliche Sammlungen von freiwilligen Beiträgen im ganzen Estenlande aufgebracht. Der gegenwärtige Plan ist ein allgemeiner und vorläufiger, ein vollständigerer und spezialisierterer wird in Zukunft ausgearbeitet werden. Der Plan kann in Einzelheiten auf Wunsch der Gründer oder bei gegebener Veranlassung den Erfordernissen gemäss abgeändert werden, doch müssen die Änderungen mit den Grundgedanken übereinstimmen und von den Gründern genehmigt werden.

Aus den Instruktionen für die Hilfskomitees ist hervorzuheben, dass dieselben sich überall konstituieren können, wo eine genügende Anzahl von Leuten für Sammlungen zum Besten der Alexanderschule tätig sein will. Jedes Hilfskomitee soll aus einem Präsidenten, einem Sekretär, einem Kassenführer und einer beliebigen Anzahl von sammelnden Gliedern bestehen. Die Aufgabe des Hilfskomitees besteht darin, Sammlungen zu veranstalten und die eingegangenen Summen rechtschaffen zu verwalten. Die sammelnden Glieder haben die Geldspenden zu empfangen und spätestens am Ende jedes Monats dem Vorstande zu übergeben. Jede Gabe wird vom Darbringer persönlich im Sammelbuch verzeichnet, von dort ins Hauptbuch des Komitees übertragen und im Sammelbuch über die abgelieferte Geldsumme quittiert. Jedes Hilfskomitee hat wenigstens einmal im Monat eine Sitzung abzuhalten, auf welcher ein Protokoll zu führen ist. Alle Sammelbücher, ebenso die Schnur- und Protokollbücher sind stets in Ordnung zu

halten und, wenn die Sammlungen geschlossen werden, dem Hauptkomitee einzusenden. Auf den Sitzungen des Hilfskomitees haben alle sammelnden Glieder, ebenso auch die Gemeindeältesten und Schullehrer, selbst wenn diese nicht Mitglieder des Komitees sind, volle Stimmberechtigung. Die gesammelten Summen sind spätestens am Ende jedes Halbjahres, vom Beginn der Sammlungen an gerechnet oder wenn sie die Höhe von 50 Rubel erreicht haben, dem Hauptkomitee zu übersenden, worüber vom Vorstande des Komitees im Hauptbuch ein Vermerk zu machen ist. Die Geldsummen werden direkt an den Kassenvorsteher des Hauptkomitees gesandt, jede andere Korrespondenz an den Präsidenten desselben gerichtet. Die Hilfskomitees stehen unter der Leitung des Hauptkomitees, welches das Recht hat, die Tätigkeit derselben zu kontrollieren und zu revidieren. Falls es notwendig werden sollte, können die Vorstandsglieder eines Hilfskomitees vom Hauptkomitee ihres Amtes entsetzt werden. Der Vorstand des Hilfskomitees hat das Recht, untaugliche sammelnde Glieder zu entfernen. Jedes Hilfskomitee darf auch beratende oder Ehrenmitglieder wählen, die dasselbe mit ihrem Beistande unterstützen können. Die Namen der Vorstandsglieder jedes Hilfskomitees werden durch die Zeitungen bekannt gegeben.

Unter den Motiven, welche die Gründung einer höheren estnischen Schule notwendig machen, sind folgende Punkte besonders ausführlich beleuchtet: 1) Jeder Unterricht, welcher nützlich, vollkommen, erspriesslich und wirksam sein soll, sowohl zur Förderung des Geistes als auch zur Bildung des Herzens, kann nur in der Muttersprache erteilt werden. 2) Die bisher in anderen Sprachen unterrichteten Esten, auch die tüchtigsten und besten, welche eine höhere Bildung erlangt haben, sind meist von ihrem Volkstum abgefallen und ihrem Volke entfremdet. 3) Da in den Kirchen estnisch gepredigt, in den Gemeindegerichten estnisch Recht gesprochen, in den Gemeinde- und Kirchspielsschulen estnisch gelehrt wird, die estnische Presse und Literatur in stetigem Fortschrift begriffen ist, so ist es logisch folgerichtig, dass auch höhere Schulen mit estnischer Unterrichtssprache geschaffen werden müssen. In diesen wird auch die Entwicklung der estnischen Sprache in erfreulicher Weise gefördert werden können. Jeder einzelne dieser Punkte ist in überzeugender Weise näher begründet, alle Einwände, die ge-

macht werden könnten, sind eingehend berücksichtigt und schlagend widerlegt und endlich in konsequenter Weise der Schluss gezogen, dass eine wahrhafte natürliche Entwicklung und allseitige Förderung des Estenvolkes nur möglich ist bei Vorhandensein von höheren Schulen mit estnischer Unterrichtssprache. Die Alexanderschule werde die erste derartige Lehranstalt sein. Daher seien die erforderlichen Mittel zur Gründung derselben mit vereinten Kräften herbeizuschaffen.

Der Aufruf wurde im estnischen Volk mit grossen Sympathien aufgenommen und zahlreiche Hilfskomitees gegründet, die mit rührigem Eifer die Sammlungen in die Hand nahmen. Im Bericht*) über die Tätigkeit des ersten Jahres, welcher im Oktober 1872 erschien, werden 64 Hilfskomitees namhaft gemacht, die sich im Laufe dieser Zeit konstituiert und nicht geringe Beiträge zusammengebracht hatten. Im Dörptschen Kreise waren 23, im Fellinschen 8, im Werroschen 6, im Pernauschen 5, im Oeselschen 2, in der Wiek 3, in Harrien 6, in Jerwen 4, in Wierland 6 und in der Stadt Riga 1 Hilfskomitee ins Leben getreten, also in allen Gebieten des von Esten bewohnten Baltenlandes. Ausserdem hatten noch zwei Vereine und zwei Zeitungen Kollekten veranstaltet und einzelne Privatpersonen Beiträge direkt dem Hauptkomitee übermittelt. Unter diesen verdienen hervorgehoben zu werden der Helsingforser Studentenverein der *„Savo-Karelier"* und die finnische Zeitung *„Uusi Suometar"*. Die Gesamtsumme, welche während dieses einen Jahres beim Hauptkomitee eingelaufen war, betrug mit dem beim Ankauf von Wertpapieren erzielten Kursüberschuss im ganzen 6262 Rbl. 99 Kop. Ausserdem waren in der Staatsrentei bis zum 20. Juli in Summa 3725 Rbl. eingezahlt worden. Die Ausgaben für den Druck des Aufrufs, die Einrichtung und Versendung der Bücher u. s. w. hatten 248 Rbl. 92 Kop. ausgemacht. Der Saldo der Sammlungen betrug also nach Verlauf des ersten Jahres, abzüglich der Unkosten, genau 9739 Rbl. 7 Kop. Das Resultat war ein überaus glänzendes, ein so günstiges, wie es kaum vorher erwartet werden konnte. Um auch weitere Kreise für die Schule zu interessieren, hatte das Hauptkomitee während des Jahres zu Ehrenmitgliedern gewählt: den Leibmedicus Sr. Kaiserlichen

*) *Esimene aruanne tööst Aleksandri kooli kasuks* (Erster Bericht über die Arbeit zum Besten der Alexanderschule). Dorpat 1872.

Hoheit des Grossfürsten Thronfolgers Dr. Gustav Hirsch, den Chef der Verwaltung der Charkow-Nikolajewschen Eisenbahn Friedrich Russow und den Beamten zu besonderen Aufträgen beim Marineminister Alexander Jurjew, alle drei in Petersburg.

Trotz des erfreulichen pekuniären Erfolges musste im Jahresbericht aber doch auch konstatiert werden, dass die Idee der Gründung der Alexanderschule vielfach sehr einflussreiche Gegner gefunden hatte, welche die Arbeiten des Hauptkomitees und der Hilfskomitees zu verhindern bestrebt waren. Männer, die durch ihre amtliche Stellung und ihre höhere Geistesbildung dem Unternehmen hätten förderlich sein können, waren demselben in entschiedener Weise entgegengetreten, speziell hatten die deutschen Pastoren auf dem Lande in mehreren Kirchspielen die Sammlungen nicht nur nicht gebilligt, sondern über dieselben höchst absprechend geurteilt und dadurch auch unter dem Volk Zweifel und Zurückhaltung hervorgerufen. Soweit das Hauptkomitee in Erfahrung gebracht hatte, waren die gegnerischen Ansichten zweierlei Art. Die einen gingen dahin, dass dem Estenvolk, welches ein Bauernvolk sei, die Dorf- und Parochialschulen völlig genügen müssten. Wer eine höhere Bildung erstrebe, möge in eine deutsche oder russische Schule gehen, wo er geistige Nahrung finden könne, so viel er wolle. Es sei im Gegenteil wünschenswert, dass in den Landschulen in deutscher oder russischer Sprache unterrichtet werde, weil das Estenvolk an Zahl so gering sei, dass es keine Existenzberechtigung habe. Nach der Anschauung der anderen sei zu befürchten, dass der Gründung der Schule grosse unüberwindliche Hindernisse und Schwierigkeiten entgegentreten werden, welche die Arbeiten zum Besten derselben unmöglich machen müssen. Infolgedessen könne die Schule entweder garnicht zustande kommen, oder doch nicht das werden, was man beabsichtige. Die eingegangenen Summen sollten deswegen lieber zum Nutzen anderer, namentlich der Parochialschulen verwandt werden.

Um die Argumente der Opposition gründlichst zu widerlegen, fügte Hurt dem ersten Jahresbericht eine längere, eingehende Auseinandersetzung hinzu. Er behandelt zunächst die Frage der Entnationalisierung und beweist, dass dieselbe einerseits völlig unmöglich, andererseits aber auch

äusserst schädlich und bedauerlich sei. Denn erstens besitzen alle Völkerschaften, mögen sie gross oder klein sein, ein langes und zähes Leben. Die Sprache, der Charakter, die Überlieferungen eines Volkes erreichen ein Alter von vielen hunderten und tausenden von Jahren. Die besten Belege für diese Behauptung sind die Juden, die Basken, die Wenden und die Liven. Zweitens kann ein Volk nur durch ganz besondere Umstände seine Existenz verlieren. Langdauernde, grausame, verheerende Kriege haben in früheren Zeiten einige Völker gänzlich ausgerottet. Solche Gewalttaten sind aber gegenwärtig in Europa unmöglich geworden. Ferner ist manches Volk verschwunden, wenn es in ein anderes völlig aufgegangen und mit demselben verschmolzen ist. Ein deutsches oder russisches Volk existiert aber im Heimatlande der Esten nicht. Es leben zwar, namentlich in den Städten, viele Deutsche und Russen, aber nur als mehr oder weniger gebildete, den höheren Ständen angehörende Einzelpersonen, nicht als kompaktes Volk, denn es fehlt ihnen der Bauernstand, welcher in allen Ländern die Kernbevölkerung bildet. Ein Volk kann ein anderes absorbieren, nicht aber vereinzelt dastehende Vertreter verschiedener Gesellschaftsklassen. Die Gutsbesitzer, Beamten, Gelehrten u. s. w., die einer anderen Nation angehören, können durch ihre höhere Bildung, ihre Lebensstellung und ihre Machtvollkommenheit die Interessen des Volkes beeinflussen, ihm aber seine Eigenart rauben nie und nimmer. Auch die Schulen vermögen ein Volk nicht zu entnationalisieren. Einzelne Individuen können durch erworbene Kenntnisse und langjährigen Verkehr mit Deutschen und Russen dazu kommen, sich diesen anzuschliessen, werden aber durch ihr Wesen und ihre Denkweise trotzdem noch leicht zu erkennen sein. Das gesamte Volk bleibt aber auch nach Verlust dieser Glieder als ganzes unverändert bestehen. Drittens ist eine Entnationalisierung durchaus schädlich. Die Zahl derjenigen, welche sich eine höhere Bildung in einer fremden Sprache aneignen können, wird naturgemäss stets eine geringe sein, dagegen die der Halbgebildeten beträchtlich vermehrt werden. Diese aber gereichen weder dem Volke, dem sie entsprossen sind, noch auch dem, in dessen Volkstum sie hineingedrängt worden, zur Zierde und zum Nutzen. Sie schämen sich ihrer angestammten Nationalität, verachten dieselbe und verrohen dadurch innerlich,

während das Volk, zu welchem sie sich zu zählen gezwungen sind, sie nicht als voll anerkennt und sich über sie lustig macht. Sie sind daher nicht nur halbgebildete, sondern überhaupt nur halbe Menschen, was das Wort „Halbdeutsche“ zur Genüge ausdrückt. Dieser Halbheit kann nur dadurch vorgebeugt werden, dass jedem Kinde und jedem jungen Manne die Möglichkeit geboten wird, gründliche Bildung in der Muttersprache zu erlangen. Dann allein kann jeder Este dazu erzogen werden, seine Abstammung und sein Volk nicht zu vergessen, dann allein kann auch wahre Herzensbildung gefördert, und nicht nur das intellektuelle, sondern auch das ethische Niveau des Volkes gehoben werden. Denn die Verleugnung der Muttersprache, die Verachtung der Vorfahren, die Überhebung über die Volksgenossen wirkt demoralisierend auf den Charakter jedes einzelnen, bedingt geistige Öde und Leere, erzeugt Heuchelei und ruft Hochmut, Eitelkeit und Dünkel hervor.

Auf diese Erörterungen gestützt, kommt Hurt zu folgendem Schluss: Die Erziehung und Bildung des Estenvolkes muss in Zukunft allem zuvor auf natürlichem Wege, in der Muttersprache erfolgen, ferner dürfen die wenigen, welche eine höhere Bildung erlangt haben, ihr Volkstum nicht aufgeben, sondern müssen für Bereicherung der estnischen Literatur und für Forschungen auf verschiedenen, die Esten betreffenden Geistesgebieten Sorge tragen, und endlich sollten alle Volksgenossen durch die Bande gegenseitiger Liebe und Achtung sich verbunden fühlen. — Um alle Zweifel, welche in Betreff der Alexanderschule im speziellen entstanden waren, zu zerstreuen, führt Hurt dann noch folgendes an: 1) Die Allerhöchste Genehmigung zur Gründung der Alexanderschule ist erfolgt und im Regierungs-Anzeiger veröffentlicht. 2) Der Minister der Volksaufklärung hat ausdrücklich mitgeteilt, dass er die Einführung keiner anderen Unterrichtssprache, als der estnischen in eine für Esten gegründete Schule im Auge gehabt habe. 3) Die deutsche Sprache und die deutsche Bildung wird in der Schule gebührende Berücksichtigung finden, nur der Germanisierung werde sie opponieren. 4) Die erforderlichen Schulbücher und Lehrkräfte können, sobald das Bedürfnis vorhanden ist, leicht beschafft werden, da eine genügende Anzahl von jungen Esten dem Universitätsstudium obliegt und in anderen höheren Schulen gebildet

wird. 5) Die estnische Sprache wird, ebenso wie die finnische, sich in kurzer Zeit weiter entwickeln und die erforderlichen Termina für alle Lehrgegenstände in genuiner Weise schaffen. 6) Sollte eine Schule für alle Lernbegierigen nicht ausreichen, so wird die Gründung ähnlicher Schulen mit vereinten Kräften nicht schwer fallen. 7) Der Unterricht wird ein höherer sein, als in den gegenwärtigen Parochialschulen, und die Fortsetzung der letzteren bilden. 8) In Betreff der Rekrutenstellungspflicht hat die Alexanderschule dieselben Rechte, wie andere höhere Schulen. 9) Was sich etwa noch als wünschenswert und notwendig erweisen sollte, wird von den Gründern in der Zukunft wahrgenommen werden.

Diese ausführlichen Erläuterungen, welche offen und rückhaltlos in nicht misszuverstehender Weise die Ziele der Alexanderschule darlegten und die Notwendigkeit derselben für die Kulturentwicklung des Volkes bewiesen, fanden in deutschen Kreisen*) kein Verständnis und keine Sympathien, vergrösserten sogar die Zahl der Gegner, die es nicht unterliessen, sowohl in Zeitungsartikeln ihre Ansichten auszusprechen, als auch den ihrem Einfluss unterworfenen Leuten die Sammlungen zu widerraten. Denn in den drei folgenden Jahren nahm der Ertrag derselben bedeutend ab. Namentlich sahen die deutschen Pastoren in der Gründung dieser Schule eine Gefahr für das Volkswohl, da durch dieselbe ein schädlicher Nationalismus und unberechtigter Dünkel grossgezogen werde. Das hat der Pastor Baron Nolken zu Peude auf Oesel in einem im *Eesti Postimees* veröffentlichten Artikel darzutun versucht. Die inneren Motive für diese Gegnerschaft werden aus den Auseinandersetzungen Hurts leicht zu ersehen sein. Die zu gründende Schule sollte dem Ministerium der Volksaufklärung unterstellt werden, wie alle staatlichen deutschen städtischen Schulen, und nicht der Oberlandschulbehörde, welche die Aufsicht über die landischen Dorf- und Parochialschulen führte. Infolgedessen waren die Ritterschaften und die deutsche lutherische Geistlichkeit, die bisher allein kompetent gewesen waren, für das Wohl des Bauernvolkes zu sorgen, ihres Einflusses auf diese Schule beraubt. Denn diese wollte sich nur der Regierung unterordnen, nicht den

*) cf. *E. Ü. S. Alb. IV.* l. c. p. 48. f.

örtlichen massgebenden Faktoren. Letztere waren aus der Verwaltung eliminiert, ihre Machtvollkommenheit beschränkt. Das wurde als schädlicher Nationalismus bezeichnet. Die Schule wollte ferner der Germanisierung opponieren und höhere Bildung auch in estnischer Sprache verbreiten. Das widersprach allen bisher geltenden Tendenzen, welche darauf gerichtet waren, durch den Unterricht in deutscher Sprache auch deutschen Geist und deutsche Denkungsart den Schülern zu vermitteln und einzuimpfen. Dem wurde durch die estnische Lehrsprache ein Hindernis in den Weg gelegt. Darin musste eine Gefahr für das Volkswohl erblickt werden. Die grosse Schar der Halbgebildeten, deren Kläglichkeit von Hurt in grellen Farben geschildert war, wurde für gar kein Übel angesehen, sondern gern geduldet. Denn es war zur Genüge bekannt, dass deren Kinder, wenn sie zu Hause auch nur falsches Deutsch hörten, doch sehr bald den estnisch klingenden Dialekt ablegten und richtiges Deutsch erlernten. Dann waren sie Volldeutsche geworden, die von ihrer Abstammung nichts mehr wissen wollten. Diesem Entnationalisierungsprozess, der sich unmerklich vollzog, wollte die Alexanderschule entgegentreten und ihre Schüler im estnischen Geist erziehen. Das war unberechtigter Dünkel. Dadurch musste der Zuzug, den die deutsche Gesellschaft aus den Kreisen der landischen Küster, Gutsverwalter, anderer Gutsbeamten, reicherer Bauern, der städtischen Handwerker, kleiner Händler u. s. w. erhielt, unterbunden werden. Dann konnte das Estenvolk nicht mehr auf dem Niveau des Bauernvolkes verbleiben und nicht daran gehindert werden, in andere Stände einzudringen, ohne die deutsche Nationalität anzunehmen. Damit war die übliche Anschauung, dass es nur gebildete Deutsche, ausser einigen wenigen Russen, in unserem Lande geben könne, vernichtet und das Prestige der bisher herrschenden Rasse zerstört. Das waren die inneren Gründe für die Gegnerschaft der deutschen massgebenden Kreise gegen die Alexanderschule.

Dieselben Gründe lassen sich auch gegenwärtig noch für die Aversion nachweisen, die den baltischen Deutschen den estnischen nationalen Bestrebungen gegenüber eigen ist. Das punctum saliens ist einerseits die Machtfrage, andererseits die Emanzipation des Volkes zur Selbständigkeit und der Widerstand gegen die Germanisierung der gebildeten Esten. Diese Kardinalfaktoren bilden die unüberbrückbare

Kluft, welche die Deutschen und die Esten in dem gemeinsam bewohnten Heimatlande scheidet, das von beiden Nationalitäten gleich innig geliebt wird. Sie sind der nimmer ruhende Motor, der die Gegensätze hervorruft, in Bewegung setzt und bisweilen bis zur Leidenschaftlichkeit steigert. Wird er je stille stehen? Kann die Gegnerschaft aufhören? Bei beiden Völkerschaften handelt es sich um die vitalsten Interessen, um Existenzfragen. Die Deutschen im Baltenlande müssen aussterben, wenn sie keinen Zuzug aus dem estnischen Volke erhalten, denn die Einwanderung aus Deutschland ist minimal geworden und der natürliche Zuwachs beschränkt. Das estnische Volk aber kann seine besten, gebildetsten Stammesgenossen nicht einem anderen Volke abtreten, ohne sich selbst zu gefährden und auf das Niveau des verachteten Bauernvolkes zurückzusinken. Aus dieser Lage, in welcher es auch nach Aufhebung der Leibeigenschaft ein halbes Jahrhundert lang vegetiert hatte und von den herrschenden Deutschen mit allen Mitteln festgehalten wurde, musste es sich emanzipieren, um der Güter der Kulturwelt teilhaftig werden zu können, die jedenfalls kein Privilegium der Deutschen sind. Den Anfang dazu sollte die Alexanderschule machen. Deswegen nahm sich auch der intelligenteste Sohn des estnischen Volkes, der hochgebildete Pastor Hurt, mit Energie und Feuereifer, die der idealen Begeisterung seiner edlen Seele entsprang, dieser Sache an. Die Alexanderschule ist nicht das geworden, was die Gründer erstrebten, aber die Sammlungen für dieselbe haben mehr als alle anderen Bestrebungen das Nationalbewusstsein gestärkt und befestigt. Und dazu trug gerade die gegnerische Stellungnahme der Deutschen nicht unwesentlich bei. Denn von dem Moment ab, als diese es unternahmen, durch eine, wenn möglich, vernichtende Polemik die Alexanderschule aus der Welt zu schaffen, wurde der Sammeleifer wieder bedeutend reger.

Zu Beginn des Jahres 1877 wurden von Seiten der Deutschen stärkere Streitkräfte zusammengezogen und eine Hauptschlacht gegen die Alexanderschule unternommen. Zunächst traten ein „Unparteiischer*) und der Pastor Th. Hesse zu Theal-Fölk, ein Amtsbruder und nächster Nachbar Hurts, in der Neuen Dörptschen Zeitung

*) cf. *E. Ü. S. Alb. IV.* p. 51.

gegen die Schule auf und behaupteten, dass dieselbe unnütz, unmöglich und schädlich sei. Beide wurden in gebührender Weise von Hurt zurückgewiesen. Darauf erschien in No. 38 derselben Zeitung ein „Offener Brief an Herrn Pastor J. Hurt“ von Hermann von Samson-Urbs. Derselbe wurde auch in estnischer Übersetzung im *Eesti Postimees* veröffentlicht. Die darin enthaltenen Vorwürfe sind direkt gegen Hurt gerichtet, dem zur Last gelegt wird, dass er die Bedeutung seiner Alexanderschulschriften überschätze, die nicht eine solche Sensation erregt hätten, dass die Unkenntnis derselben jemand zum Vorwurf gemacht werden könne, dass die Schule nur geringe Sympathien beim Volke finde, weil die Erfolge der Sammlungen ganz ungenügend und in stetiger Abnahme begriffen seien, dass die Idee der Alexanderschule zu Utopien von estnischen Gymnasien und einer estnischen Universität Veranlassung gäbe, dass die Hilfskomitees nicht im besten Rufe ständen und die Sammler eine ungesunde agitatorische Nebenarbeit betrieben, weniger sammelnd als wühlend unter dem Volk wirkten. Diese Anschuldigungen wurden von Hurt in glänzender Weise widerlegt durch eine in No. 56 der N. D. Z.*) abgedruckte „Offene Antwort an den Herrn H. v. Samson“, welche ebenfalls in estnischer Übersetzung erschien. Punkt für Punkt werden alle Vorwürfe einzeln untersucht und in verblüffend klarer Weise in eleganten Redewendungen ad absurdum geführt. Jeder Absatz des Schreibens endet mit den Worten: Vous avez tort, monsieur! Um den Lesern dieses Werkes ein Urteil über diese Schrift zu ermöglichen und eine Probe des Stils derselben zu bieten, möchte ich wenigstens den Schluss hier wörtlich wiedergeben: „Gerade dort, wo das Volksleben am kräftigsten pulsiert, ist das Interesse für die Alexanderschule am regsten. Wo aber das Leben stumpf und matt dahinfliesst, da ist man gegen unsere Unternehmung apathisch. Wo die Dorf- und Parochialschulen in schönster Blüte stehen, da ist die Kollekte der Alexanderschule am ergiebigsten gewesen. Und so wird es auch fernerhin sein und das ist natürlich, denn die Alexanderschule ist gerade aus dem Selbstbewusstsein und Kraftgefühl des Volkes hervorgegangen. Je mehr sich nun beides hebt und das Volksleben reger wird, wird auch das Interesse für

*) Diese Nummer ist von mir aufbewahrt worden.

die Alexanderschule extensiv und intensiv wachsen. Sie freilich werden darüber trauern und klagen, denn Sie erblicken in einem solchen Wachstum nur eine Krankheit des Volkes, „Unsegen“ und „Plage“ dem Lande, ich aber werde mich freuen, weil das wirklich „ein Symptom der Gesundheit und Lebenskraft des estnischen Volkes“ ist und beiträgt zur Beseitigung der egoistischen Parteipolitik, die Sie, hochgeehrter Herr, vertreten. — Was habe ich da eben gesagt? Das ist ja ein Verbrechen! Sie rufen: „Malheur à celui, qui remue le fond d'une nation — Wehe dem, der den Grund aufwühlt, auf dem ein Volk steht.“ Verzeihen Sie, ich bin nie ein Wühler gewesen, bin's jetzt nicht und will auch in Zukunft keiner werden. Ich sehe meine Lebensaufgabe gerade im Grundlegen und Aufbauen nach Massgabe meiner Kräfte. Ich habe bisher positiv gebaut und will es auch fernerhin tun. Nur finde ich die Konfiguration Ihrer Lineamente bei dem Bau nicht überall korrekt und erlaube mir energische Abweichungen. Sie bevorzugen ganz auffallend das herrschaftliche Gebäude und verurteilen die Wohnungen des zahlreichen Volkes zu elenden Proletarierhütten. Das kann ich von Gewissens wegen nicht dulden und protestiere dagegen — auch in Form der Alexanderschule. Sie sehen den Grundriss Ihrer Salons dadurch eingeengt und reagieren. Das ist der einzige, wahre Grund gegen die Alexanderschule. Andere Gründe gibt es nicht!“

Die schneidigen Antworten Hurts verfehlten ihre Wirkung nicht. Das Zeitungen lesende Publikum war durch dieselben über die Alexanderschule genauer orientiert worden und erkannte leicht, dass die Gründe der Gegner unhaltbar waren. Die Polemik hatte die Frage wieder in Fluss gebracht und die Sammlungen nahmen einen bedeutend erfolgreicheren Fortgang. Die Gegner aber fühlten sich geschlagen. Alle von ihnen ersonnenen Gründe waren mit logischer Schärfe widerlegt, neue Gesichtspunkte für weitere Angriffe liessen sich nicht mehr finden. Deshalb wurde die Kampfesweise geändert, eine geheime Intrigue erdacht und ein schlau berechneter Plan entworfen, von welchem entscheidender Erfolg erwartet werden konnte. Es wurde ein Mann aus dem Volk willig gemacht, gegen die Alexanderschule aufzutreten, um den Schein zu erwecken, dass die Volksgenossen selbst die Gründung der Schule nicht billigten. In dem Kirchspiel Karolen, das an Theal-Fölk und Anzen,

in welchem das Gut Urbs gelegen ist, angrenzt, war Schulältester, also ein der Schulsache nahestehender Mann, ein gewisser Pärt Suija*), ein völlig ungebildeter Bauer, der kaum zu schreiben verstand. Dieser liess sich bereit finden, eine neue Polemik gegen die Alexanderschule zu eröffnen. Dass die mit seiner Unterschrift versehenen Artikel aber nicht von ihm selbst verfasst waren, konnte unschwer erkannt werden. Denn der Gedankengang und die Logik der Auseinandersetzungen verrieten nur zu deutlich einen Autor mit bedeutend höherer Bildung, als sie dieser Schulälteste besass. Die Gründe, welche angeführt wurden, waren zum grössten Teil dieselben, die von Samson vorgebracht hatte, mit geringen Variationen. Sie wurden sowohl von Hurt, als auch durch zahlreiche Einsendungen aus dem Leserkreise widerlegt. Dem Mann aus dem Volk antworteten ebenfalls Männer aus dem Volk. Dadurch entstand eine langdauernde Polemik. Denn mit estnischer Zähigkeit musste Pärt Suija an seinen Behauptungen festhalten und dieselben immer wieder in anderer Form vorbringen. Viele Leser entgegneten darauf mit Geldbeiträgen zum Besten der Schule, indem sie hinzufügten: Zur Antwort an Pärt Suija. So wurde dieser Mann schliesslich zur lächerlichen Figur beim ganzen Volk. Die Polemik, die sich ein ganzes Jahr lang hinzog, konnte aber der Sache in keiner Weise schaden, sondern im Gegenteil nur nützen, da durch dieselbe die Ansichten geklärt und die einschlägigen Fragen ausführlich erörtert wurden. Die Gegner hatten nichts erreicht, sondern waren als Feinde des Volkswohles erkannt worden. Infolgedessen schwand ein Teil der Achtung, die den Deutschen bisher gezollt worden war. Denn auch der unbefangenste Leser wusste jetzt, dass die vorgebrachten gegnerischen Ansichten allgemein verbreitete Anschauungen der deutschen Kreise waren. Da auch kein einziger Deutscher auf die Seite der Verteidiger der Alexanderschule trat, so lag es nahe, die Gegnerschaft zu verallgemeinern und den Schluss zu ziehen, dass von Seiten der Deutschen keine Förderung der Volksinteressen erwartet werden könne und die selbständige nationale Entwicklung bei ihnen zähen Widerstand finden werde. Eine höhere, allgemein bildende Schule mit estnischer Unterrichtssprache wurde von ihnen mit allen Mitteln be-

*) cf. *E. Ü. S. Alb. IV.* p. 53.

kämpft, also ein Fortschritt nicht gewünscht. Alle von den Deutschen gegründeten und unterhaltenen Volksschulen konnten das Faktum nicht aufheben, dass eine weiterreichende Bildung den Esten nicht gegönnt wurde, dass dieselben auf der bisherigen niedrigen Kulturstufe erhalten werden sollten, um willige Dienstboten abzugeben. Die Motive für die vielgerühmte Fürsorge der Deutschen für das Estenvolk waren nicht Humanität, sondern der eigene Vorteil. Das hat die Polemik gegen die Alexanderschule zur Evidenz erwiesen und den breitesten Volksschichten klar gemacht. Und dafür wird Dankbarkeit beansprucht!? Den ersten Regungen der nationalen Entwicklung sind die Deutschen gegnerisch und feindlich entgegengetreten. Verdient das Dankbarkeit? Die Tatsache lässt sich nicht fortdisputieren, das wach gewordene Misstrauen nicht beseitigen, die offene Fehde nicht mehr ersticken. Das Estenvolk kann diese Ereignisse leider nicht vergessen.

Mittlerweile war es dem Hauptkomitee geglückt, einen äusserst vorteilhaften Ankauf*) zu machen. In der Nähe von Oberpahlen auf dem Gute Karlshof hatte eine deutsche private Knabenlehranstalt mit Gymnasialkursus unter der Leitung eines Herrn Ferrieri bestanden. Diese besass ein grosses, zweietagiges, steinernes Haus mit zwei geräumigen Sälen und einer Menge von Klassen- und Wirtschaftsräumlichkeiten, da es speziell zu Schulzwecken erbaut war. Zu demselben gehörte ein Grund von 8 Lofstellen Grösse. Die Anstalt war seit einigen Jahren aus Mangel an Mitteln wegen zu geringer Schülerzahl eingegangen und die Gläubiger hatten im Jahre 1874 einen zwangsweisen Verkauf des Grundstückes beantragt. Da das Gebäude und der Platz für private Zwecke kaum geeignet war, so erschienen am Tage der anberaumten Auktion keine anderen Kaufliebhaber, als nur der Vertreter des Hauptkomitees der Alexanderschule. Diesem wurde daher das Gebäude nebst dem dazu gehörigen Grunde für 3625 Rbl. zugesprochen. Das Besitztum repräsentierte jedoch einen Wert von ungefähr 20—30,000 Rbl. Für eine zu gründende höhere Schule war es überaus geeignet, da es ausser Lehrerwohnungen auch alle anderen erforderlichen Schulräume enthielt und einen genügend grossen Grund zur

*) *Tôine aruanne tööst Aleksandri kooli kasuks* (Zweiter Bericht über die Arbeit zum Besten der Alexanderschule). Fellin, 1879.

Anlage von Spielplätzen und Gärten darbot, endlich gerade im Zentrum der Ansässigkeit des Estenvolkes gelegen war. Einige notwendige Remontearbeiten wurden sofort ausgeführt und eine Kommission zur Verwaltung und Beaufsichtigung des Hauses eingesetzt. — Im Laufe der Zeit traten im Personalbestande des Hauptkomitees einige Veränderungen ein. Zum Ehrenmitglied wurde der Gouvernementsschuldirektor Theodor Göödk in Dorpat gewählt. Das Ehrenmitglied Alexander Jurjew starb am 4. Februar 1878. Als Sekretär trat an die Stelle von Kallas zuerst der Kreisschullehrer Niggol und darauf der Seminarlehrer Kurrik. Ferner war es erforderlich, zwei Vizepräsidenten einzusetzen, um den Präsidenten von den sich häufenden Arbeiten zu entlasten. Es wurden daher Pastor Jürmann zu Nüggen mit der Stellvertretung für Livland und Pastor Kurrikoff zu Turgel mit derselben für Estland betraut. Der Elementarlehrer Rosenberg, der die Interessen des Hauptkomitees in Reval vertrat, verliess diese Stadt und siedelte nach Kronstadt über. Infolgedessen trat er aus dem Hauptkomitee aus. An seine Stelle wurde ich im Jahre 1877 zum Mitglied desselben gewählt, um in der Gouvernementsstadt Estlands der Sache förderlich zu sein. — Um mit den Hilfskomitees in ständiger Fühlung zu bleiben, dieselben für ihre Arbeiten anzuregen, ihnen Anweisungen zu erteilen und von ihnen bei gemeinsamer Beratung Auskünfte und Berichte zu erhalten, hatte Hurt im Jahre 1876 eine allgemeine Versammlung, welche von Delegierten der Komitees beschickt wurde, abgehalten. Von der Zeit an wurden solche Sitzungen zweimal jährlich, einen Tag nach den Verhandlungen des lit. Vereins, einberufen. Um den vollständigen spezialisierten Unterrichtsplan für die Schule auszuarbeiten, wurde im Jahre 1878 vom Hauptkomitee eine Kommission niedergesetzt, welche unter dem Präsidium von Hurt aus den Mitgliedern Blumberg, Kallas, Wühner und Kapp bestand. Nach Fertigstellung desselben sollte diese Kommission auch das Statut für das Kuratorium, das Verwaltungsorgan der Schule, entwerfen. Am 31. Dezember 1878, bis zu welchem Datum der zweite Bericht Hurts Auskünfte erteilt, betrug die Gesamtsumme der Sammlungen 33,247 Rbl. 65 Kop.

Allein der Kampf um die Alexanderschule sollte nicht aufhören. Ruhige, friedliche, segensreiche Arbeit war diesem

Unternehmen nicht vergönnt. Nachdem die äusseren Gegner der Macht der Logik hatten weichen müssen und das Interesse für die Sache infolge der sensationellen Polemik bedeutend gewachsen war, entbrannte ein neuer Kampf im Innern. Die Gegnerschaft Hurts und Jakobsons zwang die Sammelkomitees zur Parteinahme für einen von beiden. Im November 1878 erhielt ich von Hurt, als Präses des Hauptkomitees, den Auftrag, die Hilfskomitees des Harrienschen Kreises einer Revision zu unterziehen. Mit derselben Aufgabe wurde Pastor Kurrikoff für die Komitees des Wierlandischen Kreises betraut. Ich wählte zum Zeitpunkt der Revision die Weihnachtsferien und setzte dieselbe auf den 28. Dezember an. An diesem Tage versammelten sich zur bestimmten Zeit die Präsidenten oder Schriftführer von 11 Komitees im Vereinslokal des Lootus. Der Präsident des zwölften, des Jördenschen Komitees, der Schulmeister Teder aus Maydel war nicht erschienen und hatte auch keinen Vertreter gesandt. Alle Anwesenden hatten ihre Schnur-, Protokoll- und Sammelbücher mitgebracht. Bei der Durchsicht derselben erwies es sich, dass sämtliche Bücher in festgesetzter Ordnung geführt waren, alle eingetragenen Summen mit den vorhandenen Quittungen übereinstimmten und Ausstellungen an der Geschäftsführung nicht gemacht werden konnten. Nachdem die Revision zu allgemeiner Zufriedenheit vollzogen war, bat der Präsident eines Hilfskomitees ums Wort, um auf den zwischen Hurt und Jakobson in den Zeitungen ausgebrochenen Streit einzugehen und eine sachliche Diskussion zu beantragen, durch welche die Stellungnahme der einzelnen Hilfskomitees zu dieser Frage klargelegt werden könnte. Da diese Proposition für die Tätigkeit der Hilfskomitees von nicht geringer Bedeutung war, so konnte gegen den Antrag nichts eingewandt werden, weshalb die Debatte von mir gestattet wurde. Denn auf einer Versammlung der Vertreter von Hilfskomitees eines ganzen Kreises konnten bei gegenseitigem Meinungsaustausch die Ansichten für und wider den einen oder den anderen unverhohlen verlautbart und begründet, allseitig geprüft und objektiv erwogen werden. Die Diskussion war eine sehr lebhafte, da die Frage allen Anwesenden ein grosses Interesse darbot. Sie verlief jedoch durchaus sachlich und in vollkommen parlamentarischer Weise. Das Resultat war ein mit grosser Majorität gefasster Beschluss, ein Dank-

schreiben an Hurt zu veröffentlichen, das, mit den Unterschriften aller Mitglieder der Komitees versehen, in den Zeitungen abgedruckt werden sollte. In Ausführung dieser Bestimmung verfasste ich ein derartiges Schreiben, und sandte Kopien desselben an die Hilfskomitees zur Unterschrift. Die meisten billigten den Wortlaut und unterzeichneten das Schriftstück rückhaltlos. Im ganzen liefen 164 Unterschriften ein*). Einzelne hielten es für notwendig, an einigen Sätzen Ausstellungen zu machen mit der Erklärung, dass sie bei Fortlassung dieser Stellen zur Unterzeichnung bereit seien. Nur das Jördensche Hilfskomitee, dessen Vertreter der Revisionssitzung ferngeblieben war, teilte ironisch mit, dass es Jakobson zum Ehrenmitgliede gewählt habe und das Schreiben daher auch von ihm unterzeichnet werden müsse. Dieser werde es früher in Hurts Hände gelangen lassen, als es durch meine Vermittelung geschehen könne. Diese Erklärung, so wie der Umstand, dass das um dieselbe Zeit vom lit. Ver. beschlossene Vertrauensvotum an Hurt bereits im Druck erschienen war, veranlasste mich dazu, mit der Veröffentlichung nicht länger zu zögern, die Wünsche der Dissentierenden unberücksichtigt zu lassen und den Abdruck des Dankschreibens mit den 164 bereits eingegangenen Unterschriften sofort im *Eesti Postimees* herbeizuführen, natürlich nicht auch in der *Sakala*. Das letztere Blatt hielt es darauf für angezeigt, seinen Lesern eine Serie von Leitartikeln aufzutischen über „schädliche Bewegungen", welche in der Tätigkeit der Hilfskomitees Platz gegriffen hätten, wobei auch ich persönlich nicht besonders sanft angegriffen wurde. Sachlich und ausführlich antwortete ich auf alle Insinuationen in einem längeren Artikel, der ebenfalls nur im *Eesti Postimees* veröffentlicht wurde und eine energische Zurückweisung der Angriffe, die auf entstellten Tatsachen und falschen Angaben basierten, enthielt. Meine Replik hatte erfreulicherweise den Erfolg, dass ich von weiteren Invektiven verschont blieb.

Die am 28. Dezember nach der Revision gepflogenen Besprechungen schienen den Vertretern der Harrienschen Hilfskomitees so bedeutungsvoll zu sein, dass sie mich um die Anberaumung einer zweiten Versammlung zur Fortsetzung der Debatten baten. Diese fand am 21. Januar statt.

---

*) Die Originale befinden sich in meinem Besitz.

Ausser den Vertretern des Jördenschen Hilfskomitees erschien auch der Präses des Jegelechtschen Komitees, der Gemeindeschreiber Karl Owir, der gleichfalls Anhänger Jakobsons war, auf dieser Sitzung nicht. Der Meinungsaustausch befriedigte die Anwesenden offenbar und trug zur Klärung der Anschauungen in diesem Kreise nicht wenig bei. Die Verhandlungen hinterliessen einen so angenehmen Eindruck, dass der Beschluss gefasst wurde, nochmals zusammenzukommen und im August den 10-jährigen Gedenktag der Allerhöchst erfolgten Bestätigung der Sammlungen für die Alexanderschule gemeinsam feierlich zu begehen. Diese Feier wurde auf den 19. August anberaumt. Die beiden dissentierenden Komitees suchten im Laufe der Zeit gegen dieselbe zu intriguieren, indem sie die Ansicht verbreiteten, dass bei dieser Gelegenheit nur Politik getrieben werden würde. Um diesen Machinationen die Spitze abzubrechen, veranlasste ich rechtzeitig den Beschluss, dass ein entschiedener Anhänger der *Sakala* gewählt werde, welcher mit mir gemeinschaftlich alle während der Feier zu haltenden Reden zu zensieren hätte. Dank dieser Massregel verlief dieselbe würdig und ohne Störungen. Auch von Seiten der *Sakala* konnte an derselben nicht gemäkelt werden. Das Lokal des Vereins Lootus, in welchem die Feier stattfand, war mit einem Portrait des regierenden Herrn und Kaisers, etlichen Fahnen, Guirlanden und dem bekränzten Bild des Alexanderschulgebäudes geschmückt. Mit einer kurzen Ansprache eröffnete ich das Fest, indem ich auf die Bedeutung des Tages hinwies und daran eine Übersicht über die bisherige Tätigkeit der Hilfskomitees knüpfte. Darauf folgte die Verlesung eines Briefes von Hurt, den er für diese Gelegenheit an die Harrienschen Hilfskomitees gerichtet und mir zugesandt hatte. Dann kamen Mitteilungen über die auf den 28. Aug. anberaumte Sitzung des Hauptkomitees zur Sprache, für welche die Beratung sehr wichtiger Fragen auf die Tagesordnung gesetzt war. Diese betrafen: Die Entscheidung über den Termin für die Eröffnung der Schule, über den Lehrplan, das Statut des Kuratoriums und eine vorläufige Besprechung über die Anstellung der Lehrer. Eine vorherige Orientierung über diese bedeutungsvollen Punkte war allen sehr erwünscht und zweckdienlich. Damit schloss der offizielle Teil der Sitzung. Es folgten jetzt Gesang- und Musikvorträge, einige Reden allgemeinen Inhalts, gemütliches ge-

selliges Beisammensein und zum Schluss ein gemeinsames Mahl. Die Feier verlief in vorzüglicher Stimmung und hinterliess den besten Eindruck bei allen Anwesenden. Auch Jannsen war zu diesem Tage nach Reval gekommen und hielt auf Wunsch der Versammlung eine kurze Rede. Ferner wurde bei dieser Gelegenheit von dem Schullehrer Eslon der Gedanke vorgetragen, die Seeschiffahrt der Esten durch Gründung eines allgemeinen Vereins zu fördern, und auch aus dem Schosse der Versammlung einige Meinungen über diese Frage geäussert. Die gegebene Anregung führte später zur Konstituierung der Reederei-Gesellschaft ***Linda***, welche leider ihr Ziel nicht erreichen konnte, weil in den Verwaltungsrat derselben der Sache unkundige, zum Teil unredliche Männer hineinkamen. Die Gesellschaft hat nur kurze Zeit bestanden, ihren Aufgaben nicht genügt und auch keinen Nutzen, wohl aber beträchtlichen Schaden gebracht. Auf die kulturelle Entwicklung des Estenvolkes hat sie keinen Einfluss ausgeübt und erfordert daher als bedeutungsloses Unternehmen in diesem Werk keine weitere Berücksichtigung.

Die Sitzung des Hauptkomitees, welche auf den 28. Aug. anberaumt worden war, und die am folgenden Tage abgehaltene Versammlung der Hilfskomitees konnte leider über die eben erwähnten Punkte keine endgültigen Entscheidungen treffen, weil Jakobson und seine Anhänger durch nörgelnde Ausstellungen am Lehrplan und Vorbringung minder wichtiger Fragen die Verhandlungen störten und Beschlussfassungen verhinderten. Inbezug auf den Lehrplan wurde mit grosser Entschiedenheit die Ansicht verfochten, dass derselbe eine viel zu geringe Bildungsstufe vorsehe. Die Alexanderschule müsse zum mindesten auf der Höhe einer Realschule stehen. Deshalb wurde schliesslich der Wunsch ausgesprochen, dass der Lehrplan einer Umarbeitung unterzogen werden möge. Die übrigen, der Erörterung unterliegenden Fragen konnten nicht einmal zur Sprache gebracht werden, weil Jakobson auf dieser Sitzung mit dem bereits im ersten Kapitel dieses Abschnittes erwähnten Gesuch einer Anleihe von 6000 Rbl.*) für das in Fellin im Bau begriffene Haus des dortigen landwirtschaftlichen Vereins hervortrat, worauf sich eine lange Debatte entspann. Hurt konnte das Darlehen

*) cf. *E. Ü. S. Alb. IV.* p. 60.

nicht bewilligen und verharrte fest und unbeugsam auf seinem Standpunkt. Denn es war klar, dass die zum Besten der Alexanderschule gesammelten Kapitalien für den genannten Zweck intakt erhalten bleiben mussten und nicht durch unsichere Spekulationen gefährdet werden durften. Ein im Bau noch nicht vollendetes Haus, das auch von der Immobilienbank nicht beliehen wird, bildet kein sicheres Wertobjekt, auf welches vorteilhafte Obligationen ausgestellt werden können. Für die regelmässige Zinszahlung vermag ein noch junger Verein nicht zu haften, der kein anderes Eigentum besitzt. Die einzelnen Mitglieder, welche heute dem Verein angehören, aber vielleicht schon morgen austreten und nur einen geringen Beitrag leisten, können natürlich nicht persönlich verantwortlich gemacht werden und der Vorstand jedes Vereins unterliegt in seinem Personalbestande häufig mannigfaltigen Veränderungen, wodurch das Vertrauen leicht erschüttert werden kann. Diese Gründe waren so einleuchtend, dass die Bewilligung der Anleihe trotz des heftigen Drängens der Petenten abgeschlagen wurde, weil sie keine vollgültig sicheren Garantien zu bieten imstande waren. Die Gesinnungsgenossen Hurts besassen glücklicherweise im Hauptkomitee noch die Majorität, schlossen sich selbstverständlich seinen Ansichten an und wiesen das Gesuch ab. Jakobson und die Mitglieder des Fellinschen landwirtschaftlichen Vereins waren über diesen Bescheid aufs höchste erbittert und schlugen daraus Münze zur Propaganda gegen Hurt, dem ein volksfeindliches Verhalten vorgeworfen wurde. Denn die Lokalinteressen der Felliner wurden zu einem patriotischen Unternehmen aufgebauscht, dem sich Hurt widersetzt habe. Diese Stimmung, die absichtlich geschürt wurde, benutzte Jakobson dazu, um in den zahlreichen Hilfskomitees Anhänger für seine angeblich das Volkswohl vertretenden Anschauungen zu werben und Hurts Tätigkeit zu bemängeln.

Ein Jahr nach diesen Ereignissen trat ein Unternehmen ins Leben, welches nicht nur für die Alexanderschule in kurzer Zeit eine nicht unbeträchtliche Summe aufgebracht, sondern auch nach mehr als einer Seite vorbildlich gewirkt hat. Dieses war das Revalsche Damenkomitee der Alexanderschule. Die Anregung zur Gründung desselben ging von zwei jungen Damen, den Schwestern Frll. Emilie und Lydia Lilienthal aus. Sie hatten bereits bei Gelegenheit

des im Juni 1880 in Reval abgehaltenen estnischen Sängerfestes die Aufmerksamkeit dadurch auf sich gelenkt, dass sie den beiden Festrednern des ersten Tages, Hurt und Kallas, nach Schluss der Reden aus eigener Initiative Lorbeerkränze überreichten. Das Publikum spendete ihnen dafür reichlichen Beifall. Kurz nach dem Fest wandten sie sich an meine Frau und veranlassten diese, die Gründung eines Damenkomitees in die Hand zu nehmen, für welches von ihnen einige Mitglieder, deren Eintritt gesichert oder wahrscheinlich sei, in Vorschlag gebracht wurden. Mit Freuden ging meine Frau auf die Idee ein, forderte die namhaft gemachten Damen und noch einige andere zur Beteiligung auf und ersuchte dieselben, sich in unserer Wohnung zu versammeln. Am 3. Juli 1880 erschienen die eingeladenen Damen zur festgesetzten Zeit und konstituierten das erste estnische Damenkomitee. Zur Präsidentin wurde meine Frau, Eugenie Rosenthal, geb. Jannsen, zur Kassenvorsteherin Frl. Emma Schiffer und zur Schriftführerin Frl. Justine Normann gewählt. Die übrigen Mitglieder waren: die beiden Schwestern Frll. Emilie und Lydia Lilienthal, Frl. Rosalie Müller, welche zwei Jahre später den Bruder meiner Frau, Harry Jannsen heiratete, aber schon nach einem Jahre starb, Frl. Strandström, die nach einigen Jahren den Kaufmann Jersabeck ehelichte, Frl. Jenny Leidig, eine Cousine meiner Frau, Frau Blumwerk, die Frau des Kolonialwarenhändlers, Schwiegermutter der Pastoren Jürmann und Bergmann, Frau Lau, die Frau des Töpfermeisters, Schwiegermutter des Pastor Lipp, und Frau Assmuth, die Frau des Küsters der estnischen St. Johanniskirche in Reval. Schon auf der ersten Sitzung wurde der Beschluss gefasst, ausser durch Kollekten auch durch Anfertigung von weiblichen Handarbeiten dem Unternehmen förderlich zu sein. Durch den Verkauf derselben konnten Einnahmen erzielt werden, welche Männerkomitees zu beschaffen nicht imstande waren. Während der Sitzungen und in freien Stunden zu Hause wollten die Damen ihre fleissigen und geschickten Finger rühren, um eine Anzahl von hübschen und nützlichen Gegenständen herzustellen, die zum Verkauf geeignet waren. Dieser sollte an einem bestimmten Tage als Basar stattfinden, für welchen die estnische Bezeichnung *näitemüük* (Schauverkauf) gewählt wurde. Ich muss in dieser Veranlassung bemerken, dass Basare, welche gegenwärtig von allen Wohltätigkeits-

unternehmungen, sowohl von estnischen, als auch von deutschen und russischen, in grosser Zahl veranstaltet werden und stets bedeutende Summen einbringen, damals wenig gebräuchlich und recht unpopulär, ja in der jetzt üblichen Weise sogar unbekannt waren. Äusserst selten entschloss sich irgend ein Verein, weibliche Handarbeiten zum wohltätigen Zweck auf einem Basar zu verkaufen, der dem Publikum nichts weiter, als diese Gegenstände wie in einer Bude zum Kauf anbot und gewöhnlich nicht länger als 2—4 Stunden dauerte. Die Reineinnahmen solcher Unternehmungen waren meist geringe und lohnten die aufgewandte Zeit und Mühe nicht. Mehrere Wohltätigkeitsvereine, wie z. B. die Verwaltung der Rettungsanstalt in Reval, der Hilfsverein in Dorpat, beschränkten sich daher darauf, einmal jährlich eine Verlosung zu veranstalten. Basare in der gegenwärtigen Gestalt populär gemacht zu haben, ist das Verdienst des Revaler Damenkomitees der Alexanderschule. Auf den Sitzungen, zu denen sich die Damen häufig versammelten, um die Handarbeiten herzustellen, wurde vorzüglich die Frage eingehend beraten, in welcher Weise der Verkaufstag dem Publikum interessant gemacht werden könne, damit dasselbe nicht nur zum Zweck des Kaufes hinkomme und bald wieder fortgehe, sondern auch im Lokale längere Zeit weilen und sich angenehm unterhalten könne. Die Folge dieser Besprechungen war die Ausarbeitung des Planes, der in verschiedenen Kreisen Nachahmung gefunden hat und stets von bedeutenden Erfolgen begleitet gewesen ist. Der Beweis, dass die Priorität derartiger Arrangements dem genannten Damenkomitee zukommt, findet sich in der Revalschen Zeitung vom 8. Dezember 1906 No. 283, wo von dem 25-jährigen Jubiläum des alljährlich in Reval veranstalteten Dombasars die Rede ist. In einem hübschen Gedichte heisst es daselbst: „Der Basare allererster, nun schon 25 mal bot er dar uns seine Gaben Jahr für Jahr im Börsensaal." Dieser als „allererster" bezeichnete Basar fand demnach im Jahre 1881 statt, während der erste Basar des Damenkomitees am 30. November 1880*) abgehalten wurde. Somit ist letzterer ein Jahr früher arrangiert worden, als der sogenannte „allererste".

*) Eine genaue Schilderung desselben findet sich im *Eesti Postimees* 1880, No 50 vom 10. Dezember.

Zur Veranstaltung des Basars war dem Damenkomitee der Börsensaal freundlichst bewilligt worden. Dieser wurde durch geschmackvolle Dekorationen zu einer Festhalle umgestaltet. Durch passend angebrachte Draperien von buntfarbigen Flaggen, die mir aus dem Depot der Marineverwaltung zur Verfügung standen, und durch reichlichen Pflanzenschmuck, der durch das patriotische Entgegenkommen der Gärtner Tamberg, Rougal und Schnell unentgeltlich geliefert wurde, erhielt der Saal ein festliches Ansehen. Dem Haupteingange gegenüber prangte ein grosses Transparent mit der Inschrift: *Walgus meie rahwale* (Licht unserem Volk). Unter diesem war das bekränzte Bild des Alexanderschulgebäudes und eine Sammelbüchse angebracht. Vor letzterer stand der Gipsabguss des Erstlingswerkes des estnischen Bildhauers Adamson, einen estnischen Bettler darstellend. Auf vier hübsch geschmückten Tischen waren die Verkaufsgegenstände ausgestellt, die aus weiblichen Handarbeiten, Zier- und Nutzgegenständen und Büchern bestanden. An drei Tischen waren Erquickungen erhältlich, an einem Tee, Kaffee und Schokolade nebst Backwerk, am zweiten verschiedenes Naschwerk, Früchte und Weine und am dritten Butterbrote, Limonaden und Bier. Vom Champagner wurde nur eine Flasche getrunken und zwar vom Weinhändler Petenberg, der die Weine geliefert hatte. Er zahlte für dieselbe 10 Rbl., während er dem Basar einen Preis von nur 4 Rbl. 75 Kop. anrechnete. An Verkaufsgegenständen waren auch von auswärts verschiedene Gaben eingelaufen. Kurz nach Eröffnung des Basars traf noch eine Sendung aus Helsingfors von Frau Professor Aspelin ein. Unter anderen kleineren Gegenständen enthielt der Packen eine von der Professorin eigenhändig nach einem finnischen nationalen Muster gearbeitete Stuhldecke (Läufer). Für dieselbe wurde ein Preis von 25 Rbl. festgesetzt. Da sich jedoch kein Käufer fand, so konnte ich es nicht unterlassen, nach Schluss des Basars diesen wertvollen Gegenstand zum Andenken an die wohlgelungene Veranstaltung und nicht minder zum Andenken an die liebenswürdige Spenderin anzukaufen. Ein anderes Prachtstück war ein von Frl. Emma Schiffer ausgenähter Wandteppich, der ebenfalls 25 Rbl. kosten sollte. Leider fand auch dieser keinen Käufer unter dem Publikum, wurde aber von den Damen des Komitees gekauft und meiner Frau als Ehrengabe überreicht. Zur

Unterhaltung des Publikums konzertierte die damals beste Musikkapelle Revals, das Kunzesche Orchester, welches für die Zeit von 12 bis 4 Uhr engagiert war. Um 5 Uhr trat der estnische Sängerchor aus St. Jürgens, bestehend aus 30—40 Sängern, unter Leitung seines Küsters Preisberg auf und liess von 5—9 die verschiedensten estnischen Lieder mit kunstvollem Vortrag ertönen. Diese fanden lebhaften Beifall. Das Publikum, welches um diese Zeit so zahlreich versammelt war, dass es den Saal vollständig füllte, dachte jetzt nicht mehr ans Kaufen, sondern lauschte aufmerksam dem Gesange. Der Basarort hatte sich momentan in einen Konzertsaal verwandelt. Nur den Erquickungen und kühlenden Getränken wurde bei der allmählich gesteigerten Hitze um so mehr zugesprochen. Die geschilderten Arrangements, die sich gegenwärtig bei allen Basaren mit Variationen wiederholen und nicht entbehrt werden können, ja unerlässlich erscheinen, waren damals vollkommen neu, namentlich die lange Dauer von 12—9 Uhr, die Dekorationen des Saales, die Unterhaltungsmusik, die verschiedenartigen Erquickungen und schliesslich auch der billige Eintrittspreis von 20 Kop. Diese Grundzüge derartiger Unternehmungen sind vom Revaler Damenkomitee geschaffen und später als bewährte Vorbedingungen aller ähnlichen Arrangements angesehen worden. Die Beteiligung des Publikums war sehr zahlreich, 600 Eintrittsbillette wurden gelöst. Unter den Anwesenden waren alle Stände und alle Bevölkerungsschichten vertreten mit Ausnahme der lutherischen Pastoren. Ihre Abwesenheit kann nicht durch religiöse Bedenken erklärt werden, die den Besuch von weltlichen Vergnügungen verbieten. Denn schon im nächsten Jahr wurde ein ähnlicher, der „allererste“ Dombasar gerade vom Generalsuperintendenten Schulz arrangiert. Die Pastoren ahmten das Unternehmen also zuerst nach. Nur ihre prinzipielle Stellung zur Alexanderschule hielt sie vom Besuche ab. Ihr Fehlen blieb aber beim Publikum nicht unbemerkt und konnte die Liebe des Volkes zu seinen Seelsorgern wahrlich nicht fördern. Die Gesamteinnahme*) des Basars betrug 758 Rbl. 20 Kop., die Unkosten beliefen sich auf 282 Rbl. 47 Kop., so dass eine Reineinnahme von 475 Rbl. 73 Kop. erzielt wurde. Dieses

*) Sämtliche Rechnungen dieses und der beiden folgenden Basare sind unter meinen Papieren vollzählig vorhanden.

Resultat war ein unerwartet günstiges, da Basare bis dahin solche Erfolge nicht aufzuweisen hatten. Ein spezifizierter Rechenschaftsbericht, dem ein tiefgefühlter Dank für die Opferfreudigkeit aller Kreise, welche das Unternehmen gefördert hatten, angeschlossen war, erschien sowohl in den deutschen Zeitungen Revals, als auch in den estnischen Blättern.

Das erfreuliche Resultat der Veranstaltung ermutigte das Damenkomitee natürlich dazu, im folgenden Jahre wiederum einen ähnlichen Basar zu demselben Zweck zu arrangieren. Dieses Mal wurden aber dem Unternehmen unerwartete Hindernisse in den Weg gelegt. Der Saal der Börsenhalle wurde nicht bewilligt. Der für den Zweck ebenso geeignete Saal der St. Kanuti-Gilde wurde gleichfalls verweigert. Andere genügend geräumige, passende Lokalitäten waren in Reval nicht vorhanden, weder in deutschen, noch auch in estnischen Vereinen. Aus Mangel an entsprechenden Räumlichkeiten, die in engherziger Weise versagt wurden, hätte der Basar, nachdem die meisten Vorbereitungen bereits getroffen waren, nicht zustande kommen können. Dieser Verlegenheit schaffte ein glücklicher Gedanke wirksame Abhilfe. Ich wandte mich an den Gouverneur Poliwanow mit der Bitte, den grossen Saal des Domschlosses dem genannten Zwecke gütigst zur Verfügung stellen zu wollen. In kurzen Worten erklärte ich ihm das Unternehmen, sowie die Ziele der Alexanderschule und legte die Liste der Mitglieder und Ehrenmitglieder des Hauptkomitees vor. Als er unter der Zahl der letzteren den Namen des Leibarztes Dr. Hirsch bemerkte, bewilligte er mit grosser Bereitwilligkeit nicht nur den Saal nebst den daranstossenden Zimmern der Gouvernementsregierung, sondern erwirkte auch beim Minister des Innern die Genehmigung zur Abhaltung einer Lotterie-Allegri während des Basars. Diese wohlwollende Anteilnahme des Vertreters der Regierung an der Veranstaltung, sowie die schönen Räumlichkeiten im Domschloss hatten einen nicht unwesentlichen, günstigen Einfluss auf den Erfolg des Arrangements. In diesen offiziellen Räumen war ein ähnliches Unternehmen, zu welchem das Publikum ungehindert Zutritt hatte, vielleicht noch nicht veranstaltet worden. Der Termin des Basars wurde auf den 6. Dezember festgesetzt, den Tag, an welchem der damalige Thronfolger

als solcher zum erstenmal seinen Namenstag feierte. Daher prangte auch sein Portrait in einem geschmackvollen Rahmen mit entsprechenden Dekorationen als Hauptzierde im Saale. Alle Räumlichkeiten waren, wie im Jahre vorher, mit Flaggen, Guirlanden, Pflanzen u. s. w. festlich geschmückt. Zu den Verkaufstischen für Handarbeiten, Bücher und Erfrischungen wurde noch ein spezieller Tisch für Handarbeiten in nationalen Mustern und ein Puppentisch hinzugefügt. Ferner wurden dieses Mal ein Verkauf von Rauchschleifen, Surprisen in Hafertonnen und andere Glücksspiele eingeführt und endlich die ministeriell bewilligte Lotterie-Allegri arrangiert. Alle Vorbereitungen waren auf das sorgfältigste getroffen, aber das Wetter war entsetzlich. Es wehte ein heftiger Schneesturm, der den ganzen Tag über anhielt und den Aufgang zum Dom bedeutend erschwerte. Trotzdem strömte das Publikum so zahlreich und in so grosser Menge herbei, dass die vorhandenen Kleiderknaggen unter der Last der Überkleider zu brechen drohten. Kaum hatte die Uhr 12 geschlagen, so begann auch schon der Zudrang des Publikums, welches sich in den verschiedenen Zimmern ergehen konnte und bis 9 Uhr abends ohne Unterbrechung hin und her wogte. An Eintrittsbilletten wurden 1651 Stück verkauft. Von 12 bis 4 Uhr spielte wiederum das Kunzesche Orchester. Während der Pausen aber trat ein gemischtes Soloquartett, bestehend aus Frl. Rosalie Müller, meiner Frau, Harry Jannsen und dem Kameralhofsbeamten August Einwald auf und trug finnische Volkslieder mit estnischem Text vor. Diese ansprechenden Melodien wurden mit grossem Beifall aufgenommen. Von 5 Uhr ab sang wieder der St. Jürgenssche Sängerchor seine schönen Lieder. Während dieser Zeit beehrte auch der Gouverneur den Basar mit seinem Besuch. Natürlich konnte ich es nicht unterlassen, ihm bei dieser Gelegenheit öffentlich zu danken und in feuriger Rede ein donnerndes Hoch auf ihn auszubringen, das beim Publikum enthusiastischen Beifall fand. Nachdem er sich unter meiner Führung das ganze Arrangement angesehen hatte, kaufte er am Tisch mit den nationalen Arbeiten ein nach einem altestnischen Muster ausgenähtes Handtuch und übernahm die Vermittelung eines treuuntertänigen Telegramms an Sr. Majestät den Kaiser nebst Gratulation zum ersten Namenstag des jungen Thronfolgers. Der pekuniäre

Erfolg des Basars war ein über Erwarten glänzender. Die Gesamteinnahme betrug 1441 Rbl. 57 Kop., die Ausgaben 365 Rbl. 80 Kop. Der Reinertrag war demnach 1075 Rbl. 77 Kop. Dadurch wurde das Damenkomitee in den Stand gesetzt, in einer Sendung 1000 Rbl. dem Hauptkomitee zu übermitteln, was bis dahin, so lange die Sammlungen existierten, noch keinem anderen Komitee möglich gewesen war.

Der dritte und letzte Basar, den das Damenkomitee zum Besten der Alexanderschule arrangierte, fand am 5. Dezember 1882 statt. Die Lokalfrage verursachte nicht geringere Sorgen, als im Jahre vorher. Denn die Verwaltungen der Börsenhalle oder der Kanuti-Gilde um Überlassung ihrer Räumlichkeiten anzugehen, wäre voraussichtlich vergeblich gewesen und hätte abschlägige Antworten zur Folge gehabt. Um den Saal im Domschloss zum zweitenmal zu petitionieren, war ebenfalls nicht angemessen, weil derselbe, im höchsten Regierungsgebäude befindlich, jedenfalls eine andere Bestimmung hatte, als alljährlich zu Basarzwecken benutzt zu werden. Die russische Gesellschaft verfügte aber noch über ein anderes geeignetes Lokal. Das war der am grossen Markt belegene Marineklub, welcher damals noch den einzigen Vereinigungspunkt für alle in Reval wohnenden russischen Offiziere und Beamten bildete. Auf ein bezügliches Gesuch wurden die beiden Säle und das Lesezimmer bereitwilligst zur Abhaltung des Basars eingeräumt. Bei der Veranstaltung desselben wurde diesmal von einer Lotterie-Allegri abgesehen, weil die Genehmigung durch den Minister des Innern schwer zu erlangen war. Sie wurde meist nur Institutionen gewährt, welche unter der Protektion Allerhöchster Personen standen. Daher hätte sie dem Damenkomitee bei wiederholtem Ansuchen leicht versagt werden können. An Stelle der Lotterie wurde ein sogenannter blinder Ausverkauf, bei welchem auf jedes gezogene Billet ein Gewinn entfällt, arrangiert. Die für diesen Zweck bestimmten Gegenstände waren auf einem treppenförmig aufgebauten Gerüst aufgestellt und trugen die Überschrift: *Siin müüakse kits kottis* (Hier wird die Ziege im Sack verkauft). Der Hauptgewinn bestand allerdings nicht in einer Ziege, sondern in zwei lebenden Enten, welche in einem hübsch dekorierten Korbe in der Mitte des Gestells friedlich träumten. Sie fielen durch das

Los einem landischen Schullehrer zu, der sie vermutlich nicht sofort zur Schlachtbank geführt hat. Vielleicht ist es ihnen vergönnt gewesen, einer grösseren Entenzucht als Stammeltern zu dienen. Die genuine Bezeichnung über dem Arrangement lockte viel Publikum an und trug zur fröhlichen Stimmung nicht wenig bei. Der Ständer mit den zur Verlosung ausgestellten Sachen war beständig von Liebhabern Fortunas umlagert, so dass dieser Ausverkauf schon mehrere Stunden vor dem Schluss des Basars sein Ende erreichte. Ein grosser mit brennenden Kerzen geschmückter Weihnachtsbaum, bei dem Surprisen verteilt wurden, bildete auf diesem Basar einen zweiten Anziehungspunkt und erhöhte die Festesfreude in bedeutendem Masse. Im übrigen glich das Arrangement dem der früheren Veranstaltungen. Reichliche Dekorationen der Räumlichkeiten, Musik der Kunzeschen Kapelle und Gesang des St. Jürgensschen Chores, sowie verschiedene Verkaufstische, Glücksspiele, Erfrischungen waren in üblicher Weise vorhanden. Der Basar war sehr zahlreich besucht und ergab ein vollkommen befriedigendes Resultat. An Eintrittsbilletten wurden 1454 Stück gelöst. Die Gesamteinnahme betrug 1252 Rbl. 4 Kop., die Ausgaben 334 Rbl. 4 Kop., die Reineinnahme daher 918 Rbl. Dieser Basar war der letzte, der zu diesem Zweck in Reval veranstaltet worden ist. Denn im folgenden Jahr musste die Tätigkeit sämtlicher Hilfskomitees eingestellt werden. Im ganzen hat das Damenkomitee, da dasselbe ausser den Basaren auch Kollekten veranstaltete und durch eine Anzahl von Förderern der Sache bestimmte Jahreszahlungen empfing, im Laufe von drei Jahren die ansehnliche Summe von 3115 Rbl. 19½ Kop. zum Gründungskapital der Alexanderschule zusammengebracht. Aber nicht nur durch diese bedeutende Leistung in materieller Beziehung ist die Tätigkeit des Damenkomitees bemerkenswert, sie hat auch eine nicht zu unterschätzende ideale Rolle im Kulturleben des Volkes gespielt. Denn sie hat die estnische Frauenwelt zur Anteilnahme an der nationalen Arbeit begeistert und vorbildlich auf die Erziehung des weiblichen Geschlechts eingewirkt, das sich seitdem nicht mehr, wie früher, scheut, gemeinnützigen Unternehmungen seine Kräfte zu weihen und aus der häuslichen Wirksamkeit zur Förderung einer guten Sache an die Öffentlichkeit zu treten.

Das Jahr 1880, in welchem in Reval ein estnisches Sängerfest stattfand, das Damenkomitee daselbst seine Tätigkeit begann und Hurt nach Petersburg übersiedelte, wurde von Jakobson zur Fortsetzung seiner agitatorischen Propaganda gegen Hurt in erfolgreichster Weise benutzt. In vielen Hilfskomitees, namentlich in den unter seinem unmittelbaren Einfluss stehenden Kreisen von Pernau und Fellin, fanden seine Lehren, die er in Wort und Schrift, in zahlreich gehaltenen Reden und in seiner Zeitung verbreitete, viele Anhänger. Die Erregung gegen Hurt und die „kirchliche Partei" griff immer mehr um sich. Gemäss dem von ihm verkündeten demokratisch radikalen Prinzip begannen die Vertreter der Hilfskomitees, von welchen die eifrigsten Agitatoren sich die meisten Vollmachten zu verschaffen wussten, die Entscheidungen des Hauptkomitees durch Majoritätsbeschlüsse zu annullieren und das Verhältnis zu letzterem umzukehren, indem sie die Rechte der Gründer für sich beanspruchten. Obgleich das Hauptkomitee den offiziellen Titel „Komitee der Gründer der Alexanderschule" führte und von den Delegierten der ursprünglichen Gründer in Tarwast ausdrücklich mit der alleinigen Vertretung derselben betraut worden war, suchten von jetzt ab die Hilfskomitees, die laut „Instruktionen" nur zum Zweck von Geldsammlungen unter der Kontrolle des Hauptkomitees als dessen Gehilfen fungieren sollten, letzterem Direktiven zu erteilen, Massnahmen desselben zu verhindern und sich als Organe des souveränen Volkswillens aufzuspielen. Um auffällige Zwistigkeiten zu vermeiden, alle Streitobjekte möglichst zu beseitigen und in friedlicher Weise die Tätigkeit bis zum voraussichtlich baldigen Schluss der Sammlungen fortzuführen, ging Hurt, solange die Sache selbst nicht gefährdet war, auf die Forderungen ein und bemühte sich, die vorgebrachten Wünsche soweit tunlich in liberalster Weise zu berücksichtigen. Auf der Augustsitzung 1881, die in Stellvertretung Hurts vom Vizepräsidenten Jürmann geleitet wurde und einen Tag nach der Sezession im lit. Verein stattfand, wurde, da die Anhänger Jakobsons im Siegesbewusstsein sich allmächtig fühlten, das von der unter Hurts Vorsitz stehenden Kommission ausgearbeitete Statut des Kuratoriums verworfen und eine andere Kommission niedergesetzt, welche den Auftrag erhielt, den Lehrplan für eine Realschule und ein neues Statut für das Kuratorium zusammenzustellen.

In diese Kommission wurden folgende Mitglieder gewählt*): Dr. Weske als Präses; Kurrik, Seminarlehrer in Dorpat; Kuusmann, grundbesitzender Bauer im Kirchspiel St. Jürgens in Harrien; Kunder, Kreisschullehrer in Wesenberg; Koch, Parochiallehrer zu St. Jakobi in Wierland; Körw, Redakteur des „Walgus" in Wesenberg; Luick, Gymnasiallehrer in Petersburg; Märitz, Gemeindeschreiber in Tarwast; Mitt, grundbesitzender Bauer im Kirchspiel Kannapäh im Werroschen Kreise; Hugo Treffner, Lehramtskandidat in Dorpat, und Tülk, Mathematiker, ebenfalls in Dorpat.

Im Oktober dieses Jahres**) entbot der damalige Kurator des Dörptschen Lehrbezirks, Baron Stackelberg, den Sekretär des Hauptkomitees, für welchen Posten an Stelle von Kurrik mittlerweile Blumberg gewählt worden war, zu sich und verlangte einen kurzen Bericht über den Zweck, die Mittel, den Plan etc. der projektierten Schule, weil er durch ein Schreiben vom Ministerium die Mitteilung erhalten habe, dass ein gewisser Adam Peterson mit dem Gesuch eingekommen sei, die hohe Krone wolle das derselben gehörige, unweit der Alexanderschule belegene Gut Wolmarshof zum Zweck dieser Schule schenken. Der Kurator wollte daher erfahren, ob das Hauptkomitee ihm die schriftliche Erklärung geben könne, dass die Alexanderschule eine Ackerbauschule mit dem Kursus einer guten Kreisschule mit estnischer Unterrichtssprache werden solle. Nur dann werde er, solange er Kurator sei, den Plan weiter befördern und energisch unterstützen, wenn die projektierte Schule als Fachschule auftrete mit der bestimmten Tendenz, gute Ackerbauer zu bilden. Dann werde auch die estnische Unterrichtssprache nie gefährdet sein. Dieser Charakter werde nach seiner Meinung den Intentionen der sogenannten „Gründer" am besten entsprechen, da in der Schule doch solche junge Leute gebildet werden sollen, die in den höchst achtbaren Stand der Ackerbauer treten wollen. Das Dilemma, in welches das Hauptkomitee durch diese Forderung des Kurators geriet, war kein geringes. Letzterer wünschte Garantien für eine Ackerbau-, also Fachschule mit dem

*) Die Namen finden sich unter dem von dieser Kommission ausgearbeiteten Statutenprojekt, das mir vorliegt.

**) Die folgenden Angaben sind, zum grössten Teil wörtlich, einem Privatbrief Blumbergs vom 28. Okt. 1881 entnommen.

Kursus einer Kreisschule, nach dem ursprünglichen Plan der Gründer war eine allgemeinbildende Schule, die etwa einer Kreisschule entsprach und Landwirtschaftslehre als Unterrichtsfach enthielt, vorausgesehen, die kürzlich gewählte Kommission unter Weskes Präsidium sollte aber den Lehrplan für eine Realschule entwerfen. Die Arbeiten der letzteren konnten natürlich in der vom Kurator für die Entscheidung bewilligten kurzen Frist nicht fertig gestellt werden, während der von der unter Hurts Leitung tätig gewesenen Kommission ausgearbeitete Plan bereits vorlag. Dieser konnte mit den Wünschen des Kurators leicht in Einklang gebracht werden, weil in demselben der Kursus einer Kreisschule in Verbindung mit Landwirtschaftslehre festgesetzt war. Er wurde daher unter dem Titel: „Statut der estnischen landwirtschaftlichen Alexanderschule“ am 4. Januar 1882 in der Kanzlei des Kurators eingereicht.

Auf der Sitzung der Delegierten der Hilfskomitees, die am 5. Oktober 1882 stattfand, wurde das Statut der Alexander-Realschule*) vorgelegt, welches von der unter Weskes Präsidium arbeitenden Kommission entworfen worden war. Nach demselben sollte die Schule zunächst mit vier Klassen eröffnet, aber später erweitert werden. Zum Eintritt wurden zugelassen Schüler nicht unter 14 Jahren nach bestandenem Aufnahmeexamen im Umfange der in einer Parochialschule oder der zweiten Klasse einer Realschule erworbenen Kenntnisse. Für den Bestand des Lehrpersonals war zunächst ein Direktor, zwei wissenschaftliche Lehrer und ein Lehrer der russischen Sprache vorgesehen. Das Kuratorium, welches die Anstalt zu verwalten hatte, sollte aus 16 Gliedern bestehen, von denen 15 durch Wahlen bestimmt wurden, während als 16. der Direktor der Schule mit beratender Stimme fungierte. Von den gewählten 15 Gliedern mussten wenigstens 5 Hochschulbildung besitzen. Alle drei Jahre sollte ein Drittel ausscheiden und durch Neuwahlen ersetzt werden. Bei der ersten Wahl sollte jedes Mitglied des Hauptkomitees eine Stimme und jedes Hilfskomitee, das bis zu 1000 Rbl. gesammelt hatte, gleichfalls eine Stimme haben. Den Komitees aber, die mehr als 1000 Rbl. zusammengebracht hatten, wurden je zwei Stimmen eingeräumt. Bei den späteren, alle drei Jahre vorzu-

*) Es befindet sich in meinem Besitz.

nehmenden Ergänzungswahlen sollten als Wähler fungieren die nicht ausgeschiedenen Mitglieder des Kuratoriums, vier Delegierte des literarischen Vereins und je drei Vertreter jedes bestehenden estnischen landwirtschaftlichen Vereins. Das Kuratorium hat selbst aus der Zahl seiner Mitglieder den Präsidenten, den Sekretär, den Kassenvorsteher und deren Stellvertreter zu wählen. Die näheren Stipulationen über die Pflichten und Rechte des Kuratoriums und des Direktors können übergangen werden, da das Projekt nicht in Kraft getreten ist. Das Angeführte genügt, um den demokratischen Geist bei den Wahlen zu charakterisieren und dieses Statut mit dem von der Hurtschen Kommission*) verfassten zu vergleichen. Letzteres sieht ein Kuratorium, bestehend aus 10 Gliedern, vor, bei deren Wahl jedes Mitglied des Hauptkomitees und jedes Hilfskomitee ohne Ansehen der gesammelten Summe je eine Stimme hat. Von den 10 Gliedern sollen zwei Gutsbesitzer, zwei Pastoren, zwei Volksschullehrer, zwei Bürger und zwei grundbesitzliche Bauern sein. Alle werden auf unbestimmte Zeit gewählt und bleiben so lange im Amt, als sie dasselbe zu erfüllen imstande sind. Falls ein Glied seinen Pflichten nicht nachkommt, so kann es durch Beschluss des Kuratoriums zum Austritt veranlasst werden. An Stelle eines solchen, sowie jedes anderen, das aus irgend welchen Gründen ausscheidet, wählt das Kuratorium selbst einen Ersatzmann aus demselben Stande, dem das ausgetretene Glied angehörte. Das Kuratorium wählt ferner aus seiner Mitte einen Präsidenten, einen Vizepräsidenten und einen Kassakurator, dem die Verwaltung der Ökonomie und aller Kassenangelegenheiten anvertraut ist. An den Sitzungen des Kuratoriums nimmt der Direktor mit beratender Stimme teil.

Es ist nicht zu leugnen, dass dieses Projekt grosse Mängel aufweist. Die Zusammensetzung nach Ständen muss als höchst unpraktisch und den bestehenden Verhältnissen nicht entsprechend angesehen werden. Ein Bildungszensus ist nicht festgesetzt, alle Männer mit Hochschulbildung, ausser den Pastoren, sind z. B. ausgeschlossen. Gutsbesitzer estnischer Nationalität waren und sind nur in so geringer Zahl vorhanden, dass ihre auffallende Bevorzugung ungerecht erscheint. Deutsche, adlige Gutsbesitzer können nicht

*) Auch dieser Entwurf findet sich unter meinen Papieren.

gemeint sein, da diese zum Zustandekommen der Alexanderschule nichts beigetragen, sondern in erster Linie zu den Gegnern derselben gehört haben. Ebenso ist die Permanenz der Mitglieder eine unglückliche Bestimmung, infolge welcher, falls Meinungsverschiedenheiten oder divergierende politische Anschauungen zu Tage getreten wären, unabsehbare, höchst unliebsame Streitigkeiten und Zänkereien hätten ausbrechen können. Der Ausschluss von Gliedern durch das Kuratorium selbst wäre gleichfalls leicht zur Veranlassung von Hader und Feindschaft geworden. Die genannten Punkte beweisen aber die ideale Geistesrichtung Hurts und seiner Mitarbeiter, denen es nicht in den Sinn kam, mit der menschlichen Schlechtigkeit zu rechnen, denen vielmehr die Überzeugung eigen war, dass alle gewählten Mitglieder mit derselben Liebe und demselben Interesse für die Sache arbeiten würden, wie sie selbst. Das von der Weskeschen Kommission ausgearbeitete Projekt leidet aber unter dem grossen Fehler, dass es bei den Ergänzungswahlen die überwiegende Zahl von Stimmen Vereinen zuspricht, die der Schulsache fern stehen. Völlig unbegründet ist die Bestimmung, dass Vertreter von landwirtschaftlichen Vereinen in bedeutender Majorität an der Wahl von Mitgliedern des Kuratoriums einer Realschule teilzunehmen haben. Für eine Ackerbauschule könnte diesem Modus noch eine gewisse Berechtigung zugestanden werden. In bezug auf den literarischen Verein, dem im Projekt vier Stimmen eingeräumt sind, ist nicht vorausgesehen worden, dass derselbe möglicherweise nur eine kurze Existenz führen werde. Derselbe wurde in der Tat schon fünf Jahre nach Eröffnung der Alexanderschule geschlossen. Da beide Projekte in so wesentlichen Punkten unzureichend sind, so kann es nicht bedauert werden, dass keines derselben in Anwendung gekommen ist. Von der Versammlung wurde der zuletzt kritisierte Entwurf, mit nur geringen Änderungen und Ergänzungen unter allgemeiner Anerkennung angenommen.

Auf dieser Sitzung zog noch ein anderes Ereignis von einschneidender Bedeutung die Aufmerksamkeit auf sich. Bevor an die Verlesung und Beratung des Statuts gegangen werden konnte, machte Hurt die Mitteilung, dass der bisherige, unermüdliche, genaue und gewissenhafte Kassenvorsteher des Hauptkomitees, Pastor Eisenschmidt sein Amt niedergelegt habe. Sein Rücktritt wurde von einem

grossen Teil der Anwesenden bedauert und eine Deputation von drei Herren in seine Wohnung gesandt, um ihn zum Verbleiben auf dem so lange Jahre hindurch verwalteten Posten zu veranlassen. Die Abordnung kehrte resultatlos zurück; er verharrte unbeugsam auf dem gefassten Entschluss. An seine Stelle wurde der Malermeister Sachs gewählt. Die Gründe, welche Eisenschmidt zu diesem Schritt veranlassten, sind in den Verleumdungen der Sakala zu suchen. In höchst perfider Weise hatte Jakobson bereits ein Jahr vorher die Ansicht ins Publikum lanciert, dass die bedeutenden Kapitalien der Alexanderschule unter der Verwaltung eines einzelnen Mannes, der noch dazu zur Pastorenpartei gehöre, nicht sicher genug aufgehoben seien.*) Eine nicht unbedeutende Summe, die er in der Redaktion seiner Zeitung gesammelt hatte, sandte er an den Kassenvorsteher unter dem Vorwande nicht ab, dass das Volk demselben kein genügendes Vertrauen schenken könne. Auf Forderung der Hilfskomitees waren daher schon im vorhergehenden Jahre die Herren Sachs und Goldmann zu Gehilfen des Kassenvorstehers gewählt worden. Eine derartige Bevormundung konnte sich Eisenschmidt natürlich nicht ruhig gefallen lassen, die niedrigen direkten Beleidigungen, die in der Diskreditierung seiner Person zum Ausdruck gekommen waren, mussten ihn auf das Tiefste verletzen und kränken. Sein Rücktritt war daher nicht nur völlig berechtigt, sondern durchaus einem Ehrenmanne entsprechend.

Bald nachdem Eisenschmidt sein Amt niedergelegt hatte, wurde der Versuch gemacht, das Kapital der Alexanderschule zu einer grösseren Anleihe zu benutzen. Im Januar 1883 verlangten Weske, Treffner und Köhler ein Darlehen von 30,000 Rbl.**) für ein von Esten in der Krimm gekauftes Gut Kuntaugani. Hurt verweigerte dasselbe, da das Gut stark verschuldet war, und auf demselben als erste Hypothek eine Forderung von 110,000 Rbl. lastete. Diese war gekündigt worden und das Gut sollte daher auf dem Auktionswege verkauft werden. Köhler hoffte durch die Anleihe einen Teil der Gläubiger befriedigen und die Auktion verhindern zu können. Es lag ihm persönlich daran, das Geld flüssig zu machen, weil das Gut, in Parzellen geteilt,

*) cf. *E. Ü. S. Alb. IV.* p. 60.
**) l. c. p. 62.

verschiedenen Besitzern gehörte, zu denen auch er als Eigentümer eines grösseren Anteils zählte. Die Haftpflicht für die gesamten Schulden des ganzen Gutes lag auf allen Inhabern gemeinsam. Er suchte die Rentabilität des Gutes, die vorzüglichen Weinberge auf demselben, das gute Klima, die ausgezeichnete Bodenbeschaffenheit mit schönen Worten sowohl mündlich als auch schriftlich zu schildern, und gab an, dass das Gut 270,000 Rbl. wert sei, was sich natürlich nicht in kurzer Frist feststellen liess. Hurt erklärte darauf, dass eine rechtsgültige Obligation ohne Prüfung aller Angaben an Ort und Stelle nicht ausgestellt werden könne, dass ein zu einem bestimmten Zweck gesammeltes Kapital als kommunales Eigentum nicht ausgeliehen werden dürfe, und dass ein Teil der Hilfskomitees gegen die Bewilligung der Anleihe sei. Um dieselbe dennoch zu ertrotzen, liess sich Köhler leider zu einem völlig unqualifizierbaren Vorgehen hinreissen. Nachdem Hurt von der Sitzung nach Petersburg zurückgekehrt war,*) erhielt er von ihm einen Drohbrief, in welchem derselbe kategorisch verlangte, dass Hurt die genannte Summe im Laufe von zwei Tagen an Köhler anweisen solle, widrigenfalls dieser dafür sorgen werde, dass Hurt sein Präsidentenamt niederlegen müsse. Letzterer forderte nun Köhler zu einer mündlichen Besprechung zu sich auf. Er suchte ihm sachlich und mit philosophischer Ruhe auseinanderzusetzen, dass ein anvertrautes Kapital kein Objekt sei, mit welchem man sich in zweifelhafte Spekulationen einlassen dürfe. Köhler ereiferte sich infolge dieser ruhigen, aber unumwundenen Absage noch mehr und entblödete sich nicht Hurt die Worte: „Sie sind ein Feind der Volkssache und Gegner des Estenvolkes“ ins Gesicht zu schleudern. Darauf suchte er mit allen Mitteln seine Drohung wahr zu machen. Zu dem Zweck veranlasste er die Einberufung einer Extrasitzung der Komitees. Um die Einwilligung des Präsidenten zu derselben zu erlangen, wurde zu einem Betruge geschritten, durch welchen Hurt leider getäuscht wurde. Treffner richtete an ihn ein offizielles Schreiben, in welchem die Mitteilung enthalten war, dass alle in Dorpat und Umgebung wohnenden Mitglieder des Haupt- und der

*) Die folgende Darstellung ist einem Privatbrief des Pastors J. Bergmann entnommen, der damals Adjunkt von Hurt war. Der Brief ist datiert vom 16. Febr. 1883.

Hilfskomitees eine Extrasitzung beantragen und dass namentlich Pastor Jürmann diesem Antrage völlig beistimme. Da Jürmann Vizepräsident für Livland war und Hurt eine direkte Lüge nicht annehmen konnte, so erteilte er seine Einwilligung zur Einberufung der Sitzung, jedoch nicht anders, als mit genauer Motivierung und Angabe der Tagesordnung. Als Jürmann, mit dem sich Hurt leider vorher nicht in Relation gesetzt hatte, die Anzeige über die Anberaumung dieser Sitzung in den Zeitungen gelesen hatte, beeilte er sich sofort an Hurt zu schreiben, dass er keineswegs diese Sitzung gebilligt, sondern im Gegenteil alle vorgebrachten Scheingründe energisch widerlegt und zurückgewiesen habe. Aber die Anzeige war bereits erfolgt und konnte aus Mangel an Zeit nicht mehr widerrufen werden.

Die Sitzung fand am 25. Februar 1883 statt. Von Anhängern und Gesinnungsgenossen Hurts hatten nur wenige erscheinen können, während seine Gegner in grosser Zahl und mit vielen Vollmachten versehen auftraten. Die letzteren bemühten sich, die schamlosesten Beschuldigungen gegen Hurt vorzubringen. Es wurde ihm zur Last gelegt, dass er das von den Komitees verworfene Statutenprojekt dem Kurator eingereicht habe, dass er die Beschlüsse der Komitees nicht respektiere und selbstherrlich handle, dass die Protokolle gefälscht, die Remontearbeiten am Schulhause schlecht und nachlässig ausgeführt seien u. s. w. Letztere waren kürzlich durch eine Kommission von Sachverständigen, zu denen unter anderen auch der Zivilingenieur Staatsrat Knüpffer und der Töpfermeister Andresen aus Reval gehörten, geprüft und für vollkommen befriedigend befunden worden. Dieses Urteil fand aber keine genügende Berücksichtigung, weil man in jeder Beziehung das Vertrauen gegen Hurt untergraben wollte. Nichtsdestoweniger gelangte die Versammlung zu keinem definitiven Beschluss. Die Frage der Absetzung des Präsidenten musste bis zur nächsten ordentlichen Sitzung vertagt werden. Die Zwischenzeit wurde dazu benutzt, um durch Zeitungsartikel und eifrig betriebene persönliche Propaganda in den weitesten Kreisen gegen Hurt Stimmung zu machen. Auf der folgenden Versammlung am 23. Juni fiel dann die definitive Entscheidung*). Hurt wurde mit 70 gegen 37 Stimmen

*) l. c. p. 64.

abgesetzt und Köhler zum Präsidenten gewählt. Nach dieser Abstimmung erklärte jedoch Hurt, dass er sich diesem Beschluss nicht unterordnen könne, sondern die Angelegenheit der Entscheidung der Staatsregierung unterbreiten werde. Daher wurde ein interimistisches Exekutivkomitee unter Leitung von Hugo Treffner eingesetzt, dem die Führung der laufenden Geschäfte bis zur nächsten Sitzung übertragen wurde.

Um die Unantastbarkeit des Kapitals sicher zu stellen und über seine Tätigkeit Rechenschaft abzulegen, wandte sich Hurt darauf an den livländischen Gouverneur mit der ergebensten Bitte, eine eingehende Untersuchung einzuleiten, die gesammelten Summen zu schützen und die fernere Tätigkeit zum Besten der Schule durch Vorschriften zu regeln. Dem konstituierten Exekutivkomitee wurde infolgedessen von der Gouvernements-Regierung vorgeschrieben, genaue Daten über alle Hilfskomitees vorzustellen und die Abhaltung von Sitzungen bis auf weiteres verboten. Nachdem alle einschlägigen Materialien eingegangen waren, berichtete der Gouverneur über die Sache dem Minister des Inneren und erbat dessen Entscheidung. Hierauf wurde von Seiten des Ministeriums die Einberufung einer allgemeinen Versammlung angeordnet. Hugo Treffner setzte dieselbe auf den 23. Juli 1884 fest. Er lud nur die im Jahre 1870 gewählten Mitglieder des Hauptkomitees ein, die noch am Leben waren und die Bevollmächtigten der Hilfskomitees. Alle im Laufe der Zeit durch Ergänzungswahlen ins Hauptkomitee aufgenommenen Mitglieder wurden als nicht vollberechtigt angesehen und erhielten keine Aufforderung. Die Tagesordnung der Sitzung wurde nicht mitgeteilt. Sie war die letzte Versammlung der Alexanderschulkomitees. Auf derselben ist es äusserst lärmend hergegangen. Die Absetzung Hurts und die Wahl Köhlers zum Präsidenten wurde von der Versammlung sanktioniert, alle im Laufe der Zeit gewählten Mitglieder des Hauptkomitees aus demselben ausgeschlossen und die Entscheidung aller Angelegenheiten in der Zukunft nur der Generalversammlung von Delegierten der Hilfskomitees anheimgegeben. Diese Beschlüsse mussten natürlich, da die Sitzung vom Minister angeordnet war, der Regierung unterbreitet werden. Sie fanden keine Bestätigung. Es wurde im Gegenteil die Auflösung sämtlicher Hilfskomitees und die Einzahlung der

bisher gesammelten Summen in die Reichsbank anbefohlen. Damit hatte aller Zank und Streit ein Ende erreicht. Das grosse, schöne, in idealer Begeisterung unternommene und mit viel Mühe und Arbeit fortgeführte, allgemeine nationale Werk war durch kleinliche Intriguen, durch selbstsüchtige Instinkte, durch blinde Werkzeuge in der Hand von gewissenlosen Volksverführern zertrümmert. Zur Eröffnung der Schule schritt die Regierung erst dann, als die Russifizierung in unserem Gebiet durchgeführt wurde und nur noch Schulen mit russischer Unterrichtssprache bestehen durften. Im Jahr 1888*) wurde im Gebäude der Alexanderschule in Karlshof bei Oberpahlen von der Regierung eine Stadtschule mit russischer Unterrichtssprache gegründet, welche den Namen Alexanderschule erhielt, und die erforderlichen Mittel aus den Zinsen des für diese Schule gesammelten Kapitals bezieht.

Die im dritten Kapitel des zweiten Abschnittes charakterisierten „Unzufriedenen", Jakobson und Köhler, welche die Bedeutung der nationalen Jubiläumsfeier nicht verstehen konnten, haben auch die von Hurt mit grosser Umsicht geförderten Stätten der nationalen Kulturentwicklung in ihrem Einfluss auf das Volksleben nicht zu würdigen gewusst. Der lit. Verein und die Komitees der Alexanderschule, in welchen Hurt in erzieherischer, bildender und belebender Weise auf das unkultivierte und unzivilisierte Volk einzuwirken suchte, um dessen geistiges und ethisches Niveau durch Anspornung zu unentwegter Arbeit und zu nützlicher Tätigkeit zu heben, wurden von ihnen aus Selbstsucht, Eigenliebe und Ehrgeiz zu agitatorischen Zwecken ausgebeutet, um persönliche Vorteile zu erlangen. Unter der Maske von Freunden des Volkes, für dessen Wohl sie zu wirken vorgaben, haben sie ihre egoistischen Pläne verfolgt. Da sie daran durch Hurt verhindert wurden, musste dieser aus den von ihm verwalteten Ämtern entfernt werden, was durch Erregung unlauterer Instinkte im Volk, sogar durch Lüge und Betrug erreicht wurde. Nach dem Ausscheiden Hurts sank jedoch der lit. Verein langsam und unaufhaltsam, das Unternehmen der Alexanderschule sofort rapid. Keine aufbauende, sondern nur eine zerstörende Tätigkeit ist von diesen „Unzufriedenen" geleistet worden.

*) l. c. p. 68.

Und doch werden sie als Helden und bedeutende Vorkämpfer für das Volkswohl angesehen und als solche auch jetzt noch gefeiert. Das kommt daher, dass sie das Volk zu verblenden und sich mit einem Nimbus zu umgeben wussten, der bei Unkenntnis der Verhältnisse und bei einseitiger Lektüre ihrer Schriften nicht leicht zerstreut werden kann. Das Faktum aber sollte jeden Beurteiler auf den richtigen Weg leiten, dass durch sie zwei blühende Kulturstätten zerstört worden sind, die während ihrer Existenz und Wirksamkeit den segensreichsten Einfluss auf das gesamte Volksleben ausgeübt haben. Beide Institutionen sind von den tüchtigsten Volksmännern gegründet worden und haben im Laufe von zehn Jahren das Volk zu freier Denkweise, zu uneigennütziger Tätigkeit, und zu selbständigem Schaffen begeistert und befähigt. Nach Zerstörung derselben blieb Öde, Leere und Egoismus bestehen. Seitdem hat sich das materielle Vermögen bedeutend vermehrt, die ideale Begeisterung aber, die ein Grundzug der Tätigkeit in den 70-er Jahren war, ist geschwunden. Das haben Jakobson und Köhler zuwege gebracht, deren getreue Helfer Weske und Treffner waren. Die Alexanderschule, welche als höhere, allgemein bildende Volksschule mit estnischer Unterrichtssprache ein Denkmal für die Aufhebung der Leibeigenschaft nach dem Plane der Gründer darstellen sollte, hat diesen Zweck nicht erreicht. Sie hat aber die Opferwilligkeit des Volks bewiesen, die Freunde und Feinde desselben kennen gelehrt, sowie die Licht- und Schattenseiten im Volksleben enthüllt. Dadurch hat sie eine geschichtliche Bedeutung erlangt und ist auf solche Weise zum historischen Denkmal des estnischen Volkes geworden.

Vierter Abschnitt.

Die weitere Entwicklung des Volkslebens bis 1900.

Erstes Kapitel.

Die periodische Presse*).

In der ersten Hälfte der 70-er Jahre war die von Jannsen in Dorpat herausgegebene, von ihm begründete und redigierte Zeitung, ***Eesti Postimees,*** das einzige, massgebende in estnischer Sprache erscheinende Pressorgan. Denn der vom Buchdruckereibesitzer Borm in Pernau weitergeführte, im ursprünglichen kleinen Format erscheinende, vom Küster Lorenzson meist mit Lokalnachrichten ausgestattete *Pärnu Postimees* entbehrte jeder Bedeutung. Sein Leserkreis erstreckte sich kaum über den Pernauschen Kreis hinaus, für welchen er die Aufgabe eines örtlichen Anzeigers erfüllte. Ein nennenswerter materieller Vorteil wird aus dem Vertriebe wohl nicht erzielt worden sein. Die Inserate deckten jedoch vermutlich die Herstellungskosten und die Druckerei hatte eine feststehende Arbeit. Daher liess Borm das Blatt nicht eingehen. Das älteste estnische Pressorgan blieb bestehen, übte aber auf das Volksleben keinen Einfluss aus. Der *Eesti Postimees* gewann dagegen eine immer grössere Bedeutung, sein Leserkreis wuchs fortwährend, und demgemäss wurde auch das Format und der Umfang des Blattes allmählich vergrössert. Vom Beginn seines Erscheinens an hatte es zwei Beiblätter. Das eine führte den Titel *Jututuba* (Plauderstube), und war der Veröffentlichung von Erzählun-

*) cf. *E. Ü. S. Alb. VI. Eesti ajakirjanduse ajaloost* (Aus der Geschichte der estnischen Zeitschriftenliteratur).

gen und belehrenden Artikeln gewidmet; das andere war ein Missionsblatt und brachte Nachrichten über die Missionstätigkeit unter den Heiden. Letzteres erschien alle zwei Wochen einmal. Als Jannsen im Jahre 1869 dem Gedanken der Gründung von landwirtschaftlichen Vereinen Eingang verschaffen wollte und für den ersten derselben, der im folgenden Jahr ins Leben trat, das Bedürfnis zu erwecken suchte, liess er das Missionsblatt eingehen und gab an dessen Stelle als Beiblatt die landwirtschaftliche Fachschrift *Eesti Põllumees* heraus, über dessen Begründung im ersten Kapitel des vorigen Abschnittes näheres mitgeteilt worden ist. Gleichzeitig wurde das erste Beiblatt als Feuilleton mit dem Hauptblatt vereinigt, dessen Format grössere Dimensionen erhielt. Dieses nahm, seitdem das estnische kulturelle Leben sich mit raschen Schritten zu entwickeln begann, eine führende Rolle ein. Die nationale Jubiläumsfeier, die Tätigkeit in den verschiedenen Vereinen, in den nationalen Sängerkreisen und Musikchören, in den landwirtschaftlichen Vereinen und im literarischen Verein, die Sammlungen für die Alexanderschule und die Begründung der Hilfskomitees, lieferten mannigfaltigen Stoff für interessante Mitteilungen, ausführliche Auseinandersetzungen und genauere Informationen über verschiedene Fragen, endlich auch für Meinungsäusserungen aus dem Lesepublikum. Dadurch wurde der Wunsch nach Zeitungslektüre rege und drang bis in die weitesten Schichten des Volkes. Ferner musste die ganze Kontroverse zwischen den Gründern der Alexanderschule und deren Gegnern aus dem deutschen Lager in den Spalten dieses Organs ausgefochten werden. Diese Polemik war äusserst lehrreich und schärfte den politischen Blick. Ausserdem fanden noch viele andere Fragen, die das Volksleben betrafen und Reformen erheischten, wie die Verbesserung des Volksschulwesens und der Gemeindeverwaltungen, der Übergang der in Pacht befindlichen Bauerlandstellen durch Kauf in erblichen Besitz, die kirchlichen Angelegenheiten, die Organisation von ärztlicher Hilfe auf dem Lande u. s. w. eingehende Besprechungen in orientierenden Leitartikeln. Diese waren stets mit warmem Patriotismus geschrieben und zum wahren Wohl und Heil des Volkes verfasst. Die Zeitung erlangte dadurch eine grössere Bedeutung, als die meisten deutschen Blätter, die zum grössten Teil Organe für die Interessen der Städte waren, in denen sie erschienen.

Auch das deutsche Publikum, das sich für die estnischen Bestrebungen interessierte und manche Erscheinungen des Volkslebens für schädlich hielt, konnte gegen dieselben in wirksamer Weise nur dann ankämpfen, wenn es in den Spalten des *Eesti Postimees* zu Worte kam. Bis zum Entscheidungskampf wegen der Alexanderschule fanden auch in der Tat nicht selten Einsendungen von deutschen Pastoren und Vertretern des Adels Aufnahme und objektive Erörterungen in diesem Blatt. Das Feuilleton wurde, wie bereits im vierten Kapitel des vorigen Abschnitts angeführt worden ist, im Jahre 1871 ein halbes Jahr lang von Hurt redigiert, der dort seine „Bilder aus der vaterländischen Geschichte" zuerst veröffentlichte. Er führte für diesen Teil des Blattes auch die neue Orthographie ein. Nach ihm wurde das Feuilleton meist von Koidula redigiert, die diese Schreibweise beibehielt, während das Hauptblatt noch weiter in der alten Orthographie gedruckt wurde. Das geschah absichtlich. Denn Jannsen hoffte auf solche Weise das Publikum am leichtesten an den Übergang zu dieser einschneidenden Reform gewöhnen und für denselben vorbereiten zu können. Es war nicht eingefleischter Konservativismus, der ihn zur Anwendung der alten Orthographie veranlasste, was von Kreutzwald und anderen Gegnern Jannsens vorausgesetzt wurde, sondern der pädagogische Gesichtspunkt, mit dem Alten nicht plötzlich zu brechen, bevor nicht der Boden für die Annahme des Neuen geebnet ist. Diese Anschauung hat er zu wiederholten Malen im persönlichen Verkehr ausgesprochen und sich von derselben trotz verschiedener Anfeindungen leiten lassen. Sie muss anerkannt werden.

Eine Bereicherung fand die estnische periodische Presse zuerst im Jahre 1875 durch das von der estländischen Provinzialsynode begründete und in Reval herausgegebene ***Ristirahwa pühapäewa leht*** (Sonntagsblatt des Christenvolkes). Dasselbe wurde anfangs von Pastor Haller zu Keinis auf Dagden und nach dessen Berufung an die St. Olaikirche in Reval, vom Jahr 1879 ab vom Propst Kentmann zu Kusal, einem geborenen Esten, redigiert. Das Blatt erschien einmal wöchentlich am Sonntag früh und brachte auf den ersten Seiten regelmässig eine geistliche Betrachtung über einen Bibeltext. Daran schlossen sich verschiedene, meist kirchliche Nachrichten und kurze Besprechungen einzelner Tagesfragen, die vom christlichen

Standpunkt beleuchtet wurden. Es war hauptsächlich für Dienstboten bestimmt, die nicht allsonntäglich die Kirche besuchen konnten und sollte zur Förderung des kirchlichen Sinnes und zur religiösen Erbauung dienen. Diesen Zweck hat es in konsequenter Weise verfolgt, einen grösseren politischen Einfluss aber nicht ausüben können, da sein Leserkreis ein engbegrenzter war. Es erscheint auch noch gegenwärtig und erfreut sich eines bestimmten Anhanges im religiös gesinnten Teil des Volkes.

Auch ein Journal für Unterhaltung und Literatur wurde im Jahr 1878 begründet und von Laakmann in Dorpat herausgegeben. Es führte den Titel ***Meelejahutaja*** (wörtlich übersetzt „Gedankenzerstreuer", in besserem Deutsch etwa „Erholungsblatt") und wurde von stud. theol. Mohrfeldt redigiert, der von seinen Kommilitonen Bergmann, Ederberg und Eisen durch Beiträge unterstützt wurde. In Buchform erschien dasselbe einmal monatlich. Den Inhalt bildeten Erzählungen, Gedichte, geschichtliche und literarische Aufsätze, gute Übersetzungen aus russischen und deutschen Klassikern und andere allgemein bildende Abhandlungen. Politische Betrachtungen fanden keine Aufnahme. Für die Bildung des Geistes, für gediegene Unterhaltung und nützliche Zerstreuung nach des Tages Last und Hitze war reichlicher Stoff in guter Auswahl zu finden. Das Journal diente demselben Zweck, den die Feuilletons der Zeitungen erfüllen. Sechs Jahrgänge erschienen unter der Redaktion Mohrfeldts. Dann beendete dieser sein Studium, wurde zunächst Adjunkt bei Hurt, heiratete dessen älteste Tochter Mathilde und siedelte 1887 nach Nowgorod über, wo er als Divisionsprediger angestellt wurde. Nach seinem Ausscheiden aus der Redaktion wurde das Journal 1884 in ein Wochenblatt verwandelt und je zwei Jahre von Kunder und nach diesem von Kurrik redigiert. Mit dem Jahrgang 1887 stellte es jedoch aus Mangel an Lesern sein Erscheinen ein. Entweder war das Interesse für gute Belletristik im Laufe der Zeit geringer geworden oder die Arbeit der letzten Redakteure dem Geschmack des Publikums nicht entsprechend.

Eine völlige Umwälzung in der estnischen Zeitungsliteratur trat, wie in den beiden vorigen Kapiteln ausführlich geschildert worden ist, mit dem Erscheinen der ***Sakala*** im März 1878 ein. In welcher Weise der Redakteur derselben, Jakobson, vorging, welche Mittel er anwandte, um

die Autoritäten zu stürzen und sich an deren Stelle zu setzen, und auf welchem Wege es ihm gelang, das Vertrauen des Volkes zu gewinnen, ist aus den früheren Darstellungen zur Genüge ersichtlich. Dass es ihm zu allererst darauf ankommen musste, den Einfluss Jannsens zu brechen, ihn zu verdächtigen und seine Stellung zu erschüttern, leuchtet ein, wenn man bedenkt, dass der *Eesti Postimees* bis dahin das einzige führende politische Blatt war, das sich allgemeiner Anerkennung erfreute. Um der *Sakala* einen grösseren Leserkreis zu sichern und der politischen Richtung derselben, welche von der ruhigen, auf eine natürliche Fortentwicklung des Volkes gerichteten Politik Jannsens wesentlich abwich, Geltung zu verschaffen, war es allem zuvor erforderlich, das Ansehen des letzteren zu untergraben und lahm zu legen. Leider gelang das in verhältnismässig kurzer Zeit durch perfide Verdächtigungen. Denn Jakobson scheute sich nicht, zu behaupten, dass Jannsen von den deutschen Machthabern beeinflusst, ja von ihnen erkauft sei und daher das wahre Volkswohl nicht vertreten könne. Auf solche Insinuationen zu antworten, musste Jannsen natürlich verzichten, da sich dieselben weder beweisen noch widerlegen liessen. Aber der hinterlistige Angriff wirkte auf das urteilslose Publikum und wurde von den geschäftigen Agitatoren Jakobsons ausgebeutet. Gestützt auf das schlau erweckte Misstrauen bemühten sie sich, die Stellungnahme des *Eesti Postimees* zu verschiedenen Lebensfragen als schädlich zu bezeichnen und die Auffassung der *Sakala* für allein richtig zu erklären. Infolge dieser künstlich hervorgerufenen Strömung verlor das altbewährte Blatt Jannsens seine Bedeutung und die Zeitung Jakobsons erlangte eine entscheidende Stimme in allen Angelegenheiten, die das estnische Volk betrafen. Nachdem das erreicht war, konnte der nationale Chauvinismus ungestört gross gezogen werden. In zahlreichen Leitartikeln, die der Eigenliebe des Volkes schmeichelten, suchte die *Sakala* nachzuweisen, dass die estnische Sprache in Schulen und Behörden der deutschen gleichberechtigt sein müsse, dass es notwendig sei, alle mittelalterlichen Privilegien abzuschaffen und das Volk zur Selbstverwaltung des Landes heranzuziehen, dass der Verkauf des Bauerlandes einer gesetzlichen Regelung bedürfe und die adligen Gutsbesitzer verhindert würden, das Volk fernerhin zu bedrücken, u. s. w. Jeder,

der diesen Forderungen nicht unbedingt beistimmte, wurde als Feind des Volkes angesehen. Jannsen und Hurt, die in langer, zielbewusster Arbeit das Volkswohl gefördert hatten, mussten es sich gefallen lassen, gleichfalls zu den Gegnern der nationalen Entwicklung gezählt zu werden, weil sie die radikalen Tendenzen Jakobsons nicht billigen konnten. Die schamlose Propaganda gegen die Verdienste dieser beiden Männer wirkte auf das Volk direkt demoralisierend.

Diese Behauptung wird durch folgende zwei B e i s p i e l e illustriert. Zu Beginn des Dezember 1878 wurde, als Jannsen am späten Abend in seinem parterre zur Strasse belegenen Redaktionszimmer sass, durch das Fenster ins Zimmer hineingeschossen. Glücklicherweise drang die Kugel in die Wand und verletzte den allein anwesenden Jannsen nicht. Wie später in Erfahrung gebracht wurde, war der Täter ein Mann, der zu den eifrigsten Anhängern der *Sakala* gehörte und aus den Mitteilungen derselben einen persönlichen Hass gegen „den Volksfeind" Jannsen geschöpft hatte. Er ist später auf den Sitzungen der Alexanderschulkomitees auch als ein rabiater Gegner Hurts aufgetreten und hat sich häufig durch rohes Lärmen ausgezeichnet. Auf den aberwitzigen Bubenstreich dieses irregeleiteten, betörten Sprösslings des Volkes, für dessen kulturelle Entwicklung Jannsen sein Leben lang gearbeitet hatte, in entsprechender Weise zu reagieren, hielt er unter seiner Würde. Er brachte den Vorfall nicht zur Anzeige bei der Polizei, sondern begnügte sich mit einer kurzen Notiz in seiner Zeitung. Meiner Frau und mir schrieb er darüber in charakteristischer Weise folgendes: „Ich bin unter vielen Geschäften und auch sonst durch manches gelinde erregt, sonst aber Gott sei Dank gesund. Nur immer gemütlich! Wenn Ihr in der nächsten Nummer eine drollige Geschichte lesen werdet, so bitte, sagt der lieben Mama (die damals bei uns logierte) nichts davon und lasst sie durchaus nichts merken. Sie ist von allerlei Spässen keine Freundin und könnte unruhig werden, was ihrer schwachen Gesundheit schädlich wäre." — Ebenso hatte Hurt unter der Erbitterung der Anhänger Jakobsons persönlich zu leiden. In einem polemischen Artikel war von ihm die Redewendung gebraucht worden, dass sein Gegner *„mustad jäljed"* (schmutzige Spuren) hinterlassen habe. Daraufhin wurde er von diesem wegen Beleidigung durch die Presse gerichtlich

belangt. Die zuständige Instanz fand die Klage begründet und verurteilte Hurt zu einer Strafzahlung von 50 Rbl., die derselbe ohne zu appellieren erlegte, um die lächerliche Angelegenheit nicht aufzubauschen. — Solche Früchte erwuchsen aus der Saat der Sakala. Nach dem am 7. März 1882 erfolgten Tode Jakobsons verlor das Blatt sehr rasch seine Bedeutung. Zunächst wurde die Redaktion bis zum Ende des Jahres von dem ständigen Mitarbeiter und treuen Anhänger der bis dahin vertretenen Politik dem früheren Dorfschullehrer Jakob Kõrw weitergeführt, im folgenden Jahr aber von J. Jürgenstein, und 1884 vom Suislepschen Bauern Jaan Lipp übernommen, welcher von 1880 an den *Pärnu Postimees* redigiert hatte, und vorher Schreiber bei Jannsen gewesen war. 1885 musste die Zeitung, um die Schulden Jakobsons zu bezahlen, verauktioniert werden und wurde von Jüri Peet erworben, welcher die Redaktion bis zu seinem Tode im Jahre 1893 selbst leitete. Darauf ist sie von dessen Erben unter verschiedenen Redakteuren herausgegeben worden, hat aber keinen Einfluss mehr gewinnen können.

Einen getreuen Knappen fand die *Sakala* während der Blütezeit ihres Bestehens an einem kleinen Blättchen, das in den Jahren 1879—1881 unter dem Titel ***Tartu Eesti Seitung*** (Dörptsche estnische Zeitung) von einem gewissen Aint in Dorpat herausgegeben und redigiert wurde. Der grosse, unerwartete Erfolg, den Jakobson in kurzer Zeit durch seine redaktionelle Tätigkeit errungen hatte, war offenbar die Veranlassung zu dieser Neugründung. Was dieser erreicht hatte, hoffte auch Herr Aint leicht erlangen zu können. Sein Blatt suchte daher tapfer in die Fusstapfen seines Vorbildes zu treten, in der Voraussetzung dadurch dieselbe Bedeutung zu gewinnen. Der Redakteur besass aber weder Geist, noch auch andere Fähigkeiten für den Beruf eines Journalisten. Das armselige Plagiat fand daher keine Beachtung und musste nach drei Jahren sein Erscheinen einstellen. Dieser Versuch durch eine Zeitung zu angesehener Stellung zu gelangen, charakterisiert den Einfluss Jakobsons, den er auch auf dii minorum gentium ausübte. Wer die Feder zu führen verstand, hielt sich für befähigt, Redakteur und Schriftsteller zu werden. Mehrere der späteren *Sakala*-Redakteure haben vermutlich dieselbe Ansicht gehabt.

In der Zeit, als die Sakala durch eine Regierungsmassregel auf 8 Monate sistiert war, wurde von Seiten der sich für die Wohlfahrt des Volkes interessierenden Deutschen in Reval eine neue estnische Zeitung gegründet, welche unter dem Titel ***Tallinna Sôber*** (der Revalsche Freund) im Juni 1879 zum erstenmal erschien. Redakteur derselben war der Landmesser (Revisor) Eichhorn, ein geborener Este, der die Sprache und die bäuerlichen Verhältnisse auf dem Lande vorzüglich kannte. Er hatte bereits früher gegen die „drei vaterländischen Reden" Jakobsons eine Broschüre veröffentlicht, welche den Titel führte: *„Rahu kosutab, waen kaotab"* (Friede ernährt, Unfriede verzehrt).*) Da er dieser Devise auch in seinem Blatte treu zu bleiben gedachte, so hätte er grossen Nutzen stiften können, wenn es ihm gelungen wäre, die gegnerischen Meinungen zu versöhnen und die getrennt wirkenden, nur für das eigene Wohl arbeitenden Stände zu vereinigen. Er suchte jedoch die bestehenden Agrarverhältnisse als vortreffliche, der natürlichen Entwicklung entsprechende, keiner Reformen bedürftige zu schildern und hauptsächlich die Interessen der Grossgrundbesitzer zu verteidigen, ohne die Erfordernisse der bäuerlichen Landbevölkerung genügend zu berücksichtigen. Diese Tendenzen wurden von Jakobson, sobald sein Blatt zu Beginn des Jahres 1880 wieder erscheinen durfte, auf das Heftigste bekämpft und der *Tallinna Sôber* in eine Polemik verwickelt, welche einerseits in zu altkonservativem Geiste die Zustände unseres Landes beschönigte und lobte, während letztere andererseits vom zu radikalen Standpunkte aus angegriffen und getadelt wurden. Eine Vermittlung zwischen beiden extremen Richtungen konnte nicht gefunden werden. Das Lesepublikum, für welches das Revalsche Blatt bestimmt war, fand die Darstellung der Lebensverhältnisse in demselben doch zu rosig gefärbt und neigte daher mehr den entgegengesetzten Anschauungen zu, die in der *Sakala* verbreitet wurden. Die Ausführungen des *Tallinna Sôber* blieben wirkungslos. Die Aufgabe, den schädlichen Einfluss der *Sakala* zu paralysieren, konnte er infolgedessen nicht erfüllen, ja er trug sogar noch zur Verschärfung der Gegensätze bei, weil aus den Spalten des Blattes die wahre Stellung der adligen Gutsbesitzer zur Bauerschaft unverhüllt hervor-

*) l. c. p. 44.

leuchtete. Als die *Sakala* nach dem Tode Jakobsons ihre Bedeutung verloren hatte, wandte sich der *Tallinna Sõber* gegen die in Reval neu gegründeten radikalen Blätter *Walgus* (das Licht) und *Wirulane* (der Wierländer), deren Tendenzen er richtig erkannte und deren Schädlichkeit er mit grossem Verständnis nachzuweisen versuchte. Das estnische Lesepublikum aber vermochte er nicht zu beeinflussen, weil dasselbe längst erkannt hatte, dass dieses Blatt nicht für das Volkswohl, sondern für die Vorteile der herrschenden Klassen eintrat. Die volksfreundliche Absicht, in welcher diese Zeitung gegründet war, fand keine Verwirklichung, weil dieselbe sich keiner Unparteilichkeit befleissigte, die Notstände der Bauerschaft und des estnischen Volkes nicht erkennen und zur Abstellung derselben nicht beitragen wollte. Sie hatte nur insofern eine Bedeutung, als aus ihren Artikeln die Tatsache ersehen werden konnte, dass Reformen nicht erwünscht seien und nicht für notwendig gehalten wurden. Der Redakteur war ein durchaus befähigter Journalist und beherrschte die estnische Sprache vollkommen tadellos. Nach seinem Tode im Jahre 1895 ging das Blatt ein.

Über die Schicksale des *Eesti Postimees* ist bereits im vierten Kapitel des vorigen Abschnittes berichtet worden, dass im März 1879 der Sohn Jannsens Harry in die Redaktion eintrat, um den Vater im Kampf gegen die *Sakala* zu unterstützen. Es wurde dort auch ausgeführt, in welcher Weise Jakobson reagierte. Logische Gründe blieben bei der Polemik mit ihm fruchtlos und gegen geheime Verdächtigungen waren dieselben erst recht machtlos. Jannsen verharrte daher bei seiner bisherigen Politik, die Invektiven der *Sakala* nicht zu berücksichtigen. Er musste dabei als gealterter Mann zu seinem Schmerz wahrnehmen, dass die von ihm ausgestreute Saat zwar ein erfreuliches Wachstum zeigte, aber vom Unkraut stark überwuchert wurde. Letzteres auszurotten war weder er noch seine Mitarbeiter und Gesinnungsgenossen imstande. „Nur immer gemütlich!“ suchte er sich zwar einzureden und auch seiner Umgebung glaubhaft zu machen, aber die „gelinde Erregung“ konnte nicht ohne Folgen bleiben. Am 1. November 1880 wurde er, nachdem er die letzten Worte für eine Nummer der Zeitung niedergeschrieben hatte, vom Gehirnschlagfluss betroffen, der ihn zunächst der Sprache völlig beraubte. Die Fähigkeit zu sprechen stellte sich zwar nach einigen Tagen

soweit wieder ein, dass er sich mit Mühe verständlich machen konnte, deutlich und ungehindert sich auszudrücken war er seitdem aber nie mehr imstande, obgleich er in diesem Zustande noch zehn Jahre lebte. Seine redaktionelle Tätigkeit, welcher er sein Leben geweiht hatte, war damit definitiv beschlossen. Das Wort, das er in Poesie und Prosa beherrscht, zu Scherz und Ernst gebraucht, in mündlicher Rede und in gedruckten Abhandlungen stets in der angemessensten Form angewandt hatte, war ihm genommen, das Werkzeug seiner Tätigkeit zerstört. Zwar hatte er bereits das 60. Lebensjahr überschritten, welches für viele als Grenzlinie des geistigen Schaffens gilt, körperlich aber war er noch rüstig und auch geistig noch nicht dem Einfluss des Alters verfallen. Durch das Eingreifen einer höheren Macht wurde er den politischen Kämpfen entrückt, welche sich unter den Anhängern der von ihm zuerst vertretenen nationalen Idee noch weiter mit grosser Leidenschaft abspielten. — Die Redaktion der Zeitung hätte natürlich sein Sohn Harry, der als Mitredakteur von der Oberpressverwaltung bestätigt war, übernehmen müssen. Allein er fühlte sich der Aufgabe unter den gegebenen Verhältnissen nicht gewachsen. Auch beherrschte er die volkstümliche estnische Sprache nicht genügend sicher. Bei weitem geläufiger war ihm die deutsche Sprache, in welcher er sich aussergewöhnlich fliessend, schön und vornehm ausdrücken konnte. Das hatte er bereits durch einige wohlgelungene, effektvolle polemische Artikel und durch eine Sammlung von Gedichten unter dem Titel: „Liederbuch eines Balten von Conrad Walter“ (Pseudonym) bewiesen. Er trug sich daher mit anderen Plänen, die er auch nach einem Jahr realisierte. Damals arbeitete er zudem an seiner Kandidatenschrift, die einen grossen Teil seiner Zeit absorbierte. Laut Familienbeschluss wurde deshalb für das folgende Jahr 1881 gegen ein festgesetztes Honorar von 1000 Rbl. Herr Grenzstein als Redakteur engagiert. Dieser hatte in Dorpat das Lehrerseminar absolviert, und war darauf nach Wien gegangen, um sich für den Lehrerberuf weiter auszubilden. Kürzlich war er von dort zurückgekehrt und bewarb sich um eine Anstellung, die sich aber in seinem Fachgebiet augenblicklich nicht finden liess. Er übernahm daher bereitwillig die ihm angetragene Redaktion und blieb auch später noch als estnischer Schriftsteller tätig. Seine erworbenen wissen-

schaftlichen Kenntnisse verwertete er bei der Abfassung von verschiedenen pädagogischen Schriften in estnischer Sprache. Unter diesen ist sein „deutscher Sprachlehrer für Esten", der in drei Teilen für drei Unterrichtsstufen erschien, die hervorragendste. Die Redaktion des *Eesti Postimees* wurde von Grenzstein in demselben Geiste fortgeführt, welcher auch bisher im Blatt geherrscht hatte. Er war versöhnlich, sachlich, die Interessen des Estenvolkes vertretend, aber nicht aggressiv gegen die Deutschen oder einzelne Stände derselben. Auch vermied er in geschickter Weise eine scharfe Polemik mit Jakobson. Seine redaktionelle Tätigkeit rechtfertigte alle Erwartungen und befriedigte vollkommen.

Da Grenzstein sich als Leiter des *Eesti Postimees* bewährt hatte, der Leserkreis seine politische Stellungnahme in der hochbewegten Zeit billigte und die Herausgabe für die Familie Jannsens mit Schwierigkeiten verbunden war, so wurde beschlossen, ihm die Zeitung zum Kauf anzubieten und als Preis die Summa von 5000 Rbl. festzusetzen. Er ging auf die Offerte ohne wesentliche Einwände ein und die Zahlungstermine wurden ohne Schwierigkeiten vereinbart. Als der Kontrakt jedoch unterzeichnet werden sollte, trat Grenzstein unerwartet im letzten Moment zurück. Denn er hatte die Nachricht erhalten, dass die Genehmigung zur Herausgabe eines neuen estnischen Blattes, um welche er sich mittlerweile beworben hatte, erfolgt sei. Er beabsichtigte also in jedem Falle in den Besitz einer eigenen estnischen Zeitung zu gelangen und war auf die Kaufverhandlungen nur eingegangen für die Eventualität, dass die Konzession verweigert werden könnte. Da die Anlagekosten einer zu gründenden Zeitung kaum den Kaufpreis übersteigen konnten, so zog er es vor, vom Kauf abzusehen und ein neues Organ ins Leben treten zu lassen. Die Konkurrenz des *Eesti Postimees* unter einer anderen Redaktion schien ihm nicht gefährlich zu sein, da er sich durch seine einjährige Tätigkeit gut eingeführt und einen bestimmten Leserkreis erworben hatte, welcher, wie er richtig voraussetzte, sein neues Unternehmen zu unterstützen bereit war. Da Grenzstein alle weiteren Verhandlungen ablehnte, so musste ein anderer Kaufliebhaber gesucht werden. Ein solcher fand sich in dem Buchdruckereibesitzer Just. Dieser war ein junger strebsamer Mann, der kurz vorher in Dorpat eine eigene Druckerei gegründet hatte. Um dieser ständige Ar-

beiten zu sichern, hatte er bereits die Herausgabe der gesammelten Werke Jannsens übernommen und auch schon die ersten Lieferungen in guter Ausstattung erscheinen lassen. Er hoffte die Zeitung in eigener Offizin mit geringeren Kosten, als bisher, herstellen zu können, ging auf den geforderten Preis ein und akzeptierte alle vorher mit Grenzstein vereinbarten Bedingungen. Zum Redakteur wählte er den Dr. K. A. Hermann. Dieser hatte zunächst in Dorpat Theologie studiert, war aber vor Absolvierung des Studiums nach Leipzig gegangen, hatte sich dort sprachwissenschaftlichen Studien gewidmet und den Grad eines Dr. phil. erworben. Nach Dorpat zurückgekehrt, beschäftigte er sich ohne feste Anstellung mit literarischen Arbeiten. Er übernahm daher, ebenso wie Grenzstein ein Jahr vorher, bereitwillig die ihm angetragene Redaktion, welche er bis zum Jahre 1886 leitete. Vom Beginn des Jahres 1882 an erschien daher der *Eesti Postimees* im Besitz des Buchdruckers Just unter Redaktion des Dr. Hermann, während Grenzstein von demselben Zeitpunkt an das von ihm neugegründete und bei Laakmann gedruckte Blatt *Olewik* (die Gegenwart) herausgab. Somit besass Dorpat jetzt zwei grosse estnische Zeitungen. Beide prosperierten, da das Bedürfnis nach Zeitungslektüre in dem Masse gestiegen war, dass jede derselben einen genügend grossen Leserkreis fand. Der gefährlichste Konkurrent, die *Sakala*, verlor gerade um diese Zeit durch den Tod Jakobsons an Bedeutung.

Die Richtung, welche die beiden genannten Blätter einschlugen, verdient volle Anerkennung. Grenzsteins neue Zeitung errang sehr bald eine geachtete Stellung und wurde zum führenden Organ der damaligen Zeit. Alle Lebensfragen fanden eine eingehende sachliche Beleuchtung im volksfreundlichen Sinn ohne radikale Forderungen und ohne gehässige Angriffe gegen bestimmte Stände oder Gesellschaftsklassen. Die erstrebenswerten Reformen im Schulunterricht, der Besoldung der Volksschullehrer, des kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens, der Verwaltung und Gerichtsbarkeit der Dorfgemeinden, der Vervollkommnung der estnischen Sprache und Literatur wurden mit Objektivität besprochen, den dringenden Bedürfnissen gemäss diskutiert und von beachtenswerten Vorschlägen begleitet. Authentische Nachrichten über Ereignisse in Stadt und Land, über die Tätigkeit und die geselligen Veranstaltungen der zahlreichen

Vereine, sowie Referate aus anderen Zeitungen wurden dem Publikum in reichlichem Masse geboten. Das Blatt fand namentlich in den Kreisen der gebildeteren Esten zahlreiche Leser, welche dasselbe auch durch Einsendungen unterstützten. Allmählich konnte der Umfang vergrössert und ständige Rubriken für längere, aus anderen Sprachen übersetzte Romane, für populär wissenschaftliche Artikel und für geeignete Jugendlektüre angewiesen werden. Dadurch wurde der *Olewik* zu einem gediegenen, in gemässigtem nationalen Geiste redigierten Blatt und gewann ein bedeutendes, berechtigtes Ansehen. — Hermann erwies sich gleichfalls als tüchtiger und geschickter Journalist. Er suchte seine Aufgabe mit derselben Umsicht und Unparteilichkeit zu erfüllen, wie sein Vorgänger und gegenwärtiger Kollege. Seine Leitartikel zeichneten sich durch warme nationale Begeisterung und rechtschaffenes Streben, das Volkswohl zu fördern, aus. Aggressives Vorgehen lag ihm fern, im Ausdruck war er populärer und Jannsen ähnlicher als Grenzstein, der die estnische Sprache durch Einführung neuer, übrigens gut gebildeter Wörter zu bereichern suchte. Als vorzüglicher Musiker und guter Komponist widmete Hermann seine Aufmerksamkeit besonders der Pflege von Gesang und Musik. Im Jahr 1885 begründete er sogar ein spezielles Blatt für diese Kunst unter dem Titel *„Laulu ja mängu leht"* (Gesang- und Musikblatt), das einmal monatlich erschien. In diesem veröffentlichte er die Biographien der berühmten Komponisten und Noten für gemischte Chöre und Männerquartette, sowie Violin- und Klavierstücke, teils eigene Kompositionen, teils Schöpfungen anderer. Im *Eesti Postimees* brachte er auch nicht selten aus dem Gebiet seiner Spezialwissenschaft Artikel über die Grammatik und Wortbildungslehre der estnischen Sprache, wodurch er seine Leser für die Erforschung derselben interessierte. Im Feuilleton fanden gute Erzählungen, belehrende Aufsätze und mannigfaltige Nachrichten Platz. Das Blatt wurde im alten Geiste, wenn auch mit weniger Humor und Originalität als früher von Hermann redigiert. Dieser war jedenfalls seinem Berufe voll und ganz ergeben, und arbeitete mit rastlosem Eifer und grossem Fleiss, seinen Fähigkeiten entsprechend. Leider war Just nicht imstande, seinen übernommenen Verpflichtungen auf die Dauer präzise nachzukommen, da er in pekuniäre Schwierigkeiten geriet. Deshalb

sah sich Hermann veranlasst, die Redaktion zum Schluss des Jahres 1885 niederzulegen. Da ihm aber die journalistische Tätigkeit lieb geworden war, so kaufte er den *Pärnu Postimees* und liess dieses Blatt vom 1. Januar 1886 an unter dem einfachen Titel ***Postimees*** (der Postbote) in Dorpat erscheinen. Just konnte keinen anderen Redakteur finden als den Mathematiker Tülk, der in Dorpat ohne bestimmte Beschäftigung lebte. Dieser besass absolut kein Talent zum Journalisten und kein Interesse für diesen Beruf. Infolgedessen verlor das Blatt den grössten Teil seiner Leser und Just musste sich zwei Jahre später für insolvent erklären. Der *Eesti Postimees* wurde Ende 1887 auf der Auktion von Hugo Treffner gekauft, und auch unter diesem Besitzer von Tülk weiter redigiert. Während dieser Zeit verlor das Blatt seine Bedeutung völlig. Endlich erwarb im Jahre 1893 der Buchhändler Busch durch Kauf das Blatt, führte es nach Reval über und übernahm selbst die Redaktion. Von dann an konnte es allmählich wieder erstarken und sich von neuem Anerkennung erwerben.

Der Plan, den Harry Jannsen, wie vorher erwähnt, in Ausführung zu bringen beabsichtigte, zu der Zeit, als neue, noch nicht bewährte journalistische Kräfte in der estnischen Presse auftraten, bestand darin, auch in deutscher Sprache die Interessen des estnischen, sowie des lettischen Volkes in einem speziellen Pressorgan zu vertreten, um das deutsche Publikum mit den Strömungen im Volksleben näher bekannt zu machen. In den national gesinnten Kreisen war die Tatsache nicht unbemerkt geblieben, dass die deutschen Heimatgenossen über die Gährungen und Kämpfe, die sich im estnischen Leben abspielten, zu wenig und nicht richtig orientiert waren, dass die Gründe für die Gegnerschaft Hurts und Jakobsons nicht klar erkannt wurden und dass daher alle Kulturbestrebungen des Volkes ohne Unterschied als Erscheinungen des nationalen Chauvinismus Verurteilung fanden und Aversion hervorriefen. Seit dem Kampf um die Alexanderschule wurden auch die berechtigten Wünsche des Volkes, die früher von deutscher Seite meist wohlwollende Förderung und nicht selten tatkräftige Unterstützung gefunden hatten, ignoriert und ihnen Sympathien versagt, weil sie im Bausch und Bogen für gefährlich gehalten wurden. Das Zerwürfnis im nationalen Lager wurde sogar mit einer

gewissen Schadenfreude betrachtet und die Unterschiede zwischen den naturgemässen Erfordernissen und den radikalen Forderungen absichtlich keiner Beachtung gewürdigt. Die wohlgesinnten Vertreter der Volksinteressen waren sich dessen bewusst, dass ihre Arbeit nicht als schädlich bezeichnet werden durfte, sondern Anerkennung verdiente, wenn sie einer objektiven Prüfung unterworfen wurde. Deshalb war es wünschenswert, dem deutschen Publikum authentische Materialen über das Volksleben zur Verfügung zu stellen und alle Bewegungen desselben in richtigem Lichte zu schildern. Ob Harry Jannsen dieser Aufgabe gewachsen war, wage ich nicht zu entscheiden. Sein uneigennütziger Vorsatz war es, dem genannten Zweck zu dienen und durch Gründung einer in deutscher Sprache erscheinenden Zeitung die friedliche Kulturarbeit zum Nutzen der heimischen Völker den einflussreichen, massgebenden Kreisen ans Herz zu legen und diese für dieselbe zu gewinnen. Er entschloss sich daher dazu, ein derartiges Organ herauszugeben und liess die erste Nummer desselben am 1. Januar 1882 in Reval unter dem Titel: „Die Heimat“ erscheinen.

Im Prospekt*) ist über das Programm dieser Zeitung folgendes gesagt: „Dieses neue Pressorgan schliesst sich den besonderen Wegen der Entwicklung an, welche unsere Provinzen unter dem Einfluss des nationalen Fortschrittes und der neueren reformierenden Gesetzgebung einschlagen. Unser Blatt stellt sich die Aufgabe, allen wahrhaft kulturellen, von der nationalen Intelligenz vertretenen Interessen des estnischen und lettischen Volkes zu dienen und alle idealen Richtungen im Leben unserer Heimat, die die Tendenz zur Herstellung einer natürlichen Harmonie unserer Verhältnisse in sich tragen, zu unterstützen. Wir gehen dabei von der Ansicht aus, dass jene natürliche Harmonie, die augenblicklich von einem gewissen Antagonismus zwischen dem bewussten Volkstum und dem ausserhalb desselben stehenden Teile unserer Bevölkerung zurückgedrängt wird, nur dadurch in die provinziellen Verhältnisse eintreten kann, dass unseren Völkern der weiteste Spielraum für die Ausprägung ihrer Individualität erschlossen und also allen Ständen des Landes die ihnen gebührende

*) Ein Exemplar desselben ist von mir aufbewahrt.

Förderung ihrer speziellen geistigen und sittlichen Wohlfahrt zuteil werde. Wir erstreben in diesem Sinne die Beteiligung der ganzen provinziellen Gesellschaft an der nationalen Erziehung unserer Völker und wollen in dieser Art die Kräfte des Patriotismus auf die Ausbildung des individuellen Charakters unserer Heimat richten." — Der Appell, der durch dieses Programm an alle Heimatgenossen erging, fand auf deutscher Seite keinen Widerhall. Das Publikum, in dessen Sprache das Blatt geschrieben wurde, verhielt sich ablehnend demselben gegenüber. Was waren die Gründe für eine solche Haltung? Wünschte man nicht „die Herstellung einer natürlichen Harmonie unserer Verhältnisse", sollte nicht „allen Ständen des Landes die ihnen gebührende Förderung zuteil werden", war „die Beteiligung der ganzen provinziellen Gesellschaft an der nationalen Erziehung unserer Völker" eine Utopie, ein undenkbares Hirngespinnst? Es wird das angenommen und daraus die Schlussfolgerung gezogen werden müssen, dass die deutsche Gesellschaft nur eine Harmonie innerhalb des Deutschtums wünschte, eine Förderung nur für die Stände, in welchen die Deutschen die Mehrzahl bildeten, erstrebte, und eine nationale Erziehung unserer Völker perhorreszierte. Diese Erkenntnis war unabweisbar. Sie bestätigte die Tatsache, dass eine Verständigung auch zwischen den gemässigten Volksführern und den deutschen massgebenden Kreisen nicht möglich war. Die von nationaler Seite zur Einigung und Eintracht dargebotene Hand wurde zurückgewiesen. Der letzte Versuch scheiterte, der Bruch war ein definitiver, der Kampf zwischen den nationalen und deutschen Interessen konnte durch keinen Frieden eingedämmt und zum Abschluss gebracht werden. Er dauert fort in der Geschichte unserer Heimat.

Infolge der ungünstigen Aufnahme, welche das neue Blatt fand, konnte es die Aufgabe, die es sich gestellt hatte, nicht erfüllen und die Ideen, welche dem Unternehmen zu Grunde lagen, nicht verwirklichen. Schon die erste Nummer rief Missbilligung hervor, weil im Feuilleton ein Artikel über Garlieb Merkel Platz gefunden hatte. Abonniert wurde die Zeitung ausser von dem städtischen Mittelstande und den nationalgesinnten Kreisen in Stadt und Land, nur von einem Adligen*), offenbar zu dem Zweck, damit die

*) In die Abonnementslisten habe ich Einsicht genommen.

Nummer unter den Standesgenossen zirkulieren könne und der Inhalt nicht unbekannt bleibe. Während des am Ende Januar in Reval versammelten Landtages der estländischen Ritterschaft wurde ein formeller Boykott über das Blatt verhängt, in der Weise, dass allen Geschäftsleuten bedeutet wurde, sie würden die Kundschaft des Adels verlieren, falls sie in der „Heimat" Anzeigen erliessen*). Dadurch war eine der wesentlichsten Einnahmequellen einer täglich erscheinenden Zeitung unterbunden. Irgend welche Mitarbeiterschaft durch Einsendungen, Äusserungen gegenteiliger Ansichten oder Mitteilungen von Ereignissen für den lokalen Teil erfolgte natürlich von deutscher Seite nicht, ja sogar in eine Polemik liessen sich die deutschen Zeitungen nicht ein. Falls dieselben einen Artikel von Interesse oder grösserer Bedeutung aus der „Heimat" zu reproduzieren sich veranlasst sahen, was nicht selten geschehen musste, weil wichtige provinzielle Fragen dort häufig zuerst besprochen wurden, so wurde die Phrase gebraucht: „Ein in Reval erscheinendes Blatt" bringt folgenden Artikel u. s. w. Der Titel dieser Zeitung wurde sogar tot geschwiegen, damit die Leser nicht an ihre Existenz erinnert würden. Warum diese gehässige Feindseligkeit? Furcht vor Konkurrenz konnte der Grund nicht sein. Also muss er anderwärts gesucht werden. Das Deutschtum sah sich bereits damals gefährdet durch die nationalen Fortschritte, infolge derer mancher ins deutsche Lager übergegangene Este sich seiner Abstammung vielleicht wieder bewusst geworden wäre. Das musste in jedem Fall verhindert werden. Deshalb durfte die „Heimat" keine Verbreitung finden. Unter den geschilderten Umständen konnten die von national gesinnten Patrioten gebrachten Opfer nichts nützen, um die Herausgabe des Blattes zu sichern. Nach Verlauf eines Jahres musste das Tagesblatt in ein Wochenblatt umgewandelt werden. In der zweiten Hälfte 1884 begab sich der Herausgeber nach Riga und brachte dort in den lettischen nationalen Kreisen ein Konsortium zusammen, welches das Blatt an-

*) Der Mann Koidulas Dr. Michelson hat in der Familie eines Patienten in Kronstadt, wo man seine verwandtschaftlichen Beziehungen zum Herausgeber der „Heimat" nicht kannte, zufällig Gelegenheit gehabt, diesen Beschluss zu erfahren. Auch einige Geschäftsinhaber haben darüber gelegentlich in der Expedition der Zeitung Mitteilung gemacht.

kaufte und unter der bisherigen Redaktion in Riga weiter erscheinen liess. Aber auch dort prosperierte es nicht und beschloss nach zwei Jahren sein Dasein. Die Bemühungen, die deutschen Heimatgenossen zur friedlichen Mitarbeit an der mit starken Schritten vorwärts eilenden kulturellen Entwicklung des estnischen und lettischen Volkes heranzuziehen, blieben fruchtlos, weil die nationale Basis, auf welcher sie sich vollzog, alle Versuche zur Germanisierung der gebildeteren Schichten unmöglich machte. Der Vorwurf aber, dass die nationalen Führer ihre eigenen Wege gegangen wären, und die Unterstützung der Deutschen verschmäht hätten, muss kategorisch zurückgewiesen werden. Die Aufforderung zur tätigen Anteilnahme an der kulturellen Förderung des estnischen und lettischen Volkes ist durch „die Heimat" an alle Patrioten ergangen. Ihr ist nicht nur nicht Folge geleistet, sondern im Gegenteil feindlich begegnet worden. Infolgedessen sind alle Brücken zur Verständigung abgebrochen und die Gegensätze haben sich mit der Zeit im natürlichen Verlauf immer mehr zugespitzt. Denn das ist „der Fluch der bösen Tat, dass sie fortzeugend Böses muss gebären."

Mittlerweile waren die Anhänger Jakobsons im Gründen neuer Zeitungen auch nicht untätig geblieben. Herr Jakob Kõrw, der anfangs die Redaktion der *Sakala* weiter fortführte, muss die Bedingungen, die ihm von der Nachlassverwaltung gestellt wurden, nicht für genügend vorteilhaft gehalten haben, denn er erwarb bereits im Juni 1882 ein kleines, unbedeutendes Blatt, das in Wesenberg von einem Lehrer Michail Lindenberg unter dem Titel ***Walgus*** (das Licht) redigiert wurde, zu eigenem Besitz. Bis zum Schluss des Jahres leitete er beide Blätter, verlegte aber 1883 den Ort der Herausgabe des letzteren Blattes nach Reval und widmete sich von dann an nur diesem. In den beiden ersten Jahren erschien der *Walgus* zweimal wöchentlich und wurde im Jakobsonschen Geiste, nur mit grösserer Unverfrorenheit und weniger zielbewusstem politischen Scharfblick redigiert. In böswilligen Verleumdungen, Verdächtigungen und Schmähungen der Gegner bei Gelegenheit der nationalen Kämpfe übertraf er sein Vorbild bei weitem. Später richtete das Blatt seine Angriffe hauptsächlich gegen die lutherischen Pastoren und die deutschen Gutsbesitzer*) und warf sich

*) l. c. p. 56.

zum Vertreter der landlosen Bauern auf.*) Es plädierte z. B. für den zwangsweisen Verkauf aller Bauerländereien nach einer von der Regierung festzusetzenden Norm, oder für Zuteilung derselben an die Bauerschaft als Gemeindeland nach dem im Innern Russlands geltenden Prinzip. Dadurch suchte das Blatt die unwissenden Leser zu ködern, denen es in längeren Artikeln Auseinandersetzungen über das Anrecht der Bauern auf Landbesitz vortischte. Einen bedeutenden Leserkreis erwarb sich das Blatt durch diese Agitationen speziell unter der Landbevölkerung, namentlich unter den Knechten, Deputatisten, Lostreibern und kleineren Pächtern, die auf solche Weise mit den Forderungen der russischen revolutionären Propaganda bekannt gemacht wurden. — Ein nicht minder schädliches Blatt war der im Jahre 1882 von Järw in Reval begründete ***Wirulane*** (der Wierländer). Der Redakteur desselben zeichnete sich durch einen bedeutenden Grad von Gewandtheit und Schlauheit aus. Er verstand es unter einer harmlosen Form den sozialdemokratischen Lehren Eingang zu verschaffen. Um die Interessen der Arbeiterbevölkerung wahrzunehmen und zu fördern, befürwortete er die Gründung von Arbeitervereinen, Konsumvereinen u. s. w. und schilderte in beredten Worten, dass aus den Kassen solcher Vereine beschäftigungslose Arbeiter Unterstützungen finden und einen billigen Lebensunterhalt erlangen könnten. Sein Leserkreis rekrutierte sich daher hauptsächlich aus dem städtischen Proletariat, das durch dieses Blatt gründlich mit sozialistischen Ideen verseucht wurde. Der Redakteur geriet nicht selten in Kollision mit den Administrativbehörden, wusste sich aber durch schlau ersonnene Erklärungen zu rechtfertigen. Erst im Jahr 1888 wurde das Erscheinen des Blattes von der Regierung sistiert und der Redakteur wegen sozialistischer Umtriebe auf administrativem Wege in eins der weniger entfernten Gouvernements Russlands verbannt. Der Einfluss, den diese beiden Blätter auf die wenig gebildete Bevölkerung in Stadt und Land ausübten, ist ein sehr bedeutender gewesen, da ihre Leserzahl eine beträchtliche war. Die *Sakala* hatte das Ansehen der Autoritäten untergraben, der *Walgus* und

*) cf. auch: Zur jungestnischen Bewegung von einem Estländer. (Der Anonymus ist der Redakteur des *Tallinna Söber* Eichhorn). St. Petersburg, 1882.

der *Wirulane* verschafften revolutionären und sozialdemokratischen Tendenzen Eingang. Gegen die anders denkenden Blätter wurde stets mit heftiger Polemik, häufig mit Entstellung von Tatsachen zu Felde gezogen. Dem ungebildeten Leserkreis gefielen aber die den Gegner verunglimpfenden Artikel sehr, weil sie die Schadenfreude und Lachlust anreizten, und die Möglichkeit zur Parteinahme für den einen oder anderen Teil boten. Erst jetzt konnte von eigentlichen Parteibildungen die Rede sein, da sich um jedes Blatt eine bestimmte Gruppe von Lesern scharte, die die von dem Organ vertretenen Ansichten zu den ihrigen machten. Es waren bedeutende, einflussreiche Zeitungen in grosser Menge vorhanden, von denen jede eine ganz bestimmte Richtung verfolgte. Der *Olewik* suchte den Ansprüchen des gebildetsten Teiles des Publikums gerecht zu werden, der *Eesti Postimees* fand seinen Leserkreis im Mittelstande, der *Wirulane* war das Blatt der städtischen Arbeiterbevölkerung und der *Walgus* machte Propaganda in der Bauerschaft; das *Ristirahwa pühapäewaleht* vertrat die Interessen der lutherischen Geistlichkeit und der *Tallinna Sôber* verteidigte die Rechte der Grossgrundbesitzer. Jeder Stand und jede Bevölkerungsgruppe besass somit ein eigenes Pressorgan, das seinen Anschauungen Geltung zu verschaffen suchte. Alle Blätter befehdeten sich mit mehr oder weniger Heftigkeit, da jedes derselben von seinem Parteistandpunkte aus die Zeitfragen beurteilte und gegenteilige Meinungen nicht dulden wollte. Eine einigermassen objektive Berichterstattung konnte nur in den beiden zuerst genannten Blättern gefunden werden. Sie wurden von den anderen um so häufiger angegriffen und mussten sich nicht selten gegen völlig unbegründete Invektiven verteidigen. Im Eifer des Gefechts gingen sie dann bisweilen zu weit und schonten die Gegner auch nicht, wodurch die Polemiken oft in unnützer Weise zugespitzt wurden. In vielen Staaten kommen zu den Zeiten, wo die Wogen des parlamentarischen Lebens hoch gehen, kaum so erbitterte und leidenschaftliche politische Kämpfe vor, wie sie damals in der estnischen Presse stattfanden.

Dieser frucht- und zwecklosen Pressfehde zu steuern gelang dem jüngsten Sohn Jannsens, dem Dr. med. Eugen Jannsen. Er war nach beendetem Studium seit 1881 Marinearzt in Kronstadt. Da die Oberpressverwaltung in

Petersburg nur schwierig akademisch gebildete Männer finden kann, die der estnischen Sprache völlig mächtig sind, so betraute sie ihn auf sein Gesuch mit dem Superarbitrium über die estnische Presse und Literatur. Diese Obliegenheiten konnte er in Kronstadt während seiner Mussestunden sehr wohl erfüllen, da er nur die Tätigkeit der Zensoren für estnische Presserzeugnisse zu überwachen und über einzelne Artikel zu referieren hatte. In Ausübung dieser Pflichten durfte er es nicht unterlassen, die Oberbehörde auf die masslosen, das Publikum demoralisierenden Zänkereien aufmerksam zu machen, welche in den estnischen Zeitungen verschiedener Tendenz und Parteifärbung Platz gegriffen hatten. Auf Grund dieses Berichtes hielt es die Oberpressverwaltung für zweckmässig, ihm die unmittelbare Zensur über die estnische Presse in Dorpat zu übertragen, und ernannte ihn im Jahre 1884 zum abgeteilten Zensor daselbst, weshalb er sein Amt in Kronstadt aufgeben und nach Dorpat übersiedeln musste. In der neuen Stellung hatte er die Möglichkeit, jede gehässige Polemik zu unterdrücken und unnütze Streitigkeiten nicht zuzulassen. Nach kurzer Zeit seiner Tätigkeit verstummte der Parteihader und es trat eine Periode ruhigerer Entwicklung ein.

Während derselben wurden einige Blätter ins Leben gerufen, die keine politischen Zwecke verfolgten und keine grössere Bedeutung erlangten. Schon vorher war in Riga von der Müllerschen Buchdruckerei eine land- und hauswirtschaftliche Zeitung begründet worden, welche von dem früheren Seminarlehrer zu Kuda Nebokat redigiert wurde. Sie führte den Titel ***Kündja*** (der Pflüger), brachte Belehrungen für die Bauerschaft über Feldwirtschaft und Haushaltung und erschien von der zweiten Hälfte des Jahres 1882 an bis zum Jahr 1891. — In Arensburg begann Baron Hartwig von Sass 1884 ein estnisches Blatt unter dem Titel ***Saarlane*** (der Insulaner) herauszugeben, das für die Bedürfnisse der vom Festlande getrennten Inselbewohner bestimmt war und sich der Erörterung von politischen Fragen enthielt. — In demselben Jahr machte sich Weske in Dorpat an die Edition eines literarisch-wissenschaftlichen Monatsblattes unter dem Titel ***Oma maa*** (das eigene Land), das nach seiner Übersiedelung nach Kasan von Jõgewer bis zum Jahr 1890 weiterfortgeführt wurde. — Ein zweites literarisches Monatsblatt, das speziell für Frauen bestimmt war,

begann 1887 in Fellin unter der Redaktion von Lilly Suburg zu erscheinen. Es trug den Namen der Heldenmutter ***Linda,*** und wurde 1894 nach Pernau übergeführt, wo es anfangs von Prants, und seit 1898 von Jürgenstein redigiert wurde. — Ein neues politisches Blatt war der ***Wirmaline*** (das Nordlicht), der 1886 in Petersburg begründet, aber 1888 nach Narva übergeführt wurde, wo er sich an die dortige Fabrikbevölkerung wandte und im Sinne des in demselben Jahr in Reval sistierten Blattes *Wirulane* wirkte. Im Jahre 1899 wurde er nach Reval übergeführt und unter dem Titel: ***Uus Aeg*** (neue Zeit) herausgegeben. — 1892 trat Dr. Eugen Jannsen von seiner Stellung als Zensor zurück; zu seinem Nachfolger wurde Jõgewer ernannt.

Es ist bereits in Kürze mitgeteilt worden, dass Hermann vom 1. Januar 1886 an ein in seinen Besitz übergegangenes Blatt herauszugeben begann. Mit grossem Fleiss suchte er dasselbe zu heben. Der *Eesti Postimees,* der bisher unter seiner Redaktion gestanden hatte, verlor seine Bedeutung und der ***Postimees*** trat an dessen Stelle. Schon nach zwei Jahren konnte Hermann den Versuch wagen, sein Blatt dreimal wöchentlich erscheinen zu lassen. Das Experiment hatte Erfolg, da dadurch namentlich dem Bedürfnisse der städtischen Leser entsprochen wurde, denen häufigere Nachrichten, speziell auch die Inserate, sehr erwünscht waren. Durch diesen Schritt gewann er nicht nur eine grössere Zahl von Abonnenten, sondern auch mehrere tüchtige Mitarbeiter. Grenzstein begann um dieselbe Zeit dem nationalen Leben weniger Aufmerksamkeit zu schenken, das äusserlich auch keine bedeutenden Fortschritte aufwies. Infolgedessen erlangte der *Postimees* grössere Sympathien beim Publikum, und der *Olewik* vermochte nicht mehr mit ihm zu konkurrieren. Im August 1891 konnte sich Hermann dazu entschliessen, seine Zeitung in ein Tagesblatt umzuwandeln, wodurch er dieselbe auf das Niveau eines städtischen Organs erhob. Er hatte einen durchaus günstigen Zeitpunkt für diese bedeutsame Änderung in der estnischen Presse gewählt. Denn die Postverhältnisse auf dem Lande waren durch Errichtung von Postabteilungen bei den Eisenbahnstationen bedeutend bessere geworden, und die estnische Bevölkerung in den Städten war so beträchtlich gewachsen, dass sie eine Tageszeitung nicht mehr entbehren konnte. Alle Wochenblätter mussten von jetzt an

zurückstehen und behielten nur noch einen Teil ihres bisherigen Publikums, der entweder den speziellen Tendenzen derselben rückhaltlos huldigte, oder aus Jndolenz vom alten nicht abgehen wollte. Die täglich erscheinende Zeitung erforderte aber eine beträchtliche Arbeitsleistung, die von einem einzelnen Manne nur schwer bewältigt werden konnte. 1893 fand Hermann einen geschickten ständigen Mitarbeiter in dem stud. jur. Jaan Tõnisson, welcher mit Feuereifer und sehr schnell schreibender Feder politische Leitartikel und Rundschauen verfasste. Er verliess aber schon im folgenden Jahre Dorpat, weil er nach beendetem Studium in Orel Gerichtsamtskandidat wurde, um sich für eine juristische Staatskarriere vorzubereiten. Die journalistische Tätigkeit hatte ihm aber bei weitem mehr zugesagt, als der Aktenstaub der Justizbehörden. Er gab daher seine juristische Laufbahn sehr bald definitiv auf, kehrte nach Dorpat zurück und brachte den *Postimees* durch Kauf an sich. Hermann verblieb Lektor der estnischen Sprache bei der Universität, welche Stellung er bereits seit 1886 bekleidete. Vom 1. Dezember 1896 an erschien der *Postimees* unter der neuen Redaktion des cand. jur. Jaan Tõnisson. Dieser hatte, bevor er die Arbeit an der Zeitung begann, mit grosser Umsicht eine bedeutende Anzahl von Mitarbeitern gewonnen, zu denen die namhaftesten und tüchtigsten estnischen Literaten gehörten. Das Blatt konnte daher sofort eine führende Rolle beanspruchen und als Organ der massgebenden estnischen Intelligenz gelten. Anfangs liess sich Tõnisson in den wichtigsten Fragen der einzuschlagenden Politik von seinen Mitarbeitern raten und berücksichtigte die Vorschläge derselben mit grosser Bereitwilligkeit. Sehr bald aber emanzipierte er sich von diesen, da er allein die Richtung des Blattes zu bestimmen für gut fand. Dadurch inaugurierte er eine neue Ära in der Entwicklung des estnischen Volkslebens. Er allein wollte in Fragen der Politik massgebend sein, er allein glaubte zu wissen, was seinem Volke nützen und frommen könne, er allein fertigte etwaige Gegner in schneidiger Weise ab, er allein gab die Parole aus, wonach zu streben, wofür zu kämpfen sei. Die meisten seiner Mitarbeiter beugten sich unter seine Persönlichkeit und folgten ohne Widerrede seinen kategorischen Weisungen. Er erlangte infolgedessen ein Ansehen und eine Stellung, die ihm die Möglichkeit

gewährten, seinen Einfluss auf alle Kreise auszuüben. Durch seine bedeutende Arbeitskraft, durch seine hohe Intelligenz, durch sein eifriges Streben nach Wahrheit hat er eine entschiedene Prävalenz auch unter den gebildeten Volksgenossen errungen, durch seine starke Selbstsucht, durch sein rücksichtsloses Benehmen selbst bewährten Gesinnungsgenossen gegenüber, wenn dieselben ihm nicht unbedingt Nachfolge leisteten, und durch seine nicht selten zu Tage getretene Selbstüberschätzung hat er aber viel Anstoss erregt, viele Sympathien eingebüsst und manche Erfolge verscherzt. Seine prägnante Persönlichkeit bildet jedoch einen Markstein in der Geschichte des estnischen Volkes, mit seiner Wirksamkeit beginnt daher ein neuer Abschnitt derselben. Diesen zu schildern und im einzelnen zu verfolgen kann nicht mehr meine Aufgabe sein. Denn die neue Epoche hat vor zu kurzer Zeit begonnen und ist noch nicht zum Abschluss gelangt. Sie eignet sich daher nicht für eine geschichtliche Darstellung. Die Tatsache aber kann konstatiert werden: das Estenvolk hat sich seiner Kinderschuhe entledigt und ist in das Jünglingsalter eingetreten mit aller überschäumenden Kraft, mit allem Mutwillen und mit allen himmelstürmenden Idealen, die diesem Alter eigen sind.

Zweites Kapitel.

Die späteren Sängerfeste.

Da das erste Sängerfest, welches zum Zweck der nationalen Jubiläumsfeier veranstaltet worden war, einen eminenten Einfluss auf das Volksleben ausgeübt hatte, so kam Jannsen auf den Gedanken, nach Verlauf einer bestimmten Zeit von Jahren ähnliche Feste zu arrangieren, um die Fortschritte in der Entwicklung des Volkes zu konstatieren, dasselbe zu neuem Streben anzuregen und weitere Kreise für seine Leistungen zu interessieren. Im Jahre 1876 hatte er, um diese Idee zu realisieren, im Namen des *Wanemuine* um die Konzession zur Abhaltung eines „zweiten allgemeinen Gesang- und Musikfestes des estnischen Volkes“ nachgesucht und die Genehmigung dazu sehr bald erhalten. Präsident des ersten Sängerfestes

war ein einflussreicher Pastor gewesen, zum Präsidenten des zweiten Festes wollte Jannsen einen Vertreter des gutsbesitzlichen Adels wählen, denn die Geistlichkeit und die Ritterschaft waren in gleicher Weise und in erster Linie dazu berufen, für das Volkswohl zu wirken und dasselbe zu fördern. Seine Wahl fiel auf Hermann von Samson-Urbs. Zu diesem war Jannsen bereits früher in Beziehungen getreten, war von ihm bei der Herausgabe der ersten landwirtschaftlichen Zeitung unterstützt worden und hatte andererseits auch ihm bei der Gründung der „Gesellschaft zur Förderung der Landwirtschaft und des Gewerbefleisses" durch seinen Einfluss auf das estnische Publikum beigestanden. Hermann von Samson war ausserdem bekanntermassen eines der hervorragendsten Mitglieder der liberalen Partei des livländischen Landtages, die ernste Reformen in der Landesverfassung anstrebte, ferner Präsident des Dörptschen Handwerkervereins und genoss als solcher die besondere Achtung der städtischen bürgerlichen Kreise, und endlich ein vorzüglicher Musikkenner und sehr talentierter ausübender Musiker. Er war daher durchaus die geeignetste Persönlichkeit für das Amt eines Präsidenten des geplanten Festes. Bereitwillig nahm er den ihm angetragenen Posten an. Zum Festkomitee gehörten Jannsen als Vizepräsident, Willigerode, Kommerzbürgermeister Walther, Eisenschmidt, Weske, Eschscholtz, Hermann, Niggol, Gustav Treffner, Kurrik und noch mehrere andere, im ganzen 25 Personen. Am 14. September 1876 wurde der erste Aufruf*) „an die Kirchspielsprediger, Gesang- und Musikdirigenten" erlassen und diese zur Teilnahme an dem im nächsten Sommer abzuhaltenden Fest aufgefordert. Darauf liefen Anmeldungen aus allen Gegenden in reichlichem Masse ein, die Noten wurden gedruckt und den Chören zugesandt. Überall begann man eifrig zu üben und sich zum Fest vorzubereiten. Im Januar traten jedoch Meinungsverschiedenheiten innerhalb des Festkomitees ein. Der Präsident von Samson und Willigerode verlangten Garantien dafür, dass das Fest keine anderen als musikalische Zwecke verfolgen wolle, dass alle aus den Festkonzerten erübrigten Gelder für ein künftiges abermaliges Musikfest deponiert würden, und dass der Verein *Wanemuine* die Verantwortung für alle Massnahmen, die

*) Derselbe befindet sich im Original in meinen Händen.

das Fest betrafen, übernehmen müsse. Über diese Forderungen waren die Ansichten der Komiteeglieder geteilt und es konnte keine Einigkeit erzielt werden. Am 17. Februar legte von Samson infolgedessen sein Amt nieder und Willigerode erklärte seinen Austritt.*) Ersterer schrieb am folgenden Tage an Jannsen,**) dass „eine spontane Bewilligung der von ihm geforderten Garantie seitens des *Wanemuine* ihm nicht genügen würde, dieselbe müsste vielmehr durch ausdrückliches Verlangen der sehr überwiegenden Mehrzahl der Sänger und Spielerchöre erzwungen sein", und Willigerode erklärte, dass sein Wiedereintritt nur möglich sei, falls seine Propositionen „einstimmig und unbedingt" angenommen würden. Die Leser erinnern sich, dass um dieselbe Zeit der „Offene Brief an Herrn Pastor J. Hurt" von Samsons in betreff der Alexanderschule erschien. Es war also dieser Zankapfel, es war die grundsätzliche, erbitterte Opposition gegen dieses Unternehmen und die Furcht durch das Fest möglicherweise dieser verpönten Sache förderlich sein zu können, welche den Rücktritt der genannten Herren veranlasste. So sehr war die Aversion gegen die Gründung dieser Schule imstande das objektive Urteil zu beeinflussen, sogar das des hochherzigen, liberalgesinnten, unabhängigen Denkers Hermann von Samson. Im Jahre 1873 hatte er zwei glänzend geschriebene Broschüren: „Wetterleuchten" und „Livländische Rückblicke" veröffentlicht, in welchen er mit schonungsloser Offenheit seinen Standesgenossen die unzähligen Fehler vorhielt, die im Laufe der Jahrhunderte und nicht zum wenigsten in der letzten Zeit gemacht worden waren. Leider hat er die Ratschläge, welche er zur Gesundung der politischen Verhältnisse in unserem Lande gibt, selbst nicht beachtet und auf sich den Esten gegenüber nicht angewandt. In den „Rückblicken" findet sich die Stelle:***) „Man setze die gesonderten Gruppen politisch in Verbindung, damit sie Gelegenheit erlangen, gemeinschaftlich zu arbeiten, in der gemeinsamen Arbeit sich gegenseitig kennen, schätzen und achten zu lernen, und Vertrauen und Anhänglichkeit zu einander zu gewinnen." Diese Gelegenheit war ihm

---

*) cf. N. D. Z. No. 56. 1877.

**) Das Schreiben befindet sich unter den von Jannsen aufbewahrten Briefen und ist in meinen Besitz übergegangen.

***) Livländische Rückblicke. Zweite Auflage. Dorpat, 1878. p. 66.

durch die Leitung des Gesangfestes geboten, aber auch er konnte sich von der „sozial-politischen Machtfrage“, die er als Grundübel des „konservativen Interesses“ sehr richtig bezeichnet, den estnischen Bestrebungen gegenüber nicht frei machen. Die Emanzipation der Esten von der deutschen Bevormundung passte also in seine Reformpläne nicht hinein. Deshalb musste das Estenvolk seine eigenen Wege gehen, um zur Selbständigkeit zu gelangen.

Bald nach dem geschilderten Ereignis brach der Türkenkrieg aus, weshalb alle Vorbereitungen abgebrochen und die Abhaltung des Festes verschoben werden musste. Es konnte erst im Sommer 1879 stattfinden. Zu Beginn dieses Jahres hatte Jannsen aufs neue um die Genehmigung zur Veranstaltung des Festes nachgesucht und erhalten. Darauf erliess er einen abermaligen Aufruf*) „an die estnischen Gesang- und Musikchöre und deren Dirigenten“ am 27. Februar 1879 und unterzeichnete denselben im Namen des Festkomitees selbst als Präsident gemeinsam mit dem Schriftführer Kurrik. Das Präsidium übernahm von Samson nicht mehr, und im Personalbestande des Komitees mussten einige Veränderungen eintreten. Für den Präsidentenposten wurde das erste Stadthaupt Dorpats Dr. Georg von Oettingen gewonnen, welcher vorher Professor der Chirurgie und Ophthalmologie und Rektor der Universität gewesen war. Willigerode liess sich bereit finden, wieder dem Komitee beizutreten, der Kommerzbürgermeister Walther, der sein Amt als solcher niedergelegt hatte, schied aus, dagegen wurden die beiden Bürgermeister Kupffer und Toepffer, sowie Pastor Jürmann zu Nüggen und stud. theol. Hugo Treffner zu Mitgliedern gewählt. Das Fest wurde nach demselben Programm, wie das erste, am 20., 21. und 22. Juni abgehalten. Der Gesang wurde von Hermann dirigiert, der auch das Notenbuch für die Festlieder zusammengestellt hatte. Die Musikchöre standen unter der Leitung von Willigerode. Der Festgottesdienst wurde wiederum auf dem Platz unter der Domruine abgehalten. Die Predigt hielt Hurt über den Text 1. Korinth. 13, das hohe Lied der Liebe. Alle Konzerte fanden auf dem Platz für die landwirtschaftlichen Ausstellungen statt, der sich in der Nähe der Marienkirche zwischen der Teichstrasse und der

*) Er befindet sich unter meinen Papieren.

Marienhoferstrasse befand mit dem Eingang aus ersterer. In den Konzertpausen sprachen am ersten Tage der gegenwärtige Bischof, damals Pastor der estnischen Gemeinde in Petersburg Conrad Freifeldt und der Pastor zu Ampel in Estland Georg Knüpffer. Aus der Rede des ersteren verdient hervorgehoben zu werden, dass er in der Einleitung ausdrücklich betonte, er sei geborener Este. Die Festredner des zweiten Tages waren Jürmann und Eisenschmidt. Letzterer sprach humoristisch und erntete grossen Beifall. Das Festessen am Abend desselben Tages fand in der Rotunde des Ausstellungsplatzes statt. Während desselben wurde eine Reihe offizieller Toastreden gehalten und darauf die Tafel aufgehoben. Andere Ansprachen an die versammelten Festteilnehmer wurden vom Präsidenten nicht gestattet, sondern durch Musik unterbrochen. Diese Massregel sollte dazu dienen, laute Kundgebungen von Seiten der Anhänger Jakobsons, die in grosser Zahl anwesend waren, zu verhindern. Es wurde dadurch aber auch die Einwirkung der Vertreter von gemässigten Anschauungen auf die Menge vereitelt. Letztere konnten nicht zu Wort kommen, während die ersteren unter Weskes rühriger Leitung ohne Wissen des Präsidenten geheime Versammlungen abhielten und für ihre Ideen Propaganda machten. Die Stimmung des Publikums während des Festes war eine gedrückte, keine einmütige, überall sah man gesonderte Gruppen, die ihre Meinungen austauschten und dabei ängstlich beobachteten, ob nicht unberufene Ohren ihren Gesprächen lauschten. Der grosse Zwiespalt im Volk, der durch die *Sakala* heraufbeschworen worden war, machte sich auch unter den Festgenossen geltend. Womit ein Teil zufrieden war, erregte den Unwillen des anderen. Der Präsident kannte die Strömungen im Volk nicht genügend und vermochte sie nicht zu beherrschen. Er sorgte nur für den äusserlich ungestörten, programmässigen Verlauf des Festes. Jannsen aber hatte durch sein zunehmendes Alter und namentlich auch durch die Verunglimpfungen, die er von Seiten Jakobsons erfahren hatte, bereits bedeutend an Energie eingebüsst. Das Gefühl einer allgemeinen, edlen Begeisterung, das zum Streben nach idealen Gütern anregt, konnte nicht aufkommen, statt dessen fand der aufkeimende Parteigeist reichliche Nahrung. Das Fest, welches die kulturellen Fortschritte des estnischen Volkes innerhalb von

10 Jahren konstatieren sollte, konnte zwar bessere Leistungen auf musikalischem Gebiet zu Gehör bringen, zeigte aber statt gefestigter Einigkeit eine bedeutende Spaltung unter den Volksgenossen. Ein Vorwurf kann aber der Festleitung nicht erspart werden: Die Kontrolle der Einnahmen und Ausgaben ist durchaus ungenügend gewesen. Denn die Reineinnahme*) betrug nur 15 Rbl. 52½ Kop. Vor zehn Jahren hatte sie 900 Rbl. ausgemacht. Die Beteiligung des Publikums an den Konzerten war anscheinend keine geringere, die Ausgaben keine wesentlich grösseren, als damals, und doch der bedeutende Unterschied im Resultat. Hätte Willigerode dasselbe zwei Jahre früher voraussehen können, so wäre es ihm nicht möglich geworden, daraus eine Kabinettsfrage zu machen. Jetzt aber konnte der Fonds für ein künftiges Musikfest, zu dem die Reineinnahme auf seinen Wunsch bestimmt war, nur um die genannte geringfügige Summe vergrössert werden.

Am Tage nach dem Fest besuchten Hurt und Eisenschmidt Jannsen. Koidula, meine Frau und ich, die zum Fest nach Dorpat gekommen, waren ebenfalls im Hause anwesend. Das Gesprächsthema bildeten natürlich die Eindrücke der soeben verlebten Tage. Alle Anwesenden hatten in gleicher Weise die Bemerkung gemacht, dass die Wirkung des Festes auf das Gros des Publikums keine günstige gewesen sei und den vernünftig denkenden Teil des Volkes nicht befriedigt habe. Es wurden Aussprüche von verschiedenen Festgenossen angeführt, die diese Ansichten bestätigten. Namentlich waren diejenigen, die das Fest vor zehn Jahren mitgemacht hatten, zum grossen Teil recht enttäuscht fortgefahren, da sie das damals überall in die Erscheinung getretene Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit jetzt durchaus vermisst hatten. Statt dessen war Misstrauen, Verschlossenheit und Zurückhaltung bei den Unterhaltungen oft beobachtet worden. Diese wenig erfreulichen Tatsachen, die einstimmig konstatiert wurden, veranlassten dazu, auf Mittel und Wege zu sinnen, durch welche der deprimierende Einfluss dieses Festes beseitigt, oder wenigstens abgeschwächt werden könne. Allen drängte sich die Überzeugung auf, dass zur Erreichung dieses Zweckes die erneute Veranstaltung eines S ä n g e r f e s t e s

*) Der Rechenschaftsbericht liegt mir vor.

im nächsten Jahre dienlich sein werde. Ein geeigneter Grund bot sich in dem 25-jährigen Regierungsjubiläum Sr. Majestät des Kaisers Alexander II., das überall im Reich festlich gefeiert werden sollte. Das estnische Volk, das der Regierung dieses Kaisers zu besonderem Dank verpflichtet war für die Aufhebung der Frone, die Regelung des Bauerlandverkaufs, die Genehmigung zur Herausgabe von Zeitungen in estnischer Sprache u. s. w., konnte seinen Gefühlen in würdigster Weise Ausdruck verleihen durch die Abhaltung eines allgemeinen Gesang- und Musikfestes. Dasselbe wiederum in Dorpat zu begehen, war jedoch nicht angezeigt, weil es bei denselben leitenden Persönlichkeiten kaum einen anderen Charakter angenommen hätte. Deshalb wurde beschlossen, ein derartiges Fest in der Gouvernementsstadt Estlands, in Reval, zu arrangieren, und ich mit der Verwirklichung dieser Idee beauftragt. Ich übernahm die Ausführung des Planes in der festen Zuversicht, dass es mir gelingen werde, geeignete Kräfte zur Mitarbeit heranzuziehen. Einen sehr tüchtigen, rührigen und begeisterten Gehilfen fand ich sofort in dem jungen Beamten des estländischen Kameralhofs August Einwald, der auch tätiges Mitglied des estnischen Vereins Lootus war. Den Vorstand desselben veranlassten wir, um die Genehmigung zur Abhaltung des geplanten Festes und um die Bestätigung des Programms, das wir mit einigen Abweichungen von den früheren Programmen zusammengestellt hatten, gehörigen Ortes nachzusuchen, und ein vorbereitendes Komitee einzusetzen. Dieses geschah bereitwilligst, die Konzession erfolgte von Seiten des Ministers des Innern sehr bald.

Jetzt galt es einen repräsentativen Präsidenten für das Festkomitee zu gewinnen. Die beiden ersten Feste hatten unter dem Präsidium eines Vertreters der Geistlichkeit und des Adelstandes abgehalten werden können. Ich wünschte einen angesehenen Literaten der Stadt für diesen Posten heranzuziehen. Die Wahl fiel zunächst auf den allgemein geachteten, durch seine persönlichen Eigenschaften hervorragenden, „bewährten Patrioten", wie die Inschrift auf seinem Grabdenkmal lautet, Oskar Riesemann. Dieser war bei der Einführung der Städteordnung im Jahre 1878 einstimmig von allen Parteien zum Stadtverordneten und von diesen zum ersten Stadthaupt von Reval gewählt worden und besass das unbedingte Vertrauen aller Schichten

der Bevölkerung. Vom Posten des Stadthauptes war er allerdings bald zurückgetreten, hatte aber dadurch an Vertrauen und allgemeiner Liebe bei seinen Mitbürgern nicht verloren. Schon früher hatte er einem deutschen Sängerfest in Reval präsidiert und war selbst ein vorzüglicher, künstlerisch hochgebildeter Sänger mit einer schönen Baritonstimme, durch welche er nicht selten in Konzerten das Publikum entzückte. Leider liess er sich nicht dazu bewegen, das Präsidium eines estnischen Festes zu übernehmen und erteilte mir eine bedingungslose Absage. Es musste zu einer neuen Wahl geschritten werden, bei welcher ich den Oberlandgerichtssekretär Eduard Koch vorschlug, einen Mann, der sich durch liberale Gesinnung und objektive Denkungsart auszeichnete und nicht selten in der Stadtverordnetenversammlung unbeeinflusst nur nach innerer Überzeugung für Wahrheit und Recht eintrat. Er hatte früher in Reval dem Beethovenfeste präsidiert, und war ein sehr tüchtiger, ausübender Musiker auf dem Violoncello. Aber auch er lehnte die Annahme des Präsidentenpostens ab, und war nur bereit als Mitglied ins Festkomitee einzutreten. Bei der zum dritten Mal erforderlichen Wahl wurde der Dirigierende der estländischen Gouvernements-Akzisevervaltung, und gleichzeitig Chef des Kameralhofes, Kammerherr, wirklicher Staatsrat Dr. med. Carl von Wistinghausen für das Amt des Präsidenten in Aussicht genommen. Schon die Häufung dieser Ämter und Würden, die er bekleidete, beweist, dass er ein Mann von bedeutenden Fähigkeiten, grosser Arbeitskraft und vielseitigen Interessen war. Als er darum gebeten wurde, die Obliegenheiten des Präsidiums auf sich zu nehmen, sagte er weder direkt zu, noch auch ab, sondern wünschte sich zuvor mit seinen Verwandten und Gesinnungsgenossen zu beraten. Das Resultat dieser vertraulichen Besprechungen war für das Unternehmen günstig, er willigte ein dem Fest zu präsidieren. In ihm war ein ebenso umsichtiger, wie energischer und taktvoller Präsident gewonnen. Mit grossem Geschick und bewundernswertem Verständnis der politischen Situation hat er die Sitzungen des Komitees geleitet und die gerechten Wünsche der Volksvertreter in der Person der Chordirigenten in der liberalsten Weise berücksichtigt. Zum Vizepräsidenten wurde ich, und zum Sekretär Einwald gewählt. Alle drei unterzeichneten gemeinsam im Namen des Komitees die ausge-

henden, das Fest betreffenden Schriften. Ihnen lag die gesamte Korrespondenz mit den aktiven Festteilnehmern und die Abfassung von erforderlichen Zeitungsartikeln ob. Die übrigen Mitglieder des Komitees verteilten sich gleichfalls zu je dreien auf die musikalische, die Kassen-, die Bau- und Quartierkommission. Das Komitee bestand aus 15 Personen. Um dem Fest den Charakter einer nationalen Dankesfeier zu verleihen, erschien es geboten, das Programm der beiden ersten Feste in einigen Punkten abzuändern. Es wurde von einem besonderen geistlichen Konzert abgesehen und nur ein Massenkonzert in drei Abteilungen festgesetzt, deren jede mit einer geistlichen Nummer begann, unter den folgenden aber weltliche Kompositionen enthielt. Für den zweiten Tag wurden Gesangvorträge der einzelnen Chöre ohne Preisverteilung anberaumt, an welchen nur die freiwillig dazu erbötigen sich beteiligen sollten, und für den Schluss dieses Konzertes war Gesang von Volksliedern, von sämtlichen Chören gemeinsam vorgetragen, bestimmt. Währenddessen lag die Absicht vor, nach alter estnischer Sitte Johannisfeuer zu entzünden, um das Volk in eine gehobene Freudenstimmung zu versetzten. Die Feier wurde nach diesem Programm auf zwei Hauptfesttage reduziert, und ein Tag der Vorfeier für den Empfang der Gäste und für die Generalprobe gewonnen. Der offizielle Name des Festes lautete: *Eesti tänu-laulupidu* (estnisches Dank-Gesangfest).

In dem Aufruf*) zur Beteiligung am Fest, der vom 29 Oktober 1879 datiert ist, wurden die Dirigenten der Chöre, die ihre Mitwirkung zuzusagen beabsichtigten, aufgefordert, zu einer Sitzung am 3. Dezember nach Reval zu kommen, um gemeinsam mit der Musiksektion des Festkomitees die Auswahl der vorzutragenden Gesang- und Musikstücke zu treffen. Wer am persönlichen Erscheinen verhindert sei, wurde ersucht, seine Wünsche und Vorschläge schriftlich zu verlautbaren. Diese Einladung hatte eine sehr günstige Wirkung. Die Anmeldungen liefen zahlreich ein, gleichfalls auch einige Meinungsäusserungen von Chören, deren Vertreter auszubleiben gezwungen waren, und am

*) Dieser sowohl als auch alle anderen wichtigen Schriftstücke sind von mir aufbewahrt. Die gesamten Akten wurden nach dem Tode Einwalds vom zweiten Manne seiner Witwe mir übergeben.

festgesetzten Tage versammelten sich 18 Dirigenten und das Festkomitee. Die musikalische Kommission des letzteren bestand aus den Herren Oberlandgerichtssekretär Eduard Koch, dem Pastor der Revalschen estnischen St. Johanniskirche Woldemar Grohmann und dem Elementarlehrer Heinrich Stein. Als Experte wurde noch der bekannte Musikdirektor Revals Carl Brunow hinzugezogen. Die Sitzung wurde vom Präsidenten von Wistinghausen geleitet. Ohne längere Debatten wurden die von verschiedenen Seiten proponierten Lieder und Melodien meist sofort, oder nach kurzer Prüfung angenommen und ein hübsches Programm für das Festkonzert, sowie die am zweiten Abend vorzutragenden Volkslieder festgesetzt. Darauf wurde von der Versammlung zum Festdirigenten der Pastor Grohmann einstimmig gewählt, der die Wahl dankend annahm. Ferner wurde die Frage über die Verwendung eines nach Deckung der Unkosten zu erwartenden Überschusses erörtert und die Bestimmung getroffen, dass die Hälfte der Reineinnahme dem Verein *Lootus*, der die Garantie für das Fest übernommen hatte, zufallen, die andere Hälfte aber als Grundfonds für eine zu gründende Hilfs- und Pensionskasse für Volksschullehrer, angelegt werden solle. Der Vorstand des *Lootus* akzeptierte ohne Weiterung diese Stipulationen. — Eine so einmütige, ungestörte Beratung von Vertretern des Volkes in Gemeinschaft mit einem deutschen Pastor und Adligen, sowie der dem Volkswohl dienende Beschluss einer so zusammengesetzten Versammlung konnte dem Redakteur der *Sakala* Jakobson unmöglich gefallen. Er suchte daher das Zustandekommen des Festes dadurch zu verhindern, dass er in seiner Zeitung den Vorschlag machte, das kaiserliche Regierungsjubiläum nicht durch ein allgemeines Fest, sondern durch viele in jeder Kreisstadt abzuhaltende Feste zu feiern. Die Beteiligung an solchen würde allen Chören möglich sein, da die benachbarte Kreisstadt leicht erreichbar, die Reise nach Reval aber mit grossen Kosten verknüpft sei. Auch behauptete er, dass die Veranstaltung solcher Kreisfeste bereits von den Chören während des letzten Sängerfestes beschlossen worden sei. Die endgültige Entscheidung müsse auf einer allgemeinen Versammlung getroffen werden, welche Anfang Januar zur Zeit der Sitzungen des literarischen Vereins und der Alexanderschulkomitees stattfinden könne. Einwald und ich fuhren daher nach Dorpat,

um an diesen Verhandlungen teilzunehmen. Das Präsidium führte Weske, während Jakobson in den Debatten häufig das Wort ergriff, um für seine Proposition einzutreten. Die Diskussion war eine äusserst lebhafte, die Zahl der Redner, die sich zum Wort meldeten, eine grosse, so dass den Auseinandersetzungen jedes einzelnen nicht sofort geantwortet werden konnte, sondern die Reihenfolge abgewartet werden musste. Diesen Umstand benutzte ich, indem ich es mir angelegen sein liess, einzig und allein nur auf die Einwände Jakobsons einzugehen und dieselben zu widerlegen. Er konnte mir nicht sofort antworten, und vergass, da er auch andere gegenteilige Ansichten berücksichtigen musste, die von mir angeführten Gründe, denen er daher nicht entgegen zu treten vermochte. Auf solche Weise gelang es mir, die Ansichten Jakobsons zu entkräften und die Abhaltung von Kreisfesten zu Fall zu bringen. Sie unterblieb auch, obgleich Jakobson in seinem Blatte diese Feste noch weiter befürwortete und die Bedeutung der allgemeinen Feier herabzusetzen suchte. Die Chöre, die sich zu letzterer gemeldet hatten, liessen sich durch ihn nicht abtrünnig machen und waren mit allen Anordnungen des Festkomitees vollkommen zufrieden, an denen sich auch vom Jakobsonschen Standpunkt nichts aussetzen liess.

Am 12. Februar erklärte Pastor Grohmann auf einer Sitzung des Festkomitees, dass er vom Amte des Festdirigenten zurücktrete, ohne Gründe für diesen Entschluss anzuführen und liess sich nicht dazu bewegen, denselben zu ändern. Der Präses von Wistinghausen schlug darauf mit grossem politischen Taktgefühl und Scharfblick vor, die Neuwahl des Dirigenten durch die Chorführer vornehmen zu lassen. Durch ein Rundschreiben wurden dieselben daher aufgefordert, bis zu einem bestimmten Termin, dem 1. April, die Namen der von jedem Chor gewählten Kandidaten dem Festkomitee mitzuteilen. Dabei wurde ihnen vorgeschlagen, zwei Dirigenten, einen für die Leitung des Gesanges und einen für die Leitung der Musik namhaft zu machen. Ferner wurde proponiert, auch alle Festredner gleichzeitig in derselben Weise zu wählen. Diese Vorschläge fanden grossen Beifall, von allen Chören liefen die Antwortschreiben präzise ein, 12 derselben übertrugen ihre Stimmen dem Festkomitee. Diese wurden von letzterem denjenigen Kandidaten hinzugefügt, die von den meisten anderen Chören

genannt worden waren. Die Gewählten erhielten infolgedessen eine ansehnliche Majorität von Stimmen. Das Ergebnis der Wahlen war folgendes: zum Gesangleiter wurde Johannes Kappel aus Petersburg, der Zögling des Konservatoriums in der Klasse für Orgelspiel war und bereits einige sehr ansprechende Kompositionen estnischer Lieder veröffentlicht hatte, und zum Dirigenten für die Musikchöre der Dorfschullehrer David Wirkhaus aus Wägfer bei Dorpat, der altbewährte Dirigent des seit dem ersten Sängerfeste rühmlich bekannten Wägferschen Musikchores, gewählt. Zur Abhaltung des Festgottesdienstes wurden gewählt: Für die Begrüssungsrede am Altar Propst Malm zu Rappel, für die Predigt Pastor Jürmann zu Nüggen, und als Liturgus Pastor Hörschelmann zu Haggers. Zu Festrednern in den Zwischenpausen der Konzerte wurden gewählt: Für den ersten Tag Hurt und Kallas, der damals noch Student war, und für den zweiten Tag der frühere Küster und Parochiallehrer zu Tarwast, später Besitzer des Gutes Kerimois im Nüggenschen Kirchspiel, Wühner und ich. Für eine humoristische Rede während des Johannifeuers wurde Pastor Eisenschmidt aus Dorpat gewählt. Die Leiter der Chöre, sowie die aktiven Sänger und Spieler sahen darin einen grossen Vertrauensbeweis, dass ihnen diese wichtigen Wahlen überlassen worden waren, und dass die Dirigenten und Redner auf dem Fest nicht ohne Berücksichtigung ihrer Wünsche eingeladen wurden. Durch diese überaus geschickte Massnahme war der Einfluss Jakobsons völlig eliminiert, das Festkomitee hatte sich ungeteiltes Vertrauen bei den Chören, ja beim gesamten Volk erworben.

Ende Mai aber starb Ihre Majestät die Kaiserin Maria Alexandrowna, die Gemahlin des regierenden Herrn und Kaisers Alexander II., dessen Regierungsjubiläum durch das Sängerfest gefeiert werden sollte. Die infolgedessen eingetretene Reichstrauer, während welcher Gesang- und Musikaufführungen nicht gestattet sind, drohte das Zustandekommen des Festes im letzten Augenblicke zu verhindern. Allein nach erfolgter Beisetzung der hohen Leiche wurden Musikaufführungen wiederum im ganzen Reiche Allerhöchst gestattet und die Abhaltung des Sängerfestes auf eine telegraphische Anfrage beim Minister des Innern direkt genehmigt. Die unterbrochenen Vorbereitungen mussten in rascherem Tempo fortgesetzt und allen Chören telegraphisch die Mit-

teilung gemacht werden, dass das Fest keinen Aufschub erleidet. Da trat noch eine völlig unerwartete Lücke im Festkomitee ein. Die Herren Pastor Grohmann und Oberlandgerichtssekretär Koch benutzten die Gelegenheit, um aus dem Komitee auszuscheiden mit der Begründung, dass sie es nicht für passend erachteten, während der Zeit der Reichstrauer an einem Freudenfeste teilzunehmen. Sie hielten es also für notwendig, in der Äusserung der Trauer weiter gehen zu müssen, als es der hohe Gemahl der Hingeschiedenen von seinen Untertanen forderte. Die beiden Herren waren aber die besten Musikverständigen im Festkomitee. Dieses erlitt daher durch ihr Ausscheiden einen bedeutenden Verlust, der in den Festtagen besonders fühlbar werden musste. Denn es galt für den zweiten Konzerttag aus den von den einzelnen Chören gewählten Liedern ein einheitliches Programm zusammenzustellen. Deswegen konnte das Komitee während des Festes tüchtige musikverständige Kräfte nicht entbehren. Es musste schleunigst Ersatz beschafft werden. An die Stelle der beiden ausgetretenen Herren wurde deshalb wenigstens einer, Harry Jannsen, der zufällig in Reval anwesend war, zum Mitglied ins Festkomitee gewählt. Nach glücklicher Beseitigung dieser unvorhergesehen eingetretenen, nicht unbedeutenden Schwierigkeiten, die in allerletzter Stunde der Veranstaltung entgegentraten, konnte das Fest zum anberaumten Termin abgehalten werden.

Am Abend des 10. und am Morgen des 11. Juni trafen auf dem reich mit Flaggen und Guirlanden dekorierten Bahnhof die erwarteten Gesang- und Musikchöre ein, im ganzen 38 Sängerchöre, von denen 10 aus Livland, 1 aus Petersburg und die übrigen 27 aus Estland waren, mit zusammen 684 Sängern und 8 Musikchöre mit 98 Spielern. Die Eisenbahnverwaltung hatte in liberalster Weise den aktiven Festteilnehmern eine Fahrpreisermässigung von 30% bewilligt. Die Angekommenen wurden auf dem Perron vom Festkomitee und den Festmarschällen empfangen und ihr Gepäck auf bereitgehaltene Lastfuhrwerke geladen. Nachdem vor dem Bahnhof die Nationalhymne gesungen war, begaben sich alle im improvisierten feierlichen Zuge durch die Stadt, deren Häuser Festschmuck angelegt hatten, zu dem auf der Ecke der Narvschen und Manegenstrasse belegenen Vereinslokale des Lootus. Dort wurden die Sängerzeichen, Festprogramme und Quartierzettel verteilt und die Chöre

darauf von den Festmarschällen in die von den Einwohnern der Stadt auf das Bereitwilligste in reichlichem Masse zur Verfügung gestellten Wohnungen geleitet. Um 12 Uhr mittags versammelten sich die Chorführer, die geladenen Ehrengäste, die Festredner, die Delegierten Finnlands und der in Reval existierenden deutschen und russischen Gesangvereine im Lokal des Lootus, wo der Festpräsident, Kammerherr von Wistinghausen, alle Erschienenen mit einer herzlichen, von warmem Gefühle eingegebenen, längeren Rede in estnischer Sprache begrüsste, zum Schluss an jede einzelne Gruppe entsprechende Worte richtete und mit einem Hoch auf seine Majestät den Kaiser endete. Darauf wurde mit grosser Begeisterung die Nationalhymne unter Musikbegleitung gesungen. Dann antwortete Pastor Jürmann im Namen der Anwesenden, indem er für den freundlichen Empfang dankte und den Präsidenten des Festkomitees hochleben liess. Im Namen des stammverwandten finnischen Volkes sprach Professor Dr. Reinhold Aspelin aus Helsingfors in finnischer Sprache und liess das estnische Volk leben. Zum Schluss wurden die Gäste mit einem Glase Wein bewirtet. Um 2 Uhr nachmittags wurde die Generalprobe zum Gesamtkonzert auf dem Festplatze abgehalten. Dieser war auf einer grossen dem Fabrikbesitzer Luther gehörigen Wiese belegen, die vom Festkomitee für die Summe von 200 Rbl. zu dem Zwecke gemietet worden war. Sie grenzte an die in Katharinental an der Sandstrasse befindliche Villa und erstreckte sich zwischen der Luther- und Villen- (Datschen-) Strasse bis zur Wladimirstrasse. Die nötigen Baulichkeiten waren auf dem Platze ausgeführt, eine geräumige Tribüne mit einer Schallwand errichtet, eine grosse Zahl von Sitzplätzen auf langen Bänken, Zelte für Erfrischungen und mehrere Eingangspforten hergestellt und mit Guirlanden und Flaggen festlich geschmückt worden.

Am ersten Hauptfesttage, Donnerstag, den 12. Juni, wurden um 8 Uhr morgens auf den Türmen der estnischen Kirchen und des Rathauses von den angereisten Musikchören Choräle gespielt und damit das Fest eingeleitet. Um 9 Uhr ordnete sich der Festzug beim Vereinslokal des *Lootus* auf der Narvschen Strasse und schritt längs dieser über den russischen Markt und weiter die Promenade entlang bis zur Karlskirche, begleitet vom Glockengeläute aller estnischen Kirchen. Die Häuser der

Stadt waren festlich dekoriert und beflaggt, an mehreren Stellen grosse Ehrenpforten errichtet und mit entsprechenden Inschriften versehen. Der Gottesdienst fand unter freiem Himmel vor der nach Süden gelegenen seitlichen Eingangstür der Kirche statt, da der Innenraum die Anwesenden nicht hätte fassen können. Die Namen der funktionierenden Pastoren sind bereits genannt. Nach beendetem Gottesdienst begab sich der Festzug, um dem Präsidenten eine Ovation zu bringen, an seiner in allernächster Nähe der Kirche befindlichen Wohnung vorbei, auf den Dom vor das Schloss, wo derselbe in Stellvertretung des abwesenden Gouverneurs vom Vizegouverneur Manjos erwartet wurde. Diesem wurde vom Festpräsidenten eine Allerunterthänigste Adresse zur Weiterbeförderung und Unterbreitung an S. Majestät den Kaiser überreicht und die Nationalhymne mehrmals mit Begeisterung gesungen. Auf dem Rückwege nahm der Zug seinen Weg den langen Domberg hinunter, am Rathaus vorüber, das mit Hurrarufen begrüsst wurde, bis zum Lokal des *Lootus*, wo er sich auflöste. — Um $^1/_2$4 Uhr nachmittags formierte sich der Zug aufs neue und begab sich zum Festplatz, wo präzise 4 Uhr das grosse Massenkonzert begann. In der ersten Pause sprach Hurt über die Bedeutung der Regierung Alexanders II. für das Estenvolk, indem er ausführte, dass dieselbe durch 7 Gedenksteine ausgezeichnet sei, deren Merkmale er hervorhob und im einzelnen näher beleuchtete. In der zweiten Pause hielt stud. Kallas eine Rede, in welcher er in blumenreicher, poetischer Sprache die Macht des Gesanges und der Musik schilderte. Beiden Rednern wurden, wie bereits an anderer Stelle angegeben, von den Damen Frll. Emilie und Lydia Lilienthal Lorbeerkränze überreicht. Am Abend fand um 9 Uhr in den Räumlichkeiten des Marineklubs am grossen Markt das Festessen statt, an dem auch Damen teilnahmen. Es war in sämtlichen Zimmern gedeckt, da die Zahl der Teilnehmer mehr als 600 betrug. Der erste Toast wurde natürlich vom Präsidenten auf S. Majestät den Kaiser ausgebracht, worauf begeisterte Hurrarufe erschallten und die Nationalhymne mehrmals gesungen wurde. Der zweite Toast, zu dem ich das Wort ergriff, galt der Heimat, der dritte, dem Einwald Ausdruck verlieh, dem Estenvolk. Daran schloss sich noch eine Menge anderer Toastreden und endlich die Verlesung

der eingelaufenen Telegramme. Von diesen verdienen besondere Erwähnung ein launiges vom Leibarzt Dr. Karell in estnischer Sprache und ein finnisches, das von den Redakteuren des Uusi Suometar und Morgonbladet gemeinsam unterzeichnet war. Nach aufgehobener Tafel blieben die Festgäste noch lange in angeregter Stimmung bei fröhlicher Unterhaltung beisammen, wobei in ungezwungener Weise noch manche ernste und humoristische Reden gehalten wurden.

Am folgenden Tage hatte ich einige Mitglieder des Festkomitees, mehrere der Ehrengäste und Festredner, sowie die nach Reval gekommenen Finnländer zu mir zum Frühstück geladen, welches durch eine ansehnliche Reihe von geistreichen, zum Teil ernsten und zu Herzen sprechenden, zum Teil launigen und humorvollen Tischreden in deutscher, estnischer und finnischer Sprache gewürzt wurde. Kaum war das Frühstück beendet und die Zeit herangekommen, sich zum Festplatz zu begeben, da zog ein gewaltiges von strömendem Regen begleitetes Gewitter herauf, und verhinderte jede Unternehmung unter freiem Himmel. Als jedoch nach 4 Uhr der Regen aufgehört und der Himmel sich aufgeklärt hatte, liess ich den Festzug rasch zusammentreten und veranstaltete unter klingendem Spiel einen Marsch durch die Strassen der Stadt, um dadurch das Publikum zu benachrichtigen, dass das Fest seinen programmässigen Verlauf nehmen werde. Als der Zug im Begriff war, sich in Bewegung zu setzen, traf der Präsident im *Lootus* ein und billigte mit grosser Befriedigung diese Anordnung. Die Massregel hatte einen guten Erfolg, denn in Scharen eilte das Publikum zum Festplatz und erwartete dort den Festzug, welcher daselbst etwa um 5 Uhr eintraf. Nach einer Verspätung von zwei Stunden begann darauf das Konzert der einzelnen Chöre, von denen im ganzen 19 und unter diesen einer zweimal und einer dreimal auftraten, so dass das Programm 22 Nummern enthielt. Von diesen waren 6 für die erste, 7 für die zweite und 9 für die dritte Abteilung angesetzt. Unter den Chören befanden sich auch zwei gemischte Chöre, einer aus St. Jürgens bei Reval und einer vom Gute Kasty (Kirchspiel Merjama). Die Sänger mehrerer Chöre traten in Nationaltrachten auf. Nach der ersten Abteilung hielt Wühner die Festrede über die wahre Freiheit, in welcher er ausführte, dass nur der wahrhaft frei sei,

welcher sich selbst zu beherrschen und zu gehorchen gelernt habe. Nach der zweiten Abteilung sprach ich über die Bedeutung des zu Ende gehenden Festes, indem ich an die vier Wörter: „Estnisches Dank-Gesang-Fest" anknüpfte und mit dem Liede Koidulas: *„Su isamaa, su usk, su rahwas"* (Dein Vaterland, dein Glaube, dein Volk) schloss. Als die dritte Abteilung beendet war, begann es zu dämmern. Da wurden auf dem der Tribüne gegenüberliegenden Ende des Festplatzes mehrere Teertonnen entzündet, die auf hohen Stangen aufgerichtet waren, während auf der Tribüne wieder sämtliche Sänger und Spieler sich aufstellten und drei Volkslieder, das beliebte estnische Lied: *Süda tuksub: tuks, tuks, tuks* (Das Herz schlägt: tuks, tuks, tuks), das Abendlied des Waisenkindes: *Oh, ma waene warrekene* (O, ich armes Stengelchen), und das finnische Marschlied: *Eesti pojad, edasi* (Estensöhne, vorwärts) vortrugen. Die geplante humoristische Rede des Pastors Eisenschmidt aus Dorpat musste fortfallen, da er durch die lebensgefährliche Erkrankung seiner Frau am Erscheinen verhindert war. Von den vorgetragenen Liedern rief das letzte allgemeine Begeisterung hervor und musste mehrmals wiederholt werden. Den Beschluss bildete die Nationalhymne, welche bei bengalischer Beleuchtung unter allgemeinem Fahnenschwenken ebenfalls viele Male gesungen wurde. Die Begeisterung der Anwesenden, sowohl des Publikums, als auch der Sänger und Spieler legte sich aber nicht sobald. Es wurde wiederum das *Eesti pojad, edasi,* und dann wieder die Nationalhymne verlangt. Einen unauslöschlichen Eindruck wird dieser Abend bei allen Teilnehmern hinterlassen haben. Während an einem Ende des Festplatzes die Teertonnen prasselten, den Platz mit roten Flammen erleuchteten und mit dicken, schwarzen Rauchsäulen überschütteten, ertönten am anderen Ende desselben bei ruhigem, friedlichem, magischem bengalischen Lichte in den verschiedensten Regenbogenfarben bald die begeisternden Klänge des finnischen Marschliedes, bald die feierlichernsten, zu Herzen sprechenden Töne der russischen Nationalhymne. Als diese erhebenden Melodien endlich verklungen waren, bekundeten die Sänger und Spieler ihren Dank den beiden Dirigenten und dem Festpräsidenten durch lebhafte Hochrufe. Nur zögernd verliess das Publikum den Festplatz, in ungezwungener Weise machten einige Chöre

noch bei den brennenden Teertonnen halt und liessen verschiedene Volksweisen ertönen. Bis spät in die Nacht hinein konnten noch die schlichten, ansprechenden Lieder auf dem Festplatz vernommen werden.*)

Das Fest hat bei allen Teilnehmern den günstigsten Eindruck gemacht und das Gefühl völliger Zufriedenheit hinterlassen. „Ohne jeglichen Misston ist das schöne Fest verklungen. Seine Töne hallen aber noch lange, lange nach." Mit diesen Worten schliesst der Berichterstatter der „Neuen Dörptschen Zeitung" seinen Festbericht. Einige Tage später schrieb mir von Wistinghausen: „Die Tage der erhebenden Feier sind vorübergerauscht." Auch das pekuniäre Resultat war ein sehr befriedigendes. Die Gesamtsumme der Einnahmen betrug 4943 Rbl. 3 Kop., an Eintrittsbilleten zur Generalprobe und den beiden Konzerten waren insgesamt 10,447 Stück verkauft worden. Die Ausgaben beliefen sich auf 3156 Rbl. 7 Kop., so dass eine Reineinnahme von 1786 Rbl. 96 Kop. erzielt wurde. Diese Summe wurde gemäss dem Beschluss vom 3. Dezember zur Hälfte, im Betrage von 893 Rbl. 48 Kop., sofort dem Verein *Lootus* ausgezahlt, die andere Hälfte aber im gleichen Betrage bei der estländischen adligen Kreditkasse hinterlegt, um als Grundkapital einer Unterstützungskasse für estnische Volksschullehrer zu dienen. Zur Verwaltung dieses Kapitals und zur Abfassung eines Statuts für die geplante Kasse wurde auf ein vom Präsidium des Festkomitees erlassenes Rundschreiben hin, von den Chordirigenten eine Kommission eingesetzt, welche aus dem Kammerherrn von Wistinghausen, Einwald und mir bestand. Die Aufsetzung des Statuts verzögerte sich durch eine längere Krankheit von Wistinghausens und durch Verhandlungen mit einer im Kirchspiel Turgel bereits bestehenden ähnlichen Kasse, so dass das Projekt erst Anfang 1882 fertiggestellt werden konnte. Dieses wurde einer Versammlung der Chordirigenten, die am 12. Mai 1882 in den Räumlichkeiten des Kameralhofs stattfand, vorgelegt. Es wurde eingehend geprüft, durch-

*) Eine ausführliche Festbeschreibung ist von Einwald unter dem Titel: *Tallinna Eesti tänu-laulu-pidu määlestuse raamat* (Erinnerungsbuch an das Revaler estnische Dank-Gesangfest) veröffentlicht. Der von Blumberg verfasste Festbericht der N. D. Z. ist im Sonderabdruck unter dem Titel: „Das estnische Dank- und Gesangfest in Reval am 11., 12., und 13. Juni 1880" erschienen.

beraten und ohne Veränderungen angenommen. Alsdann wurde dasselbe dem estländischen Gouverneur eingereicht und durch diesen dem Minister des Innern zur Bestätigung unterbreitet. Diese blieb aber aus. Nach mehrfachen Anfragen wurde in Erfahrung gebracht, dass das Ministerium ein Normalstatut ausarbeiten und veröffentlichen werde, nach welchem sich alle derartigen Kassen zu richten hätten. Allein auch dieses Normalstatut erschien nicht. Mittlerweile aber starben sowohl Herr von Wistinghausen als auch Herr Einwald, und die hinterlegte Summe verblieb in meiner alleinigen Verwaltung. Eine Komplettierung des Verwaltungsrates herbeizuführen, schien mir nicht erforderlich zu sein, weil im Personalbestande der Chordirigenten, die die alleinige Wahlberechtigung besassen, im Laufe der Zeit mancherlei Veränderungen eingetreten waren, die Publikation der Normalstatuten in jedem Augenblick erwartet werden konnte, und das Kapital in der Kreditkasse völlig sicher aufgehoben war.

Nachdem zehn Jahre vergangen waren, forderte der Verein *Lootus* von mir die Herausgabe dieser Summe mit den anhängenden Zinsen unter der Motivierung, dass es nach Ablauf der gewöhnlichen Verjährungsfrist nicht mehr erforderlich sei, auf die Bestätigung der Statuten zu warten, und dass deshalb die Summe als dem Verein gehörig angesehen werden müsse, auf dessen Initiative das Fest veranstaltet worden war. Ich konnte mich dieser Anschauung nicht anschliessen und verweigerte die Auszahlung des Kapitals. Der Verein wandte sich darauf durch den Rechtsanwalt Poska mit einer Forderungsklage gegen mich an das Revalsche Bezirksgericht. Ich hielt es nicht für notwendig, die Hilfe eines Rechtsanwaltes in Anspruch zu nehmen, sondern verteidigte selbst die Rechte der Kasse, indem ich das Protokoll der Sitzung vom 3. Dezember und die bezüglichen Rundschreiben an die Chordirigenten dem Gericht vorstellte. Dieses fand die Klage unbegründet, wies dieselbe durch Unteilsspruch vom 12. Oktober 1892 ab, und sprach mir die Gerichtskosten im Betrage von 94 Rbl. 13 Kop. zu. Bevor das Urteil jedoch in Kraft getreten war, reichte der Rechtsanwalt des Vereins eine Appellationsklage bei der Gerichtspalate in Petersburg ein. Ich liess mich auch bei dieser Instanz nicht durch einen Rechtsanwalt vertreten, da ich der Ansicht war, dass dieselbe nicht anders urteilen werde,

als das Bezirksgericht, und reichte nur eine ausführliche, wohl motivierte Erklärung ein. Die Palate hielt sich aber an einen Formfehler, indem sie das Fehlen von Kopien meiner Erklärung, mit den erforderlichen Dokumenten, als gesetzlichen Grund zur Nichtberücksichtigung derselben ansah. Eine Aufforderung zur Vorstellung dieser Kopien ist mir nicht zugegangen, auch über den Termin der Verhandlung erhielt ich keine Anzeige. Da bei Fällung des Urteils nur die Schrift des Klägers, nicht aber auch meine Erklärung berücksichtigt wurde, und weder ich noch ein gesetzlicher Vertreter von meiner Seite erschienen war, so lautete das Urteil der Palate vom 23. April 1893 dahin, dass ich verpflichtet wurde das Kapital nebst Zinsen auszuzahlen und die Gerichtskosten zu tragen.*) Die Summe hatte die Höhe von 1342 Rbl. 69 Kop. erreicht und wurde von mir in diesem Betrage am 1. Mai 1893 dem Rechtsanwalt Poska übergeben. Die Gerichtskosten beliefen sich auf 164 Rbl. 30 Kop., welche nach Ablauf der Frist für eine Kassationsklage von Herrn Poska beansprucht und von mir aus eigener Tasche entrichtet wurden. Nach Auszahlung dieser Summe ersuchte ich den Vorstand des Vereins *Lootus* mich aus der Zahl seiner Ehrenmitglieder zu streichen, wozu ich im Jahre 1880 gewählt worden war. Von einer Kassationsklage beim Senat sah ich ab, auf Anraten des Rechtsanwaltes von Grünewaldt, dem ich die Akten zur juridischen Prüfung übergab. Seine Ansicht lautete dahin, dass der Senat das Urteil der Palate zwar aufheben, aber die Entscheidung des Rechtsfalles einem anderen Gerichtsbestande übergeben werde. Daraus würden mir bedeutende Unkosten und grosse Zeitverluste erwachsen, welche von keiner Seite ersetzt werden könnten, und schliesslich sei die Gründung der geplanten Kasse doch recht fraglich. So hat das ohne Misston verlaufene Fest für mich persönlich noch nach 13 Jahren ein mit nicht unerheblichen Kosten verknüpftes Nachspiel gehabt.

Über die folgenden Sängerfeste muss ich mich kürzer fassen, da mir über dieselben nur geringe Materialien und

*) Die Kopien beider Gerichtsurteile befinden sich in meinem Besitz.

keine persönlichen Erinnerungen zur Verfügung stehen. Im Jahre 1891 wurde zur Feier der zehnjährigen Regierung Kaiser Alexanders III. ein viertes allgemeines estnisches Sängerfest in Dorpat veranstaltet. Es war von den Leitern des im Absterben begriffenen literarischen Vereins Hugo Treffner, Dr. Hermann und cand. phil. Jõgewer, nicht zum geringsten Teil aus pekuniären Gründen, ins Leben gerufen worden, um durch den zu erwartenden Überschuss der Finanzlage des Vereins aufzuhelfen. Von einem repräsentativen Präses aus den massgebenden deutschen Kreisen wurde wegen der veränderten politischen Zeitlage abgesehen. Das Präsidium, die Hauptleitung und die Direktion des Gesanges lag in den Händen des Dr. Hermann. Die Musikchöre wurden vom Schullehrer Wirkhaus (Wägfer) dirigiert. Ein allgemeiner lutherischer Festgottesdienst zur Einleitung des Festes wurde nicht abgehalten. Da der erste Festtag absichtlich auf einen Sonntag anberaumt worden war, so konnten die in allen lutherischen und griechisch-orthodoxen Kirchen stattfindenden Gottesdienste von den Festteilnehmern zahlreich besucht werden. Am Sonnabend hatte der Empfang der Gäste und die Generalprobe stattgefunden. Bei diesem Feste beteiligte sich zum erstenmal eine grössere Zahl von gemischten Chören als aktive Sänger. Viele derselben, namentlich die weiblichen Mitglieder, erschienen in Nationaltrachten. Durch die Teilnahme der letzteren wurde die Zahl der Sänger im Vergleich mit den früheren Festen wesentlich vergrössert. Zu Festordnern waren Studenten aus dem Verein studierender Esten aufgefordert worden, hatten aber nur in geringer Zahl der Einladung Folge geleistet, weil der grösste Teil derselben für die Ferien Dorpat verlassen hatte. Das Fest wurde am 15., 16. und 17. Juni gefeiert. Als Festplatz diente der Garten beim Hause des lit. Vereins. Am ersten Tage wurde ein geistliches Konzert gegeben, während dessen der Professor Köhler die Festrede über „die drei Alexander" hielt. Am zweiten Tage, während des weltlichen Konzertes sprach Dr. Hermann über „Gesang und Musik"*). Am dritten Tage wurden Wettgesänge veranstaltet. Während des Festes war auch der livländische Gouverneur General-Leutnant

*) cf. *Tallinna III. Eesti laulupidu teejuht.* (Führer des III. Revaler estnischen Gesangfestes). Reval, 1910.

Sinowjew in Dorpat anwesend. Diesem wurde am dritten Tage durch den Festzug eine Ovation gebracht. Über das pekuniäre Resultat habe ich nichts in Erfahrung bringen können. Ob das Fest einen Einfluss auf das Volk ausgeübt hat, ist mir ebenfalls nicht bekannt geworden. Von einzelnen Seiten wurde es als ein missglückter Versuch der Anhänger Jakobsons aufgefasst, wieder zu grösserer Bedeutung zu gelangen und den lit. Verein zu beleben. Letzteres ist jedenfalls nicht gelungen.

Im Jahre 1894 wurde ein „Dankgesangfest zum 75-jährigen Erinnerungsjubiläum des estnischen-Volkes“*) veranstaltet. Der Initiator desselben war der Dr. med. Heinrich Koppel, welcher damals Präsident „des Hilfsvereins estnischer Handwerker in Dorpat“ war. Als Vertreter desselben setzte er sich mit dem Präsidenten des *Wanemuine* Goldmann in Verbindung, und die Vorstände beider Vereine beschlossen, gemeinsam um die Konzession zur Abhaltung des Festes nachzusuchen, welche sie sehr bald erhielten. Die ersten Vorarbeiten wurden von beiden Vorständen getroffen, später wurde ein Festkomitee eingesetzt, zu dessen Präsidenten das damalige Stadthaupt von Dorpat wirklicher Staatsrat Dr. med. Wilhelm von Bock gewählt wurde. Seines hohen Alters und seiner amtlichen Verpflichtungen wegen hat er aber an den Arbeiten zur Veranstaltung des Festes keinen regen Anteil genommen, sondern sich während desselben nur auf die Ausübung der Repräsentationspflichten beschränkt. Der Hauptleiter aller Vorbereitungen war der Vizepräsident Dr. Koppel, der von dem Haupt-Kassenverwalter des Komitees Goldmann und dem Sekretär desselben cand. Tõnisson erfolgreich unterstützt wurde. Alle Arrangements waren mit grosser Sorgfalt und Umsicht ausgeführt. Als Festplatz diente wiederum, wie vor 25 Jahren, der frühere Garten der „Ressource“, der damals bereits für die landwirtschaftlichen Ausstellungen erworben worden war. Die Beteiligung am Fest war eine ausserordentlich grosse. 247 Sänger- und 30 Spielerchöre mit ca. 6000 Mitwirkenden haben an demselben aktiv teilgenommen. Die Musikchöre wurden wieder von David Wirkhaus dirigiert, während als Gesangleiter Kappel, Hermann und Türnpu, der Dirigent

*) l. c.

der Revalschen Liedertafel und des St. Nikolai-Kirchengesangvereins, abwechselnd fungierten. Das Fest wurde am 18., 19. und 20. Juni abgehalten, an denselben Daten, wie vor 25 Jahren. Festgottesdienste fanden in allen estnischen Kirchen statt. Reden während der Konzertpausen fielen aus. Als Festordner fungierten die Studenten des Vereins studierender Esten in corpore. Im Konventsquartier dieses Vereins, das unmittelbar neben dem Festplatz belegen war, versammelten sich die Philister mit ihren Damen gewöhnlich nach den Festkonzerten und wurden mit Kaffee und anderen Erfrischungen bewirtet. An den Abenden wurden Solistenkonzerte von estnischen Künstlern im Lokale des *Wanemuine* veranstaltet. Der livländische Gouverneur Gen.-Leut. Sinowjew beehrte das Fest mit seiner Anwesenheit und vermittelte auch ein Ergebenheitstelegramm an S. Majestät den Kaiser. Beim Festessen wurden die telegraphisch eingelaufenen Glückwünsche und Grüsse verlesen, von denen die Telegramme des livländischen Adelsmarschalls Baron Meyendorff, des Landrats Baron Tiesenhausen und des Bischofs Freifeldt besonders hervorgehoben seien. Auch ich hatte, da ich als Ehrengast zum Fest geladen, aber am Erscheinen verhindert war, ein in Reimen abgefasstes Telegramm gesandt, das freundliche Aufnahme gefunden hat. Das Fest ist ohne jeden Misston verlaufen, hat grosse Begeisterung in den weitesten Schichten der Bevölkerung wachgerufen und bewiesen, dass das estnische Volk im Laufe der letzten 25 Jahre in der Kulturentwicklung ganz bedeutende Fortschritte gemacht hatte. Zur Veranstaltung grosser nationaler Feste bedurfte es keiner fremden Leitung und Hilfe mehr, die Zahl der gebildeten Volksgenossen, denen die Führung und Direktive bei grösseren Unternehmungen anvertraut werden konnte, war eine genügende. Aus dem Volke waren Männer hervorgewachsen, die den Heimatgenossen anderer Nationalität ebenbürtig an die Seite treten konnten. Auf dem Gebiete der musikalischen Kunst, die eine weite Verbreitung gefunden hatte, waren die Leistungen auf eine ansehnliche Höhe gestiegen, und auch als Solisten konnten sich estnische Künstler hervortun und wohlverdiente Anerkennung geniessen. Dieses fünfte Sängerfest kann daher als beachtenswerter Markstein in der Kulturgeschichte des Volkes angesehen werden.

Zwei Jahre später, 1896, wurde noch ein sechstes allgemeines estnisches Sängerfest in Reval*) abgehalten, das auf Initiative der beiden Vereine *Estonia* und *Lootus* veranstaltet wurde. Präsident des ersteren war der Buchhändler Busch, des letzteren Malermeister Jannsen. Dem Festkomitee präsidierte das Stadthaupt von Reval Johannes von Hueck, Vizepräses war der Stadtverordnete Kaufmann Thomas Jakobson, Sekretär der Elementarlehrer Heinrich Stein. Das Fest fand am 8. 9. und 10 Juni statt. Dirigenten waren dieselben, die zwei Jahre vorher die Leitung innegehabt hatten. Zum Festplatz diente eine grosse Wiese, die an die Narvsche Strasse angrenzt, und zwischen der Datschen (Villen)-, der Wladimirstrasse und dem Eisenbahnstrang der Fellinschen Schmalspurbahn in Katharinental liegt. Gegenwärtig ist dieselbe von neugebauten Häusern eingenommen. Nachdem am Vormittage des ersten Festtages in allen estnischen Kirchen Gottesdienste abgehalten worden waren, wurde der Festzug auf dem Platz vor der Johanniskirche von den Studenten des Vereins studierender Esten geordnet und begab sich durch die Schmiede- und Goldschmiedestrasse zum Rathaus, das in solennem Festschmuck prangte. Vor demselben nahm er in Zickzackwindungen auf dem grossen Markt Aufstellung. Auf der Treppe erwartete ihn das Stadthaupt von Hueck und begrüsste die Festgenossen mit einer kurzen Rede in estnischer Sprache. Darauf marschierte der Zug durch die Lehm- und Narvsche Strasse nach Katharinental zum Schloss, wo er vom Gouverneur Skalon empfangen wurde, und alsdann zum Festplatz. Dort begann das geistliche Konzert um 5 Uhr nachmittags und dauerte fast bis 9 Uhr abends. Am zweiten Tage des weltlichen Konzertes hielt Dr. Hurt die Festrede. Eine zweite Rede des Pastors Kallas, welche in poetischen, blumenreichen Sprachwendungen abgefasst war, die bei der Übersetzung ins Russische nicht gut wiedergegeben werden konnten und den Inhalt unverständlich machten, wurde obrigkeitlich nicht gestattet. Zum Schluss des Konzertes wurde auf Tõnissons Anregung von den Sängern und Spielern das estnische Heimatlied: *„Mu isamaa mu ônn ja rôôm"* (Mein Vaterland, mein Glück und meine Freude) vorgetragen und vom Publikum ent-

*) l. c.

blössten Hauptes angehört. Darauf folgte die Nationalhymne Боже царя храни in russischer Sprache, die natürlich ebenfalls entblössten Hauptes angehört und mehrmals wiederholt wurde, worauf begeisterte Hurrarufe erschallten. Am dritten Tage fanden Preiswettgesänge statt. Die Beteiligung war eine sehr zahlreiche, die Stimmung während des ganzen Festes in allen Kreisen eine fröhliche, angeregte. — Alle Sängerfeste, von denen einzelne mehr, andere weniger gelungen waren, haben für die Verbreitung der Kultur unter dem Volk eine hohe Bedeutung gehabt, zivilisierten Sitten weithin im Lande Eingang verschafft, den Charakter des Volkes gebildet und dasselbe zur Selbständigkeit erzogen.

Die estnischen Sängerfeste haben aber auch über die Grenzen des von den Esten bewohnten Landes hinaus gewirkt. Die Letten, die nächsten Nachbarn im Baltenlande, haben nach dem Vorbilde und in Nachahmung derselben zu wiederholten Malen in Riga und Mitau Sängerfeste veranstaltet, wozu sie von den Esten die Anregung erhielten. In Finnland sind ebenfalls Sängerfeste in genauer Anlehnung an die estnischen ins Leben gerufen worden. Vertreter dieses Landes waren stets auf allen estnischen Sängerfesten anwesend. Dr. Granfeld, der Präses des *Kansanvalistus Seura* (Volksaufklärungsverein), der über ganz Finnland verbreitet ist, kam im Jahre 1880 speziell deswegen nach Reval, um die Organisation dieser Feste genauer kennen zu lernen. Nach den gewonnenen Eindrücken und Erfahrungen veranstaltete er im folgenden Jahre, 1881, das erste finnische Sängerfest. Darauf sind in Finnland derartige Feste regelmässig alle drei Jahre in einer der kleineren Städte abgehalten worden und haben für die Hebung der Kultur des finnischen Volkes eine nicht geringe Bedeutung gehabt. Als das zweite Fest im Jahre 1884 in *Iyväskylä* abgehalten wurde, haben Vertreter des Estenvolkes den Finnländern die Visiten, mit welchen sie die estnischen Sängerfeste beehrt hatten, offiziell erwidert. Hurt, Eisenschmidt, ich mit meiner Frau, Hermann, Grenzstein und stud. med. Hellat fuhren gemeinsam hin und wurden nicht nur auf das Liebenswürdigste und Gastfreundlichste empfangen, sondern auch als besonders geehrte Gäste ausgezeichnet. Zu verschiedenen Festlichkeiten, von denen einige direkt uns zu Ehren veranstaltet wurden, erhielten wir Einladungen. Die berühmte finnische Schauspielerin Ida Aal-

berg, die damals Braut eines der Festredner, des Professors der Philosophie Perander war, arrangierte einen musikalisch-deklamatorisen Abend, auf welchem wir Gelegenheit hatten, ihre wundervolle Vortragskunst zu bewundern. Der Seminardirektor Leinberg gab uns zu Ehren ein exquisites Familiendiner. Während des offiziellen Festessens, an dem die Mehrzahl aller Festgäste teinahm, hielt Eisenschmidt eine humoristische Rede in finnischer Sprache. Als am letzten Festtage zum Schluss auf der Tribüne noch ein Tänzchen veranstaltet wurde, musste meine Frau mit dem Präsidenten des Festes den Tanz eröffnen. Ins Programm der Festlieder waren auch zwei estnische Kompositionen, von Hermann und Kappel aufgenommen worden, die erste mit estnischem, die andere mit ins Finnische übersetztem Tetxt. — Die Sängerfeste, die bei den Finnen und Letten nach estnischem Muster eingeführt worden sind, haben auch bei diesen eine Kultur fördernde Bedeutung erlangt und dazu beigetragen, diesen drei Nachbarvölkern ähnliche Grundlagen für deren Entwicklung zu schaffen.

Drittes Kapitel.

Die Einführung der russischen Institutionen.

In den bisherigen Schilderungen hat zu wiederholten Malen darauf hingewiesen werden müssen, dass die Kulturbestrebungen des estnischen Volkes in den massgebenden deutschen Kreisen nur selten rückhaltlose, uneigennützige Unterstützung und Förderung, dagegen häufig nur geringe Sympathien und mangelndes Verständnis, ja sogar offene Gegnerschaft und hartnäckige Feindschaft gefunden haben. Das Vertrauen musste daher allmählich schwinden und die Entwicklung selbständige Bahnen einschlagen. Als die Zeit anbrach, wo von Seiten der russischen Regierung die mittelalterlichen Institutionen in unseren Provinzen eine nach der anderen aufgehoben, und die fürs ganze Reich geltenden Bestimmungen in den Administrativ- und Justizbehörden, sowie in den Lehranstalten eingeführt wurden, da war es natürlich, dass die Neuerungen von Seiten der Esten mit Freuden begrüsst wurden. Mit gleichen Gefühlen wurden

die neuen Institutionen auch von den in den Städten lebenden Russen aufgenommen. Auch diese waren bisher von den kommunalen Ämtern ausgeschlossen gewesen und hatten keinen gesellschaftlichen Anschluss bei ihren deutschen Standesgenossen finden können. Sie wurden durch die isolierte Stellung nicht minder bedrückt, als die zum Nationalbewusstsein durchgedrungenen Esten. Bei der Einführung der russischen Institutionen mussten daher diese beiden vereinzelt dastehenden Bevölkerungsgruppen einander nähertreten und in gemeinsamem Zusammenwirken sich vom deutschen Einfluss zu befreien suchen. Die obwaltenden Verhältnisse führten in folgerichtiger, ungezwungener Weise die politische Vereinigung der Abkömmlinge dieser beiden Völkerschaften herbei, nicht etwa aus Opposition oder Rassenhass gegen die Deutschen, sondern nur zur Wahrung der eigenen vitalsten Interessen und Rechte, denen von Seiten der letzteren keine Berücksichtigung zugestanden wurde. Diese durch den Selbsterhaltungstrieb gebotene Bundesgenossenschaft zeigte sich zuerst bei Gelegenheit der Einführung der neuen Städteordnung. Durch einen Allerhöchsten Ukas vom 26. März 1877 wurde die bereits im Innern Russlands seit 7 Jahren geltende Städteordnung auch auf die baltischen Provinzen ausgedehnt, wobei für letztere einige Ausnahmebestimmungen bestätigt wurden. Die bisherigen Magistrate blieben noch als Justizbehörden bestehen, aber die Verwaltung des städtischen Vermögens und des wirtschaftlichen Lebens ging auf die Stadtverordnetenversammlungen über. Diese wurden von den städtischen Einwohnern gewählt, die ein zu Gunsten der Stadt besteuertes Immobil als Eigentum besassen, oder auf Grund eines Kaufmannsscheines eine Handels- oder Gewerbeanstalt inne hatten. In den baltischen Provinzen war auch noch den nach dem örtlichen Gebrauch als Literaten*) bezeichneten Personen, d. h. Männern mit Hochschulbildung, das Stimmrecht eingeräumt, wenn sie eine bestimmte Steuer zum Besten der Stadtkasse zahlten. Diese wurde Literatensteuer genannt und betrug in Reval 3 Rbl. jährlich. Ferner war auch der Gebrauch der deutschen Sprache in den neuen städtischen Institutionen gestattet. Das Wahlgesetz sah ein Dreiklassen-

*) cf. Die neue Städteordnung für die Baltischen Provinzen. Riga, Deubner. 1877. Zusatz zu Art. 17.

system*) vor. Die Gesamtsumme, welche an städtischen Steuern von den Bewohnern zu zahlen war, wurde in drei gleiche Teile geteilt, und die in Grundlage der Leistungen stimmberechtigten Personen nach der Höhe ihrer Abgaben geordnet. Die am höchsten besteuerten Wähler, die zusammen ein Drittel der Steuersumme zahlten, gehörten zur ersten Kategorie oder Wahlklasse, zur zweiten die nach der Höhe der Steuern folgenden Wähler, die das zweite Drittel der Summe trugen, und zur dritten Klasse alle übrigen Wähler. Jede Klasse hatte ein Drittel der Stadtverordneten zu wählen, wobei es frei stand, dieselben entweder aus der eigenen Mitte oder aus den zu einer anderen Kategorie gehörigen Wähler zu designieren. Für Reval waren 72 Mandate zu besetzen, auf jede Klasse kamen demnach 24 Sitze. Zur ersten Wählerklasse gehörten die Vertreter der grossen Handelsfirmen, die Fabrikbesitzer und einzelne Inhaber mehrerer grossen Häuser, zur zweiten die meisten Geschäftsleute und Hausbesitzer der Innenstadt, und zur dritten die kleinen Hausbesitzer der Vorstädte, die Esten waren, und die Literaten. Unter der grossen Zahl der ersteren verschwanden die letzteren vollständig und vermochten die Majorität nicht zu beeinflussen. Da sie aber das aktive und passive Stimmrecht besassen, so waren sie in allen Klassen wählbar.

Unter allen baltischen Städten war Reval die erste, in welcher die Stadtverordnetenwahlen vollzogen wurden. Sie fanden hier bereits im Dezember 1877 statt und im Januar 1878 trat die neue Stadtverwaltung in Funktion. Zum allerersten Male wurden die Bewohner der Stadt aufgerufen, durch die Wahlen politische Rechte auszuüben. Die Magistrate hatten sich selbst komplettiert und ihre Entscheidungen einmal jährlich durch Verlesung der „Bursprake“ aus dem geöffneten Fenster des Rathauses der Einwohnerschaft kundgetan. Dieses Regime hatte jetzt sein Ende erreicht. Jeder Bürger der Stadt, auch der kleine Mann, welcher die Ersparnisse seiner Mühen und seines Fleisses in der Erwerbung eines Hauses angelegt hatte, war berechtigt, diejenigen Männer, denen er sein Vertrauen schenkte, in die Verwaltung der städtischen Einnahmen, zu denen auch er im prozentualen Verhältnis zum Vermögen

*) l. c. Art. 24.

sein Scherflein beitrug, einzusetzen. Diese wichtige Neuerung interessierte daher alle Kreise. Die Deutschen, die bisher an der Spitze des gesamten politischen Lebens gestanden und die Kommunalverwaltung der Städte uneingeschränkt Jahrhunderte hindurch ausgeübt hatten, wollten auf diese Rechte nicht verzichten, sondern waren bemüht, dieselben, wenn auch in etwas veränderter Form, zu erhalten. In die Kandidatenlisten für die drei Wählerklassen wurden daher die Bürgermeister und Ratsherren, der Syndikus und der Obersekretär des Magistrats, die Älterleute der Gilden und andere bewährte Männer, an deren Gesinnungstüchtigkeit nicht gezweifelt werden konnte, aufgenommen. Neuen Elementen aus anderen Nationalitäten wurde kein Platz gewährt. Dadurch dokumentierte die herrschende Partei, dass sie den Geist des neuen Gesetzes nicht verstand oder nicht verstehen wollte. Dieses sah gerade deswegen eine so grosse Zahl von Vertretern der Stadtbewohner vor, damit diesen die Möglichkeit gewährt werde, ihre Wünsche zu verlautbaren und Abstellung der ihnen fühlbar gewordenen Missstände zu beantragen. Mannigfaltige Anschauungen sollten zur Geltung kommen und verschiedenartigen Mängeln abgeholfen werden. Eine einzige Gruppe von alten, wenn auch in ihren engen Grenzen bewährten Kommunalbeamten, denen ihre Gesinnungsgenossen sekundierten, sollte nach dem neuen Gesetz nicht mehr allein herrschen und die Bedürfnisse der bisher nicht bevorzugten Bevölkerungsschichten zu vernachlässigen das Recht haben. Dieses liberale und gewiss gerechte Prinzip wollten aber die bisherigen deutschen Machthaber nicht anerkennen. Sie hielten sich durch dasselbe in ihrer Position für gefährdet. Deshalb wurde unter die Kandidaten kein einziger Russe und kein einziger Este aufgenommen. Diese Taktlosigkeit, die jedenfalls nicht Zeugnis für grosse politische Reife ablegte, musste sich rächen.

Die grosse Zahl der Wähler dritter Klasse sah sich in den ihr Allerhöchst verliehenen Rechten beeinträchtigt, und scharte sich zur Opposition zusammen. Sie erhielt in Reval eine mit grosser Umsicht geleitete, systematische Organisation. An die Spitze derselben traten zwei energische, erfahrene, mit den Interessen der Vorstadtbewohner wohl vertraute Männer, die sich eines grossen Ansehens erfreuten und volles Vertrauen fanden. Es waren das der Kaufmann

und Druckereibesitzer Thomas Jakobson und der emeritierte Gymnasialinspektor Staatsrat Alexander Alexandrowitsch Tschumikow, — ein geborener Este und ein Russe. Beide besassen grosse Häuser in den Vorstädten Revals. Mit grossem Takt und Verständnis der politischen Situation wurde von ihnen eine Kandidatenliste für die dritte Wählerklasse zusammengestellt, welcher die Zustimmung von Seiten der russischen und estnischen Wähler nicht versagt wurde. Sie war nicht aus Lust zur Opposition hervorgegangen, ebensowenig aus Nichtachtung der Verdienste der bisherigen Kommunalbeamten, denn in ihr finden sich die Namen von 12 deutschen hochgeachteten Männern und nur 6 Russen und 6 Esten. Unter die Kandidaten deutscher Nationalität waren auch zwei Herren aufgenommen, die in der deutschen Liste, der eine für die dritte, der andere für die erste Wählerklasse figurierten. Das waren der dimittierte Syndikus des Revalschen Magistrats Oskar Riesemann und der Oberlandgerichtssekretär Eduard Koch. Die russisch-estnische Oppositionspartei beanspruchte also nur 12 Sitze für ihre Nationalitätsgenossen und räumte freiwillig ebensoviel Mandate den Gegnern ein, deren kurzsichtige Politik sie tadeln musste und zu bekämpfen sich anschickte. Nur dem Gerechtigkeitsgefühl, das wenigstens einige Vertreter der russischen und estnischen Bevölkerung für die erste Stadtverordnetenversammlung erheischte, suchte sie Rechnung zu tragen. Da die Parteileitung rührig und emsig unter den Wählern Propaganda machte, und diese die Gründe für die Opposition völlig billigten, so siegte die Partei bei der Wahlversammlung vollständig, auch bei den für 6 Personen notwendig gewordenen Stichwahlen. Der Kandidat beider Parteien in der dritten Klasse Riesemann erzielte im ganzen 1118 Stimmen*). Er wurde auch von der Versammlung der Stadtverordneten zum ersten Stadthaupt gewählt, bekleidete dieses Amt aber nur kurze Zeit. Nachdem er dasselbe freiwillig niedergelegt hatte, wurde mit diesem Posten Alexander Baron Üxküll-Heimar betraut, der zu den Kandidaten der ersten Wählerklasse gehörte. Nach den Wahlen der dritten Klasse mussten die Kandidatenlisten der

*) Die Kandidatenlisten nebst Angabe der Wahlresultate bei dieser und den drei folgenden Wahlen sind von mir aufbewahrt worden.

deutschen Partei für die beiden anderen Klassen schleunigst geändert werden, da mehrere ihrer tüchtigsten Vertreter beim Wahlgange unterlegen waren. Diese wurden jetzt für die zweite und erste Klasse empfohlen, während aus den Listen minder bedeutende Kandidaten gestrichen wurden. Die russisch-estnische Partei hatte keine Aussicht in diesen Klassen die Majorität zu erlangen, und verzichtete daher auf einen weiteren Wahlkampf. Sie beabsichtigte auch garnicht in der StV.-versammlung eine entscheidende Stimmenmehrheit zu gewinnen, sie hatte nur nach dem Rechte verlangt, in derselben durch ihre Vertreter gehört zu werden, und dieses Ziel war erreicht. Die Stellung der von dieser Partei gewählten Russen und Esten war anfangs während der Sitzungen der StVV. eine äusserst schwierige. Den Reden und Ausführungen derselben wurde mit grossem Misstrauen, ja mit Aversion begegnet. Ausserhalb der Versammlungen wurden die Herren nicht selten verspottet und belächelt. Sie liessen sich aber nicht beirren, sondern verfochten ihre Ansichten mit Überzeugungstreue. Schliesslich fanden mehrere ihrer Vorschläge, die das kommunale Wohl zu fördern geeignet waren, Unterstützung von anderer Seite und wurden zum Beschluss erhoben. Ihre Wirksamkeit ist keine vergebliche gewesen und hat berechtigte Anerkennung gefunden, ja Herr Jakobson wurde sogar im zweiten Quadriennium zum Mitglied des Stadtamts gewählt.

In Grundlage der Städteordnung haben alle vier Jahre Neuwahlen stattzufinden. Nach Ablauf des ersten Quadriennums stellte die wohlorganisierte russisch-estnische Partei wiederum eine eigene Kandidatenliste auf und trat in den Wahlkampf mit der deutschen Partei ein. Dieses Mal wurden in die Liste nur 6 Deutsche aufgenommen, um einer grösseren Zahl von estnischen Hausbesitzern und Gewerbetreibenden die Möglichkeit zu gewähren, an der kommunalen Verwaltung teilzunehmen und Einblick in den städtischen Haushalt zu gewinnen. Als Literaten gehörten zu den Kandidaten auch ich und der Oberlehrer der Mathematik und Physik am Alexandergymnasium Arkady Alexandrowitsch Iljin. Die Partei siegte in der dritten Klasse wiederum, und die Opposition in der StV.-versammlung war wesentlich gestärkt. Dieselbe beobachtete bei allen Abstimmungen eine musterhafte D i s z i p l i n und vermochte bisweilen eine ausschlaggebende Bedeutung zu erlangen. Um diejenigen

StVV., die der deutschen Sprache nicht völlig mächtig waren, über die Gegenstände der Tagesordnung zu orientieren, wurden vor jeder offiziellen Sitzung private Versammlungen in der Wohnung eines der Herren abgehalten und die Stellungnahme zu jeder Frage eingehend beraten. Die hier gefassten Beschlüsse waren für jeden bindend bei der öffentlichen Verhandlung. Als vier Jahre später die Wahlen zum drittenmal erfolgten, wurden von der russisch-estnischen Partei keine Deutschen mehr als Kandidaten aufgestellt, da dieselben, durch die in der zweiten und ersten Klasse Gewählten, in genügender Zahl vertreten waren und in der StV.-versammlung eo ipso die Majorität besassen. Bei diesen Wahlen war ich auch in die deutsche Kandidatenliste aufgenommen worden und erhielt dadurch eine ansehnliche Majorität. Im Jahre 1889, nach Ablauf des dritten Quadriennums, wurden die den baltischen Provinzen gewährten Ausnahmebestimmungen der Städteordnung aufgehoben, der ausschliessliche Gebrauch der russischen Sprache für alle städtischen Verwaltungsorgane angeordnet, die Literatensteuer abgeschafft und den Literaten das aktive und passive Wahlrecht entzogen. Infolgedessen konnte auch ich nicht mehr kandidieren und nicht wiedergewählt werden. Ich schied daher aus dem Bestande der Stadtverordneten aus. Bei dieser Gelegenheit kann ich es nicht unterlassen, zu konstatieren, dass meiner achtjährigen Tätigkeit in der Revalschen Stadtverordnetenversammlung, obgleich derselben anfangs mit bedeutenden Antipathien begegnet wurde, schliesslich die Anerkennung von Seiten der Deutschen nicht vorenthalten worden ist. Zum Beweis dafür dient die Tatsache, dass auf der letzten Sitzung der Bau- und Wegekommission, an welcher ich vor meinem Ausscheiden teilnahm, auf Antrag des dimittierten Ratsherrn Berting mir ein Dank mit Eintragung ins Protokoll votiert wurde. Ich führe diesen Umstand nicht aus Eitelkeit an, sondern zur Begründung dessen, dass durch die Wahlen der russisch-estnischen Oppositionspartei zur Anteilnahme an der Stadtverwaltung auch Männer herangezogen worden sind, deren Wirksamkeit selbst bei alten, erfahrenen Kommunalbeamten Billigung gefunden haben. Die Aversion gegen die homines novi war also nicht gerechtfertigt. Bei den Wahlen für das Quadriennium 1890—1893 siegte in der dritten Wählerklasse, wie bisher, die russisch-estnische Partei und der Bestand der

StV.-versammlung blieb dem früheren annähernd gleich. Im Jahre 1893 wurde aber das Wahlgesetz abgeändert und das Dreiklassensystem aufgehoben. Nach den neuen Bestimmungen unterlag die Stadt der Einteilung in 6 Wahlbezirke, die den Stadtteilen entsprachen. Infolgedessen wurden die Chancen für die russisch-estnische Partei bei weitem günstigere, da in den meisten Vorstadtteilen die estnischen Hausbesitzer prävalieren. Seitdem ist die Zahl der StVV., welche von dieser Partei designiert wurden, von Quadriennium zu Quadriennium stetig gewachsen, und der Einfluss der Deutschen in der Kommunalverwaltung in gleichem Masse geringer geworden. Damit ist auch der Nimbus der früheren städtischen Vertreter allmählich geschwunden. Es haben sich aus estnischen und russischen Kreisen nicht minder tüchtige, umsichtige und fähige Kommunalbeamte gefunden, unter deren Verwaltung die Stadt und deren Vermögen, sowie die allgemeine Wohlfahrt in erfreulicher Weise prosperiert. Ein näheres Eingehen auf den städtischen Haushalt und die Gestaltung der Parteien innerhalb der StV.-versammlung während dieses langen Zeitraums liegt nicht in der Tendenz dieser Schrift. Das Angeführte genügt, um die Behauptung zu illustrieren, dass von Seiten der Deutschen beim Streben, die einstige Machtstellung zu wahren und zu erhalten, auf politischem Gebiete bedeutende, schwerwiegende Fehler gemacht worden sind, und dass die russisch-estnische Partei nicht durch radikale Forderungen die Kontinuität zerstört hat, sondern durch massvolles und langsames Vorgehen bei weiser Benutzung der durch die Zeit gebotenen Umstände zu Einfluss gelangt ist.

Die in Reval ansässigen Russen, welche bei den Stadtverordnetenwahlen die natürlichen Bundesgenossen der Esten geworden waren, liessen es sich seitdem auch angelegen sein, näheren Einblick in den Kulturzustand der estnischen Einwohner zu gewinnen, und deren Streben nach allgemeiner Bildung und Vervollkommnung in gewerblicher Arbeit zu fördern und zu unterstützen. Am Ende des Jahres 1880 hatte sich in Reval eine Abteilung der Kaiserlichen russischen technischen Gesellschaft konstituiert, deren Zentrale sich in Petersburg befindet. Präsident dieser Abteilung war der Direktor der Leuchttürme und des Lotsenwesens im baltischen Meer Konter-Admiral Roman Jwanowitsch Bashenow und Se-

kretär der bereits erwähnte Oberlehrer Iljin. Zu den Aufgaben dieser Gesellschaft gehörte unter anderem die Verbreitung technischer und allgemeiner Bildung durch öffentliche Vorlesungen, durch Errichtung von Fortbildungsklassen für Handwerkslehrlinge und Gewerbetreibende, die sich für ihren Beruf nützliche Kenntnisse erwerben wollen, durch Gründung von technischen Schulen, durch Einrichtung von industriellen und landwirtschaftlichen Ausstellungen u. s. w. Die Mitglieder des Vereins wollten keine Russifizierungsideen durchführen, sondern beabsichtigten nur den nützlichen Zwecken der Volksbildung zu dienen. Zum Beweis für die Unparteilichkeit der Gesellschaft kann der Umstand angeführt werden, dass die Revalsche Abteilung zu Ehrenmitgliedern den Präsidenten der Hauptgesellschaft Fürsten Kotschubei und den Feldmarschall Deutschlands Grafen Moltke gewählt hatte*). In richtiger Erkenntnis dessen, dass die Arbeiterbevölkerung Revals aus Esten besteht, denen Bildung nur in estnischer Sprache vermittelt werden kann, forderte der Verein den Kaufmann und Stadtverordneten Thomas Jakobson und mich zur Mitwirkung auf. Es wurde beschlossen, eine Reihe allgemein bildender Vorlesungen in estnischer Sprache zu eröffnen. Die Hauptgesellschaft in Petersburg verfügte über eine sehr grosse Zahl bereits gedruckter populär wissenschaftlicher Vorträge fürs Volk, die in geeigneter, dem wenig gebildeten Publikum, verständlicher Sprache Themata aus verschiedenen Wissensgebieten behandelten. Eine Auswahl derselben wurde auf Kosten der Revalschen Abteilung ins estnische übersetzt und gelangte mit Demonstrationen von Nebelbildern, welche die Petersburger Hauptgesellschaft zur Verfügung stellte, zum öffentlichen Vortrag gegen ein Entree von 10 Kop. à Person. Herr Jakobson hatte auf seine Kosten eine grosse Laterne für Nebelbilder angeschafft, und einen Ekran von bedeutenden Dimensionen herstellen lassen, die er der Gesellschaft bereitwilligst lieh, der Telegraphenchef der baltischen Eisenbahn Seest und der Kapitän 2. Ranges Stenin sorgten für die Herstellung des Sauerstoffgebläses, und ich übernahm den Vortrag der Reden in estnischer Sprache.

---

*) cf. Отчетъ о дѣятельности Эстляндскаго Отдѣленія Имп. Русск. Техн. Общ. за 1881 годъ. Списокъ членовъ. p. 13.

Im Herbst 1881 wurden diese populären Vorlesungen im Spritzenhause eröffnet, dessen Saal von der städtischen Feuerlöschkommission, zu deren Mitgliedern Th. Jakobson damals gehörte, für eine Zahlung von 5 Rbl. pro Abend bewilligt worden war. Sie fanden Sonntags am Nachmittage statt. Zum Beginn und Schluss der Vorträge wurden von den Sängern des Vereins *Lootus* oder vom St. Jürgensschen Kirchspielschor einige estnische Lieder gesungen. Die erste Vorlesung, am 22. November 1881, leitete ich mit einer kurzen Ansprache ein, die in einem Hoch auf S. Majestät den Kaiser ausklang, worauf die Nationalhymne gesungen und von dem sehr zahlreich versammelten Publikum stehend angehört wurde. Dann folgte der erste Vortrag über „das heilige Land", illustriert durch Nebelbilder, welche auf ein gegebenes Glockenzeichen an der geeigneten Stelle der Rede auf dem Ekran präzise erschienen. Es wurde eine Karte Palästinas vorgeführt und mehrere Bilder aus dem Leben der Bewohner des Landes, sowie aus dem Erdenwandel Jesu Christi gezeigt. Das Interesse des Publikums war ein sehr reges und der Zudrang zu den Vorlesungen anfangs ein so grosser, dass der geräumige Saal kaum alle Herbeiströmenden fassen konnte. Die ersten drei Vorträge behandelten „das heilige Land", dann folgte eine Rede über „die Kaiserin Katharina II", über „den Kaiser Alexander I.", über „gutes und schlechtes Wasser", über „den Blitz", über „für den Land- und Forstwirt nützliche Tiere", über „die Pocken", über „Kaiser Peter den Grossen" und über „Erhaltung der Körperkraft und Gesundheit". Diese 11. Rede kam am 14. Februar 1882 zur Vorlesung. Dann aber erlitten die regelmässigen Vorträge eine unliebsame Unterbrechung. Der veränderte Bestand der StV.-versammlung, die mit dem Jahre 1882 ihre Tätigkeit begann, hatte Jakobson nicht mehr zum Mitgliede der Feuerlöschkommission gewählt, und die neuen Vertreter derselben bewilligten den Saal des Spritzenhauses nicht mehr für die Volksvorlesungen, unter der Motivierung, dass dieser nicht „für einfache Schaustellungen"*) da sei, sondern ausschliesslich zu gymnastischen Übungen zu dienen habe und die Turngeräte nicht allsonntäglich fort geräumt werden

*) „на простыя театральныя представленія". Der Ausdruck findet sich im offiziellen Schreiben sub. No. 403. v. Отчетъ etc. für 1882.

könnten. Es musste daher ein anderer Saal beschafft werden. Das Vereinslokal des *Lootus*, das zu dem Zweck gemietet wurde, erwies sich leider als wenig geeignet. Der Saal war zwar genügend geräumig, aber feucht und kalt. Denn er befand sich in einem soeben im Bau vollendeten Hause am Ende der Schmiedestrasse, Herrn Ernst gehörig. Dieses war erst kürzlich vom genannten Verein bezogen worden.

Um das Publikum mit den neuen Räumlichkeiten bekannt zu machen, wurde am 7. März 1882 in diesen, zur Gedächtnisfeier der vor einem Jahr erfolgten Thronbesteigung S. Majestät des Kaisers Alexander III., ein Fest mit eigenartigem Programm arrangiert. Nach einer kurzen Rede von mir, in welcher auf die Ereignisse des 1. und 2. März des vorigen Jahres hingewiesen wurde, ertönte die Nationalhymne, die mehrmals wiederholt werden musste. Daran schlossen sich Musik- und Gesangnummern vom Verein *Lootus* und vom St. Jürgenschen Chor. Dann folgte der Vortrag von Szenen aus dem Nationalepos *Kalewipoeg*, die mit verteilten Rollen zu Gehör gebracht wurden. Aus dem 13. und 14. Gesang wurde die Befreiung der Höllenjungfrauen und der Kampf des *Kalewipoeg* mit dem „Gehörnten" deklamatorisch vorgelesen. Den erzählenden Teil hatte ich übernommen, die Rolle des *Kalewipoeg* Harry Jannsen, die des „Gehörnten" *(sarwik)* Einwald, die der drei Köche am Eingang zur Hölle ein in Reval dienender Freiwilliger Daniel; die Rollen der Höllenjungfrauen wurden von Frl. Emilie Lilienthal, meiner Frau und Frl. Rosalie Müller vorgetragen. Das Publikum, das sehr zahlreich erschienen war, nahm die Vorlesung mit grossem Beifall auf. Denn etwas derartiges war bis dahin den estnischen Kreisen noch nicht geboten worden. Nach diesem Fest fand nur noch eine populäre Vorlesung mit Nebelbildern in dem Saal des *Lootus*, die 12., am 4. April statt, über das Thema: „Der Übergang der russischen Heere über die Donau im Jahre 1877." Für den Sommer wurden die Vorträge eingestellt. Die Zahl der Besucher hatte sich allmählich bedeutend verringert. — Ausser den populären Vorlesungen hatte die technische Gesellschaft im Laufe des Winters auch Kurse für technisches Zeichnen an mehreren Abenden der Woche für Minderjährige und an Sonntagen für Erwachsene eingerichtet, die recht gut be-

sucht waren und in den Räumen des Gouvernements-Gymnasiums abgehalten wurden. Im physikalischen Kabinett des Alexandergymnasiums hatte Herr Iljin allgemein zugängliche Vorlesungen über Elektrizität und Elektrotechnik gehalten.

Um zur Fortführung der ins Leben gerufenen Unternehmungen für den kommenden Herbst einen Fonds zu beschaffen, beschloss die Gesellschaft in Gemeinschaft mit dem russischen Wohltätigkeitsverein und dem Kuratorium der russischen Nikolaifreischule im Sommer in den Räumlichkeiten des Badesalons und auf der daran grenzenden Wiese ein grosses Volksfest zu veranstalten. Alle drei Gesellschaften wählten je zwei Delegierten, welche gemeinsam das Arrangement unter Hinzuziehung anderer geeigneter Personen leiten sollten. Zu Vertretern der technischen Gesellschaft wurden Iljin und ich gewählt. Die so zusammengesetzte Kommission hatte das Programm des Festes auszuarbeiten und alles zum Gelingen des Unternehmens anzuordnen. Iljin hielt es für geboten, dem Geschmack des estnischen Publikums, aus dem voraussichtlich die grösste Zahl der Besucher des Festes bestehen werde, besonders Rechnung zu tragen und proponierte auf der Kommissionssitzung die Herren Th. Jakobson, Harry Jannsen und Einwald um ihre Mitwirkung zu ersuchen. Der Vorschlag wurde einstimmig angenommen. Trotzdem wurde gegen diesen Beschluss von Seiten eines Mitgliedes der Kommission, eines Vertreters des russischen Wohltätigkeitsvereins, des Herrn Konstantin Tschernow, eine offenbare Intrigue angesponnen. Er war der Sohn eines Priesters, hatte in Dorpat studiert und war völlig germanisiert. In Reval bekleidete er damals die Stellung eines Translateurs beim Oberlandgericht und beim Stadtamt. In einem Zeitungsartikel, der in beiden Revalschen deutschen Zeitungen veröffentlicht wurde, behauptete er, dass einer der Deputierten der technischen Gesellschaft sich aus allen Kräften bemüht habe, in die Zahl der Kommissionsmitglieder drei Führer der estnischen Partei hineinzubringen, was ihm jedoch, dank der verständigen Opposition der Majorität, nicht gelungen sei. „Die Herren aus der estnischen Gesellschaft“ hätten sich bemüht, eine erste Rolle bei diesem Volksfeste zu spielen und später aus Rache den estnischen Teil der Affichen auf den Strassen abgerissen. Dieser unqualifizierbare

Zeitungsartikel fand eine gebührende Antwort*) von Seiten Iljins, der die ganze Unhonorigkeit des Verfassers aufdeckte. Durch denselben war aber Misstrauen im Publikum hervorgerufen, die gemeinsame Arbeit gestört und Zwietracht gesät. Das pekuniäre Resultat des Festes war daher ein Kurzschuss. Die technische Gesellschaft arrangierte darauf, unabhängig von den beiden anderen Vereinen, noch ein zweites Volksfest, erzielte dabei aber auch nur einen Reinertrag von 100 Rbl. Die Mittel der Gesellschaft waren infolge dieser fehlgeschlagenen Veranstaltungen nur unwesentlich vergrössert, und für die weiteren Unternehmungen befand sich in der Kasse eine völlig unzureichende Summe. Der Besuch der populären Vorlesungen, die im Herbst wiederum begannen, war bedeutend geringer, als im Jahre vorher, und deckte kaum die Kosten, zumal der Mietpreis für das Lokal des *Lootus* noch gesteigert wurde. Es konnten nur noch vier Vorträge gehalten werden: über „die Drangsale der russischen Heere auf dem Schipkapass", über „Wärme und Luft", eine von mir verfasste Rede über „den nordischen Krieg", und eine Wiederholung der Rede über „Kaiser Peter den Grossen". Am 12. Dezember 1882 mussten die Vorlesungen geschlossen werden. Ein Versuch, derartige Vorträge mit Nebelbildern auch in deutscher Sprache im Saale der Kanutigilde abzuhalten, welcher am 21. November gemacht wurde, scheiterte vollständig. Die Kurse für technisches Zeichnen und für Physik mussten aus Mangel an Mitteln ebenfalls eingehen. Die Zahl der Mitglieder der Gesellschaft verringerte sich jetzt auch allmählich, weil die Unternehmungen derselben nicht reüssierten.

Der eifrige Sekretär Iljin machte darauf noch einen Versuch, die Tätigkeit der Gesellschaft zu beleben, und ein Unternehmen ins Werk zu setzen, das für ganz Estland von grosser Bedeutung hätte werden können. Es gelang ihm, die Herren Chr. Rotermann und Wiegand, die Besitzer der damals bedeutendsten Fabriken Revals, für den Plan einer zu veranstaltenden Gewerbe- und Industrieausstellung zu interessieren, welche unter der Ägide der

*) Das Original war in russischer Sprache abgefasst und befindet sich in meinem Besitz, da es von mir ins Deutsche übersetzt wurde. Den Ausdruk неблаговидность habe ich mit „Unhonorigkeit" wiedergegeben.

Hauptgesellschaft in Petersburg nicht nur ohne alle Schwierigkeiten sofort konzessioniert worden wäre, sondern auch von Seiten derselben tatkräftige Unterstützung gefunden hätte. Denn sie besass einen achtungswerten Einfluss auf die Kreise der russischen Grossindustriellen. Daher hätte die Ausstellung durch Beschickung von Seiten der letzteren an Bedeutung und Interesse gewonnen. Der Präsident der estländischen Abteilung Konter-Admiral Bashenow nahm sich der Sache mit grossem Eifer an, ich wurde als Präses der pädagogischen Sektion der Gesellschaft ebenfalls herangezogen, und in mehreren vorbereitenden Sitzungen wurden verschiedene Detailfragen eingehend erörtert und zweckentsprechende Beschlüsse gefasst. Als Platz wurde die auch gegenwärtig zu Ausstellungszwecken dienende, vom estländischen landwirtschaftlichen Verein zum Eigentum erworbene städtische, damals unbebaute freie Fläche, die vor der Süsternpforte in der Nähe des Bahnhofs belegen war, in Aussicht genommen, die Gewerbetreibenden Revals zur Beteiligung aufgefordert, und besondere Räumlichkeiten für landwirtschaftliche Produkte und Bedürfnisartikel einzurichten beschlossen. Alles, was diese vorberatende Kommission plante und auszuführen beabsichtigte, deckte sich mit dem, was viele Jahre später der estländische landwirtschaftliche Verein durch alljährlich wiederkehrende Ausstellungen ins Leben gerufen hat. Die von der estländischen Abteilung der russischen technischen Gesellschaft mit Hinzuziehung bedeutender grossindustrieller Firmen geplante Ausstellung, die dieselben Zwecke verfolgte, vermutlich aber mannigfaltigere und interessantere Objekte vorgeführt hätte, wahrscheinlich sogar für die Hebung des Handels und der Industrie unserer Provinz nicht ohne nachhaltige günstige Wirkung geblieben wäre, fand keinen genügenden Anklang. Die Herren Rotermann und Wiegand zogen sich nach kurzer Zeit vom Unternehmen zurück. Die Sektion der technischen Gesellschaft schloss darauf ihre Tätigkeit in Reval und löste sich auf. Sie war bestrebt gewesen, nicht zu russifizieren, sondern ohne Ansehen der Nationalität rein kulturelle Zwecke zu verfolgen, sowohl mit den Esten als auch mit den Deutschen Hand in Hand zu gehen und den Interessen dieser beiden Bevölkerungsgruppen ihre Mitwirkung anzubieten. Die Esten erkannten ihre uneigennützige Tätigkeit an, zogen aus derselben für ihre Volksgenossen Vorteile

und unterstützten andererseits deren Wirksamkeit mit Energie. Die gemeinsame Arbeit trug gute Früchte und festigte die gegenseitige Achtung wesentlich. Die Deutschen aber verhielten sich ablehnend, legten den Unternehmungen Hindernisse in den Weg, und auch diejenigen, deren Geschäftsinteresse durch die Vermittelung der russischen Gesellschaft hätte gefördert werden können, zogen sich auf unbekannte Einflüsse hin zurück. Veranstaltungen, die nicht von deutscher Seite ausgingen, sondern von Vertretern anderer Nationalitäten geplant wurden, fanden keine Sympathien, gemeinsames Zusammenwirken mit Russen und Esten zu gemeinnützigen Zwecken wurde perhorresziert. Hat eine solche Exklusivität eine Berechtigung? Ist das nicht Separatismus? —

Im Jahre 1883 fand am 15. Mai die feierliche Krönung Sr. Majestät des Kaisers Alexander III. in Moskau statt. Zur Feier dieses Ereignisses wurde von der Stadtverwaltung eine Festvorstellung im deutschen Theater geplant. Iljin und ich proponierten in der StV.-versammlung, nicht nur eine deutsche, sondern auch eine russische und eine estnische Vorstellung zu arrangieren. Da die Feierlichkeiten drei Tage dauern sollten, so wurde der zweite Tag für die russische und der dritte für die estnische bewilligt, und das Arrangement derselben den beiden Antragstellern überlassen. Zu jeder der drei Vorstellungen waren die Eintrittskarten unentgeltlich an das Publikum zu verteilen. Der erste Tag war für die deutsche Festvorstellung im Stadttheater bestimmt. Das gesamte Publikum, das Billette vom Stadtamt erhalten hatte, erschien zu derselben in Festtoiletten; ebenso auch an den beiden folgenden Tagen. Als der Vorhang aufging, sah man auf der mit Pflanzen schön geschmückten Bühne in der Mitte die Büsten des Monarchen und seiner Hohen Gemahlin mit entsprechenden Draperien aufgestellt. Vor denselben hatte sich das gesamte Theaterpersonal des Direktors Berent versammelt und exekutierte die Nationalhymne, die unter rauschendem Beifall des Publikums mehrmals wiederholt werden musste. Darauf folgte die Aufführung eines Lustspiels durch die Berufsschauspieler. Am zweiten Tage wurde eine russische Theatervorstellung von einer guten Liebhabertruppe veranstaltet. Der Beginn glich dem des vorigen Tages. Die Nationalhymne wurde vom russischen Gesangverein Gusli, dessen Mitglieder mit ihrer Fahne auf der Bühne Platz genommen hatten, gesungen.

Nach zwei recht gut gespielten Einaktern wurden die Krönungsfeierlichkeiten durch Vorführung einer Reihe von Nebelbildern illustriert und dem Publikum zur Anschauung gebracht. Das Arrangement dieser Vorstellung lag in den Händen Iljins, der zu den einzelnen Bildern die erforderlichen Erklärungen gab. Für den dritten Tag war die Inszenierung einer estnischen Festvorstellung mir überlassen, ebenso auch die Verteilung der Eintrittsbillette. Ich versandte zunächst an alle Stadtverordneten eine Liste mit der Aufforderung, die von jedem gewünschten Plätze nach eigener Auswahl zu belegen. Die übrig gebliebenen Billette wurden denjenigen verabfolgt, die sich an mich wandten, und schliesslich noch eine geringe Zahl von Karten für die Galerie kurz vor der Vorstellung im Theaterlokal verteilt. Zur Ausführung eines würdigen Programms hatte ich die Mitglieder aller Revaler estnischen Gesangvereine aufgefordert, sich zum Vortrag eines von Johannes Kappel komponierten Krönungshymnus nach einem vom Pastor Bergmann zu Paistel gedichteten estnischen Text, zu vereinigen. Es meldeten sich 60 gut geschulte Sänger. Dieser imposante Männerchor studierte die Gesangpartie unter Leitung des Musikdirektors Brunow in mehreren Proben, die in Ermangelung eines anderen Lokals in meiner Wohnung stattfanden, ein, die Musikpartitur, die für Klavier geschrieben war, wurde zum Teil von Brunow, zum Teil vom Dirigenten einer Militärkapelle Scherzl orchestriert, und bei der Aufführung von der Kunzeschen Theaterkapelle gespielt.

Das Programm der estnischen Festvorstellung war folgendes: zum Beginn wurde, wie an den beiden vorhergehenden Tagen, die Nationalhymne auf der festlich dekorierten, mit den Büsten des Herrscherpaares geschmückten Bühne von sämtlichen Sängern und Sängerinnen aller hiesigen estnischen Gesangvereine mit Orchesterbegleitung unter Brunows Direktion vorgetragen und natürlich mehrmals wiederholt. Die Damen der gemischten Chöre waren in Nationalkostümen erschienen, wodurch die grosse Sängerschar auf der Bühne ein farbenprächtiges Bild darbot. Darauf folgten 5 Lieder à capella, die von den vereinigten Gesangvereinen exekutiert wurden. Dann wurde das erste estnische Theaterstück von Koidula *Saaremaa onupoeg* von Dilettanten gespielt, und die darin vorkommenden Lieder vom Orchester begleitet. Die von der Dichterin kompo-

nierten Melodien befanden sich in meinem Besitz, die Klavierpartien konnten leicht fürs Orchester umgeschrieben werden. Daran schloss sich die Aufführung des erwähnten Krönungshymnus, welcher einen erhebenden Eindruck hinterliess und eine allseitige, sehr günstige Beurteilung fand, sowohl in Bezug auf den Inhalt der Komposition, als auch auf die gelungene Ausführung. Zum Schluss wurden die Nebelbilder über die Krönungsfeierlichkeiten vorgeführt. Der Beleuchtungsapparat war im Souffleurkasten plaziert, die Bilder erschienen auf dem Ekran, der den Hintergrund der Bühne einnahm, und ich gab, auf der Bühne stehend, die Erklärung zu den einzelnen Bildern, wobei über die Kronregalien kurze historische Bemerkungen eingeflochten wurden. Trotzdem, dass in der damaligen Zeit noch kein estnisches Theaterensemble, auch keine einigermassen befriedigende Theaterliteratur existierte, verlief die estnische Festvorstellung im städtischen Theatergebäude würdig und abwechselungsreich, und stand den beiden anderen Vorstellungen in keiner Weise nach. Kappel, der zur Aufführung aus Petersburg angekommen war, um sein Werk zum ersten Mal in vorzüglicher Aufführung anhören zu können, war sehr befriedigt und wurde vom Publikum mehrmals hervorgerufen. Die Festvorstellungen im Theater bildeten den Glanzpunkt aller Feierlichkeiten, die zum Krönungsfest Kaiser Alexanders III. in Reval veranstaltet wurden. Sie boten allen drei Nationalitäten, die in dieser Stadt ansässig sind, einen befriedigenden, dem Geschmacke jedes einzelnen Volkes entsprechenden Genuss, an dem auch Vertreter der anderen Nationalitäten teilnehmen konnten. Dreizehn Jahre später, zur Krönungsfeier Kaiser Nikolais II. fanden im Stadttheater jedoch nur Festvorstellungen in deutscher und russischer Sprache statt, in estnischer nicht. Die zahlreichen Einwohner, die diesem Volke angehören, mussten sich mit einem von Seiten der Stadtverwaltung arrangierten Volksfeste auf dem gegenwärtigen neuen Marktplatze zwischen der Karri- und Lehmpforte begnügen. Ihnen öffnete sich der Kunsttempel Thalias nicht. War das eine gerechte, wohlwollende Berücksichtigung der Kulturbedürfnisse der estnischen Einwohner seitens der Stadtverwaltung, in welcher damals noch die Deutschen über die ausschlaggebende Majorität verfügten? Warum hat niemand der Stadtväter, von denen noch recht viele von Anbeginn der neuen

Stadtverfassung an ihre Mandate inne hatten und mehrere nach wie vor im Stadtamte sassen, daran gedacht, auch dem estnischen Publikum eine Festvorstellung im Theater zu bieten, wie es vor 13 Jahren geschehen war? Viele der Herren mussten sich derselben noch erinnern. Nur durch eine unbegreifliche Verblendung konnte ein so entschiedener Lapsus zu stande kommen, der die estnische Bevölkerung tief verletzen und kränken musste.

Am 4. April 1885 wurde Fürst Sergei Wladimirowitsch Schachowskoi zum Gouverneur von Estland ernannt. Er war damals erst 33 Jahre alt*), hatte aber bereits eine Laufbahn hinter sich, während welcher er eine ungewöhnliche Energie und bedeutendes administratives Talent in verschiedenen Stellungen und bei mannigfachen Gelegenheiten bewiesen hatte. Mit jugendlicher Kraft und eisernem Willen vermochte er in kurzer Zeit die ihm anbefohlene Russifizierung trotz vieler Hindernisse und zähem Widerstande, die ihm entgegentraten, durchzuführen. Bei allen von ihm verfügten Massregeln und Anordnungen war er schroff und unbeugsam, im persönlichen Verkehr jedoch eine durchaus zugängliche Natur mit offenem, burschikosem Charakter. Seine Gemahlin Jelissaweta Dmitrijewna, eine Tochter des früheren Kriegsministers Kaiser Alexanders II. Grafen Miljutin, war eine kluge, fein gebildete, orthodox-religiös gesinnte Dame. Die deutschen massgebenden Kreise begegneten dem neuen Gouverneur mit grossen Antipathien, infolge deren bei einzelnen, nicht ohne Bedeutung gebliebenen Gelegenheiten sogar die gewöhnlichsten Höflichkeitsformen vernachlässigt wurden. Das musste ihn natürlich erbittern und rief ein schärferes Vorgehen seinerseits hervor. Viele Ungelegenheiten hätten vermieden werden können, vielleicht hätte sich auch manches anders gestaltet, wenn die Deutschen ihrerseits ihm nicht von Anfang an abweisend entgegengetreten wären. Das estnische Volk dagegen begrüsste seine Ernennung mit aufrichtigen Sympathien, weil es von ihm Schutz gegen die deutschen Anmassungen, sowie Förderung und Unterstützung in seinen Kulturbestrebungen erwartete. Die estnischen Gesangvereine Revals Estonia und Lootus, sowie der Sängerchor des benachbarten Kirchspiels St. Jürgens veranstalteten zur Begrüssung des neu-

*) cf. Изъ архива князя С. В. Шаховскаго. I. p. V.

ernannten Gouverneurs und seiner Gemahlin am Abend ihrer Ankunft eine Serenade vor dem Dom-Schlosse. Die Präsides und Dirigenten der Vereine, zu deren Sprechern Thomas Jakobson und ich erbeten worden waren, begaben sich in die Wohnung des Gouverneurs, wo Jakobson im grossen Saale ihn mit einer Ansprache im Namen der Vereine und der estnischen Bevölkerung des ihm anvertrauten Gouvernements willkommen hiess, während ich die Ehre hatte, der Fürstin ein Bouquet mit einer kurzen Anrede zu überreichen. Die Deputation wurde äusserst liebenswürdig empfangen und später noch im Kabinett des Gouverneurs in eine längere Unterhaltung über verschiedene Verhältnisse in Stadt und Land hineingezogen. Am folgenden Tage arrangierte die Revaler freiwillige Feuerwehr eine ähnliche Serenade und wurde in gleicher Weise mit feiner Liebenswürdigkeit aufgenommen. Allen Mitgliedern der Deputationen ohne Ausnahme machte der Gouverneur in den nächsten Tagen seine Visite. Während seiner Amtsführung hat er die Wünsche der estnischen Bevölkerung stets gern berücksichtigt und ihnen nach Kräften Rechnung zu tragen gesucht.

Nach seinem Amtsantritt machte er es sich zunächst zur Aufgabe, die Anwendung der russischen Sprache bei der Korrespondenz der kommunalen Verwaltungsorgane mit den Regierungsbehörden durchzusetzen. Nach den Ausnahmebestimmungen für die baltischen Provinzen war in der neuen Städteordnung „bis auf weitere Verfügung abgesehen von der russischen, auch der Gebrauch der deutschen Sprache in den städtischen Versammlungen und Institutionen der städtischen Gemeindeverwaltung gestattet."*) Dieser Wortlaut bekundet, dass die deutsche Sprache im innern Verkehr, bei mündlichen Debatten, und im Schriftwechsel der kommunalen Verwaltungskörper unter einander zulässig war, in Bezug auf Berichte und Schreiben an die Regierungsinstitutionen aber, bei denen keine Translateure angestellt sind, offenbar nicht, da diese in den Ausnahmeregeln nicht speziell angeführt sind, die temporäre Erlaubnis also auf sie nicht ausgedehnt worden war. Die Forderung Schachowskois, bei dieser Korrespondenz die russische Sprache zu gebrauchen, entbehrte daher die Be-

*) Städteordnung. Zusatz zu Art. 15.

rechtigung nicht. Von Seiten der deutschen Stadtverordneten wurde aber gegen die Anordnung des Gouverneurs heftig opponiert. Mit gewandter Umsicht verstand es dieser alle gegen ihn unternommenen Schritte rechtzeitig zu bekämpfen und die Sanktion des Ministers des Innern für seine Verfügungen zu erwirken. In Riga hatte um dieselbe Zeit eben solch ein Gegensatz zwischen den kommunalen und staatlichen Institutionen zu einem gleichen Konflikt geführt. Deshalb wurden wegen Nichterfüllung der von der Regierung erlassenen Massnahmen die Stadthäupter von Riga Büngner und von Reval Mag. Greiffenhagen auf Kaiserlichen Befehl ihrer Stellungen enthoben. Auf der StV.-versammlung vom 18. September wurde darauf dem infolgedessen aus dem Amte geschiedenen Stadthaupt ein Dank für seine bisherige Tätigkeit votiert. Im Auftrag der russisch-estnischen Partei protestierte ich gegen diesen Beschluss, indem ich betonte, dass derselbe unter den gegebenen Umständen taktlos und dem Allerhöchsten Willen gegenüber ungehörig sei.*) Von deutscher Seite wurde verlangt, dass mir ein Ordnungsruf zu teil werde, die Mitglieder der russisch-estnischen Fraktion aber schlossen sich mir an, und forderten die Eintragung ihres Separatvotums ins Protokoll. — Mit derselben Konsequenz und gleichem Eifer führte Fürst Schachowskoi auch alle übrigen Reformen durch, welche die bis dahin geltende Machtstellung der Deutschen im Gerichtswesen, in der Polizeiverwaltung, bei den Bauerbehörden u. s. w. vernichteten und sie russischen Beamten übertrugen.

Im Sommer des folgenden Jahres, 1886, bereiste Seine Kaiserliche Hoheit der Grossfürst Wladimir Alexandrowitsch mit seiner Erlauchten Gemahlin der Grossfürstin Marja Pawlowna im Auftrag und in Vertretung Seiner Majestät des regierenden Kaisers Alexander III. die Ostseeprovinzen. Es war anbefohlen worden, die Kaiserlichen Hoheiten überall mit denselben Ehren zu empfangen, welche alle getreuen Untertanen Sr. Majestät dem Kaiser selbst schuldig sind. Als die Nachricht von diesem hohen Besuche bekannt geworden war, ergriff der Revaler estnische Verein Lootus die Gelegenheit, um dem Hohen Paare einen würdigen Empfang seitens des estnischen Volkes des Gouvernements

*) cf. Изъ архива etc. I. p. 65 und 66.

Estland zu bereiten. Zu dem Zweck wurden die Sängerchöre aller estländischen Kirchspiele aufgefordert, den Begrüssungsfeierlichkeiten als Repräsentanten des Volkes beizuwohnen und zum Termin nach Reval zu kommen. Von allen Chören lief in kürzester Frist eine zusagende Antwort ein. Auf meinen Vorschlag, der grossen Anklang fand, wurde ferner beschlossen, dem Grossfürsten Salz und Brot auf einer Schüssel aus Holz in künstlerischer Ausführung zu überreichen. Es sollte dadurch angedeutet werden, dass das estnische Volk zwar arm ist und kein wertvolles Material zu verwenden vermag, aber Kunstsinn besitzt und Kunstwerte zu schätzen versteht. Der geniale estnische Skulpteur Adamson wurde aufgefordert, die Schüssel in künstlerischer Holzschnitzerei auszuführen. Er übernahm die Aufgabe bereitwilligst und vollendete sie meisterhaft. Die Mitte der Schüssel zeigte in fein gearbeiteter Schnitzerei die wohlgelungenen Portraits des grossfürstlichen Paares. Auf den Seitenteilen waren an vier Stellen die Embleme der Künste, der Wissenschaften, der Landwirtschaft und der Industrie nach künstlerischer Auffassung in entsprechenden farbigen Abtönungen dargestellt. Ein breiter Rand von schwungvollen Arabesken diente zum Abschluss des Ganzen. Die Schüssel wurde, als sie einige Tage vor dem Eintreffen des hohen Besuchs in Reval angelangt war, im Schaufenster der Konditorei von Stude in der Langstrasse ausgestellt, und fand allgemeine Bewunderung und wohlverdiente Anerkennung.

Die erste Stadt, welche das grossfürstliche Paar auf der Reise betrat, war Reval. Die Kaiserlichen Hoheiten langten am 12. Juni 1886 zu Schiff an und wurden auf dem festlich mit Pflanzen und Teppichen geschmückten Landungsplatz im Hafen vom Stadthaupt und sämtlichen Stadtverordneten empfangen. Darauf begab sich das Hohe Paar durch die reich mit Flaggen geschmückten Strassen der Stadt zur Kathedrale und von dort zum Schloss in Katharinental, wo die Gemächer zur Wohnung für dasselbe hergerichtet waren. Um 2 Uhr nachmittags fand dort die Vorstellung der Beamten und Vertreter der einzelnen Ressorts, der Stadtverordneten und der Deputationen von verschieden Vereinen statt. Am Abend veranstalteten die deutschen Gesangvereine und die freiwillige Feuerwehr eine effektvolle Serenade vor dem Schlosse. Nachdem

das grossfürstliche Paar auf dem Balkon erschienen war, zogen aus der dem Schloss gegenüberliegenden Allee die Sänger und Feuerwehrleute mit ihren Fahnen, sowie mit bunten Laternen und Lampions heran und nahmen nach Ausführung mannigfacher Evolutionen vor dem Schlosse Aufstellung. Das Gewoge der verschiedenfarbigen Beleuchtungskörper bot ein höchst ansprechendes und anziehendes Bild dar. Nicht minder schön wirkte der Gesang, der vom grossen Chor tadellos vorgetragenen Lieder, die den warmen Sommerabend durchtönten. Die hohen Herrschaften waren sichtlich befriedigt von dem wohlgelungenen Arrangement und dankten huldvollst den Sängern.

Am folgenden Tage trafen um 9 Uhr morgens die estnischen Sängerchöre vollzählig ein und versammelten sich im Falksparke, wo sich damals das Vereinslokal des *Lootus* befand. Die angekommenen Chorführer wählten zum Festdirigenten aus ihrer Mitte den Küster und Parochiallehrer des Kirchspiels Isaak in Wierland Hansen, der auch Dirigent des Isaakschen Gesang- und Musikchores war. Unter seiner Leitung wurde sofort eine Probe der vorzutragenden Lieder abgehalten. Um 12 Uhr begaben sich die Chöre im Festzuge vom Falksparke aus nach Katharinental. Als dieser lange Zug mit den Fahnen der einzelnen Chöre und den Sängern, sowohl Männern als auch Frauen, die alle in Nationalkostümen ihrer heimischen Kirchspiele erschienen waren, sich am Tage bei herrlichem Sonnenschein durch dieselbe Allee, durch welche am Abend vorher die deutschen Sänger und die Feuerwehr vor das Schloss gezogen waren, demselben näherte und ähnliche Evolutionen ausführte, erschien vor den Augen des Beschauers ein nicht minder effektvolles und farbenprächtiges Bild, als am Abend zuvor. Das grossfürtliche Paar erwartete mit seiner Suite auf der Freitreppe des Schlosses den Festzug. Als dieser sich auf dem Platze gruppiert hatte, trat Herr Thomas Jakobson vor und überreichte nach russischer Sitte Salz und Brot auf der bereits beschriebenen Schüssel mit einer längeren, in schwungvollen Ausdrücken gehaltenen Begrüssungsrede in russischer Sprache, die er mit den Worten schloss: Добро пожаловать (Seien Sie willkommen). Seine Kaiserliche Hoheit widmete sich darauf sofort mit grosser Aufmerksamkeit der Betrachtung der kunstvollen Schüssel, welche sein Interesse in

hohem Masse in Anspruch nahm. Der anwesende Künstler Adamson wurde vorgestellt und anerkennender, huldvoller Worte von Seiten des Grossfürsten gewürdigt. Darauf wurde mir die hohe Ehre zu teil, Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Grossfürstin Marja Pawlowna ein Bouquet mit einer kurzen Anrede in russischer Sprache überreichen zu dürfen. Die von mir gesprochenen Worte erfuhren eine besonders beifällige Aufnahme. Der Kammerherr Slutschewsky, der als Berichterstatter in der Suite des grossfürstlichen Paares mitreiste, ersuchte mich, ihm den Wortlaut*) der Rede zur Verfügung zu stellen, damit er sie in extenso im Regierungsanzeiger veröffentlichen könne. In derselben suchte ich die treuuntertänigen Gefühle des estnischen Volkes zu seinem Landesherrn und dem ganzen kaiserlichen Hause durch einen poetischen Vergleich in bescheidener Weise zum Ausdruck zu bringen. Da diese Rede damals im Regierungsorgan des wörtlichen Abdruckes gewürdigt worden ist, so möge sie in deutscher Übersetzung auch hier einen Platz finden. Sie lautete: „Die freudigen Gefühle, die in der hiesigen Bevölkerung bei der ersten Nachricht vom Besuche unserer Stadt durch Ew. Kaiserlichen Hoheiten entstanden, haben tiefen Widerhall in den Herzen des estnischen Volkes gefunden. Wie die Blumen in einem Bouquet angeordnet sind, so sind die Völker im grossen russischen Reiche verteilt. Das an Zahl geringe, sich zum grössten Teil mit Ackerbau beschäftigende estnische Volk kann verglichen werden mit einem Vergissmeinnicht, das nicht durch glänzendes Äussere oder angenehmen Duft bezaubert, wohl aber mit seiner blauen Blüte Treue bedeutet. Treuuntertänige Gefühle und unbegrenzte Ergebenheit für den Thron, den Herrscher und die ganze Herrscherfamilie haben stets gelebt und werden nie versiegen in den Herzen des estnischen Volkes. Zum Zeichen dieser tiefen Ergebenheit gestatten Sie mir Ew. Kaiserlichen Hoheit dieses Bouquet darzubringen. Möge das estnische Volk in der Erinnerung Ew. Kaiserlichen Hoheiten erhalten bleiben als ein kleines, bescheidenes Vergissmeinnicht."

Nach den Reden wurde von sämtlichen Sängerchören die Nationalhymne exekutiert und ein begeistertes Hoch auf

*) Denselben habe ich aufbewahrt. Er war, wie der aller anderen Reden, vorher vom Gouverneur zensiert worden.

das Grossfürstenpaar ausgebracht, woran sich der Gesang eines Abschnittes aus einem von Kappel komponierten Kaiserhymnus schloss, dem ein mit Beziehung auf den Grossfürsten Wladimir veränderter Text unterlegt war. Seine Kaiserliche Hoheit geruhte hierauf an den Reihen der Sänger entlang zu schreiten und sich von mir die Namen der einzelnen Kirchspiele nennen zu lassen, wobei die malerischen Nationaltrachten seine Aufmerksamkeit fesselten. Bei den Frauenkostümen erfuhren die altertümlichen Schmuckgegenstände eine eingehende Besichtigung. Als Halsgeschmeide wurden alte Rubelstücke aus den Zeiten Peters I., Katharinas I., Elisabeths und Katharinas II. getragen, die sich als vollkommen echt erwiesen. Auch antike kunstvolle Höhlerarbeiten, mit denen Mieder und Schürzen verziert waren, erregten Interesse und fanden eine besondere Beachtung. Alsdann zogen sich die Kaiserlichen Hoheiten mit der Suite und geladenen Gästen ins Schloss zum Frühstück zurück, befahlen aber den Sängern zu warten und später im Schlossgarten einige Lieder vorzutragen. Als nach beendetem Frühstück die hohen Herrschaften auf der Veranda erschienen, wurden von den vereinigten Chören drei Lieder gesungen, und zwar: *„Eestlane olen ja Eestlaseks jään“* (Ich bin ein Este und bleibe ein Este), gedichtet von Eisen, komponiert von Hermann; *„Kaunimad laulud“* (die schönsten Lieder), Komposition von Säbelman und *„Eesti pojad edasi“*, das vom dritten Sängerfeste her bekannte finnische Marschlied. Unter den munteren Klängen dieses Liedes defilierten die Sängerchöre unter Fahnenschwenken an der Veranda vorüber, und jeder einzelne Chor wurde vom grossfürstlichen Paare mit gnädigem, huldvollem Lächeln verabschiedet. Im Festzuge begaben sich die Sänger alsdann nach dem Falksparke zurück.

Am Nachmittage fand daselbst ein Volksfest statt, das von den Kaiserlichen Hoheiten mit ihrer Gegenwart beehrt wurde. An der Ecke der Domwaisenhausstrasse, unweit der Anfahrt zum Falksparke, war eine grosse, von einem Künstler-Architekten projektierte, geschmackvoll dekorierte Ehrenpforte errichtet. Durch diese passierte das Grossfürstenpaar und langte kurz nach 5 Uhr nachmittags im Falksparke mit seiner Suite an, wo für die hohen Gäste ein festlich geschmücktes Podium vor der Tribüne errichtet war. Nach Vortrag der Nationalhymne von sämtlichen

Sängern, die auf der Tribüne Aufstellung genommen hatten, traten ca. 20 Paar Kinder im Alter von 6—10 Jahren, in Nationalkostüme gekleidet, je ein Knabe und ein Mädchen paarweise vor und überreichten dem Grossfürstenpaare kleine Sträusschen. Diese wurden von Fräulein Christine Lettner in einer bis über die Hälfte mit kunstvoller altestnischer Höhlerarbeit bedeckten, von ihr mühsam angefertigten Schürze aufgesammelt und mit derselben der Grossfürstin überreicht. Dann folgten Einzelgesänge verschiedener Chöre und darauf eine Theateraufführung eines Einakters in russischer Sprache, welcher von estnischen Dilettanten in korrektem, akzentfreiem Russisch flott gespielt wurde. Der Grossfürst äusserte seine volle Zufriedenheit mit der Aufführung. Als der hohe Besuch sich alsdann anschickte den Festplatz zu verlassen, hatte der Sängerchor von Isaak unter Leitung des Festdirigenten Herrn Hansen bereits die Tribüne betreten, um eine Komposition von ihm zu dem von Koidula gedichteten Liede *„Ema süda"* (das Mutterherz) vorzutragen. Die Melodie entsprach in schlichter, tiefer Empfindung völlig den Worten des Liedes, das zu den Perlen der estnischen Lyrik gehört. Da ich, zu allen etwa erwünschten Erklärungen und Auskünften bereit, während der ganzen Zeit in der Nähe des Grossfürsten stand, so fragte er mich nach dem Titel und Inhalt des Liedes. Als er denselben erfahren und ihn auch seiner hohen Gemahlin mitgeteilt hatte, wandte das grossfürstliche Paar seine Aufmerksamkeit dem Gesange zu und hörte das Lied mit sichtlicher Befriedigung noch stehend an. Unter den Tönen der Nationalhymne verliess darauf der hohe Besuch den Festplatz, nachdem er den Arrangeuren einen gnädigen Dank ausgesprochen hatte. Der Kammerherr Slutschewsky bat mich beim Verlassen des Parks ihm den Wortlaut von einigen estnischen Liedern nach meiner Wahl in russischer Übersetzung zukommen zu lassen, damit er dieselben dem Grossfürsten vorlegen könne. Offenbar hatte dieser ein Interesse für die vorgetragenen Lieder gewonnen und wünschte sich mit dem Texte derselben bekannt zu machen. Ich übersetzte daher noch in der Nacht einige der besten mir bekannten estnischen Gedichte ins Russische in wortgetreuer Prosa und überreichte dieselben am andern Morgen bei der Abfahrt des hohen Besuches dem Kammerherrn.

Um den Kaiserlichen Hoheiten das Abschiedsgeleit zu geben, hatten sich das Stadthaupt, das Stadtamt und die Stadtverordneten in vollem Bestande bei der Debarkadere im Hafen versammelt, während die estnischen Sängerchöre am Ende des Westbollwerks bei der Ausfahrt aus dem Hafen Aufstellung genommen hatten. Als das Schiff mit dem scheidenden Grossfürstenpaare diese passierte, um auf die Reede hinauszudampfen, wurde wiederum der auf den Grossfürsten Wladimir bezügliche Passus aus dem Kappelschen Kaiserhymnus angestimmt und vom Grossfürsten, der über den Inhalt desselben orientiert worden war, mit einem huldvollen Dank beantwortet. Die Feierlichkeiten in Reval zu Ehren des hohen Besuches waren in allen Einzelheiten durchaus wohlgelungen. Auch das estnische Volk, das durch eine grosse Zahl von Sängerchören vertreten war, hatte Gelegenheit gehabt, seine tiefe Ergebenheit und Treue dem angestammten Herrscherhause gegenüber in volkstümlicher, origineller und sinniger Weise zum Ausdruck zu bringen und seine künstlerischen Talente zu bekunden. Dass den estnischen Veranstaltungen während der Empfangsfeierlichkeiten ein so weiter Spielraum gewährt wurde, ist ein spezielles Verdienst des Fürsten Schachowskoi, welcher bei der Ausarbeitung des Programms für die Festlichkeiten sein Augenmerk darauf gerichtet hatte, dass auch das Volk des ihm anvertrauten Gouvernements in seiner Eigenart in beachtenswerter Weise zur Geltung kommen und sich vor dem Herrscherhause präsentieren konnte. — Der hohe Besuch begab sich aus Reval nach Hapsal und von dort weiter nach verschiedenen Städten Livlands, wo überall zu Ehren desselben glänzende Festlichkeiten veranstaltet wurden. In Dorpat war dem Grossfürsten die Aufgabe zugefallen, in einer Rede in der Aula der Universität den unerschütterlichen Willen des Monarchen zu verkünden, dass in allen Lehranstalten der baltischen Provinzen, von den niedrigsten bis zu den höchsten, incl. die Universität, als Unterrichtssprache die russische einzuführen sei, und diese auch in allen Gerichtsinstanzen und Behörden als alleinige Sprache in Zukunft zur Anwendung kommen müsse. Von Dorpat setzte das hohe Paar die Heimreise über Narva fort. Der in Dorpat verkündete Wille des Monarchen wurde bald überall konsequent durchgeführt.

Bevor die Massregeln für diese einschneidenden Reformen zur Anwendung gelangten, vermochte die Gemahlin des estländischen Gouverneurs, Fürstin Schachowskoi, denselben in einem begrenzten Bezirk des Governements den Boden zu ebnen und das Volk durch eine wohltätige Einrichtung für die bevorstehenden Neuerungen zu gewinnen. Allerdings verfolgte sie dabei auch noch andere Zwecke. Zunächst aber wirkte das von ihr ins Leben gerufene Institut sehr segensreich für die umwohnende Bevölkerung. Sie gründete im Jahre 1888 ein ambulatorisches Krankenasyl in dem Flecken Jewe. Mit der Organisation der ärztlichen Hilfe auf dem Lande war es damals äusserst schlecht bestellt. Nur in einzelnen wenigen Kirchspielen existierten Kirchspielsärzte, die von den Gütern besoldet wurden und ihre Dienste vorwiegend diesen zur Verfügung zu stellen hatten. Die Bauerschaften entbehrten vollständig die ärztliche Fürsorge. Die Fürstin hatte aus einem Nonnenkloster des Gouvernements Kaluga eine Äbtissin und einige Nonnen herangezogen, denen in einem zu dem Zwecke erworbenen Hause im Flecken Jewe eine Heimstätte angewiesen wurde. Von diesen Nonnen wurden einige junge Mädchen aus dem estnischen Volk in der Krankenpflege, in feineren weiblichen Handarbeiten, in der Haushaltung u. s. w. unterrichtet. Auch eine Schwester des roten Kreuzes gehörte zum Personalbestande. Diese versorgte das Ambulatorium, in welchem der Bevölkerung der Umgegend unentgeltlich medizinische Hilfe geboten wurde. Mehrere Ärzte Revals, meist solche, die im Staatsdienste standen, so der Medizinalinspektor Gorlitzyn, sein Gehilfe Antonow, der Polizeiarzt Iljin, der Oberarzt des Militärlazaretts Tresskin, die Ordinatoren desselben Georgijewsky und Romanowsky, ich als Marinearzt, und der freipraktizierende Arzt Dr. Scheibe, übernahmen freiwillig die Verpflichtung, abwechselnd nach Jewe hinauszufahren, um dort zweimal wöchentlich, am Sonntag und Donnerstag, den Krankenempfang beim Ambulatorium zu leiten. Da den Patienten auch die Medikamente kostenlos verabfolgt wurden, so fand dieses Institut grossen Zuspruch von Seiten des Publikums, das namentlich an Sonntagen von nah und fern in grosser Anzahl herbeiströmte, um die dargebotene Hilfe in Anspruch zu nehmen. Ich habe an einem Sonntage bis zu 80 Patienten empfangen. Die Ärzte erhielten zur Fahrt

hin und zurück ein Freibillet, das ihnen durch Vermittelung der Gouverneurin von der Eisenbahnverwaltung zur Verfügung gestellt wurde. Sie fuhren am Vorabend des Empfangstages von Reval aus, fanden auf der Eisenbahnstation Jewe einen bestannten Postwagen vor, in welchem die Strecke von 3 Werst bis zum Flecken rasch und bequem zurückgelegt werden konnte, und wurden im Hospiz von einer Nonne erwartet, die sie mit Tee und einem frugalen Imbiss bewirtete. In einem dazu eingerichteten Zimmer war Unterkunft für die Nacht bereitet. Am anderen Vormittage dauerte der Krankenempfang gewöhnlich von 9 Uhr morgens bis 1 oder 2 Uhr mittags. Nach einem Mittagsmahl, das entweder im Ärztezimmer oder bei der Äbtissin eingenommen wurde, konnte um 3 Uhr die Rückfahrt angetreten werden, um am Abend in Reval einzutreffen. Die Einrichtung war für die Ärzte nicht beschwerlich, da jeder einzelne nach 3—4 Wochen an die Reihe kam. Sie hat der leidenden Bevölkerung jener Gegend grossen Nutzen gebracht.

Die Fürstin Schachowskoi hatte aber noch weitergehende Pläne. Sie wollte auch für die Bildung und Erziehung der Kinder sorgen und der russischen Sprache Eingang verschaffen. Deshalb gründete sie, nachdem die ärztliche Hilfsleistung geregelt war, in der Nähe des Ambulatoriums die erste Schule mit russischer Unterrichtssprache, in welcher Kinder ohne Unterschied der Nationalität und des Glaubens Aufnahme fanden und eine gute Elementarbildung erhielten. Es wurde zu dem Zweck ein geräumiges, mit hellen, grossen Zimmern versehenes Gebäude aus Holz aufgeführt, in welchem auch hübsche Wohnungen für die Lehrenden Platz fanden. Diese, ein Lehrer und eine Lehrerin, die zunächst angestellt wurden, waren für ihren Beruf ausgebildete gute Pädagogen, und beherrschten die estnische Sprache vollkommen. Sie liessen es sich angelegen sein, gute Kenntnisse in den Elementarwissenschaften und in der russischen Sprache ihren Zöglingen beizubringen, ohne sich an bestimmte Reglements zu binden, und haben sehr gute Resultate erzielt. Im ersten Jahre fanden mehr als 80 Kinder Aufnahme. — Eine fernere Gründung der Fürstin wurde auf folgende Weise vorbereitet. An jedem 15. August, dem Tage von Mariae Himmelfahrt, wurde vom Ambulatorium aus eine Prozession nach dem

in demselben Kirchspiel belegenen Berge Püchtiz veranstaltet, wo nach einer Legende einst die Gottesmutter erschienen sein soll. Dieser Feier wohnten stets die Spitzen der Provinzialregierung und die höhere orthodoxe Geistlichkeit, regelmässig auch der Bischof von Riga, bei. Dann fand dort der Krankenempfang statt. Von den Ärzten des Ambulatoriums wurden für diesen Tag nur diejenigen, die orthodoxen Glaubens waren, aufgefordert. Nachdem diese Einrichtung drei Jahre lang bestanden hatte, wurde in Püchtiz selbst ein Nonnenkloster gegründet, worauf das Asyl im Flecken Jewe einging, das Ambulatorium nach dem Kloster verlegt und ein ständiger Arzt daselbst angestellt wurde. Dann hörten die Fahrten der Revaler Ärzte nach Jewe auf. Die Fürstin Schachowskoi hat nach dem Tode ihres Gemahls, der am 12. Oktober 1894 erfolgte, selbst einen Zufluchtsort in diesem von ihr begründeten Kloster für ihren Lebensabend gefunden. —

Am 20. November 1889 erfolgte die Einführung der Justizreform. Alle früheren Gerichtsbehörden, das Oberlandgericht in Estland, das Hofgericht in Livland, die Manngerichte, Kreisgerichte, Hakengerichte, Ordnungsgerichte und Kirchspielsgerichte, sowie die städtischen Magistrate wurden aufgehoben. An ihre Stelle traten die Bezirksgerichte mit Untersuchungsrichtern für abgerenzte Distrikte, die Friedensgerichte und die Kreis-Polizeiverwaltungen zur Aufrechterhaltung der Ordnung auf dem Lande. Für alle Richterposten wurden genuine Russen aus dem Innern des Reiches ernannt, welche die Sprache des Volkes nicht kannten, ihre Sitten und Gebräuche nicht verstanden. Alle Verhandlungen fanden einzig und allein in russischer Sprache statt, die Protokolle wurden in dieser Sprache geführt. Die bis dahin tätig gewesenen Juristen mussten sich, falls sie ihre Praxis beibehalten wollten, einem Examen in der russischen Sprache unterwerfen. Zu dieser Prüfung meldeten sich nur wenige und von diesen bestanden dieselbe nicht alle. Wer sie zur Zufriedenheit absolviert hatte, erhielt die Anwartschaft auf die Stellung eines Rechtsanwalts und wurde zur Betreibung der Privatadvokatur an den Gerichtsbehörden zugelassen. Beim Verhör von Zeugen, ebenso beim Vernehmen der Kläger und Angeklagten vor den Friedensrichtern mussten die Aussagen der Beteiligten den Richtern durch Dolmetscher vermittelt werden. Als

solche wurden Männer angestellt, die keine juristischen Kenntnisse, sondern eine mittlere oder gar nur niedere allgemeine Bildung besassen. Es leuchtet ein, dass diese häufig sehr wesentliche Ausdrücke nicht genau und präzise wiedergeben konnten, bisweilen auch zu Wörtern griffen, die zu Missverständnissen Veranlassung gaben. Feine, juristisch wichtige Sprachwendungen lassen sich beim öffentlichen, mündlichen Gerichtsverfahren, bei welchem es zum reiflichen Nachdenken an Zeit gebricht, nicht leicht völlig sinnentsprechend in eine andere Sprache übertragen. Nach dem von den Dolmetschern gebrauchten Wortlaut mussten die Richter aber ihre Entscheidungen treffen, da sie denselben keiner Nachprüfung zu unterziehen vermochten. Am schwierigsten gestaltete sich das Amt der Untersuchungsrichter, die bei Aufdeckung und Verfolgung von Verbrechen die wertvollsten Angaben der Augenzeugen nicht sofort an Ort und Stelle ausnutzen konnten, weil sie die Sprache derselben nicht verstanden. Die neuen Justizbeamten, die in für sie vollkommen fremde Verhältnisse gekommen waren, wussten jedoch die grossen Schwierigkeiten, die ihnen entgegentraten, mit Geschick zu überwinden und in das Wesen jedes einzelnen Rechtsfalles mit bedeutendem Scharfblick einzudringen, so dass die meisten Urteile gerecht und unparteiisch ausfielen. In den Fällen, wo der Rechtsspruch einen Teil der Parten nicht befriedigte, oder dem Gerechtigkeitsgefühl nicht Rechnung trug, konnte zur Appellation an die höhere Instanz geschritten werden, bei welcher Rechtsanwälte, die der Sprache des Rechtssuchenden mächtig waren, die Sache vertraten. Wenn dieser Weg auch Kosten verursachte, so war er dennoch mit geringeren Verlusten an Geld und Zeit verknüpft, wie beim schriftlichen Verfahren vor den früheren mittelalterlichen Gerichten, von denen die Entscheidungen oft erst nach jahrelangen, bedeutende Ausgaben beanspruchenden Prozessen gefällt wurden, und in nicht seltenen Fällen absoluter Unparteilichkeit ermangelten. Die Justizreform wurde daher, trotz der nicht zu leugnenden, beträchtlichen Unzulänglichkeiten, die ihr anhafteten, doch von der gesamten Einwohnerschaft mit Freuden begrüsst und als ein wichtiger, zeitgemässer Fortschritt empfunden. —

Die Einführung der russischen Unterrichtssprache in den Schulen wahrzunehmen, war dem

Kurator Kapustin als Aufgabe zugefallen. In der Erkenntnis, dass dieser Forderung nicht plötzlich genügt werden könne, sondern nur langsames Vorgehen von Erfolg sein werde, ordnete er an, dass in den Mittelschulen und Gymnasien zunächst nur in der untersten Klasse der Unterricht in russischer Sprache erteilt werden solle, im folgenden Schuljahre in den zwei untersten Klassen, und so fort in jedem Jahre in einer weiteren Klasse. Durch diese Massregel wurden die Schüler aller oberen Klassen in den Stand gesetzt, den Kursus in deutscher Sprache zu beenden, die Schüler aber, die in der untersten Klasse bereits russisch unterrichtet worden waren, konnten beim Übergange in die höheren Klassen in derselben Sprache dem Unterricht ohne Schwierigkeiten folgen. Nach Verlauf von 7 Jahren musste dann die Reform endgültig und unmerklich durchgeführt sein. Für einzelne Gymnasien wurde ein anderer Modus empfohlen. In diesen sollte in jedem Jahre ein neuer Lehrgegenstand in allen Klassen in russischer Sprache gelehrt werden. Auch unter diesen Umständen konnte die Einführung der russischen Unterrichtssprache im Laufe von 7 Jahren erreicht werden. Dieses Programm versprach die besten Erfolge und war weder für die Lernenden noch auch für die Lehrenden mit nennenswerten Schwierigkeiten verknüpft, da jedem genügend viel Zeit zur Verfügung stand, sich an die veränderte Lage zu gewöhnen. Bevor die für die Durchführung dieses Planes vorgesehenen Jahre abgelaufen waren, wurde Kapustin leider zum Kurator des Petersburger Lehrbezirks ernannt, und an seine Stelle trat als Kurator des Rigaschen Bezirks im Herbst 1890 Lawrowsky. Dieser hielt es für notwendig von dem durch seinen Vorgänger vorgezeichneten Wege, für dessen Absolvierung nur noch zwei Jahre erforderlich waren, abzuweichen, und die Einführung der russischen Unterrichtssprache sofort für alle Fächer und alle Klassen zum Beginn des Jahres 1891 anzuordnen. Natürlich konnten die Schüler, die nur zwei Jahre vor dem Abiturium standen, den bedeutenden Unterrichtsstoff der obersten Klassen in einer fremden Sprache nicht bewältigen. Daher wurde der Lehrstoff ohne weitere Skrupel verringert und die Anforderungen an positive Kenntnisse herabgesetzt. Der Stoff, der bis zur fünften Klasse, der früheren Tertia, incl. durchgenommen war, wurde jetzt in russisscher Sprache wieder-

holt und der Umfang dieser Kenntnisse auch für das Abiturium als ausreichend anerkannt. Tieferes Eindringen in den Unterrichtsstoff konnte nicht gefordert werden, da niemand solchen Ansprüchen hätte genügen können. Die Höhe der Mittelschulbildung wurde zeitweilig nicht unbedeutend vermindert, um der russischen Unterrichtssprache rascher in den Gymnasien Eingang zu verschaffen.

Einen viel verderblicheren Einfluss aber hatte die Einführung der russischen Sprache in den landischen Volksschulen, welche im Jahre 1887 dem Ministerium der Volksaufklärung unterstellt wurden. Für die Verwaltung und Beaufsichtigung des Unterrichts in den Stadtschulen, die den früheren Kreisschulen entsprachen, den städtischen Elementar- und Privatschulen, sowie den Parochial- und Dorfschulen auf dem Lande wurden die Posten von Volksschuldirektoren, denen mehrere Inspektoren unterstellt waren, kreiert. Die Revision der landischen Schulen, die früher den lutherischen Pastoren anvertraut war, ging jetzt auf die Volksschulinspektoren über, die meist genuine Russen waren. Erstere hatten ihr Hauptaugenmerk dem Religionsunterricht zugewandt, letztere berücksichtigten ausschliesslich die Kenntnisse in der russischen Sprache. Der Übergang war ein zu schroffer und unheilvoller. Die kleinen Schüler kannten bei ihrem Eintritt in die Volksschulen kaum die Schriftzeichen ihrer Muttersprache und verstanden noch nicht zusammenhängend zu lesen und zu schreiben. Jetzt mussten sie im zarten Alter die Schwierigkeiten des russischen Alphabets überwinden. Von einem erfolgreichen Unterricht im Rechnen oder in einem anderen Lehrgegenstande in einer fremden Sprache konnte erst recht nicht die Rede sein. Von den Dorfschullehrern aber wurde erfolgreicher Unterricht in russischer Sprache verlangt. Denn die Inspektoren, welche die Hindernisse für die Erlernung der russischen Sprache nicht kannten, oder gering schätzten, verlangten nur gute Resultate im Russischen. Viele bewährte, tüchtige Volksschullehrer aus älterer Zeit, die den an sie gestellten Anforderungen in der Beherrschung der russischen Sprache nicht genügten, wurden nach kurzer Frist ihrer Ämter enthoben und an ihre Stelle junge Männer eingesetzt, die häufig keine andere Qualifikation für die Ausübung des Lehreramtes besassen, als nur ausreichende Kenntnisse in der russischen Sprache. Zeugnisse, welche das Recht für

den Lehrerberuf gewährten, wurden von diesen meist nicht verlangt, da die durch die Entlassung der früheren Lehrer vakant gewordenen Stellen rasch besetzt werden mussten. Eine grosse Zahl von unreifen jungen Männern ist infolgedessen in das Amt von Dorfschullehrern eingetreten*). Diese haben natürlich nicht zu erziehen vermocht, da den meisten selbst eine gute Erziehung mangelte. Sie haben aber auch auf ihre Umgebung nicht selten einen schädlichen Einfluss ausgeübt. Das Volk war gewohnt, in verschiedenen Lebenslagen den erprobten Rat der besser gebildeten, erfahrenen Schullehrer einzuholen. Die neuen jugendlichen Lehrer konnten ihm solchen nicht bieten. Viele kannten nur die sozialistischen und anarchistischen Lehren, die in der russischen Jugend, namentlich unter den aus dem Volke stammenden Studenten, Platz gegriffen hatten. Diese Theorien haben auf diesem Wege auch unter dem estnischen Volke Verbreitung gefunden.

Viertes Kapitel.

Der Verein studierender Esten.**)

Eesti Üliõpilaste Selts (E. Ü. S.).

Das am 4. Februar 1883 vom Rektor von Wahl bestätigte Statut***) des „Vereins studierender Esten" besagt im § 1 über die Aufgaben desselben folgendes: „Der Verein bezweckt: a) moralische und geistige Förderung seiner Glieder, indem er aus der Kommilitonenzahl diejenigen

---

*) Die hier angeführten Tatsachen haben, als das Manuskript dieses Werkes sich bereits druckfertig in den Händen des Verlegers befand, durch das Reichsratsmitglied Baron Dellingshausen in einer Rede, die er am 7. April 1912 in dem hohen Hause hielt, volle Bestätigung gefunden. (cf. Rev. Zeit. 1912, No. 80).

**) Obgleich in diesem Kapitel interne korporelle Angelegenheiten zur Besprechung gelangen, die sich gewöhnlich der Öffentlichkeit entziehen, so dürfen sie hier doch nicht übergangen werden, sondern erfordern sogar eine ausführliche Schilderung, weil dieselben aufs engste mit den Kulturbestrebungen des estnischen Volkes zusammenhängen und diese nicht unwesentlich beeinflusst haben.

***) cf. Dieses Werk, Absch. III., Kap. 3. p. 125.

in sich aufnimmt, welche gesonnen sind in gemeinsamer Arbeit einander zu fördern und dem hohen Ziele zuzustreben, das einem würdigen Jünger der Wissenschaft vorschweben muss, und die etwaigen Lücken auszufüllen, die bei einem Fachstudium leicht eintreten können. Literatur, Musik und geselliger Verkehr sind die Mittel, welche der Verein seinen Gliedern zu ihrer allgemeinen Förderung und Vervollkommnung darbietet. b) Da auf der Universität keine Vorlesungen über die finnischen Völkerstämme, deren Sitten, Geschichte etc. gehalten werden, auch sonst die deutsche Literatur auf diesem Gebiete nur spärlich genannt werden kann, so wählt der Verein dieses Gebiet sich zum besonderen Studium. Die Vereinsglieder sind verpflichtet, auf diesem Gebiet sich mit Quellenstudium und aller einschlägigen Literatur zu beschäftigen, ihre Ergebnisse den Vereinsgliedern in Vorträgen und Abhandlungen bekannt zu machen und das Erforschte im Vereinsarchiv niederzulegen. Bei diesem Studium soll namentlich der Vergleich mit der estnischen Sprache, Sitte und Geschichte im Auge behalten werden. Auf diese Weise will der Verein den wissenschaftlichen Zoll abtragen den grossen Völkerstämmen, deren kleinem Zweige die Vereinsglieder entsprossen sind." Demnach waren dem Verein studierender Esten zwei Ziele vorgezeichnet: 1) Pflege des geselligen Verkehrs, ähnlich dem Leben in den deutschen studentischen Korporationen und Verbindungen, und 2) Studium der estnischen Sprache und Literatur, sowie der Geschichte der den Esten stammverwandten Völker. Der zweite Zweck konnte nur durch spezielle private Beschäftigungen erreicht werden, wozu innerhalb des Vereins Anregung geboten und Materialien gesammelt werden sollten. Auch in den deutschen Korporationen wurden literarische Abende abgehalten, auf welchen der schönen Literatur und Kunst ein gebührender Platz eingeräumt war. Das Programm entsprach demnach im allgemeinen dem der Korporationen. Die ausdrückliche Betonung des Studiums der estnischen Sprache und Literatur war erforderlich, weil die Verbindung sich nur in der Gestalt eines wissenschaftlichen Vereins in Analogie der theologischen Gesellschaft konstituieren konnte. Für die Pflege der auf die finnisch-estnischen Völkerschaften bezüglichen Wissensgebiete existierte aber an der Universität Dorpat keine andere Vereinigung. Deshalb war es natürlich, dass die Studenten estnischer Nationalität sich die Förderung

dieser Aufgabe zur Pflicht machten. Den beiden im Statut genannten Zielen hat der Verein stets nachgestrebt. Dabei konnte es nicht ausbleiben, dass im Laufe der Zeit jeweilig bald die eine, bald die andere Seite mehr in den Vordergrund trat.

Bei der Gründung des Vereins gehörten 16 Studenten demselben an. Zum Präses wurde stud. med. Alfred Sperrlingk, zum Sekretär stud. theol. Paul Undritz und zum Kassenführer stud. med. Peter Tannebaum gewählt. Diese drei Chargen bildeten laut Statut den Vorstand des Vereins. Durch den Sekretär wurde ich von der Bestätigung des Vereins benachrichtigt, und meine Frau liess es sich nicht nehmen, demselben in Gestalt eines mit verschiedenen Speisen und Getränken gefüllten, sogenannten „Speisepaudels", der sich in damaliger Zeit in allen studentischen Kreisen einer grossen Beliebtheit erfreute, das übliche „Salz und Brot" zur Begrüssung und zur Bezeugung herzlicher Anteilnahme zu übersenden. Der junge Verein beschloss sofort mit den früheren Jüngern der alma mater Dorpatensis estnischer Nationalität, die während ihrer Studienzeit der ersten studentischen Vereinigung angehört hatten und in derselben mehr oder weniger hervorragend tätig gewesen waren, in Fühlung zu bleiben, und dieselben zu seinen „ständigen Gästen", d. h. zu Philistern der Verbindung zu wählen. Es wurde festgesetzt, dass diese bei ihrer Anwesenheit in Dorpat auf allen Versammlungen in gleicher Weise, wie die aktiven Studenten, stimmberechtigt sein sollten, und dass ihnen am Ende jedes Semesters ein Bericht über das Leben und die Tätigkeit des Vereins zugesandt werde. In Gemässheit dieser Bestimmungen wurden zu Philistern gewählt: Hurt, ich, Kurrikoff, Kerg, Jürmann, Lipp, Hermann, Kressmann, Beckmann, Hesse, Koik, Bergmann, Eduard Treffner, Mettus, und im folgenden Semester noch Mielberg, Wühner, Harry Jannsen, Eugen Jannsen und Burchard Sperrlingk. Nach beendetem Studium traten aus der Zahl der Studenten im zweiten Semester in die Reihe der Philister: Alfred Sperrlingk, Rudolph Kallas und Friedrich Ederberg. Durch diese Beschlüsse bewies der Verein, dass er sich als eine Fortsetzung der ersten estnischen studentischen Vereinigung ansah, welche durch die obrigkeitliche Bestätigung eine Legalisierung erhalten hatte. Deshalb wurde auch der 26. März, und nicht der 4. Februar

für den Stiftungstag gehalten und als solcher gefeiert. Zur Betätigung des Vereinslebens wurden gesellige und literarische Abende abgehalten. Die ersteren verliefen in ähnlicher Weise, wie die Fuchsabende in den Korporationen, auf den literarischen Abenden wurden Vorträge über Sprache, Literatur und Geschichte der Esten und der stammverwandten Völker gehalten. An die Vorträge schlossen sich Diskussionen. Jedes Mitglied war verpflichtet im Laufe seiner Studienzeit wenigstens zwei Vorträge zu halten. Eine kritische Kommission urteilte über den Wert der Arbeiten und bestimmte die besten derselben zur Veröffentlichung durch den Druck. Auch Gegenstände von historischer Bedeutung, verschiedene Altsachen, Hausgeräte, Waffen, Kleidertrachten u. s. w. wurden gesammelt, und dadurch der Grund zu einem Museum gelegt. Auf einmal wöchentlich abgehaltenen Konventen wurde ein spezieller innerer Komment ausgearbeitet, welcher das Verhältnis der einzelnen Glieder zu einander und zu den anderen Studenten, sowohl korporellen, als nicht korporellen, ferner das Leben im Verein, die Arbeiten, die Form der Geselligkeit u. s. w. regelte.

Zur Feier des Stiftungstages im folgenden Jahre, dem 26. März 1884, wurde von Seiten des Vereins eine Theateraufführung mit nachfolgendem Tanzabend geplant. Leider war es den meisten auswärtigen Philistern, welche zum grössten Teil Pastoren waren, deren Amtstätigkeit in der Zeit vor Ostern eine besonders intensive ist, absolut unmöglich mit ihren Frauen, die spezielle Einladungen erhalten hatten, zu diesem Tage nach Dorpat zu kommen. Die Veranstaltung musste daher aus Mangel an Beteiligung unterbleiben. Statt dessen wurde am 22., 23. und 24. Mai ein grösseres Fest gefeiert, das eine hervorragende Bedeutung für das fernere Vereinsleben erlangte. Der Pastor Burchard Sperrlingk zu Odenpäh hatte eine Einladung an den gesamten Verein, d. h. an sämtliche Studenten und alle Philister erlassen und dieselben für die genannten Tage aufgefordert, ihn und seine Familie im Pastorat zu besuchen. Er wünschte dadurch den Philistern und Studenten die Gelegenheit zu bieten, sich untereinander genauer kennen zu lernen und in nähere persönliche Beziehungen zu treten. Diese uneigennützige Gastlichkeit, welche dem Impuls eines edlen, begeisterten Herzens entsprungen war, und von Seiten des Pastors, sowie seiner liebenswürdigen Frau Gemahlin

dem Verein in splendider Weise geboten wurde, hat einen ungeahnten Segen gezeitigt und den Samen für wertvolle Früchte der Zukunft ausgestreut. Dieses Verbrüderungsfest zu Beginn des selbständigen, offiziellen Vereinslebens ist die Grundlage der späteren gemeinsamen, harmonischen Arbeit geworden. Auf dieser Basis konnte ein so enges Band zwischen Philistern und Studenten geschlungen werden, wie es während der späteren Zeit existiert hat. Von verschiedenen Seiten, sowohl einzelnen Studenten, als auch mehreren Philistern wurde ich dringend ersucht, dem Fest nicht fern zu bleiben, und ermöglichte es daher, der Einladung Folge zu leisten. Anwesend waren auf dem Feste 16 Studenten und 8 Philister. Die Studenten und die in Dorpat lebenden, resp. dorthin gekommenen Philister fuhren gemeinsam in einem grossen Stuhlwagen von der Dörptschen Poststation ab. Präses des Vereins war damals stud. med. Peter Hellat, Vizepräses stud. theol. Gustav Punga, Sekretär stud. theol. Wilhelm Reimann, und Oldermann stud. theol. Christoph Beermann. Füchse waren stud. theol. Johann Rennit und stud. theol. Jaan Lellep. Kurz vor der Ankunft im Pastorat entfaltete der Oldermann die von Damen dem Verein geschenkte grosse seidene Fahne in den Farben der alten Vironia, die als estnische Nationalfarben galten, blau, schwarz, weiss. Mit wallendem Panier fuhr der Wagen etwa 5 Uhr nachmittags bei der Treppe vor. Die Gäste wurden auf das herzlichste empfangen und sofort zu einem solennen Mittagsessen geladen. Dass dasselbe in animiertester Stimmung verlief und von warm empfundenen Toastreden begleitet wurde, ist selbstverständlich. Nach dem Mittag wurde ein Spaziergang zu dem alten Stadtberge unternommen und der Abend in gemütlichem, geselligem Beisammensein verbracht.

Am Vormittage des folgenden Tages begab sich die ganze Gesellschaft auf den in der Nähe des Pastorats gelegenen kleinen *Munamägi*, einen der höchsten Berge Livlands, dessen Gipfel bestiegen wurde. Während dieser Exkursion wurden von den anwesenden Philistern Beratungen gepflogen, in welcher Weise sie von sich aus dem Leben im Verein förderlich sein und die Bestrebungen der Studenten unterstützen könnten. Es wurde in Aussicht genommen, ein Philisterstipendium zum Besten ärmerer Studierender des Vereins zu gründen, und sich zu einem engen

Philisterverbande zusammen zuschliessen, an dem der Verein in allen Lebenslagen einen festen Halt finden könne. Die näheren Bestimmungen wurden einer grösseren Versammlung von Philistern überlassen, für welche eine geeignete Gelegenheit im September sich bieten konnte, da in der Zeit die Tagung der 50-jährigen Jubelsynode der Prediger Livlands in Dorpat stattfinden sollte. Am Nachmittage langte Pastor Rudolph Kallas aus Walk an, wo er erst kürzlich als Prediger der dort in der Bildung begriffenen estnischen Gemeinde angestellt worden war. Am ersten Tage zu erscheinen, war er verhindert gewesen. Jetzt begann die Hauptfeier, welche in der festlichen Fahnenweihe bestand. Als ältestem der anwesenden Philister (Hurt hatte aus Petersburg nicht kommen können) wurde mir die Aufgabe zu teil, den ersten Gedenknagel in die Fahnenstange zu schlagen. Darauf hielt Kallas die geistliche Weiherede, welcher er den Text vom Stabe Moses zu Grunde legte (2. Mos. 7, 9 u. 10). So wie dieser Stab, führte er aus, wenn er von Aaron hingeworfen wurde, sich in eine Schlange verwandelte, so wird auch diese Fahne, wenn Ihr dieselbe verlässt, zur Schlange werden, welche Euch und Eure Kinder verwunden und vergiften wird. So wie aber der Stab Moses, wenn er ihn in der Hand hielt, eine feste Stütze war, so wird auch diese Fahne, wenn Ihr derselben treu bleibt und sie hoch haltet, Euer Schirm und Schutz in allen Fährlichkeiten des Lebens bleiben. Nach der Rede sprach er den Aaronischen Segen über die Fahne und die unter derselben Versammelten. Die gesprochenen Worte waren sehr bedeutungsvoll und tief ergreifend und haben in den Herzen aller Anwesenden einen bleibenden, unauslöschlichen Eindruck hinterlassen. Nach der Feier wurde gespeist und dann ein Kommers abgehalten, allerdings ohne Landesvater, da Farbenmützen und Hieber fehlten. Wohl aber wurde ein estnisches Verbrüderungslied gesungen, und auf Harry Jannsens Proposition allgemeine Brüderschaft getrunken.

Am nächsten Tage wurde am Vormittage ein gemeinsamer Ausflug im Stuhlwagen nach dem benachbarten Heiligensee unternommen und die dortigen Naturschönheiten genossen. Nach der Rückkehr von dort und eingenommenem Mittagsmahl musste die Rückfahrt nach Dorpat angetreten werden, wo der Wagen mit seinen Insassen erst spät abends anlangte. Für die Initiative zu diesem Fest und das gelungene

Arrangement im freundlichen Familienkreise, sowie für die weitgehende Gastlichkeit, die der grossen Zahl von Anwesenden während dieser Tage in herzlicher Weise geboten wurde, kann der Verein und die Philister, die an dieser Ausfahrt teilzunehmen Gelegenheit hatten, seinem jungen Philister und dessen Frau, die mit aufopfernder Selbstlosigkeit die Pflichten der Hausfrau in gewinnender Weise erfüllte, nicht genug dankbar sein. In gehobener, weihevoller Stimmung kehrten die Gäste zurück und konnten schöne Erinnerungen heimbringen. Am folgenden Tage wurde in Dorpat eine photographische Aufnahme veranstaltet und ein Konvent abgehalten, auf welchem zum Zeichen der eng geschlossenen Vereinigung von Philistern und Studenten das Präsidium mir übertragen wurde. Unmittelbar nach meiner Rückkehr nach Reval trat ich, da ich einen 14 tägigen Urlaub erhalten hatte, mit meiner Frau die Reise zum finnischen Sängerfest in Jyväskylä an, worüber bereits im zweiten Kapitel dieses Abschnittes berichtet worden ist.

Alle Philister, denen über die Besprechungen in Odenpäh Mitteilung gemacht wurde, äusserten ihr volles Einverständnis mit den in Aussicht genommenen Plänen und billigten den Vorschlag, am 14., 15. und 16. September, an welchen Tagen die Jubelsynode abgehalten wurde, zu mehreren Versammlungen zusammenzutreten und die angeregten Fragen zu beraten. Um den Verhandlungen formulierte Satzungen zu Grunde zu legen und bestimmte Gesichtspunkte im voraus festzustellen, machte ich mich während der Sommerferien daran, Entwürfe für die Statuten der zu gründenden Stipendienkasse und des Philisterverbandes auszuarbeiten, um diese der Versammlung vorzulegen und dadurch die Fassung von Beschlüssen zu erleichtern. Es gingen mir von einzelnen Seiten Vorschläge zu, weitere Kreise zu den Zahlungen für die Stipendienkasse heranzuziehen, um derselben von Anbeginn an grössere Summen zuzuführen. Nach reiflicher Überlegung hielt ich es aber für geboten, diese Propositionen nicht zu berücksichtigen. Denn es schien mir untunlich, zur Entrichtung von bestimmten regelmässigen Beiträgen Männer aufzufordern, denen keine Rechte eingeräumt werden konnten. Falls aber Personen, die ausserhalb des Philisterverbandes standen, die Teilnahme an der Verwaltung der Kasse zugestanden worden wäre, so hätte die Gefahr leicht eintreten

können, dass bei manchen Beschlüssen die Entscheidungen gegen den Wunsch und Willen der Philister ausgefallen wären und diese ihren Einfluss verloren hätten. Möglicherweise wären an die Auszahlung des Stipendiums Bedingungen geknüpft worden, welche die Stipendiaten beim freien Studium behindert, oder ihnen nach Absolvierung desselben unbequeme Verpflichtungen auferlegt hätten. Meinen Intentionen gemäss mussten die Philister allein das Bestimmungsrecht besitzen und durften daher auch nur diese zu den Zahlungen herangezogen werden. — Die erste Philisterversammlung fand zur angegebenen Zeit im Konventsquartier des Vereins statt. Alle Pastoren, die zu den Philistern des Vereins gehörten, waren vollzählig anwesend, ebenso auch mehrere andere Philister. Die fertiggestellten Statutenprojekte wurden eingehend beraten, die Bestimmungen der einzelnen Paragraphen sorgfältig geprüft, einzelne Abänderungen vorgenommen und Zusätze gemacht. Nach endgültiger Redaktion wurden alsdann die Statuten von der Versammlung genehmigt und zur bindenden Richtschnur erhoben.

In Grundlage dieser Bestimmungen wurde das Stipendienkapital in der Weise gebildet, dass jeder Philister verpflichtet wurde, 10 Rbl. semesterlich zu zahlen und diese Summe zu bestimmten Terminen dem geschäftsführenden Philister zuzusenden. Die Gesamtsumme der eingegangenen Beiträge sollte sofort zur Verteilung gelangen. Das Bestimmungsrecht über die Höhe der jedem Stipendiaten zuzuwendenden Summe blieb der allgemeinen Philisterversammlung vorbehalten, welche alljährlich zum Beginn des zweiten Semesters abgehalten werden sollte. Die Festsetzungen hatten für das ganze Jahr, d. h. für zwei Semester zu gelten. Dem Studentenkonvent, welcher die pekuniäre Lage der Kommilitonen genau kennen und beurteilen konnte, wurde das Vorschlagsrecht der Kandidaten fürs Stipendium gewährt, während die Philister zu entscheiden hatten, wem von denselben es zukommen solle. Damit die Kasse in Zukunft über grössere Summen verfügen könne, wurde die Bestimmung getroffen, dass die Stipendiaten nach vollendetem Studium, wenn sie ein mit genügenden Einkünften verbundenes Amt angetreten hatten, die als Stipendium genossene Summe ohne Zinsen zurückzuzahlen verpflichtet wurden. Die Rückzahlung sollte nicht

früher als drei Jahre nach absolviertem Examen stattfinden, damit der junge, unbemittelte Mann Zeit habe, seine Finanzen zu ordnen und die zu zahlende Summe zu ersparen. In besonders berücksichtigungswerten Fällen konnte der Termin von der Philisterversammlung verlängert oder die Zahlung teilweise, resp. ganz erlassen werden. Im Statut des Philisterverbandes wurden Bestimmungen über das gegenseitige Verhältnis der Philister zu einander, zum Studentenverein und den einzelnen Mitgliedern desselben niedergelegt, sowie die Ordnung für Aufnahme in den Philisterverband und eventuellen Ausschluss aus demselben festgesetzt. Als ausführendes Organ des Verbandes sollte ein geschäftsführender Philister alle laufenden Angelegenheiten erledigen. Ihm lag es ob, die Stipendienzahlungen zu empfangen und zu verteilen, sowie Nachrichten, Desiderien, Ratschläge u. s. w. zwischen dem Studentenkonvent und dem Philisterverbande zu vermitteln. Um dieses Amt, mit welchem ein nicht geringer Einfluss nach beiden Seiten hin verbunden war, nicht in Permanenz einer Person anzuvertrauen, hatte ich die Bestimmung aufgenommen, dass alljährlich eine Neuwahl für diesen Posten zu erfolgen habe. Nachdem die Satzungen beider Statuten dem Studentenverein mitgeteilt und von diesem mit grosser Befriedigung angenommen worden waren, wurde ein gemeinsamer Konvent der Philister und Studenten abgehalten. Bei der von den Philistern vorher vorgenommenen Wahl des geschäftsführenden Philisters war dieselbe auf mich gefallen. Auch das Präsidium auf dem Philister- und gemeinsamen Konvent wurde mir übertragen. In den folgenden Jahren wurde bei den Neuwahlen dieses Amt immer wieder mir anvertraut*). Ein Wechsel wurde von keiner Seite beantragt, noch auch eine andere Person in Vorschlag gebracht. Nach 11-jähriger Amtstätigkeit lehnte ich am 29. August 1895 eine Wiederwahl definitiv ab und proponierte den Dr. med. Heinrich Koppel, welcher darauf gewählt wurde und dieses Amt auch noch gegenwärtig bekleidet. Da der geschäftsführende Philister am genauesten über alle Ange-

*) Die gesamte, umfangreiche, an mich gerichtete Korrespondenz während meiner Amtsführung ist von mir sorgfältig aufbewahrt und befindet sich chronologisch geordnet in meinem Schreibtisch. Sie bildet das authentische Material, auf welchem die Schilderungen dieses Kapitels beruhen.

legenheiten innerhalb des Vereins und Verbandes orientiert war, so wurde er auch stets zum Leiter der Versammlungen gewählt. Deshalb wurde er schliesslich als Philisterpräsident angesehen und auch mit diesem Namen bezeichnet.

Die durch die Statuten festgesetzten Bestimmungen haben sich in der Folge vorzüglich bewährt. Die alljährlichen Philisterversammlungen boten den Studenten eine bedeutende Anregung, und die Philister hatten die Möglichkeit, die Studenten genauer kennen zu lernen und auf ihre Charakterbildung Einfluss zu gewinnen. Die Tagesordnung der Philisterkonvente wurde gewöhnlich schon im Mai zwischen dem Senior des Vereins und dem geschäftsführenden Philister vereinbart und der Termin festgesetzt. Die Anzeigen wurden dann bereits vor den Sommerferien den Philistern zugesandt. Daher hatte jeder genügend Zeit, sich über die einschlägigen Fragen näher zu informieren und sich für den anberaumten Termin von Amtsgeschäften frei zu machen. Deshalb waren die Konvente meist recht zahlreich besucht. Nicht selten vermochten sogar einzelne ferner wohnende Philister, die sich auf einer Urlaubsreise in der Heimat befanden, am Philisterkonvent in Dorpat teilzunehmen. Dadurch bildete sich ein festes, freundschaftliches Verhältnis zwischen den Gliedern der Verbindung, den älteren und den jüngeren, aus. Den Ratschlägen und Meinungsäusserungen der Philister wurde Vertrauen geschenkt und denselben ohne Vorbehalt stets gern Rechnung getragen. Zum Schluss eines jeden Semesters wurde von Seiten des Vereins ein ausführlicher Bericht über das Leben und die Tätigkeit während des abgelaufenen Halbjahres, das Verzeichnis der Mitglieder, eine Abrechnung über die Kasse und Mitteilungen über den Bestand der Bibliothek allen Phlilistern zugesandt und dieselben über alle inneren Angelegenheiten in Kenntnis gesetzt. — Die Philisterkonvente begannen stets mit einer beratenden Versammlung der Philister unter sich. Auf dieser wurde die Verteilung der Stipendien vorgenommen und die einzelnen Punkte der Tagesordnung kurz beraten. Der gemeinsame Konvent der Studenten und Philister wurde mit amtlichen Mitteilungen des geschäftsführenden Philisters und der Verkündigung des Beschlusses über die Zuerkennung der Stipendien eröffnet, worauf die Verhandlungen der Tagesordnung gemäss folgten. Bei Abstimmungen hatten

die Philister und die Studenten jeder einzeln eine gleiche Stimmberechtigung. Nicht selten nahm der Konvent den ganzen Tag in Anspruch. Am Abend fand gewöhnlich ein geselliges Beisammensein statt, bei welcher Gelegenheit von den Studenten Quartettgesänge, musikalische Piecen, humoristische Szenen, kleine Theaterstücke u. s. w. in estnischer, bisweilen in deutscher Sprache vorgetragen wurden. Alkoholische Getränke und ein frugales Mahl fehlten natürlich nicht.

Im Laufe der Zeit nahm die Zahl der Philister und der Studenten stetig zu. Die letzteren traten nach Absolvierung des Studiums eo ipso in die Reihe der Philister ein. Nach drei Jahren zählte der Verein bereits 33 Philister und 24 Studenten. Während der Zeit waren 930 Rbl. als Stipendien verteilt worden. Für den Philisterkonvent, der am 7. und 8. September 1887 abgehalten wurde, stand auf der Tagesordnung als erster Punkt die Frage: auf welche Weise ist es möglich, den Stand der Vereinskasse zu heben und diese in eine günstigere Lage zu versetzen? Denn die Zahlungen der einzelnen Mitglieder, die zum grössten Teil nicht mit irdischen Glücksgütern gesegnet waren, durften eine gewisse Höhe nicht überschreiten. Zur Deckung aller notwendigen Bedürfnisse und wünschenswerter Erweiterungen waren aber die eingehenden Summen nicht ausreichend. Der Konvent beschloss, zunächst durch freiwillige Beiträge der Philister einen eisernen Fonds zu gründen, aus welchem in dringenden Bedarfsfällen Summen entliehen werden könnten, die bei günstigeren Verhältnissen zurückerstattet werden mussten. Eine Kollekte ergab sofort die Summe von 55 Rbl. Mehrere Philister verpflichteten sich jährlich eine bestimmte Summe zur Vergrösserung des Fonds beizusteuern. Die Zinsen des Kapitals, sowie etwa auf andere Weise frei werdende Summen sollten dem Fonds zugeschlagen werden, bis derselbe die Höhe von 1000 Rbl. erreicht haben würde. Von dann an aber wurden die Zinsen der Studentenkasse zur freien Verfügung überlassen, damit alsdann die Semesterzahlungen herabgesetzt oder andere Leistungen gedeckt werden könnten. Wenngleich durch diesen Beschluss die Vereinskasse keine momentane Aufbesserung erfuhr, so war der Fonds doch geeignet, derselben in der Zukunft eine bestimmte Sicherheit zu gewähren. Ferner wurde beschlossen, die literarischen Arbeiten des Vereins

zu verwerten und sie in einem speziellen Werk unter dem Titel „Album des Vereins studierender Esten“ *(Eesti Üliõpilaste Seltsi album)* zu veröffentlichen. Dr. Hermann übernahm es, das Werk auf seine Kosten drucken zu lassen und den Erlös nach Abzug der ausgelegten Summe der Vereinskasse zu überweisen.

Da durch die Beschlüsse dieses Konvents eine Unterstützung der Kasse erst in der Zukunft in Aussicht stand, so suchte Hurt durch eine Erfolg versprechende Idee derselben eine raschere Hilfe zu vermitteln. Er versandte am 15. Februar 1888 ein Zirkularschreiben an alle Philister und deren Frauen mit der Aufforderung, durch freiwillige Zeichnungen dem Verein zum 5 jährigen Stiftungstage, welcher am 26. März begangen wurde, ein Geldgeschenk zu machen. Gleichzeitig proponierte er, für die Verwendung der einfliessenden Summe keinerlei Bedingungen vorzuschreiben, damit der Studentenkonvent uneingeschränkt über dieselbe verfügen und sie zur Aufbesserung seines Kassenbestandes gebrauchen könne. Das Zirkular wurde mit Sympathie aufgenommen, und die Kollekte ergab die nicht unbedeutende Summe von 366 Rbl. Mit grosser Begeisterung und freudigem Dank empfing der Verein diese völlig unerwartete, überraschende Spende. Bei der Disposition über die Summe beschloss der Konvent, einen Teil derselben dem eisernen Fonds einzuverleiben, damit dieser die Höhe von 200 Rbl. erreiche, ferner ein Wertpapier im Nominalwert von 100 Rbl. für die Vereinskasse anzukaufen und den Restbetrag als flüssige Summe zur Deckung von laufenden Ausgaben zu verwenden. Durch die reiche Kollekte war die Kasse des Vereins in eine ausreichend günstige Lage versetzt und der Bestand derselben fest begründet worden, da auch Reservemittel nicht fehlten. Bis dahin hatte der Verein keine hinlänglichen Einnahmen erzielen und sich daher auch nicht zu bedeutenderen Unternehmungen entschliessen können. Er hatte nur eine kümmerliche Existenz geführt und sich mit stiller Arbeit begnügen müssen. Zum geselligen Leben, zur Betätigung fröhlicher Jugendlust und zur Förderung ästhetischer Zwecke waren keine genügenden Geldquellen vorhanden gewesen. Jetzt konnte die Zukunft anders gestaltet werden.

Für den Philisterkonvent desselben Jahres, am 29. August, wurde von Seiten des Studentenkonvents, dessen

Präses damals stud. med. Heinrich Koppel war, die Frage auf die Tagesordnung gesetzt: ist es wünschenswert, den Verein in eine Korporation umzugestalten oder nicht? Ich wünschte, dass die Frage zunächst im Prinzip erörtert werde, wobei die Vorteile und Nachteile genau erwogen werden mussten, die für die Entwicklung des Volkslebens und des Bewusstseins der nationalen Zusammengehörigkeit aus dem gegenwärtig bestehenden Verein, sowie aus einer eventuell ins Leben zu rufenden Korporation sich ergeben. Da diese Abschätzung einer allseitigen Prüfung bedurfte, so wurden alle Philister, denen es nicht möglich sein würde, an den Konventsverhandlungen persönlich teilzunehmen, aufgefordert, schriftlich ihre begründeten Vota einzusenden. Dieser Aufforderung kam Pastor Rudolph Kallas in einem ausführlichen Schreiben nach, in welchem er sich strikt gegen die Gründung einer Korporation aussprach. Als Gründe führte er den Mangel an Geldmitteln an, welche zur Erhaltung der Korporation notwendig sind. Denn die Philister seien zum grössten Teil Pastoren mit geringen Einnahmen. Viele derselben seien wegen Amtshandlungen an nominell orthodoxen Gemeindegliedern zur gerichtlichen Verantwortung gezogen, was nicht nur grosse materielle Ausgaben verursache, sondern auch die Gefahr involviere, durch Amtsentsetzung an den Bettelstab zu kommen. In solcher Stimmung und unter solchen Umständen würden die Studenten nicht viel materielle Opfer zu erwarten haben. Diese und einige andere Bedenken, welche auf dem Konvent noch von einzelnen Pastoren verlauteten, wurden einer sorgfältigen, leidenschaftslosen und objektiven Begutachtung unterzogen und auf ihren Wert geprüft. Gegen die vorgebrachten Gründe wurde hervorgehoben, dass die pekuniäre Seite keine vorwiegende und ausschlaggebende Bedeutung haben dürfe. Falls ein Teil der Philister zur Leistung von Zahlungen nicht imstande wäre, so würde gewiss ein anderer Teil zu grösseren Opfern bereit sein. Für die Beurteilung der Frage müsse der ideelle Nutzen entscheidend sein, den eine Korporation gewähren könne. Dieser bestände in der Erziehung zur Einigkeit und Brüderlichkeit, welche das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu fördern und dem Geist des Misstrauens und der Zwietracht entgegenzutreten geeignet sei, ferner in der Entwicklung der geselligen Talente und des gesellschaftlichen Lebens, endlich

in der Begründung geachteter Beziehungen zu den anderen Korporationen. Diese Anschauungen wurden von der überwiegenden Majorität ausgesprochen und daraus gefolgert, dass die korporelle Organisation genau nach dem Vorbilde der bestehenden deutschen Korporationen mit Namen, Wappen und Farben, Eintritt in den Chargiertenkonvent, Kartellverhältnis zu den anderen Verbindungen und Austragung von Streitigkeiten durch das allgemein übliche studentische Ehrengericht und Duell, nicht nur sehr erwünscht, sondern auch für das fernere Gedeihen des Vereins, sowie für die gesellschaftliche Bildung und Stellung der Mitglieder dringend erforderlich sei. Die gegenteiligen Gründe erwiesen sich den eminenten Vorteilen gegenüber, die die Pflege des korporativen Geistes in den mannigfaltigsten Beziehungen gewähren musste, als nichtig und nicht stichhaltig, ja als kleinlich und kurzsichtig. Die Umgestaltung in eine Korporation wurde daher bei namentlicher Abstimmung und unter Berücksichtigung der schriftlich eingesandten Meinungsäusserungen mit ganz beträchtlicher Majorität im Prinzip beschlossen.

Als Farben der neuen Verbindung wurden dieselben beibehalten, welche die nicht bestätigte Vironia gewählt hatte: blau, schwarz, weiss, die die Nationalfarben des estnischen Volkes geworden waren. Die grosse Fahne in diesen Farben war in Odenpäh feierlich geweiht und zum Panier des Vereins erhoben worden. Diese Farben durften daher nicht verändert werden. Des Unterschiedes wegen wurde für die Mütze ein helleres Blau, als das der Vironen gewesen war, und eine andere Form des Sternes auf derselben festgesetzt. Die Farbenmütze der zu gründenden Korporation konnte sich daher genügend von der in den Strassenschmutz getretenen Vironenmütze unterscheiden. In Betreff der Duellfrage, die eine eingehende und sachliche, mit grosser Gründlichkeit behandelte Besprechung erfuhr, wurde nach Schluss der Debatten gleichfalls mit überwältigender Majorität entschieden, dass die Korporation als solche für das Duell sein müsse und alle Streitigkeiten mit ausserhalb der Verbindung stehenden Kommilitonen durch Hiebermensuren beizulegen seien. Nur interne Duelle sollten verboten sein. Während der Verhandlungen über diese Frage tat der stud. theol. Jaan Lellep den denkwürdigen und seine ideale Lebensauffassung charakterisierenden

Ausspruch: „Wenn das Duell auch meiner moralischen Überzeugung widerspricht, so werde ich doch, wenn dasselbe für das Allgemeinwohl erforderlich ist, keinen Augenblick zögern, diese Kampfesweise zu der meinigen zu machen.“ Nachdem alle grundlegenden Fragen auf diesem bedeutungsvollen Konvent nach verschiedenen Seiten hin beleuchtet und dargelegt worden waren, wurde den Studenten anempfohlen, die Fechtkunst eifrig zu pflegen und sich fleissig im Pauken zu üben, um gegebenenfalls eine Mensur erfolgreich bestehen zu können. Dieser Rat wurde präzise befolgt und während des Semesters die Lettonia ersucht, den Verein in diesen Bestrebungen zu unterstützen. Mit grosser Zuvorkommenheit ging die genannte Korporation auf dieses Ansuchen ein und gewährte den Mitgliedern das Recht, an ihren Fechtstunden teilzunehmen. Die Beschlussfassung über weitere Detailfragen, sowie die Prüfung eines zu entwerfenden Kostenanschlages und der Vorschläge für Beschaffung von Mitteln, welche zur Gründung der Korporation erforderlich waren, wurde bis zum Philisterkonvent des nächsten Jahres vertagt, damit im Laufe des Jahres noch alle Eventualitäten im privaten Meinungsaustausch erwogen, die Ansichten für und wider einer endgültigen Kritik unterzogen und auch Urteile aus weiteren Kreisen der estnischen Intelligenz eingeholt werden konnten. Dann erst sollten die Vorbereitungen in umfassender Weise mit nötiger Energie getroffen werden.

Am 28. August 1889 fand der folgende Philisterkonvent statt. Zum Präses des Vereins war mittlerweile stud. phil. Oskar Kallas gewählt worden, welcher damals ein begeisterter Vertreter der Korporationsidee war, trotzdem dass sein Bruder, der Pastor, zu den entschiedenen Gegnern derselben gehörte. Da einzelne Philister die Ansicht geäussert hatten, dass die Gründung der Korporation gegenwärtig noch verfrüht sei, so wurde zum Beginn des Konvents nochmals die Frage im Prinzip zur Abstimmung gestellt. Diese ergab mit grosser Majorität den Beschluss, dass zur Gründung der Korporation sofort zu schreiten sei. Darauf wurden verschiedene Punkte, die sich auf die Organisation bezogen, einer eingehenden Beratung unterworfen. Als W a p p e n wurde ein in vier Felder geteilter Schild in Aussicht genommen. Die Embleme waren für das obere Feld links auf Pastor Bergmanns

Proposition ein offenes Buch mit der Inschrift carpe diem auf weissem Grunde, für das untere Feld links auf meinen Vorschlag drei silberne Ähren auf schwarzem Grunde, rechts oben die drei Farben blau, schwarz, weiss in schräger Richtung, und rechts unten zwei gekreuzte Hieber nebst dem Zirkel auf blauem Grunde. Die Bedeutung der Embleme lässt sich in folgende Worte zusammenfassen: carpe diem ex libro, ut maturas carpas aristas, nütze den Tag durch Bücher, um reife Ähren zu pflücken. Als Wahlspruch wurden die Worte: Fortiter in re, suaviter in modo gewählt, deren Anfangsbuchstaben F. I. R. S. I. M. unter dem Wappen anzubringen waren. Über einen geeigneten Namen für die Korporation konnte zunächst keine Einigkeit erzielt werden. Die Bezeichnung Vironia wurde einstimmig verworfen, ebenso noch mehrere andere in Vorschlag gebrachte Benennungen. Es musste daher dem Studentenkonvent anheimgegeben werden, einen entsprechenden Namen ausfindig zu machen und die Entscheidung darüber von sich aus zu treffen. Um den mit der Korporationsgründung nicht einverstandenen Philistern keinen Zwang anzutun und ihnen die Möglichkeit zu bieten, in der Verbindung zu verbleiben, wurde beschlossen, den Verein auch nach Gründung der Korporation weiter fortbestehen zu lassen. Diese Bestimmung war auch aus dem Grunde erforderlich, damit die bisherigen Rechte, falls die Korporation aus irgend welchen Gründen sich als nicht lebensfähig erweisen sollte, erhalten blieben. Über das Verhältnis der Vereinsglieder zu den Korporationsgliedern und der Philister beider Vereinigungen sollte ein besonderer Komment abgefasst und auf dem nächsten Philisterkonvent beraten werden. Um die literarische Tätigkeit des Vereins nach Gründung der Korporation nicht ins Stocken geraten zu lassen, sondern derselben auch von Seiten der letzteren Förderung zu sichern, wurde auf Pastor Reimanns Vorschlag festgesetzt, alljährlich nach dem Konvent der Korporationsphilister und der korporellen Studenten eine Versammlung unter Reimanns Präsidium abzuhalten, die der Besprechung orthographischer und literarisch wichtiger Fragen gewidmet sein sollte. Zu dieser Zusammenkunft konnten als Gäste auch nicht akademisch gebildete Männer, die als tüchtige und bedeutende Schriftsteller bekannt waren, privatim eingeladen werden. Das Manu-

skript des „Albums“, dessen Edition bereits vor zwei Jahren beschlossen wurde, war gegenwärtig zum Druck fertiggestellt, so dass mit demselben im September begonnen werden konnte. Es sollte in einer Auflage von 2000 Exemplaren noch im Laufe des Jahres erscheinen und in Zukunft, wenn möglich, alljährlich als Frucht der literarischen Arbeit des Vereins herausgegeben werden*).

Die einmaligen Ausgaben bei der Gründung der Korporation, zur Beschaffung der Pauk- und Mensurtakelage, der Landesvaterpokale, der Fahnen, Schärpen, Mützen, Bänder, des Wappens u. s. w. waren auf ca. 2000 Rbl. berechnet worden**). Zur Deckung dieser Summe wurden sofort 700 Rbl. gezeichnet, und die Orgelvirtuosin Fräulein Miina Hermann hatte den Erlös eines Konzertes, das sie am 10. September in der Petrikirche unter Mitwirkung des Studentenchores und des Dr. Eugen Jannsen als Violinist zu veranstalten gedachte, zu dem gleichen Zwecke zur Verfügung zu stellen versprochen. Das Konzert ergab eine Reineinnahme von 200 Rbl. Um die noch fehlenden Mittel aufzubringen, wurde ich als geschäftsführender Philister beauftragt, im Namen des Philisterkonvents ein eingehend motiviertes Zirkularschreiben an alle Philister zu versenden und dieselben aufzufordern, eine Beisteuer zu diesem Zwecke in einer von jedem selbst zu bestimmenden Höhe zu leisten. Für die Bestätigung einer neu zu gründenden Korporation durch den Chargiertenkonvent war von diesem die Bestimmung festgesetzt, dass die Liste der Gründer ein halbes Jahr vorher einzureichen sei und mindestens die Namen von 30 Burschen im engeren Sinn, d. h. von Studenten, die mehr als zwei Semester an der Universität immatrikuliert waren, zu enthalten habe. Da infolgedessen die Korporation erst nach Verlauf dieser Wartezeit ins Leben treten konnte und ein halbes Jahr zur Ausführung aller Vorbereitungen genügend war, so wurde beschlossen, bereits in diesem Semester, spätestens im Oktober, das Namensverzeichnis mit dem Wappen und den Farben dem Chargiertenkonvent einzureichen und die Erledigung etwaiger noch in Betracht zu ziehender spezieller Fragen

*) Mehrere Artikel dieser Editionen sind gelegentlich im vorliegenden Werke zitiert worden, so dass die Leser sich ein Bild von dem Inhalt derselben machen können.

**) Den Ziffern waren die Angaben der Lettonia zu Grunde gelegt.

dem Studentenkonvent zu überlassen, der erforderlichenfalls den Rat des geschäftsführenden Philisters einholen konnte.

Trotz der mit grosser Umsicht und unter Berücksichtigung aller vorauszusehenden Eventualitäten gefassten Beschlüsse wollten die oppositionell gesinnten Philister, die es nicht für notwendig erachtet hatten, auf dem Konvent persönlich zu erscheinen und ihre Ansichten vor der Versammlung zu verteidigen, die getroffenen Bestimmungen nicht anerkennen, sondern suchten den Verein noch weiter zu beeinflussen und die Ausführung der Beschlüsse zu verzögern. Während einer Sprengelssynode in Walk hatten Pastor Kallas, Pastor Lipp und Pastor Rennit vereinbart, eine nochmalige Beratung der Korporationsgründung zu beantragen. Hurt, an den sie sich mit dieser Proposition wandten, bedauerte lebhaft, dass sie nicht nach Dorpat gekommen wären und dort ihre Bedenken vorgetragen hätten. Um jedoch jeden Zwiespalt zu vermeiden, schlug er vor, im Januar während der Predigerkonferenz in Dorpat einen ausserordentlichen Philisterkonvent abzuhalten, um den Gegnern die Möglichkeit zu verschaffen, ihre Gründe mündlich vorzubringen und sie der Beurteilung der Majorität zu unterbreiten. Da die genannten Pastoren den Sitzungen im August beide Male fern geblieben waren, so hatten sie keine Gelegenheit gehabt, die Gesichtspunkte kennen zu lernen, welche für das Zustandekommen der Korporation massgebend waren. Damit sie sich mit diesen bekannt machen und ihre gegnerischen Anschauungen widerlegt werden könnten, ging ich auf den Vorschlag ein, proponierte den Studenten, die Einreichung der Namensliste bis zum Januar zu verschieben, und berief zum 19. Januar 1890 einen ausserordentlichen Philisterkonvent zur allendlichen Beschlussfassung über die Gründung der Korporation. Auf diesem Konvent trat Pastor Rudolph Kallas als einziger, aber sehr energischer Opponent auf und suchte in mehreren längeren Reden den Nutzen einer Korporation in Zweifel zu ziehen, den Mangel an Geldmitteln zu betonen, die Ausgaben für die Äusserlichkeiten und farbigen Zieraten als leichtsinnige Verschwendung unter den bestehenden schweren Verhältnissen hinzustellen und endlich das Duell als einen Rest mittelalterlicher Roheit und das moderne religiöse Sittlichkeitsgefühl tief verletzende Institution zu verdammen.

Alle von ihm dargelegten Erwägungen wurden jedoch aus dem Schosse der Versammlung in überzeugender Weise mit schlagenden Gründen widerlegt. Namentlich zeichnete sich der noch junge stud. med. Christian Koppel dadurch aus, dass er in kurz formulierten, bündigen Sätzen mit musterhafter Logik die ausführlichen, formvollendeten Reden frappant ad absurdum führte. Nach stundenlanger erregter Diskussion wurde schliesslich bei der Abstimmung wiederum mit überwältigender Majorität beschlossen, unverzüglich die erforderlichen Schritte zu tun, um die Bestätigung der Korporation seitens des Chargiertenkonvents und der Universitätsobrigkeit zu erlangen. Pastor Kallas erklärte darauf, dass er dem Verein in seiner bisherigen Gestalt nach wie vor angehören wolle, der zu gründenden Korporation aber nicht beitreten werde. Dieselbe Stellung beanspruchte für sich auch Pastor Lipp einige Tage später in einem ausführlichen, an mich gerichteten Brief, in welchem er dieselben Gründe anführte, die Kallas vorgebracht hatte. Durch die im August gefassten Beschlüsse war eine derartige Stellung einzelner Philister schon vorgesehen und festgesetzt worden, über das Verhältnis von Vereinsphilistern und Korporationsphilistern genaue Regeln auszuarbeiten. Es waren somit auf diesem ausserordentlichen Konvent keinerlei neue Gesichtspunkte gewonnen, auch keine Gründe angeführt worden, die nicht schon auf den früheren Konventen in Betracht gezogen worden wären. Die Opposition, die eine erneute Verhandlung gewünscht hatte, war völlig zwecklos gewesen und hatte nichts erreicht.

Um die Vorbereitungen erfolgreich in Gang zu bringen, suchte der Senior der zu gründenden Korporation Oskar Kallas zunächst die Ansichten der Universitätsobrigkeit in Erfahrung zu bringen und begab sich daher in Begleitung des früheren Vereinspräses Heinrich Koppel zum Prorektor Professor Brückner. Dieser empfing sie sehr zuvorkommend und mit grosser Freundlichkeit, sagte, dass er gegen den Plan nichts einzuwenden habe, wenn die Korporation sich politischer Tendenzen enthalten und wissenschaftliche Beschäftigungen pflegen wolle, und versprach, da die Erfüllung dieser Bedingungen entschieden gewährleistet werden konnte, auch den Rektor für die Sache zu gewinnen. Er versicherte ferner, dass der Kurator Kapustin, den er kürzlich gesprochen habe, nicht daran denke, die

Korporationen zu schliessen, da er ihren Nutzen vollkommen einsehe. Er werde daher voraussichtlich auch die Bestätigung einer neuen Korporation nicht verweigern. „Seien Sie, meine Herren, von meiner regsten Teilnahme in ihrer Sache überzeugt," hatte der Prorektor zum Schluss hinzugefügt. Nach dieser günstigen Nachricht wurde die Eingabe an den Chargiertenkonvent fertig gestellt. Als Name für die Korporation wurde auf Oskar Kallas Vorschlag „Fraternitas Viliensis" gewählt. Die Bezeichnung ist abgeleitet von Viliende (vom estnischen *Wiljandi*), mit welchem Namen in den alten Chroniken die Stadt und der Kreis Fellin benannt ist, aus welcher Gegend die meisten der Gründer stammten. In der estnischen Geschichte des Mittelalters hat Fellin eine nicht unbedeutende Rolle gespielt. Der Stamm des Wortes *wili* bedeutet estnisch: „Frucht, Korn, Getreide", und ist durch die drei reifen Ähren auf dem Wappen versinnbildlicht. Der Name war daher in mehrfacher Beziehung bedeutungsvoll. Das Wappen wurde in Reval von dem als Wappenzeichner bestens bekannten Post- und Telegraphenbeamten Hesse in sehr gelungener Weise ausgeführt. Am 25. Februar wurde alles Erforderliche dem Chargiertenkonvent eingereicht. In die Gründerliste waren von den bisherigen Mitgliedern des Vereins nur 21 Studenten aufgenommen worden, welche sicher für die Korporationsidee einzutreten bereit waren. Alle schwankenden oder nicht fest überzeugten Charaktere wurden fortgelassen. Dagegen wurden 9 andere Studenten estnischer Herkunft, die dem Verein nicht beigetreten waren, wohl aber einer estnischen Korporation zustimmten, in die Liste aufgenommen. Die Namen der 30 Gründer sind folgende: Ernst Härms, med., Johann Jänes, med., Gustav Johannson, theol., Oskar Kallas, phil., Adalbert Klasep, theol., Carl Koppel, chem., Christian Koppel, med., Heinrich Koppel, med., Jaan Lellep, theol., Adalbert Lesta, theol., Eduard Linde, med., Jaan Miländer, med., Arthur Norrmann, oec. pol., Johann Orraw, med., Michael Ostrow, med., Carl Sitzka, theol., Johann Sitzka, med., Michael Somelt, theol., Peter Sonets, theol., Carl Wilhelmson, oec. pol., Oskar Wirkhaus, theol., bisherige Mitglieder des Vereins und die auswärtigen: Ferdinand Eichfuss, med., Carl Kanep, med., Hugo Kasse, jur., Richard Meywald, med., Jaan Nudi, theol., Anton Schulzenberg, med., Johann Tirmann, med., Jaan Tõnisson, jur. und Oskar Undritz, theol.

Ausser dem Zirkular, das ich im Auftrage des Philisterkonvents bereits im September an alle Philister versandt hatte, erliess meine Frau im Februar ein ähnliches Rundschreiben an die Frauen der Philister mit der Aufforderung zu opferwilligen Beiträgen behufs Deckung der Unkosten bei Gründung der Korporation. Das Resultat dieser Kollekte betrug mit den schon früher gezeichneten Summen im ganzen 1515 Rbl., welche mir zum Teil gleich zugesandt, zum Teil für den August fest zugesagt wurden. Durch ein zweites von Fräulein Miina Hermann gegebenes Konzert und einen von Frau Dr. Hermann arrangierten Bazar konnte der Fehlbetrag ebenfalls beschafft werden, so dass die pekuniäre Seite sichergestellt war. Zur Regelung des gegenseitigen Verhältnisses zwischen Verein und Korporation verfasste ich das Projekt für einen „Konstituierungs-Komment der Fraternitas Viliensis“ und sandte dasselbe vor dem Beginn des Semesters dem Konvent der Studenten zur Prüfung zu. Dasselbe enthielt Bestimmungen über die Mitglieder, die Philister, die Bestrebungen und das Vermögen beider Verbindungen, sowie über eine eventuelle Auflösung einer derselben. Auf dem Philisterkonvent am 28. August lag es zur Beratung und Beschlussfassung der allgemeinen Versammlung vor und wurde mit einigen Änderungen angenommen. Dadurch war eine geeignete Grundlage für die Koexistenz beider Vereinigungen geschaffen, da es für beide bindend war. Über die Wahl von Korporationsphilistern war im Projekt festgesetzt, dass die Gründer der Korporation zwei Vertrauensmänner aus der Zahl der bisherigen Philister ernennen sollten, denen die Bestimmung anheimgegeben werden konnte, diejenigen von den Vereinsphilistern zu Korporationsphilistern zu kreieren, welche die Aufgaben der Korporation billigten und dieselben zu vertreten bereit waren. Diese Vertrauensstellung wurde Hurt und mir übertragen. Nach eingehender Beratung und sorgfältigen Erwägungen beschlossen wir, aus der Zahl der bisherigen Philister 27 zu Korporationsphilistern aufzunehmen, dagegen 9 als Philister des Vereins zu belassen. Da dieser Konvent ausschliesslich den korporellen Angelegenheiten und der durch diese bedingten zukünftigen Organisation gewidmet war, so wurde am folgenden Tage, wie im vorigen Jahre beschlossen worden war, unter dem Präsidium des Pastors Reimann ein

literarischer Konvent abgehalten, zu welchem auch auswärtige Gäste geladen waren. Eine Reihe von Fragen aus der alten estnischen Geschichte, Literatur, Grammatik und Orthographie erfuhren durch kürzere oder längere Vorträge und durch wissenschaftliche Diskussionen eine interessante Behandlung. Für die Pflege dieser Wissensgebiete in grösserem Kreise war seit dem Eingehen des literarischen Vereins kein Ort vorhanden. Dem vielfach stark empfundenen Bedürfnis nach gegenseitiger Verständigung über einzelne divergierende Ansichten suchte Pastor Reimann durch diese Versammlung Rechnung zu tragen. Solchen Besprechungen wünschte er auch in Zukunft neben den korporellen Interessen Raum zu gewähren und eine Heimstätte zu bereiten.

Am 9. September fand im Chargiertenkonvent die offizielle Abstimmung über das Schicksal der Korporation statt, wobei vier Stimmen für, und zwei Stimmen, die der Curonia und Fraternitas Rigensis, gegen dieselbe abgegeben wurden. Die Korporation Fraternitas Viliensis war somit vom Chargiertenkonvent durch Majoritätsbeschluss bestätigt. Die Universitätsobrigkeit sanktionierte denselben, berichtete darüber in empfehlender Weise dem Kurator des Lehrbezirks und suchte um Genehmigung dieser Entscheidung nach. Zum Unglück war in diesem Moment der bereits bei anderer Gelegenheit erwähnte Personenwechsel auf diesem Posten eingetreten. Der Kurator Kapustin war nach Petersburg versetzt, und der bisherige Professor und Rektor der Universität Warschau Lawrowsky trat an seine Stelle. Dieser war mit den Dörptschen Verhältnissen völlig unbekannt und konnte die Bedeutung der Korporationen nicht verstehen. Er ging sogar mit der Absicht um, dieselben aufzuheben. Deshalb verweigerte er in logischer Konsequenz die Bestätigung einer neuen Korporation. Hurt versuchte zwar in Petersburg auf den Kurator Kapustin einzuwirken und ihn zu veranlassen, seinen Amtsnachfolger über die Sachlage aufzuklären, was ihm auch zugesagt wurde. Bei der Anwesenheit des Kurators Lawrowsky in Reval begab ich mich zu ihm und bemühte mich, ihm den Zweck und die Ziele einer estnischen Korporation, sowie die Notwendigkeit derselben auseinanderzusetzen. Er hörte mich ruhig an und gab mir den Bescheid, dass er sich die Sache überlegen wolle. Nichtsdestoweniger er-

folgte die Bestätigung nicht. Zum Beginn des nächsten Semesters fuhr der Senior der Korporation Oskar Kallas nach Riga, um mit dem Kurator persönlich Rücksprache zu nehmen und um die Bestätigung zu bitten. Er erhielt jedoch eine definitive Absage am 21. Januar 1891. Die Idee der Gründung einer estnischen Korporation hatte zum zweitenmal Schiffbruch gelitten, alle Anstrengungen, alle aufgewandten Mittel, alle sorgfältigen und umsichtigen Vorbereitungen waren vergeblich gewesen. Es blieb daher nichts weiter übrig, als dem Chargiertenkonvent die Anzeige zu machen, dass die Fraternitas Viliensis sich mit Vorbehalt von Namen, Wappen und Farben aufgelöst habe, damit in der Zukunft ein günstiger Moment abgewartet werden könne, um die Korporation wieder ins Leben treten zu lassen. Der Verein konnte nur in bisheriger Grundlage fortbestehen, behielt jedoch die korporelle Organisation bei. Das Wappen der Viliensis schmückte das Konventsquartier und in den Räumen desselben wurden die Farben getragen. Im Brief an die Philister vom 3. März 1891 spricht sich der Konvent folgendermassen aus: „Die grosse Arbeit, die wir bei der Gründung der Korporation geleistet haben, ist nicht vergeblich gewesen, obgleich die Korporation nicht ins Leben getreten ist. Vom Nutzen, den die einzelnen Vereinsglieder dabei gewonnen haben, abgesehen, der selbstverständlich ist, hat auch das Vereinsleben eine bedeutende Förderung erfahren und ist fortgeschritten. Die ganze Kraft, die wir früher auf das auswärtige Leben verwandten, wird jetzt zur Vervollkommnung des inneren Vereinslebens gebraucht werden. Namentlich wünschen wir ausser wissenschaftlichen Arbeiten besonders auf fröhliches Beisammensein ein grösseres Gewicht zu legen, als es früher geschehen ist.“ Zwei Philister aber, Dr. Eugen Jannsen in Dorpat und Dr. Peter Tannebaum in Reval, beantragten dagegen, dass der Verein sich jetzt auflösen möge, weil derselbe mit der Korporation identisch sei und die Regierung die estnischen Bestrebungen nicht zu billigen scheine. Da die Majorität des Konvents dieser Proposition nicht beistimmen konnte, so traten beide aus dem Philisterverbande aus.

Die Feier des Stiftungstages am 26. März verlief unter den gegebenen Verhältnissen in elegischer, aber nicht mutloser Stimmung, da der Geist der Zusammenge-

hörigkeit erstarkt war und die durch einen widrigen Zufall eingetretenen Hindernisse für die offizielle Betätigung des korporativen Lebens das innere Bewusstsein nicht zerstören konnten. Pastor Reimann hielt eine begeisternde Rede, welcher er die Worte: „Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht" zu Grunde legte, und ich knüpfte an die Worte des alten Liedes der deutschen Burschenschafter an: „Wir hatten gebauet ein stattliches Haus", und betonte, dass eine Verbindung auch bei äusserer Gefährdung stark und fest dastehen und im Innern sehr wohl gedeihen könne, wenn in ihr der korporelle Geist gepflegt und rückhaltlose Eintracht gross gezogen werde. Ich schloss meine Rede mit den emphatisch gesprochenen Worten des Liedes: „Das Band ist zerschnitten, war blau, schwarz und weiss, und Gott hat es gelitten, wir folgen dem Geheiss. Die Form mag zerfallen, was hat's denn für Not, der Geist lebt in uns allen und unsre Burg ist Gott." Darauf wurde das ganze Lied in feierlicher, würdevoller, alle ergreifender Weise gesungen. Von den 9 Studenten, welche behufs Gründung der Korporation der Verbindung beigetreten waren, schieden 7 nach der nichterfolgten Bestätigung wieder aus, zwei von ihnen jedoch, Hugo Kasse und Jaan Tõnisson, verblieben Mitglieder des Vereins. Der letztere wurde später zum Senior der Verbindung gewählt und ist lange Zeit hindurch ein eifriger, feuriger Vertreter und Verfechter der Korporationsidee gewesen. Ich konnte es nicht unterlassen, bei der Feier des Stiftungstages auf diese beiden, der Verbindung treu gebliebenen Mitglieder ein spezielles Hoch auszubringen.

Da der Verein in früherer Weise fortexistieren musste, so wurde für den Philisterkonvent dieses Jahres, am 27. August, als erster Punkt der Tagesordnung die Verhandlung über „das Arbeitsgebiet, den Zweck und die Ziele des Vereins" festgesetzt und von den Studenten gewünscht, dass einer der Philister dieses Thema beleuchten möge, damit die jüngeren Mitglieder eine autoritative Aufklärung über die Tätigkeit des Vereins und ihr Verhalten in demselben gewinnen könnten. Ich unterzog mich dieser Aufgabe und führte in längerer Rede aus, dass das Arbeitsgebiet durch den § 1 des Vereinsstatuts klar und deutlich vorgezeichnet sei und auch in Zukunft auf dieser Grundlage sich gestalten müsse. Davon dürfe nicht abgewichen werden. Der Zweck und das Ziel der Vereinigung aber sei: ein

geistiges Band im späteren Leben um die Vereinsglieder zu schlingen, welches nicht durch Neid, Missgunst und Intriguen gelockert oder gar zerrissen werden soll, und ferner die Mitglieder dazu zu erziehen, ihrer Nationalität stets treu zu bleiben und dieselbe nie zu verleugnen. Das Ideal des Vereins sei in den Farben blau, schwarz, weiss ausgedrückt, welche bedeuten: Treue, Arbeit, Wissen. Um durch ein äusseres Abzeichen die Zugehörigkeit zum Verein zu dokumentieren, wurde beschlossen, einen Ring, dessen obere Platte die Farben der Verbindung in Email aufwies, zu tragen, und diesen sowohl für die Philister als auch für die aktiven Studenten einzuführen. Am Abend fand ein geselliges Beisammensein mit Gesang und Musikvorträgen der Studenten statt und am folgenden Tage ein literarischer Konvent. — Am 20. Oktober desselben Jahres wurde der Verein durch den plötzlichen Tod eines der Gründer der Korporation, des Theologen Gustav Johannson, der nach absolviertem Examen bereits Philister geworden war, schmerzlich betroffen. Der Chargiertenkonvent, der an dem schlimmen Schicksal der Viliensis lebhaften Anteil nahm, hielt es für seine Ehrenpflicht, die Beerdigungskosten zu bestreiten und durch 8 Delegierte mit der in Trauerflor gehüllten allgemeinen Studentenfahne „Vivat Academia“, die von dem Senior der präsidierenden Korporation Lettonia getragen wurde, sich an den Trauerfeierlichkeiten in mitfühlender Weise zu beteiligen. Da die Leiche nach Fellin zur letzten Ruhestätte befördert wurde, so entfielen nur die Kosten für die Überführung derselben von Dorpat dorthin und die Senkung daselbst auf den Konvent des Vereins und die Philister. — Zum Weihnachtsfest erhielt ich ein grosses, geschmackvoll eingerahmtes Gruppenbild der Gründer der Korporation, die mit allen korporellen Abzeichen, Fahnen, Hiebern, Trinkhorn u. s. w. geschmückt waren, als Angebinde. Demselben war ein vom derzeitigen Präses des Vereins Tõnisson in estnischer Sprache verfasstes Sonett beigefügt. Beides wurde mir überreicht zum Zeichen der Dankbarkeit für meine Bemühungen um das Zustandekommen der Korporation.

Im folgenden Jahre 1892 wurde am Stiftungstage zum erstenmal unter dem Präsidium Tõnissons die Feier des studentischen „Landesvaters“ veranstaltet. Die silbernen Pokale waren durch freiwillige Beiträge der Studenten

beschafft worden. Der eine zeigte eine lateinische, der andere eine griechische Inschrift aus Horaz und Anakreon, die vom Philologen Oskar Kallas ausgewählt waren. Der Philisterkonvent konnte erst am 22. und 23. September stattfinden, da der Beginn der Vorlesungen der Choleragefahr wegen bis zum Anfang September verschoben worden war. Aus den Verhandlungen dieses Konvents verdient hervorgehoben zu werden, dass die Statuten der Stipendienkasse und des Philisterverbandes in einzelnen Punkten zeitgemässe Abänderungen erfuhren; ferner, dass der Beschluss gefasst wurde, die Bibliothek des Vereins möge sich zur Aufgabe machen, sämtliche in estnischer Sprache erschienenen und erscheinenden Drucksachen zu sammeln, damit dieselbe die gesamte estnische Literatur vollständig enthalten und einen Ort bilden könne, wo alles in dieser Sprache Gedruckte zu finden sei. Über den vom Verein im Jahre 1889 herausgegebenen ersten Band des „Albums“ berichtete Dr. Hermann, dass durch die bereits verkauften Exemplare die Druckkosten gedeckt seien und ein Überschuss von 60 Rbl. erzielt worden wäre, welche Summe mit dem in Zukunft zu erwartenden Erlöse der Vereinskasse zu gute komme. Ferner wurde die erfreuliche Tatsache konstatiert, dass der eiserne Fonds die Höhe von 1035 Rbl. erreicht habe, da die von den Philistern zur Gründung der Korporation beigesteuerten und nicht verwandten Summen diesem einverleibt worden waren. Es konnte daher jetzt der bei der Gründung des Fonds gefasste Beschluss in Kraft treten, dass die Zinsen des Kapitals nicht mehr zur Vergrösserung desselben zu verwenden, sondern zur freien Verfügung der Studentenkasse zu stellen seien, damit die Semesterzahlungen verringert werden könnten. Um dem Kapital aber auch fernerhin einen Zuwachs zu sichern, verpflichteten sich ausser den früheren auch noch mehrere andere Philister und einige Studenten dazu, jährlich einen bestimmten Beitrag zum Besten desselben zu leisten. Endlich wurde für die Feier des 25-jährigen Jubiläums der ersten studentischen Vereinigung, welches im Sommer des Jahres 1895 begangen werden sollte, ein Grundkapital gefunden, da auf ein von dem Philister Einer dem Verein geschenktes staatliches Notstandslos ein Gewinn von 50 Rbl. entfallen war. Es wurde beschlossen, diese unerwartet eingeflossene Summe, für welche keine andere Verwendung vorlag, für diese Feier zu

reservieren und sie durch Basare oder auf anderem Wege bis dahin zu vergrössern. Von der Abhaltung eines besonderen literarischen Konvents wurde dieses Mal und auch in der Zukunft abgesehen, da der Verein nicht mehr spezielle korporelle Fragen zu erledigen, sondern in früherer Weise alle laufenden Angelegenheiten zu beraten hatte. Der Abend war einer geselligen Zusammenkunft gewidmet, bei welcher ebenfalls die Feier des „Landesvaters" stattfand.

Im folgenden Jahre feierte Hurt am 22. Juli 1893 das Fest seiner silbernen Hochzeit auf der Insel Oesel im Pastorat Kergel, bei seinem Schwager, Pastor Kerg, wo er mit seiner Familie die Sommerferien zu verleben pflegte. Obgleich das Familienfest nur im kleinen Kreise der nächsten Verwandten begangen werden sollte, so konnte doch dieser bedeutungsvolle Festtag von Seiten des Philisterverbandes und des Studentenvereins nicht unbeachtet gelassen werden. Ich sandte daher bereits am 6. Mai ein Rundschreiben an alle Philister und forderte sie zu freiwilligen Beiträgen für ein Ehrengeschenk auf. Mit seltener Einmütigkeit billigten die allermeisten Philister diesen Vorschlag und beteiligten sich bereitwillig an dieser Kollekte. In kürzester Frist liefen von nah und fern nicht unbedeutende Summen ein. Für den Preis von 245 Rbl. wurde eine grosse silberne Fruchtvase als Tafelaufsatz in Petersburg gekauft und mit einer entsprechenden Inschrift auf dem hübsch geformten Fuss, sowie den 30 Namen der Spender, die unter dem oberen Rande der Schale Platz fanden, versehen. Am Festtage wurde sie vom Pastor Rudolph Kallas als Vertreter des Philisterverbandes mit einer schwungvollen Rede dem Jubelpaar überreicht. Von Seiten des Studentenvereins wurde eine kunstvoll hergestellte Adresse, in einer mit dem Wappen und den Farben der Fraternitas Viliensis verzierten Mappe, durch meinen ältesten Sohn Elmar, der damals als Kassenvorsteher zu den Chargierten des Vereins gehörte, dargebracht. Mir und meiner Frau war es leider nicht möglich, der Feier persönlich beizuwohnen. Wir konnten unsere innigen Glückwünsche nur durch ein in poetische Form gekleidetes Telegramm ausdrücken. — Auf dem Philisterkonvent, der am 25. August stattfand, wurde bereits der Frage der Jubiläumsfeier im Jahre 1895 näher getreten und beschlossen, die Abfassung der ausführlichen Geschichte des Vereins einem der Studenten zu übertagen, und ferner für ein Album die Por-

traits sämtlicher Vereinsglieder zu sammeln mit Photographien der Philister aus ihrer Studienzeit und einer der neuesten Aufnahmen. Ferner lag dem Konvent die Mitteilung vor, dass das Material für den zweiten Band des Albums fertig gestellt sei. Daher konnte beschlossen werden, denselben noch vor Weihnachten erscheinen zu lassen. Von Dr. Hellat in Petersburg, der dem dortigen estnischen Wohltätigkeitsverein präsidierte, war der Vorschlag eingelaufen, in allen estnischen Vereinen Kollekten zur Ablösung der Neujahrsvisiten oder in Form von Weihnachtsgeschenken zu organisieren und die Erträge derselben zu Stipendien für estnische Studenten im allgemeinen, gegenwärtig speziell der Dörptschen und Petersburger Universität, zu verwenden. Mehrere Philister übernahmen es, zur Realisierung dieser Proposition sich mit den Vorständen der Vereine in Relation zu setzen. Stud. Oskar Kallas hatte verschiedene estnische Altsachen, namentlich Nationaltrachten gesammelt und beantragte, solche Sammlungen in grösserem Massstabe in weiteren Kreisen zu veranstalten, um ein kulturhistorisches Museum zu begründen. Die Idee wurde mit grossen Sympathien aufgenommen und die Organisation dem Antragsteller überlassen. Am Abend war geselliges Beisammensein mit humoristischen Vorträgen und „Landesvater".

Zum Philisterkonvent des folgenden Jahres, am 25. August 1894, waren die Philister in besonders grosser Anzahl erschienen. Den hauptsächlichsten Beratungspunkt bildete die Jubiläumsfeier der ersten studentischen Vereinigung. Diese Frage erfreute sich eines allgemeinen regen Interesses. Da der Stiftungstag auf den Palmsonntag fiel, so wurde beschlossen, die Feier auf den Schluss des Semesters, Ende Mai, resp. Anfang Juni zu verlegen. Das Programm des Festes, das drei Tage dauern sollte, wurde in allgemeinen Umrissen entworfen, und der Charakter jedes einzelnen Festtages bestimmt, ebenso auch die Tagesordnung des feierlichen Konvents zur Eröffnung der Feier festgesetzt. Zur Ausarbeitung und Ausführung aller Detailfragen wurde eine Kommission niedergesetzt, in welche aus der Zahl der Philister Dr. Heinrich Koppel und Pastor Gustav Punga, und aus der Zahl der Studenten der derzeitige Präses des Vereins stud. theol. Peter Hellat, stud. theol. K. Menning und stud. theol. O. Wirkhaus ge-

wählt wurden. An den Arbeiten der Kommission sollte ausserdem noch der geschäftsführende Philister mit Rat und Tat nach Möglichkeit teilnehmen. Der Bestand der Jubiläumskasse war durch Zahlungen der Studenten, die im Laufe von zwei Jahren je zwei Rubel semesterlich beigetragen hatten, auf 242 Rbl. angewachsen, die Kommission wurde ermächtigt, Mittel und Wege ausfindig zu machen, um diese Summe bis zur erforderlichen Höhe von ca. 1000 Rbl. zu vergrössern. Da die Mehrzahl der Philister eine würdige Feier des Festes wünschte, so konnte die Kommission der Hoffnung leben, die fehlende Summe durch freiwillige Beiträge der Philister zu decken, ohne ein besonderes Rundschreiben zu erlassen. In dieser Hoffnung hat sie sich nicht getäuscht. Denn es liefen von mehreren Philistern und einigen Studenten spontan Geldsummen zu diesem Zwecke ein. Den letzteren wurden die Beiträge dadurch erleichtert, dass auf Initiative von Frau Dr. Hermann, Frau Pastor Hurt und meiner Frau am 28. August ein Bazar zum Besten der Bibliothek des Vereins veranstaltet wurde, der eine Reineinnahme von 623 Rbl. 67 Kop. ergab. Infolgedessen konnten die Zahlungen der Studenten zur Bibliothekskasse wesentlich verringert werden, wodurch sie in den Stand gesetzt wurden, freiwillig grössere Zahlungen zur Festkasse zu leisten. Zum Verfasser der Geschichte des Vereins wurde stud. theol. J. Ilwes gewählt und ihm für seine Arbeit ein ausserordentliches Stipendium im Betrage von 50 Rbl. ohne Verpflichtung der Rückzahlung aus der Stipendienkasse gewährt. Letztere hatte einen unerwarteten Zuschuss durch den Beitritt des Herrn Professor Rauber erhalten. Dieser hatte zufällig gesprächsweise von der Existenz einer solchen Kasse erfahren und sofort den Wunsch geäussert, ohne irgendwelche Rechte eines Philisters zu beanspruchen, die Kasse durch einen Semesterbeitrag von 25 Rbl. seinerseits zu stützen, und für das laufende Halbjahr die versprochene Summe bereits eingezahlt. Durch den zu erwartenden Absatz des zweiten Bandes des „Albums“ konnte auch die Vereinskasse auf grössere Einnahmen rechnen. Deshalb wurden die Festvorbereitungen von der Kommission ohne weitere Hindernisse mit Eifer betrieben und mit nötiger Umsicht alles erforderliche wahrgenommen, um die Feier möglichst genussreich und elegant zu gestalten. Die übrigen Punkte

der Tagesordnung können übergangen werden, da sie das innere Leben des Vereins betrafen. Erwähnenswert wäre etwa nur ein Beitrag, den die anwesenden Philister der Vereinskasse leisteten, als Beihilfe für die auf Kosten des Vereins erfolgte Bewirtung der Festgäste während des im Sommer abgehaltenen estnischen Jubiläumsgesangfestes.

Die geplante, sorgfältig vorbereitete Festfeier fand am 30. und 31. Mai und 1. Juni statt und verlief bei fröhlicher Festlaune und gehobener Stimmung dem festgesetzten Programm gemäss, in feiner, gemütlicher Weise. Anwesend waren 27 Studenten, 37 Philister, 9 Philisterfrauen und mein jüngerer Sohn Walther, damals Student der Petersburger Universität, der von Seiten des Vereins eine spezielle Einladung erhalten hatte. Als Ehrendamen repräsentierten auf dem Fest Frau Pastor Dr. Hurt, meine Frau und Frau Dr. Hermann. Am 30. Mai um 12 Uhr mittags versammelten sich die Philister und Studenten im Konventsquartier zum feierlichen Konvent. Nachdem der Präses des Vereins stud. theol. Peter Hellat die Festteilnehmer, speziell die anwesenden Philister mit einer kurzen, warmen Ansprache begrüsst hatte, trug ich in gebundener, gereimter Rede in estnischer Sprache die Charakteristik der einzelnen Entwicklungsstadien des Vereins vor, die ich poetisch mit den Wachstumsperioden eines Roggenkörnleins verglich. Die Zeit der Saat war die erste studentische Vereinigung zur Lektüre des *Kalewipoeg*, das aufspriessende Roggengras repräsentierte die Zeit der Gründung des literarischen Vereins und der Alexanderschulkomitees, die kalten Winterstürme versinnbildlichten die Kämpfe, die innerhalb dieser Vereine getobt hatten, und die fehlgeschlagene Gründung der Korporation Vironia, die Frühlingszeit begann mit der Bestätigung des Vereins studierender Esten durch den Rektor der Universität, die Blütezeit bildete die Gründung der Korporation Fraternitas Viliensis, ein starkes, sommerliches Gewitter war über den Verein durch die Nichtbestätigung von Seiten des Kurators hereingebrochen, die Erntezeit aber wurde dargestellt als die harte Prüfung beim Schlussexamen der Universität, und die späteren Schicksale des reifen Kornes als die fernere Lebensarbeit der Mitglieder des Vereins, welche in den ihnen noch bevorstehenden Zeitabschnitten beweisen sollten, welche Früchte die Verbindung getragen habe. An diese Reden schloss sich die Verlesung der vom stud. Ilwes verfassten Geschichte des

Vereins durch cand. Oskar Kallas, da der Verfasser durch Krankheit am persönlichen Erscheinen verhindert war. Hierauf wurden Gratulationsreden gehalten und Geschenke überreicht. Hurt übergab ein grosses Prachtalbum für Photographien, das die drei Ehrendamen zur Sammlung der Portraits dem Verein als Angebinde bestimmt hatten. Pastor Reimann sprach den Wunsch aus, zum Andenken an das Jubiläum eine Verlagskasse zu gründen, und spendete zu diesem Zweck 100 Rbl., Hurt fügte sofort eine gleiche Summe hinzu, cand. Oskar Kallas und Dr. Ostrow versprachen je 50 Rbl. und Pastor Lellep 40 Rbl. zu dieser Kasse beizusteuern. Dr. Hermann schenkte einen grossen Humpen und stud. Wirkhaus brachte ein Bild dar, auf welchem die Photographien sämtlicher Vereinspräsides in chronologischer Reihenfolge angeordnet waren mit meinem Portrait, dem des bisherigen geschäftsführenden und präsidierenden Philisters, in der Mitte. Zum Schluss verkündete der Präses, dass der Verein Hurt und mich zu Ehrenphilistern kreiert habe, worauf wir in kurzen Reden dankend antworteten. Damit endete der Festkonvent.

Um 6 Uhr nachmittags fand das Festdiner in dem Gebäude des früheren Ressourcengartens, des gegenwärtig dem deutschen landwirtschaftlichen Verein gehörigen Ausstellungsplatzes, statt. An demselben nahmen auch die zum Fest erschienenen Damen teil. Die Menükarten stellten gewissermassen ein Kunststück dar. Denn sie waren gereimt in estnischer Sprache verfasst. Mehrere Kommissionsglieder hatten gemeinsam an der Lösung dieser nicht leichten Aufgabe gearbeitet. Sie war aber zu allgemeiner Befriedigung sehr gut gelungen. Die Namen der einzelnen Speisen waren vollkommen verständlich und korrekt wiedergegeben. Den ersten Toast sprach ich, indem ich in alliterierenden Worten das Leben, Wachsen und Blühen des Vereins betonte und mit dem vivat crescat, floreat in aeternum (natürlich in estnischer Sprache) schloss. Stud. Hellat antwortete mit einem Hoch auf die Philister, darauf sprach Hurt und dann reihte sich eine fast unerschöpfliche Zahl von Reden, sowohl ernsten als auch launigen Inhalts den zuerst genannten Toasten an. Es wurden ungefähr 40 Reden gehalten, die Pausen zwischen denselben waren sehr kurz, denn jeder ausgesprochene Gedanke regte bei den Anwesenden neue an, jedes angeführte Ereignis rief lebhafte Erinnerungen

wach. Der Inhalt der Reden bezog sich hauptsächlich auf die mannigfaltigen Erlebnisse der vergangenen Zeit, knüpfte an frohe und heitere, von Erfolg gekrönte Stunden an, beleuchtete aber auch die verschiedenen Kämpfe und Misshelligkeiten, welche dem Verein und den estnischen Kulturbestrebungen nicht erspart worden waren. Im allgemeinen konnte jedoch mit grosser Befriedigung auf das verflossene Vierteljahrhundert zurückgeblickt werden. Es hatte zwar Arbeit und Mühe, oft heisses Ringen mit sich gebracht, aber auch schöne, bemerkenswerte Erfolge gezeitigt. Gross und innerlich gefestigt stand der Verein da, auch von aussen wurde ihm die Anerkennung nicht mehr vorenthalten. In der besten, gehobensten Stimmung konnte die Tafel erst nach 10 Uhr aufgehoben werden. Die Festteilnehmer bleiben dann noch beim Kaffee gemütlich plaudernd etwa bis 1 Uhr nachts beisammen.

Am zweiten Tage versammelten sich alle Festgäste nach dem Frühstück wiederum in den genannten Räumlichkeiten, wo auf dem Platze vor dem Hause photographische Aufnahmen erfolgten. Auf einem grossen Gruppenbilde wurden alle anwesenden Studenten und Philister mit der von stud. Akel gehaltenen grossen Fahne und den Landesvaterklingen in den Händen der Präsides placiert. Ein zweites ebenso grosses Gruppenbild vereinigte die 9 anwesenden Philisterfrauen, von denen die drei Ehrendamen auf einer Bank Platz genommen hatten, während die anderen Damen sich um dieselben stehend gruppierten. Nach der gelungenen Aufnahme wurde im Saale in Mensurtakelage ein „Rapierjunge“ ausgemacht, damit die Damen sich den Hergang eines Hieberduells ansehen konnten. — Der Abend bot eine Theateraufführung mit anschliessendem Ball. Für diesen Zweck war das sogenannte „neue Theater“ des Herrn Smigrotzky in der Karlowastrasse No. 16 gemietet. Dieses Lokal bestand aus einem geräumigen, eleganten Saal nebst gut eingerichteter, grosser Bühne und anstossenden, geschmackvoll möblierten und drapierten Zimmern. Die Einladungen zum Ball an die jungen Damen waren im Namen der drei Ehrendamen erlassen worden, denen der Verein grosse Blumensträusse mit breiten Schärpen in den Farben der Verbindung dargebracht hatte. Sie empfingen die Gäste aufs liebenswürdigste und machten die Honneurs während des Abends. Der Beginn der Vorstellung war auf

8 Uhr abends anberaumt. Nachdem die Festversammlung im Saale vor der Bühne Platz genommen hatte, ging der Vorhang in die Höhe und ich betrat im Frack, mit den korporellen Abzeichen geschmückt, die Bühne, um den Prolog zu sprechen. Derselbe war in Stabreimen, dem Versmass der altestnischen Volkslieder, verfasst, schilderte die Leistungen der Mitglieder des Vereins, die eifrig betriebenen Sammlungen von Volksliedern, von Gegenständen für das Museum, die Herausgabe des „Albums", endlich auch die wissenschaftlichen Arbeiten der Vereinsglieder, welche bei den Preisverteilungen zum Aktus der Universität goldener und silberner Medaillen gewürdigt worden waren, und schloss mit dem Hochzeitsreigen aus dem ersten Gesang des Kalewipoeg: *Ristitantsi tantsigeme* (Den Kreuztanz lasst uns tanzen) u. s. w. Für die Festvorstellung war das zweiaktige Originallustspiel von Kunder: *„Kroonu onu"* (der Kronsonkel) gewählt worden. Die einzelnen Rollen, auch die weiblichen, wurden von Studenten gegeben. Die Aufführung ging tadellos von statten, namentlich fand die Titelrolle durch stud. Akel einen sehr guten, flotten Darsteller. Die Gesellschaft war durchaus befriedigt und in die heiterste Stimmung versetzt. Darauf folgte der Ball, der mit einer Polonaise begann, an welcher sich auch die älteren Philister und die Ehrendamen beteiligten. Getanzt wurde eifrig, in fröhlicher Jugendlust, so dass sich wohl alle Anwesenden vorzüglich amüsiert haben. Erst um 6 Uhr morgens erfolgte der Schluss.

Für den letzten Festtag war um 6 Uhr abends in den Lokalitäten des Ausstellungsplatzes der Festkommers angesetzt. Auch dieser verlief in ausgezeichneter Stimmung programmgemäss mit Präsidienliedern, Landesvater und nach dem Abendessen „dem Fürst von Toren". Am Tage darauf fand auf demselben Platze noch die „Katerschmore" bei Militärmusik statt, während welcher Dr. Koppel photographische Gruppenaufnahmen machte. Dann aber musste die Heimreise angetreten werden. Die Erinnerungen an die Tage des in allen Einzelheiten vollkommen gelungenen Festes hallten noch lange nach. Dasselbe kann als der Höhepunkt in der Entwicklung des estnischen studentischen korporellen Lebens angesehen werden. Eine ansehnliche, zahlreiche Gesellschaft gebildeter, nationalbewusster Esten hatte sich mit ihren Damen versammelt, um Rückschau zu halten auf

die gemeinsame 25-jährige Tätigkeit zum Besten der Kulturentwicklung des angestammten, kleinen, lange Zeit unterdrückt gewesenen Volkes und zur Förderung der gebildeten Jugend desselben. In gehobener Gemütsverfassung, in fröhlicher Stimmung und voll freudiger Zuversicht für die Zukunft war das Fest ohne jeden Misston gefeiert worden. Gestärkt und zufrieden konnte an die Lösung der ferneren Aufgaben gegangen werden.

Da das Fest den Beweis geliefert hatte, dass der korporative Geist, das gegenseitige Vertrauen und das Gefühl der Zusammengehörigkeit unter den Mitgliedern, den älteren sowohl als den jüngeren, genügend erstarkt war, so gelangte ich bereits während der Festtage zu der Überzeugung, dass der Verein meiner führenden Leitung nicht mehr bedurfte, und beschloss, vom Posten des geschäftsführenden Philisters zurückzutreten. Ich teilte diese Absicht auch Hurt und Dr. Koppel mit, legte ihnen meine Gründe dar und ersuchte letzteren, das Amt zu übernehmen. Ich hatte eine Permanenz in der Geschäftsleitung nie gewünscht, dieselbe jedoch weitergeführt, so lange kein geeigneter Nachfolger vorhanden war. Während der Festvorbereitungen hatte sich aber Koppel als umsichtiger Leiter bewährt. Daher hielt ich es jetzt für zeitgemäss, dieses Amt niederzulegen und die Verwaltung der Vereinsangelegenheiten andern Händen anzuvertrauen. Auf dem Philisterkonvent am 29. August lehnte ich infolgedessen eine Wiederwahl energisch ab und proponierte zu meinem Nachfolger Dr. Heinrich Koppel. Die Versammlung wollte mein Scheiden aus der leitenden Stellung nicht zugeben und wählte mich daher zum Ehrenpräsidenten des Philisterverbandes, während Koppel mit der Ausübung der Pflichten des geschäftsführenden Präsidenten betraut wurde. Von den Verhandlungen dieses Konvents verdient nur hervorgehoben zu werden, dass Pastor Reimann für die während des Festes begründete Verlagskasse einen von ihm verfassten Statutenentwurf vorlegte, der von der Versammlung genehmigt wurde. — Zum Philisterkonvent des folgenden Jahres, der am 3. September stattfand, fuhr ich absichtlich nicht, um dem neuen geschäftsführenden Philisterpräsidenten die Möglichkeit zu gewähren, den Konvent selbständig zu leiten. Er schrieb mir darauf, dass der Konvent inbezug auf die Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten ebenso verlaufen sei, wie die früheren, dass

aber die gehobene Feststimmung, die sonst den Philisterkonventen eigen gewesen sei, dieses Mal gefehlt habe, weil ihm die Gabe abgehe, die Versammlung zu begeistern. Er hoffe daher, dass der nächste Konvent unter meinem bewährten Einfluss einen ebensolchen festlichen Charakter gewinnen möge, wie die bisherigen. Über die Verhandlungen auf dem Konvent enthält der Bericht unter anderem, dass es durch die neu gegründete Verlagskasse möglich geworden war, den dritten Band des „Albums" zu edieren. Für eine möglichst baldige Drucklegung des vierten Bandes wurde um Einsendung von Materialien gebeten. Die Redaktionskommission hatte den Versuch gemacht, auch einen Kalender unter dem Titel *Sirwilauad* (Bezeichnung für den alten Runenkalender) herauszugeben, und konnte die bereits druckfertigen Exemplare vorlegen. Es wurde beschlossen, denselben alljährlich erscheinen zu lassen.

Am 21. Januar 1897 beging ich das Fest meiner Silberhochzeit und wurde an diesem Tage vom Philisterverbande und dem Studentenverein in ausserordentlich glänzender und ehrender Weise ausgezeichnet. Da meine beiden Söhne, der ältere war bereits in Kronstadt als Gehilfe des Astronomen angestellt, der jüngere studierte damals im Institut der Wegekommunikation in Petersburg, zu diesem Tage nicht nach Reval kommen konnten, so folgte ich mit meiner Frau der freundschaftlichen herzlichen Aufforderung der Familie Hurt, diesen Tag in ihrer Häuslichkeit in Petersburg zu feiern, mit grossem Dank. Diese uns gebotene Gastfreundschaft beweist an sich das innige Verhältnis, das uns gegenseitig verband. Bei unserer Ankunft empfingen uns am Bahnhof stud. Rudolf Hurt, als Delegierter des Studentenvereins, und mein jüngerer Sohn und geleiteten uns in die Wohnung, wo ein Zimmer als Absteigequartier für uns bereit stand. Am Abend vor dem Festtage wurde uns ein Ständchen von einem gemischten Quartett unter Direktion Kappels gebracht. Zum Fest konnte natürlich nur eine kleine Gesellschaft der intimsten Freunde, die in Petersburg lebten, anwesend sein. Die Feier begann mit einer geistlichen Handlung, die Hurt im Talar durch eine Weiherede, Gebet und Segen vollzog. Während der darauf folgenden Gratulation entledigte er sich rasch des Talars und trat mit den Farben der Viliensis geschmückt vor, um im Namen des Philisterverbandes eine

Adresse darzubringen, die in exzeptioneller Weise ausgestattet war. Sie ruhte in einer in blauen Samt gebundenen Mappe, deren Vorderseite eine dicke, mit geschmackvoll gravierten Arabesken, unserem Monogramm und dem Datum des Hochzeits- und Silberhochzeitstages reich verzierte Silberplatte bildete, und auf deren Rückseite in Medaillonform die Farben und das in Silber ausgeführte Wappen des Fraternitas Viliensis angebracht waren. Die Mappe stand auf einer aus Schmiedeeisen verfertigten, kunstvoll gearbeiteten Staffelei, welche auf einem für diesen Zweck hergestellten schwarzen, polierten, runden Tisch placiert war, der ebenfalls die verschlungenen Anfangsbuchstaben unserer Vornamen und die beiden Jahreszahlen, in Silber ausgeführt, zeigte. Der Text der Adresse war von Hurt verfasst und betonte meine und meiner Frau tätige Anteilnahme an den nationalen Bestrebungen. Ein silbernes Portezigarre, das auf der Vorderseite mein aus Gold originell verfertigtes Monogramm trug, lag daneben. Dieses sinnige, verschwenderisch luxuriös ausgestattete Geschenk, das uns von Seiten der Konphilister zu diesem Gedächtnistage gestiftet wurde, dokumentiert die übergrosse Liebe, die ich in unverdientem Masse geniessen durfte und wird mir ein unvergessliches Andenken bis an mein Lebensende bleiben. Es hatte so überaus kostbar hergerichtet werden können, weil die Beiträge von den Philistern zu diesem Zwecke in allzureichlichem Masse eingelaufen waren. Meine Frau hatte sich von ihrem Staunen und ihrer Bewunderung des aussergewöhnlichen, prachtvollen Geschenkes nicht erholen können, da erschien stud. theol. Rudolph Hurt, als Delegierter des Studentenvereins, und überreichte gfeichfalls eine Adresse in einer in blauen Samt gebundenen Mappe, deren Vorderseite in Medaillonform auf schwarzem Grunde das aus Silber dargestellte Wappen der Fraternitas Viliensis und auf der Rückseite unser aus Silber gearbeitetes Monogramm aufweist. Den Inhalt der Adresse bildet ein von Tõnisson in Stabreimen abgefasstes längeres Gedicht, in welchem die Anregungen, die der Verein durch mich und meine Frau erfahren hatten, gefeiert werden. Der Abend wurde durch Musikvorträge von Kappel und dem künstlerisch hochbegabten damaligen Zögling des Konservatoriums Arthur Kapp verschönt. Zum Beschluss des Tages folgte ein Souper, während dessen eine grosse Zahl

von warm empfundenen, animierten Reden gehalten und eine Reihe von Glückwunschschreiben und Telegrammen von Verwandten und Freunden, vom Verein, einzelnen Mitgliedern und vielen Philistern desselben verlesen wurden. Die beschriebene, aus treuen Herzen entsprungene Ehrung, welche der Verein und dessen Philisterverband mir und meiner Frau zu unserem nur in engem Kreise gefeierten Familienfeste bereitete, verlieh demselben eine unbeabsichtigte, weitreichende Bedeutung.

Zum Philisterkonvent dieses Jahres, der am 27. August abgehalten wurde, eilte ich, obgleich meine Frau bereits lebensgefährlich erkrankt war, auf einen Tag nach Dorpat, um persönlich meinem verbindlichsten Dank für die mir erwiesene Auszeichnung Ausdruck verleihen zu können. Die Leitung des Konvents wurde wiederum mir übertragen. Aus den Verhandlungen ist nichts erwähnenswertes zu berichten. Die Feier am Abend machte ich nicht mit, da ich früh morgens in Reval eintreffen wollte. Leider musste ich nach meiner Rückkehr eine Verschlimmerung im Zustande meiner Frau konstatieren. — Für den Verein brachte das Jahr noch einige bedeutsame Ereignisse. Am 20. September feierte die Livonia ihr 75-jähriges Jubiläum. Da diese Korporation sich dem Verein gegenüber stets sympathisch verhalten hatte, so wollte derselbe den Feierlichkeiten nicht fern bleiben, sondern beschloss, durch eine Deputation der Jubilarin seine Glückwünsche darzubringen und ein entsprechendes Angebinde zu überreichen. Der Kunstmaler von zur Mühlen in Dorpat übernahm den Auftrag, zu diesem Zweck ein allegorisches Bild*) herzustellen, das in feinsinniger Komposition sehr gelungen ist. Es zeigt als Kopfleisten in einer Ecke das Wappen, in der anderen das Banner mit dem Wahlspruch der Livonia, und in der Mitte die Jahreszahlen 1822 und 1897. Auf dem oberen Teil des Bildes sieht man einen Festzug der Livonia, deren Fahne von einer estnischen Jungfrau im Nationalkostüm bekränzt wird. Die Mitte des Bildes ist von der Inschrift eingenommen: „Herzlichen Glückwunsch sendet der Livonia zu ihrem Ehrentage der Verein studierender Esten.“ Links von diesen Worten ist in einem kleinen ovalen Felde eine estnische Mutter am Spinnrade abgebildet, die ihrer Tochter das Lesen lehrt.

*) Eine Photographie desselben befindet sich in meinem Besitz.

Das Feld trägt seitlich die Inschrift „carpe diem“, aus den Emblemen des Wappens der Viliensis. Rechts von der Gratulationsinschrift befindet sich in einem gleichen Felde das Bildnis einer livländischen Edelfrau, die ihren Sohn, im Kostüm eines mittelalterlichen Edelknaben, aus einem Buche belehrt. Dieses Feld weist als seitliche Inschrift den Wahlspruch der Livonia auf: „Einer für Alle! Alle für Einen!“ Den unteren Teil des Bildes nimmt ein Standbild der Minerva ein, vor welchem ein Livone und eine estnische Jungfrau Kränze und Blumensträusse niederlegen. Daneben steht die Aufschrift: „Dorpat, den 20. September 1897“. Dieses Bild wurde von den Chargierten des Vereins: stud. med. Friedrich Akel, stud. theol. Bernhard Steinberg und stud. med. Johann Luiga mit einer kurzen Rede des Erstgenannten überreicht. Der präsidierende Senior der Livonia, der die Deputationen der gratulierenden Korporationen empfing, stellte sie als „Vertreter der Fraternitas Viliensis“ vor und betonte in seiner Antwort, dass es ihm und seinen Landsleuten sehr leid tue, die Vilienser nicht in ihren Farben sehen zu können, worauf er hinzufügte: „Leider hängt dieses nicht von uns ab.“ Während des Fremdenkommerses wurden von mehreren Philistern der Livonia und den Landsleuten der anderen Korporationen, namentlich auch der Curonia, den Viliensern die wärmsten Sympathien ausgedrückt. Dadurch war der Weg für einen freundschaftlichen Verkehr mit den Mitgliedern der alten Korporationen geebnet.

Am 12. November desselben Jahres feierte Hurt sein 25-jähriges Predigerjubiläum. Der Verein beteiligte sich an dieser Festlichkeit durch eine Deputation, welche ein Erinnerungsblatt überbrachte. Auf diesem waren nach meinem Vorschlage die Photographien sämtlicher Gebäude gruppiert, die im Leben des Jubilars eine grössere Bedeutung gehabt hatten: das Haus in welchem er geboren war, die Parochialschule von Põlwe, die Kreisschule, das Gymnasium und die Universität zu Dorpat, das mit der Fahne der Livonia geschmückte Haus, in welchem die Korporation damals ihr Konventsquartier hatte, als Hurt in die Zahl der Landsleute aufgenommen wurde, das Gymnasium zu Arensburg, die Kirche zu Odenpäh, das Vereinslokal des *Wanemuine*, die St. Johanniskirche in Petersburg, und das Konventsquartier des Vereins studierender Esten mit der Fahne der Viliensis. Wegen des hoffnungslosen Zustandes meiner Frau konnte

ich an diesem Feste nur durch ein Telegramm teilnehmen. — Am 9. Dezember ging sie zur ewigen Ruhe ein infolge einer Krebsmetastase in der Wirbelsäule. Während ihrer schweren Krankheit hatte ich viele teilnahmsvolle Briefe, unter anderen auch von Koppel und Tõnisson erhalten. Zur Beerdigung wurden zwei riesige Kränze, die jeder den ganzen Grabhügel bedeckten, aus lebenden Blumen, der eine vom Philisterverbande, der andere vom Studentenverein übersandt. Die Schleife des letzteren trug die Aufschrift: *„Oma seltsielu kallimeelsele edendajale tänulik Eesti Üliõpilaste Selts"* (Der edelgesinnten Fördererin seines Vereinslebens der dankbare Verein studierender Esten). Der erstgenannte Kranz wurde von Dr. Koppel, der letztere von stud. Steinberg, der zum Präses des Vereins gewählt worden war, mit warmen, ihre Verdienste um das Vereinsleben und um die Förderung der Kultur des Estenvolkes anerkennenden Worten in estnischer Sprache am Grabe auf dem Kirchhofe in Ziegelskoppel niedergelegt. Zwei grosse Metallkränze waren der Hingeschiedenenen von den „Damen der Revaler Marinegesellschaft" und von der „Gesellschaft zur Rettung auf dem Wasser" gewidmet worden. In der Feuilletonbeilage der damals in Reval herausgegebenen estnischen Zeitung *„Eesti Postimees"*, welches Blatt von ihrem Vater in Dorpat gegründet war, erschien ein inniges Gedicht zu ihrem Andenken von Fräulein Emilie Lilienthal, der einstigen Mitbegründerin des Damenkomitees der Alexanderschule. — Einige Monate später, am 19. Mai 1898 verlor auch Dr. Koppel seine Frau durch den Tod an einer septischen Peritonitis. Beide Philisterpräsidenten waren durch diese schmerzlichen Ereignisse in die tiefste Trauer versetzt, wodurch ihre Anteilnahme am Vereinsleben zeitweilig eine Hemmung erfuhr. — Am 75-jährigen Jubiläum der Fraternitas Rigensis am 21. Januar 1898 beteiligte sich der Verein nur durch eine Deputation. Kurz vorher hatte derselbe am 17. Dezember ein geräumigeres Konventsquartier bezogen, zu dessen Ausschmückung auf Anregung von Frau Pastor Hurt die Philisterfrauen zwei grosse Kronleuchter stifteten. In den neuen Räumen wurde als Dank dafür am 21. Februar ein Ball arrangiert, auf welchem Frau Pastor Hurt und Frau Dr. Hermann als Ehrendamen fungierten.

Im Laufe des Semesters und während der Sommerferien dieses Jahres begannen einzelne Philister den Verein

in einer neuen, von der bisherigen abweichenden Richtung zu beeinflussen und für ihre Ideen Propaganda zu machen. Zum Ausgangspunkt wurde die Alkoholfrage gewählt. Die in Finnland weit verbreitete Antialkoholbewegung hatte auch in manchen estnischen Kreisen Anklang gefunden, und Tõnisson machte es sich zur Aufgabe, dieser Strömung durch den Einfluss seines Tagesblattes bei allen Schichten der Bevölkerung Eingang zu verschaffen. Auch den Studentenverein wünschte er dafür zu gewinnen. Von den Philistern Rudolph und Oskar Kallas, Reimann und Tõnisson war für den Philisterkonvent, der zum 16. September 1898 einberufen wurde, beantragt worden, auf die Tagesordnung als Punkt der Verhandlungen „die Abschaffung des Trinkzwanges und die Änderung der Trinkregeln" zu setzen. Im Verein hatte niemals für die einzelnen Glieder ein Trinkzwang bestanden, auch der Nichttrinker genoss der vollkommenen Achtung und die bei den anderen Korporationen üblichen Trinkregeln wurden durchaus nicht rigoros gehandhabt. Die Antragsteller wünschten jedoch eine Gelegenheit zu finden, um für völlige Abstinenz einzutreten und die existierenden Trinkgebräuche lächerlich zu machen. Die Propositionen waren folgendermassen formuliert: „1) In Bezug auf das Trinken soll volle Freiheit gelten; ein Trinkzwang in jeder Form muss abgeschafft werden. 2) Übermässiges Trinken soll nicht für eine Ehre gehalten werden. 3) Der Fuchskomment der Korporationen, welcher ohne Sanktion des Vereins nur durch den Usus eingeführt worden ist, muss abgeschafft werden und nur der innere Komment Geltung haben; gleichzeitig soll auch der Gebrauch der äusseren Korporationsabzeichen abgeschafft werden, da dadurch die wahrhaften Grundgedanken und Aufgaben des Vereins gefährdet werden, der Verein in den Augen des Volkes herabgesetzt und vor der Universitätsobrigkeit in ein falsches Licht gebracht wird." Die beiden ersten Punkte dieser Formulierung waren selbstverständlich akzeptabel, da sie stets innerhalb des Vereins Geltung gehabt hatten. Sie bedurften keiner weiteren Diskussion. Der dritte Punkt aber bezweckte Abschaffung der korporellen Organisation und fand daher in mir und vielen der anwesenden Philister und Studenten energische und entschiedene Gegner. Die Anregung zu dieser desorganisierenden Forderung wird wohl vom Pastor Rudolph Kallas ausgegangen sein, welcher von Anbeginn an ein

Gegner der korporellen Idee gewesen war. Vermutlich hatte er jetzt Grund anzunehmen, dass für seine Anschauungen eine Majorität erzielt werden könne. Im Laufe der Zeit war es ihm offenbar gelungen, seinen Bruder, der als Student der erste Vertreter der Korporation gewesen war, dahin zu beeinflussen, dass dieser seine Studentenideale aufgegeben und die Ansichten des älteren Bruders zu den seinigen gemacht hatte. Pastor Reimann war stets für die literarischen Aufgaben des Vereins in erster Linie tätig gewesen, er hatte in den letzten Jahren durch Gründung der Verlagskasse, durch die Redaktion und Herausgabe des „Albums" und Kalenders dem Verein bereits eine literarische Bedeutung verschafft und mochte bei dieser Arbeit die korporellen Formen und das korporelle Leben als lässig, unnütz und hinderlich empfunden haben, da diese in einen literarischen Verein nicht hinein passten. Tõnisson aber, der Feuerkopf, war von der Antialkoholbewegung, die für die soziale Hebung des Volkes und den materiellen Wohlstand desselben von Bedeutung werden konnte, derart durchdrungen, dass er der Förderung dieser Idee alle übrigen Rücksichten und alle anderen kulturellen Mittel zum Opfer zu bringen sich nicht scheute. In diesen Umständen liegt die Erklärung für das merkwürdige Faktum, dass die beiden ersten Seniores der Fraternitas Viliensis, welche die korporelle Idee während ihrer Studienzeit mit grösster Energie und Begeisterung vertreten hatten, jetzt zuerst die Hand anlegten, um das von ihnen selbst aufgerichtete Gebäude zu zerstören. Der Einwand ist nicht berechtigt, dass die Ideale der unreifen Jugend dem geläuterten Mannesverstande der Antragsteller hätten weichen müssen, denn korporative Zusammengehörigkeit der gebildeten Männer eines Volkes ist nicht die Frucht jugendlicher Unreife, sondern wohlerwogener Lebenserfahrung, die Saat wird in den studentischen Korporationen ausgestreut, die Blüten repräsentieren die äusseren Abzeichen der Vereinigung, der Blütenduft ist der jugendliche Frohsinn, der sich auch bisweilen in Übermut und Trinkgelagen äussern kann und darf, ohne die Frucht zu gefährden. Zu dieser Erkenntnis durchzudringen, hatten aber die einstigen Seniores nicht die Möglichkeit gehabt, weil die Korporation sich nicht nach aussen betätigen konnte. — Auf dem Konvent rief die Diskussion über den dritten, zerstörenden Punkt äusserst lebhafte, ja sehr erregte Debatten hervor, die sogar zu scharfen Auseinandersetzungen führten.

Ein Beschluss konnte nicht gefasst werden, da die Meinungen zu sehr divergierten. Es wurde daher zur Einsetzung einer Kommission geschritten, welche die Frage bis zum nächsten Philisterkonvent sorgfältig prüfen und ein motiviertes Gutachten vorstellen sollte. In diese wurden von Seiten der Philister Dr. Koppel, Pastor Reimann und Pastor Punga, und von Seiten der Studenten Alexander Kapp, theol., Georg Reimann, med. und Johannes Kõpp, theol. gewählt. Dem Konvent hatte ich wiederum präsidiert, weil ich hingefahren war, um meinen Dank für die Teilnahme des Vereins an der Bestattung meiner verstorbenen Frau auszusprechen.

Die Kommission hat nur eine Sitzung am 17. Februar des folgenden Jahres abgehalten, zu welcher auch ich durch Dr. Koppel aufgefordert wurde. Leider war es mir nicht möglich, an derselben teilzunehmen. Zu einer befriedigenden Lösung vermochte sie nicht zu gelangen, auch keine begründeten Vorlagen auszuarbeiten. Sie beschloss nur, die Frage in mehrere Teile zu zerlegen und diese einzeln zur Diskussion zu empfehlen, für welche sie gewisse Gesichtspunkte vorschlug. Oskar Kallas, der meinen von dem seinigen abweichenden Standpunkt kannte, aber meinen Einfluss im Verein für massgebend hielt, suchte kurz vor dem folgenden Philisterkonvent auf mich brieflich einzuwirken, indem er mich bat, seine Argumentationen zu prüfen und zu unterstützen. Er berief sich auf die Ansichten des Volkes, welches die Freiheiten des Komments nicht verstehen könne und nur das begreife, dass seine gebildeten Söhne während des Studiums zum Trinken verführt würden. Die gegenwärtig gebräuchlichen Trinksitten seien während der Zeit der Viliensis entstanden, diese aber gehöre jetzt der „geschichtlichen Vergangenheit“ an. Ich konnte mich diesen Auseinandersetzungen nicht anschliessen, zumal ich aus dem Volksmunde auch andere Anschauungen gehört hatte. Bei der Leitung des Konvents, am 14. September 1899, zu welchem ich der Wichtigkeit der Verhandlungen wegen wiederum gefahren war, bemühte ich mich aber, möglichst objektiv zu sein und nur die vorliegenden Punkte der Tagesordnung zur Verhandlung zu stellen, ohne meine persönlichen Ansichten nach der einen oder anderen Seite in die Wagschale zu werfen. Die Beschlüsse des Konvents fielen sehr farblos aus und tangierten die korporelle Organi-

sation nicht wesentlich. In Bezug auf die Trinkgesetze wurde im Prinzip anerkannt, dass der Trinkzwang als Strafe abzuschaffen sei; infolgedessen könne der Fuchskomment und der Usus beseitigt werden. Als massgebend für diese Frage könne daher fürs erste der innere Komment allein gelten. Bei der Aufnahme von Füchsen zu aktiven Mitgliedern solle in erster Linie eine honorige Gesinnung und an zweiter Stelle eine richtige Auffassung von den Zwecken und Zielen des Vereins in Betracht gezogen werden. Die Farben seien als äusseres Zeichen der Verbindung beizubehalten und über das Tragen derselben vom Verein nähere Bestimmungen zu treffen. Zur Klarstellung der Ziele des Vereins wurden folgende Punkte angenommen: 1) Die Vereinsglieder sollen Studierende im wahren Sinne des Wortes sein, d. h. sie sollen ihr Hauptaugenmerk auf Betreibung des von ihnen gewählten Fachstudiums legen. 2) Ihre Mussezeit mögen sie zur Kenntnis- und Anteilnahme an estnischen Angelegenheiten verwenden, so viel wie möglich. 3) Zu wünschen sei es, dass sie sich auch in der Ausbildung der äusserlichen Verkehrsformen sorgfältig üben. In Betreff der Stipendiaten sollen folgende Bedingungen gelten: 1) Armut. 2) Neben fleissigem Studium eine aktive Teilnahme an den wahren Bestrebungen des Vereins. 3) Wünschenswert sei es, dass die Stipendiaten sich bemühen, in der Heimat zu verbleiben. Durch diese Beschlüsse war nichts Neues geschaffen, auch nichts Altes verworfen worden. Es war nur das bisher Bestehende in neue Worte gekleidet und neu formuliert worden. Eine Desorganisation war noch nicht gelungen, ein Anschluss an die Abstinenzbewegung nicht erzielt worden. — Von den übrigen Verhandlungsgegenständen dieses Konvents verdienen noch drei Erwähnung. Im Laufe des Jahres waren zwei Studenten gestorben, der stud. theol. Peter Hellat, welcher während des Jubiläums Präses des Vereins war, und der stud. theol. G. Masik. Im Jahre vorher waren zwei Philister, die Pastoren Paul Undritz und Lellep, aus dem Leben geschieden. Um die Bestreitung von Beerdigungskosten nicht durch jedesmalige Kollekten zu beschaffen, wurde die Gründung einer Sterbekasse beschlossen, aus welcher die erforderlichen Summen jedesmal entnommen werden konnten. Ein dahin bezügliches Statut lag zur Beratung vor und wurde von der Versammlung genehmigt. Ferner musste die Quartierfrage einer eingehenden Erörterung unterzogen werden. Das

Haus, in welchem sich das im Jahre 1897 gemietete geräumige Konventsquartier mit grossem Garten befunden hatte, war verkauft und der Verein infolgedessen gezwungen worden, ein anderes Quartier zu beschaffen. Unter den vorhandenen Wohnungen hatte sich nur eine für die Zwecke des Vereins recht ungeeignete mit beschränkten Räumlichten gefunden. Nach längerer Beratung wurde daher beschlossen, zum Bau eines Konventshauses zu schreiten. Aus der Stipendienkasse wurde zu diesem Zweck als Grundkapital die Summe von 500 Rbl. bewilligt. Die Ausfindigmachung und Erwerbung eines geeigneten Platzes, die Beschaffung eines Bauplanes für ein allen Bedürfnissen entsprechendes Gebäude, die Aufstellung des erforderlichen Kostenanschlages, sowie die Erwägung von Vorschlägen zur Beschaffung der Mittel wurde dem geschäftsführenden Philisterpräsidenten Dr. Koppel im Verein mit den in Dorpat lebenden Philistern überlassen. Durch die geschickte und umsichtige Leitung der Angelegenheit, durch die unermüdliche Tätigkeit und die gewandte Finanzierung des Unternehmens von Seiten Koppels, ist es ermöglicht worden, das neuerbaute schöne Vereinshaus bereits am 29. August 1902 einzuweihen und zu beziehen. Schliesslich wurde auf dem Konvent noch zur Revision und Verwaltung des eisernen Fonds eine Kommission niedergesetzt, zu welcher ich, Dr. Koppel und der jeweilige Vereinspräses gehören sollten.

Die Beschlüsse des Philisterkonvents in Betreff der Trinkfrage und der korporellen Organisation hatten die Antragsteller dieser Materie natürlich nicht zufriedengestellt. Deshalb wurde von ihrer Seite eine nachhaltige Agitation gegen die streng disziplinierte Organisation des Vereins innerhalb desselben bei dessen Mitgliedern unter der Ägide der Abstinenzbewegung ins Werk gesetzt. Im speziellen liess es sich Tõnisson angelegen sein, die Konvente der Studenten häufig zu besuchen und durch die Macht der Beredsamkeit seinen einseitigen Ansichten Geltung zu verschaffen. Leider gelang es ihm, den geschäftsführenden Philisterpräsidenten umzustimmen und ihn für die propagandierten Ansichten zu gewinnen. Unter den Studenten aber entstand eine Spaltung, die korporell gesinnten begannen das Konventsquartier seltener zu besuchen und sich auf ihre Wohnungen zurückzuziehen. Die Feier des Stiftungstages, der dieses Mal das 30-jährige Gedenkfest war, erhielt einen rein

literarischen Charakter. Zu derselben waren auch die Frauen der Philister eingeladen und in nicht unbedeutender Zahl erschienen. Das Programm brachte von 10—1 Uhr vormittags und von 3—6 Uhr nachmittags Versammlungen mit Reden von Dr. Koppel über das Vereinsleben in der verflossenen Zeit mit einer Kritik, in wie weit und in welcher Weise jede Epoche dem Ideal, den volkstümlichen Geist zu pflegen, entsprochen habe, und von Pastor Reimann über den früheren Glauben der Esten und seine wissenschaftliche Bedeutung. Um 9 Uhr abends war ein Familienabend angesetzt, auf welchem von Pastor Reimann die Stellung der estnischen Sprache in der Familie und Gesellschaft erörtert und ausgeführt wurde, wie diese gegenwärtig beschaffen sei und wie sie sich in Zukunft gestalten müsse. Andere Zerstreuungen, Aufführungen und festliche Bewirtungen fehlten. Durch eine sehr wichtige Amtsangelegenheit, die keinen Aufschub duldete, sondern eine sofortige Erledigung erheischte, wurde ich in letzter Stunde verhindert, nach Dorpat zu fahren und persönlich einzuwirken. Die korporell gesinnten Philister waren empört, wurden aber brüskiert und nicht zum Worte zugelassen. Es kam sogar zwischen zwei Philistern zu einer ernsteren Meinungsdifferenz. Der Philister Norrmann teilte mir brieflich seine Absicht mit, zum nächsten Philisterkonvent den Antrag einzubringen, dass von Seiten einzelner Philister kein Druck auf den Verein zur Geltendmachung ihrer Separatansichten stattfinden dürfe. Leider fehlte diese Proposition auf der Tagesordnung. Ob sie nicht rechtzeitig eingelaufen oder gestrichen worden ist, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Da die Gegner der korporellen Idee auf dem Stiftungstage bedeutend an Oberwasser gewonnen hatten und diesen Erfolg teilweise meiner Abwesenheit zuschrieben, so gelangten sie zu der Ansicht, dass es erforderlich sei, meinen Einfluss auf den Verein endgültig zu paralysieren. Zu dem Zweck wurde von Reimann, Oskar Kallas und Tõnisson im Laufe des Sommers in Arensburg ein geeigneter Plan ersonnen. Dieses Faktum ist mir später von anderer Seite mitgeteilt worden.

Am 30. August 1900 fand der alljährliche Philisterkonvent statt. Ich eröffnete ihn in üblicher Weise und gedachte dabei zunächst, da ich auf dem Stiftungstage nicht anwesend gewesen war, in kurzer entsprechender Rede der Bedeutung des verflossenen 30-jährigen Zeitabschnittes. Darauf

schritt ich, wie gewöhnlich, zu amtlichen Mitteilungen und begann über die Resultate, zu welchen die im vorigen Jahre behufs Revision des eisernen Fonds eingesetzte Kommission gelangt war, zu referieren. Als ich die ursprüngliche Bestimmug dieses Kapitals und die Verwendung der Zinsen desselben darlegte, wurde ich von Tönisson plötzlich mit der Behauptung unterbrochen, meine Auseinandersetzungen seien nicht richtig. Mit der Erklärung, dass ich über die Resultate der Kommission referiere und eine Diskussion erst nach Schluss des Referats zulässig sei, suchte ich seine taktlose Bemerkung zurückzuweisen und fuhr in den Mitteilungen über die Angabe der Revision ruhig fort. Er unterbrach mich aber wiederum mit dem Ausruf: Ich protestiere gegen das Präsidium. Darauf hielt ich es für notwendig, darüber abstimmen zu lassen, ob sich die Majorität dem Proteste anschliesse oder nicht. Aber auch die Abstimmung wurde durch Tõnissons ungebärdiges Benehmen und laute Protestrufe verhindert. Es blieb mir daher nichts anderes übrig, als das Präsidium zeitweilig niederzulegen und es Dr. Koppel zu übertragen. Dann verliess ich den Saal. Hierauf hat eine äusserst erregte Diskussion über Tõnissons und mein Verhalten stattgefunden, die etwa eine halbe Stunde dauerte, worauf beschlossen wurde, mir völlige Satisfaktion zu gewähren, Tõnisson für sein Vorgehen eine Rüge zu erteilen und mich im Namen des Konvents zu ersuchen, das Präsidium wieder zu übernehmen. Als ich auf meinen Platz im Saal zurückgekehrt war, konnte ich nicht umhin, mit den Worten Schillers zu beginnen: „Mut zeiget auch der Mameluk, Gehorsam ist des Christen Schmuck.“ Die weiteren Konventsverhandlungen verliefen darauf ruhig und sachlich. Über den Fuchskomment und die Trinkstrafen gelangte man jedoch wiederum zu keinem befriedigenden Beschluss. Die Frage wurde daher vertagt und ist für spätere Philisterkonvente nicht mehr auf die Tagesordnung gesetzt worden. Die meiste Zeit nahm die Beratung über den Bau des Konventshauses in Anspruch. Ein geeigneter Platz war ausfindig gemacht, der zu günstigen Bedingungen erhältlich war, so dass bereits im folgenden Jahre mit dem Bau begonnen werden konnte. Die Philister wurden daher zu Schenkungen zum Besten des Hauses und zur Abnahme von verzinslichen Anteilscheinen aufgefordert. Infolgedessen sind nicht unbeträchtliche Summen eingeflossen, so dass der

Plan in kurzer Zeit ausgeführt werden konnte. Ein Antrag von Dr. Paldrock, die Korporation durch ein erneutes Gesuch um die Bestätigung wieder ins Leben zu rufen, wurde als nicht zweckentsprechend und nicht zeitgemäss abgelehnt. — Aus dem unmotivierten, unparlamentarischen Vorgehen Tõnissons auf diesem Konvent musste ich zu meinem Leidwesen erkennen, dass die antikorporelle Richtung bereits bedeutende Dimensionen angenommen hatte und derselben durch Gewaltmittel eine noch weitere Verbreitung zu verschaffen beabsichtigt wurde. Es folgte daraus, dass mein Präsidium und eine Beeinflussung des Vereins durch mich einer, wenn auch nicht sehr grossen, Zahl von Philistern und Vereinsgliedern nicht mehr genehm war. Ich entschloss mich daher, um ähnlichen Szenen vorzubeugen, dazu, von einer weiteren aktiven Teilnahme an den Vereinsangelegenheiten abzusehen und teilte diese Anschauung den korporell gesinnten Philistern privatim mit, indem ich hinzufügte, dass ich zum letztenmal einem Philisterkonvent präsidiert hätte, meinen Posten als Ehrenpräsident zwar nicht niederlegen wolle, aber in Zukunft die Konvente nicht mehr besuchen werde. Diese Stellungnahme meinerseits wurde, wenn auch mit Bedauern, als vollkommen berechtigt anerkannt und fand widerspruchslose Billigung. Am Abend beim Kommers wurde nach dem Landesvater auf meine Proposition wiederum das Lied: „Wir hatten gebauet ein stattliches Haus“ mit grosser Feierlichkeit gesungen. Denn jetzt war die korporelle Idee und die korporative Organisation innerhalb des Vereins definitiv zu Grabe getragen. Aus der festgefügten Korporation war ein literarischer Verein geworden, in welchem der Geist der Zwietracht zu walten begann.

Dieser Konvent, der für den Verein studierender Esten eine epochemachende, weittragende Bedeutung gehabt hat, kann auch als erstes Symptom der neuen, von Tõnisson inaugurierten Ära in der Kulturentwicklung des estnischen Volkes angesehen werden. Die erste, jetzt abgeschlossene Periode war dadurch gekennzeichnet, dass eine einzelne Person an der Spitze jedes nationalen Unternehmens stand und unbedingtes Vertrauen genoss. Zuerst war es Jannsen, der durch die ersten Pressorgane eine führende Stellung im gesamten Volksleben gewann und den von ihm gegründeten Vereinen, dem *Wanemuine*, namentlich bei Ge-

legenheit des ersten Sängerfestes und den beiden ersten landwirtschaftlichen Vereinen, das Gepräge seiner Persönlichkeit verlieh. Dann kam Hurt, welcher im literarischen Verein und in den Alexanderschulkomitees die geistige Führung inne hatte, diese Institutionen mit seltenem Talent und unentwegter Energie ein lange Zeit hindurch in segensreicher Weise leitete und eine allseitig anerkannte Autorität besass, die auch darunter nicht litt, dass ein Jakobson, Weske und Konsorten aus egoistischen, angeblich volksbeglückenden Gründen gegen ihn agitierten und ihn sogar stürzten. Beide Unternehmungen gingen nach seinem Ausscheiden sehr bald zu Grunde. Sie zerfielen, als ihnen der umsichtige, uneigennützige Leiter geraubt wurde. Denn niemand konnte ihn ersetzen. Endlich war es mir beschieden, im Verein studierender Esten, in welchem sich das Leben der gebildeten Glieder des Volkes konzentrierte, 16 Jahre lang einen massgebenden Einfluss auszuüben, da in Bezug auf jede wichtigere Frage mein Urteil und mein Rat eingeholt und achtungsvoll befolgt wurde. Als ich fünf Jahre früher, 1895, die Zeit für gekommen hielt, von der leitenden Stellung zurückzutreten, dann konnte und wollte man noch nicht meiner Mitwirkung entbehren, sondern wandte sich immer und immer wieder an mich mit dem dringenden Ansuchen, meine Erfahrungen dem Verein nicht zu entziehen. Jetzt aber war eine grössere Zahl von jüngeren Kräften herangewachsen, die ihre Fähigkeiten zu betätigen und andere Ziele zu verfolgen wünschten. Diesen war ein einzelner Leiter der früheren, wenn auch bewährten, Richtung lästig und hinderlich. Darum musste sein fernerer Einfluss eliminiert werden. Die Agitation, welche zu diesem Zwecke inszeniert wurde, war nicht gegen meine Person, sondern gegen meine Anschauungen, die nicht mehr für zeitgemäss gehalten wurden, gerichtet. Ob die neuen Ideen die kulturelle Entwicklung rascher, besser und vielseitiger gefördert haben, kann hier unerörtert bleiben. Bei Gelegenheit der Einweihung des Vereinshauses, die am 29. August 1902 von Hurt vollzogen wurde, ist mir von Seiten aller anwesenden Philister und Studenten für meine Wirksamkeit ein feierlicher Dank votiert worden, der mir in offizieller Weise durch den geschäftsführenden Philisterpräsidenten schriftlich übermittelt wurde. Ich habe mich, den neuen Zeitgeist erkennend, von der Leitung ohne

innere Erregung zurückgezogen und die neu angebrochene Periode von einem elevierten Standpunkt ruhig beobachtet, ohne meine Meinung jemandem aufdrängen oder irgend wie eingreifen zu wollen. Die Kulturentwicklung des estnischen Volkes bedarf meiner Tätigkeit nicht mehr. Alle wichtigen Ereignisse der ersten Periode habe ich aber in objektiver Weise, soweit es einem Menschen überhaupt möglich ist, schildern wollen, um sie als historische Tatsachen der Nachwelt zu überliefern. Damit ist meine Aufgabe gelöst, meine Erinnerungen sind erschöpft.

Fünfter Abschnitt.

Schlussbemerkungen und Rückblicke.

Erstes Kapitel.

Der Einfluss der Deutschen.

Das Ringen eines kleinen Volkes nach den Kulturgütern der zivilisierten Menschheit ist in den vorstehenden Kapiteln vom ersten Beginn an geschildert, die Hindernisse, die sich demselben entgegenstellten, sind eingehend besprochen, die Fehler und Missgriffe, die sowohl von den Führern der nationalen Bewegung, als auch von deren Gegnern begangen wurden, sind in ihrer historischen Folge dargestellt, und die Ursachen und Wirkungen der einzelnen Geschehnisse möglichst objektiv auseinandergesetzt worden. Es erübrigt noch in kurzen Rückblicken die Hauptfaktoren, welche die Ereignisse beeinflussten, einer Analyse zu unterworfen, um die geschichtliche Lehre verstehen zu können, die sich aus der behandelten Zeitperiode ergibt. Das Estenvolk hatte bis zur Mitte des XIX. Jahrhunderts als Bauernvolk gelebt, das durch schwere körperliche Arbeit dem Felde, das ihm nicht gehörte, seinen kärglichen Lebensunterhalt abgewinnen musste und für die Berechtigung dazu dem Besitzer seine Arbeitskraft zur Verfügung zu stellen verpflichtet war. Unter diesen Verhältnissen konnte es kein Verständnis, ja nicht einmal den Wunsch nach Erlangung einer höheren Kultur besitzen. Nur einzelnen wenigen war es unter günstigen Umständen durch Fleiss, Energie und Intelligenz gelungen, sich eine höhere Bildung anzueignen, die durch Vermittelung der auf derselben Scholle lebenden Deutschen nach Erlernung der

deutschen Sprache erworben werden musste. In der Muttersprache Kenntnisse zu gewinnen, die zur Ausübung eines Berufs, ausser einfacher Schwarzarbeit, befähigten, war unmöglich, da auf allen Gebieten der Erwerbstätigkeit für die Erfordernisse des Lebens die deutschen Einwohner des Landes die Vorherrschaft besassen. Wer waren nun diese Deutschen, welche mit den Esten gemeinsam die baltischen Provinzen Russlands bewohnten? Es waren 1) die Nachkommen der Ritter, die einst das Land erobert und Güterkomplexe als Lehen empfangen hatten, auf welchen die besiegten Esten die bäuerliche Bevölkerung bildeten. Im Laufe der Zeit waren in die Zahl der Grundbesitzer auch Nachkommen einzelner städtischen Patrizierfamilien aufgenommen worden, die im Verwaltungsdienst der Städte zu Ansehen und Macht gelangt waren und durch Kauf Landgüter zum Erbbesitz erworben hatten. Endlich zählten sich zu ihnen auch noch Nachkommen der im Lande verbliebenen schwedischen höheren Beamten und Militärs, die den angestammten Geschlechtern ebenbürtig waren. Alle diese bildeten den Adelstand. 2) Die Nachkommen der Prediger, Ärzte und Lehrer, die zur Ausübung ihrer Amtspflichten aus Deutschland herangezogen waren. Viele von ihnen waren Nachfolger ihrer Vorfahren geworden oder hatten sich für ein anderes Gelehrtenfach ausgebildet. Alle, die dieser Berufsklasse angehörten, repräsentierten den Literatenstand. 3) Die Grosskaufleute, die zum Teil während des Hansabundes, zum Teil in späterer Zeit eingewandert waren, und, durch Handelsinteressen veranlasst, sich bleibend niedergelassen hatten. Zu ihnen gehörte auch eine nicht unbedeutende Zahl von anderen Kaufleuten, die hergezogen waren, um bei der Bevölkerung ein Absatzgebiet für diejenigen Konsumartikel des gewöhnlichen Lebens zu finden, welche in guter Qualität im Lande nicht vorhanden waren und daher von auswärts bezogen werden mussten. Sie waren alle im Kaufmannsstande vereinigt. 4) Einige Handwerker in den Städten, die auf den von den Zunftgesetzen vorgeschriebenen Wanderungen ins Land gekommen waren und ein vorteilhaftes Auskommen bei ihrer Gewerbstätigkeit gefunden hatten. Der Zuzug derselben hatte in dem in diesem Werk behandelten Zeitabschnitt bereits völlig aufgehört und wurde durch die von der Leibeigenschaft befreiten Esten in aus-

reichendem Masse ersetzt. Im Handwerkerstande befanden sich nur noch wenige geborene Deutsche.

Die Glieder der genannten vier Stände waren mehr oder weniger gebildet und bedienten sich natürlich im Umgang untereinander der deutschen Sprache. Die meisten von ihnen verstanden aber auch estnisch, um mit den Dienstboten ungehindert verkehren zu können. Denn diese und der gesamte Bauernstand waren Esten, ein anderes Volk mit anderen Sitten und einer anderen Vergangenheit. Die gebildeten Deutschen besassen die Macht, ein mehr oder weniger bedeutendes Eigentum und eine gesicherte Existenz, den ungebildeten Esten gingen diese Güter ab. Um derselben teilhaft zu werden, Besitz zu erwerben und Bildung zu erlangen, mussten sie sich aus dem Bauernstande befreien und in einen der anderen Stände eintreten. Zu dem Zweck war es erforderlich, die deutsche Sprache zu erlernen und dieselbe im Verkehr mit den neuen Standesgenossen ausschliesslich zu gebrauchen. Dann wurden sie aber auch als Deutsche angesehen. Ein anderer Weg zur Erringung einer unabhängigen Stellung existierte nicht. Die deutsche Sprache war daher die der gebildeten Bevölkerungsschichten, die estnische die der ungebildeten Bauern. E s t e und B a u e r galten für identische Begriffe, während D e u t s c h t u m und B i l d u n g als untrennbar zusammengehörig betrachtet wurden. Wer nicht Ackerbauer war, wurde auch nicht Este genannt, wer Este sein wollte, wurde für einen Bauer gehalten. Deshalb bemühten sich viele, die, ob in einer Schule oder im Verkehr, soweit deutsch gelernt hatten, dass sie sich im gewöhnlichen Leben in dieser Sprache ausdrücken konnten, ihre estnische Abstammung zu leugnen und sich für Deutsche oder Schweden auszugeben, um nicht zu den Bauern gezählt zu werden. Zu dieser Kategorie gehörten auf dem Lande die besoldeten Beamten der Rittergüter, die Gutsverwalter, Gebietsschreiber, Meier, Branntweinsbrenner u. s. w., die mit der Gutsherrschaft in deutscher Sprache verkehrten und dadurch in ihrer Stellung ein nicht unbedeutendes Ansehen gewannen. Auch die Küster, die in mehrfacher Beziehung Gehilfen der Pastoren waren und eine Seminarbildung genossen hatten, wurden nach demselben Prinzip zu den Deutschen gerechnet. In den Städten mussten die in den Handwerker- oder Kaufmannsstand eingetretenen Esten natürlich ebenfalls für Deutsche gelten, da sie nicht

mehr Bauern waren. Die wenigen geborenen Esten, die das Universitätsstudium absolviert hatten und Ärzte oder Prediger geworden waren, wurden von den deutschen Heimat- und Standesgenossen selbstverständlich auch als Deutsche bezeichnet. Auf solche Weise war dem Deutschtum ein ständiger Zuwachs gesichert. Infolge der allgemein verbreiteten Begriffsverwirrung, welche die Unterschiede zwischen Stand und Volk nicht zugeben wollte, war es dazu gekommen, dass vier deutsche Stände und ein estnischer Stand konstruiert worden waren und ein Estenvolk nur als ein bäuerliches Landvolk gekannt wurde. Ein derartiger Zustand konnte unter dem Einfluss des Nationalitätsprinzips, welches in den meisten Ländern Europas zur Herrschaft gelangt war und sogar durch blutige Kriege zu Staatsumwälzungen geführt hatte, auch im Baltenlande nicht bestehen bleiben, sondern musste zu reformatorischer Arbeit führen. Ein Volk konnte sich nicht auf einen Stand beschränken, sondern musste die Freiheit zur nationalen Entwicklung beanspruchen. Die Volksgenossen durften nicht beim Übergang in einen anderen Stand entnationalisiert werden. Die Kenntnis und der Gebrauch einer fremden Sprache durften nicht als Kriterium für die Volkszugehörigkeit angesehen werden. Diese natürlichen Forderungen konnten nur befriedigt werden nach Forträumung der eingebürgerten alten Traditionen aus den Anschauungen der gesamten Einwohnerschaft. Zu dem Zweck ist viel Mühe und Anstrengung erforderlich gewesen.

Diese Herkulesarbeit wurde von Jannsen inauguriert. Die Unterschrift auf seinem Portrait, das ihn mit einem auf die ideale Ferne gerichteten Blick darstellt, hat den ersten Anstoss zur Erschütterung der eingewurzelten Ansichten gegeben. Die Worte: „Este! bleibe in jeder Kleidung und unter jedem Namen ein Este!“ drangen in die weitesten Schichten der Bevölkerung. Die gebildetsten Männer des Volkes beachteten diesen Ruf zuerst. Die wenigen Studenten estnischer Nationalität schlossen sich zu einer Vereinigung zusammen, und die Küster auf dem Lande, sowie die tüchtigsten Volksschullehrer begannen für die Fortbildung des Volkes zu arbeiten. Dieses konnte in erfolgreicher Weise am besten durch persönliche Einwirkung auf weitere Kreise und durch mündliche Besprechungen erreicht werden. Deshalb mussten Stätten geschaffen werden, wo ein allseitiger

Meinungsaustausch über allgemeine Lebensfragen und spezielle Interessengebiete möglich war. Bei den kulturell hochstehenden Deutschen fanden sich geeignete Vorbilder für derartige Institutionen. Die Vereine, die für Bildungs- und andere Zwecke wirkten und deren Form sich bewährt hatte, mussten auch zur Förderung der Kultur unter den Esten zweckdienlich sein und den verschiedenartigen Anforderungen genügen können. Deshalb fand das deutsche Vereinswesen bei den Esten sehr bald Eingang und eine allgemeine Verbreitung. Zuerst gründete Jannsen in der Stadt Dorpat den Gesangverein *Wanemuine*, der anfangs nur der Pflege von Gesang und Musik gewidmet war. Zu gleichem Zweck bildeten sich auf seine Initiative auf dem Lande in den meisten Kirchspielen Vereinigungen, die von den Küstern oder Dorfschullehrern geleitet wurden. Der städtische Verein entwickelte sich bald zu einer nationalen Bildungsstätte und fand Nachahmung in anderen Städten. Für die Vervollkommnung der bäuerlichen Bevölkerung in ihrer Berufsarbeit wurden landwirtschaftliche Vereine geschaffen, die bald in allen Kreisen des Landes ins Leben traten. An der Gründung des ersten derselben hat auch die livländische ökonomische Sozietät mit warmem Interesse teilgenommen. Endlich entstand der allgemeine literarische Verein, welcher unter dem Präsidium von Hurt 9 Jahre lang für die Hebung der Volksbildung in fruchtbringender Weise tätig gewesen ist. Alle diese Vereine und Gesellschaften, deren Organisation und Statutenentwürfe in Anlehnung an ähnliche deutsche Vereinigungen zustande gekommen sind, haben für die Kulturentwicklung des estnischen Volkes eine hervorragende Bedeutung erlangt. Obgleich die Form für diese Bildungsstätten deutschen Vorbildern entnommen war, hat sich das Leben innerhalb derselben doch völlig unbeeinflusst und selbständig gestaltet. Denn an der Arbeit der estnischen Vereine haben sich die Deutschen persönlich nur in geringem Masse beteiligt. In einigen landwirtschaftlichen Vereinen haben einzelne deutsche Gutsbesitzer zeitweilig mitgewirkt und eine leitende Stellung eingenommen. Zur Zahl der Mitglieder des literarischen Vereins gehörten ca. 10 Deutsche, unter diesen 5 Pastoren. Sie sind aber nur selten zu den Sitzungen erschienen und haben keinen Einfluss auf die Verhandlungen ausgeübt, auch keine Beiträge für die Editionen geliefert. Infolge dieses passiven Verhaltens

der Deutschen dem estnischen Vereinsleben gegenüber hat sich dasselbe in spezifisch nationaler Weise ausbilden können.

Nach dem Muster allgemeiner deutscher Feste hat Jannsen auch zum Zweck der nationalen Jubiläumsfeier im Jahre 1869 ein allgemeines estnisches Sängerfest veranstaltet, das zur Wiege des Volksbewusstseins wurde. Die Form war den Deutschen entlehnt, der Geist, der sich bei dieser Gelegenheit entfaltete, war aber völlig eigenartig. Dem ersten derartigen Fest folgten mehrere andere und übten eine ungeahnte Wirkung auf die Entwicklung des Volkslebens aus. Bei der Organisation der drei ersten Feste wurden amtlich und geistig hochstehende Deutsche darum ersucht, durch ihre Erfahrungen und ihren Einfluss den Erfolg zu ermöglichen und zu sichern. Sie haben mit Umsicht und regem Interesse bereitwillig sich der grossen Mühe unterzogen, die Leitung in die Hand zu nehmen und die Anteilnahme des ganzen Landes durch ihre Persönlichkeit zu gewinnen. Ihnen sei ein gebührender Dank an dieser Stelle ausgesprochen. Ohne ihre tatkräftige Mitwirkung hätten diese Feste entweder nicht zustande kommen oder keine allgemeine Bedeutung erlangen können. Dem estnischen Volke haben sie aber die Möglichkeit gewährt, sein Können zu beweisen und seinen Kunstsinn zu betätigen. Sie sind wahre nationale Feste gewesen, auf welchen die Eigenart des Volkes in schöner Weise zur Geltung kommen konnte. Sie unterschieden sich von ähnlichen deutschen Unternehmungen wesentlich. Hier beteiligte sich das ganze Volk, bei den deutschen Sängerfesten aber nur Mitglieder einzelner, wenn auch zahlreicher Vereine. Die ersteren wurden von wenig geübten Chören, die letzteren von Jahrzehnte lang bestehenden Vereinen, die regelmässige Übungsabende abhielten und nicht selten Konzerte von künstlerischem Werte veranstalteten, beschickt. Die ersteren haben daher einen kulturellen Einfluss auf das gesamte Volksleben ausgeübt, die letzteren den Zuhörern nur einen schönen musikalischen Genuss gewährt und den aktiven Teilnehmern Gelegenheit zur Anknüpfung persönlicher Beziehungen geboten.

Eine korporative Organisation des studentischen Lebens, welche den deutschen Hochschulkreisen ein festes Gefüge verleiht und alle akademisch Gebildeten auch im späteren Leben vereint, ist nach deutschem Vorbilde von der estnischen Studentenschaft während der

geschilderten Entwicklungsperiode zu wiederholten Malen mit Umsicht und Energie erstrebt worden. Von denjenigen, welche die Bedeutung einer organischen Verbindung aller gleichgesinnten Kreise mit gleicher Bildung erkannten, ist unentwegt dafür gearbeitet worden, die gebildeten Esten durch ein festgefügtes Band der Zusammengehörigkeit dauernd zu einigen. Die ideale Begeisterung und selbstlose Opferwilligkeit, welche zur Erreichung dieses Zieles aufgewandt wurde, aber auch die bedeutenden Schwierigkeiten und unüberwindlichen Hindernisse, die diesen Bemühungen entgegentraten, sind ausführlich dargelegt worden. Die Gründung einer estnischen studentischen Korporation hat nicht zustande kommen können, weil alle drei Hauptfaktoren, welche für die Entwicklung des estnischen Lebens von massgebendem Einfluss gewesen sind, dieselben mit elementarer Gewalt verhinderten. Die Vironia wurde von den deutschen Korporationen nicht bestätigt, der Fraternitas Viliensis versagte der hohe russische Regierungsbeamte die Existenzberechtigung, die korporelle Organisation innerhalb der Verbindung wurde schliesslich von dem estnischen Geist der Zwietracht erstickt. Allein, wenn auch die Form nicht zur erwünschten Vollendung gelangt ist und keine kontinuierliche Wirkung hat ausüben können, so sind die zielbewussten Bestrebungen doch nicht ohne Erfolg geblieben. Ein grosser Teil der estnischen akademisch gebildeten Männer hat sich die korporativen Anschauungen zu eigen gemacht und steht auf der festen Basis unveränderlicher Gesinnungstreue. Innerhalb der estnischen Studentenschaft haben die alten Traditionen nicht beseitigt werden können, sondern leben fort und tragen trotz hypernationaler Einflüsse erfreuliche Früchte. Der korporative Geist, welcher die wesentliche Grundlage für die Stärke und Kraft des baltischen Deutschtums bildet, hat auch bei einsichtsvollen Esten der gebildeten Klassen Raum gewonnen und wird in ihrer Mitte gepflegt. Die Entstehung, Entwicklung und Kräftigung desselben verdanken sie deutschem Vorbilde. Rückhaltslos können sie bekennen, ein so wertvolles Gut ihren Heimatgenossen entlehnt und unter sich eingebürgert zu haben. Ein regerer Verkehr zwischen den Mitgliedern der deutschen Korporationen und den korporell gesinnten estnischen Studenten ist nicht möglich geworden, weil der Verbindung die offizielle Basis fehlte.

Vor dem geschilderten Zeitabschnitt und zu Beginn desselben war der Einfluss der Deutschen auf die estnische Presse und Literatur ausschliesslich massgebend und betätigte sich unmittelbar. Er verlor aber bald seine Bedeutung, weil das aufkeimende Nationalbewusstsein durch denselben keine Förderung, sondern eine offenkundige Hemmung erfuhr. Die von den Deutschen für das Volk geschriebenen Zeitungsaufsätze und Bücher genügten der fortschreitenden Entwicklung nicht, sondern suchten dieselbe zurückzuhalten. Das erste periodische Pressorgan, das von deutschen Pastoren redigiert wurde, musste nach kurzer Zeit eingehen, weil es das geistige Niveau des Volkes unterschätzte, für die Interessen desselben kein Verständnis besass und es nicht erziehen, sondern bevormunden wollte. Die Einsendungen, die in späterer Zeit dem *Eesti Postimees* von deutscher Seite zugingen, hatten einen polemischen Charakter und dienten zur Verteidigung eines einseitigen Parteistandpunktes. Dieselbe Tendenz besass auch das unter deutschem Einfluss stehende und zur Verfolgung bestimmter Zwecke gegründete und unterhaltene Blatt, der *Tallinna Sôber*. Für die Förderung einer normalen Entwicklung und für notwendige Reformen trat dieses Organ nicht ein, sondern bekämpfte nur die schädliche Richtung der nationalistischen Blätter und schilderte die bestehenden Zustände als vorzügliche, keiner Verbesserung bedürftige. Infolge dieser politischen Stellung vermochte es auf das Volk keinen Einfluss zu gewinnen. Das von der estländischen Predigersynode herausgegebene „christliche Sonntagsblatt", das auch gegenwärtig noch erscheint, ist der Erbauung gewidmet und übt keine Wirkung auf das soziale Leben aus. Auch in früherer Zeit sind die deutschen Pastoren für die Befriedigung der religiösen Bedürfnisse des Volkes stets tätig gewesen und haben durch eine grosse Zahl von Erbauungsschriften, Predigt- und Gebetbüchern, Auslegungen von Bibelabschnitten, Katechismuserklärungen und Kompositionen von geistlichen Liedern und Gesängen die christliche Gesinnung zu pflegen gesucht, bis Jannsen ihnen nachfolgte und durch seine vorzügliche Kenntnis der genuinen Volkssprache auch die geistliche estnische Literatur in neue Bahnen lenkte. Seitdem Pastoren estnischer Nationalität ins Predigtamt eingetreten sind, haben sie die Erfüllung jener Aufgabe übernommen. — Die Erforschung der

estnischen Sprache verdankt ihre Anfänge ebenfalls deutschen Pastoren. Wissenschaftlich begründet ist sie vom Propst Ahrens zu Kusal, der die erste grundlegende Grammatik geschrieben hat und eine naturgemässe Orthographie in Vorschlag brachte. Sodann ist sie vom Akademiker Wiedemann lexikalisch bearbeitet und durch eifrige Sammelstudien bereichert worden. Deren Nachfolger wurden Hurt, Weske und Hermann. Für unterhaltende und belehrende Lektüre war von Seiten der Deutschen, die für das Volkswohl gesorgt hatten, nur wenig geschehen. Auf diesem Gebiete hat Jannsen grundlegend gewirkt. Ihm dienten dabei mehrere in deutscher Sprache verfasste Volksschriften zum Vorbilde. Vielen von diesen hat er durch originelle Umarbeitung ein genuines Gepräge verliehen und dadurch jene populären Erzählungen geschaffen, die die günstigste Aufnahme und allgemeine Verbreitung im Volke fanden und seinen schriftstellerischen Ruhm begründeten. Auch andere Verfasser haben vielfach der reichhaltigen deutschen Unterhaltungsliteratur Stoffe zu Novellen und Lustspielen entnommen, Gedichte der deutschen Klassiker übertragen und andere Schriften übersetzt. Auf diesem Wege sind die besten Erzeugnisse deutscher Geistesarbeit dem estnischen Volke bekannt geworden. Belehrende Artikel aus allen Gebieten des Wissens erschienen regelmässig in den Beilagen aller Zeitschriften und mussten, da sie mit grossem Interesse gelesen wurden, in ständigen Rubriken Platz finden. Das grosse Bedürfnis nach allgemeiner Bildung verdrängte allmählich die einseitige geistliche Richtung, welche von den deutschen Pastoren der estnischen Literatur gegeben worden war, da sie zur Erweiterung des geistigen Horizontes und zur Förderung praktischer Kenntnisse nichts beitragen konnte.

Für eine elementare Schulbildung der bäuerlichen Bevölkerung auf dem Lande hatten die adligen Gutsbesitzer und die Pastoren, zu denen dieselbe in einem abhängigen Verhältnis stand, durch Gründung von Dorf- und Parochialschulen mit estnischer Unterrichtssprache gesorgt. Die ersteren unterhielten dieselben, gewährten den Lehrern kleine Landparzellen als Besoldung und gestatteten, das nötige Heizmaterial ihren Wäldern zu entnehmen, die letzteren beaufsichtigten den Unterricht. Dieser war aber nicht genügend. Die Hauptlehrgegenstände waren Religionsfächer. Dass die religiös-sittliche Erziehung in den Volks-

schulen im Vordergrunde stand, war gewiss zu billigen, aber der Religionsunterricht durfte nicht ausschliesslich, abgesehen von Lesen, Schreiben und Rechnen, die Schüler beschäftigen. Auch die nahrhafteste und schmackhafteste Speise kann, wenn sie im Übermass genossen wird, Widerwillen erregen und sogar die Gesundheit gefährden. In den Parochialschulen kam als zweiter Hauptlehrgegenstand die deutsche Sprache hinzu. Die Erlernung derselben kann als wünschenswert und nützlich angesehen werden, sie durfte aber die Aneignung anderer, praktisch wichtiger Fächer und die der Reichssprache, welche eine bei weitem grössere Bedeutung haben musste, nicht beeinträchtigen. Der Zweck, den die Bevorzugung der deutschen Sprache verfolgte, war der, den Schülern die Möglichkeit zu gewähren, sich in anderen Schulen oder durch Selbststudium weiter zu bilden und dann Deutsche zu werden. In den Städten, wo die Dienstboten und die einfachen Arbeiter auch Esten waren, die aus den Landgemeinden hingezogen waren, um einen leichteren Erwerb zum Lebensunterhalt zu finden, existierten keine estnischen Schulen. Dort konnten die Estenkinder nur die deutschen Elementar- und andere Schulen mit deutscher Unterrichtssprache besuchen. Sie mussten daher von früh auf deutsch lernen und wurden mit Hilfe dieser Sprachkenntnisse sehr bald germanisiert. Ausser den Dorfschulen hatten also sämtliche Schulen die Tendenz, Bildung nur in deutscher Sprache zu verbreiten nach dem Prinzip, dass Deutschtum und Bildung identisch seien. In estnischer Sprache konnten keine weiterreichenden Kenntnisse erworben werden. Wer aber nur im täglichen Verkehr die gebräuchlichen Wörter und oft gehörten Phrasen der deutschen Sprache sich aneignen konnte, wurde dadurch noch nicht befähigt, deutsche Bücher zu lesen und zu verstehen und aus ihnen Nutzen zu ziehen. Dafür fanden sich unzählige Beispiele in den kleinbürgerlichen Familien der städtischen Bevölkerung. Diese bedienten sich häufig, mehr oder weniger fehlerhaft, der deutschen Sprache als Umgangssprache, vermochten aber nicht aus der deutschen Literatur Unterhaltung und Belehrung zu schöpfen, da ihnen viele Redewendungen unverständlich blieben. Nur in estnischer Sprache konnte ihnen Bildung vermittelt und ihre Kenntnisse erweitert werden. Die oberflächliche Bekanntschaft mit der deutschen Sprache war nicht imstande, diese Bedürfnisse zu befriedigen.

Es lag daher eine dringende Notwendigkeit vor, die von der gesamten estnischen Bevölkerung empfunden wurde, diese Zustände zu reformieren, um mit Hilfe der Muttersprache das zu erreichen, was den Deutschen in ihrer Sprache leicht möglich war. Dazu sollte eine höhere Schule mit estnischer Unterrichtssprache dienen, von welcher aus allgemeine Bildung ohne direkte Vermittelung einer anderen Sprache ins Volk dringen konnte. Durch diese eine gegensätzliche Stellung zu den deutschen Heimatgenossen zu schaffen, lag völlig fern. Das beabsichtigte niemand von den Gründern. Ohne auswärtige Unterstützung in Anspruch zu nehmen, wollte das Volk selbst durch Sammlungen die Mittel aufbringen, um eine Unterrichtsanstalt ins Leben zu rufen, wo die Zöglinge in der Muttersprache diejenigen Kenntnisse erwerben konnten, welche anderen Völkern eo ipso zugänglich sind. Das unzweifelhaft berechtigte, niemand gefährdende Unternehmen fand leider den heftigsten Widerstand bei den Deutschen, die die bisher bestehenden Schulen gegründet und fürsorglich verwaltet hatten. Eine Vervollkommnung, eine Fortentwicklung des von ihnen geschaffenen Schulwesens wurde nicht geduldet. Dieser engherzige Standpunkt einer wohlbegründeten Forderung gegenüber musste zu Konflikten führen. Während des heissen Kampfes traten die wahren Gesichtspunkte ans Tageslicht, welche die Gegnerschaft hervorriefen. In der selbständigen nationalen Entwicklung der Esten wurde eine Gefahr für das Deutschtum in unserem Lande erblickt, ein gebildetes estnisches Volk konnte dem Prestige der Deutschen hinderlich werden. Denn dann gab es ausser gebildeten Deutschen auch noch Gebildete anderer Nationalitäten in den baltischen Provinzen, und die Esten blieben nicht mehr auf den Bauernstand beschränkt. Dann wurde den bisher geltenden Grundsätzen ein Ende bereitet und der deutsche unumschränkte Einfluss auf alle Stände und Klassen der Bevölkerung gebrochen. Deshalb erregte die beabsichtigte Gründung der Alexanderschule in den deutschen führenden Kreisen einen so bedeutenden Unwillen. Aber die überkommenen Verhältnisse hätten infolge der natürlichen Entwicklung des Lebenszuschnittes und der zur Geltung gelangenden Bedürfnisse ganz von selbst, auch ohne die Alexanderschule, eine Änderung erfahren müssen, was auch tatsächlich eingetreten ist, da die Gründung der

Schule in der ursprünglich geplanten Form nicht zustande gekommen ist. Die Opposition war daher zwecklos. Sie hat den Lauf der Geschichte nicht aufhalten können. Sie hat aber Zwietracht und Hader erregt und dem Ansehen der Deutschen in den Augen des Volkes unendlich geschadet. Die Autorität derselben ist vernichtet, das Vertrauen zu ihnen geschwunden, eine gegenseitige, wohlwollende Verständigung ist unmöglich geworden. Seitdem hat jeglicher Einfluss der Deutschen auf die nationalen Unternehmungen aufgehört, eine unübersehbare Kluft hat sich zwischen beiden Völkerschaften aufgetan, eine permanente Gegnerschaft ist eingetreten, die sich auf allen Gebieten bald in milderer, bald in krasserer Form geltend macht. Diese hat zu dem unseligen Kampfe geführt, welcher zwischen den Esten und den Deutschen in unserem Lande gegenwärtig herrscht. Er kann nicht eher aufhören, bevor nicht beide Nationalitäten gelernt haben, sich gegenseitig zu achten und sich als völlig gleichberechtigte und gleichwertige Bewohner eines Landes, einer Scholle, einer innig geliebten Heimat anzuerkennen. Nur beiderseitige rücksichtsvolle Achtung, objektive Anerkennung aller positiven Leistungen und gänzliche Verbannung hämischer, geringschätzender Bekrittelung des Denkens und Fühlens der anderen Nation kann die Gegensätze ausgleichen, die während der friedlichen Kulturbestrebungen des Estenvolkes in unserem Lande Platz gegriffen haben. Da dieselben durch das Verhalten der Deutschen bedingt worden sind, so werden diese zuerst die Hand bieten müssen, um eine Basis zu schaffen, auf welcher eine gemeinsame Arbeit zum Wohle unseres gesamten Heimatlandes ermöglicht werden kann.

Zweites Kapitel.

Der Einfluss der Russen.

Der Antagonismus, welcher zwischen Deutschen und Russen ebenfalls im Baltenlande existierte, konnte nicht ohne Einfluss auf die Kulturentwicklung der Esten bleiben. Vor Einführung der russischen Institutionen in den baltischen

Provinzen, solange die Administrativ- und Justizgewalt in den Städten und auf dem Lande in Behörden konzentriert war, die von Deutschen verwaltet wurden, lebten nur wenige Russen in diesen Provinzen und nahmen keine hervorragende und einflussreiche Stellung ein. Es waren einige Kaufleute, Lehrer der russischen Sprache und orthodoxe Priester. Die russischen Kaufleute waren Kleinhändler, die mit inländischen, aus dem Innern des Reiches bezogenen Waren handelten und sich durch diese Artikel von den deutschen Kaufleuten unterschieden, welche grösstenteils aus dem Auslande importierte Waren führten und diesen Eingang im Lande zu verschaffen bestrebt waren. Die ausländischen Produkte galten für besser und solider als die russischen und waren es zum Teil auch, da die russische Fabriktätigkeit damals noch keine Vollkommenheit erreicht hatte. Da für dieselben aber hohe Zollgebühren und teure Frachtsätze berechnet werden mussten, so standen sie viel höher im Preise als die russischen. Aus diesem Grunde konnten sie nur bei den wohlhabenden deutschen Familien Absatz finden, während die wenig bemittelten Esten sich nach billigeren Waren umsehen mussten. Deshalb bestand die Kundschaft der russischen Kaufleute vornehmlich aus Esten, deren Sprache die Händler sehr bald erlernten und vorzüglich beherrschten. Mit grosser Zuvorkommenheit und Liebenswürdigkeit wurden die Kunden stets von ihnen bedient. Diese erhielten in den russischen Buden gute und brauchbare Waren zu einem so billigen Preise, für welchen sie ähnliche Produkte bei deutschen Kaufleuten nicht erhalten konnten. Viele der russischen Händler führten ausserdem speziell solche Waren, die nur von der Landbevölkerung gebraucht wurden und in deutschen Handlungen überhaupt nicht erhältlich waren. Infolgedessen bildete sich ein auf Vertrauen und Zufriedenheit basiertes Verhältnis zwischen den russischen Kaufleuten und den estnischen Käufern aus, das zu gegenseitiger Sympathie und wohlbegründeter Wertschätzung führte. Die Russen verstanden es, das estnische Publikum anzuziehen und den Bedürfnissen desselben Rechnung zu tragen, während die deutschen Kaufleute den ungebildeten kleinen Mann mit Hochmut oder einer unberechtigten Herablassung behandelten. Ein Bauer im landischen Kostüm wurde in eine deutsche Handlung überhaupt nicht hineingelassen, der Gebrauch der estnischen Sprache

war in einer solchen verpönt. Geschäftlich standen die russischen Kaufleute mit ihren deutschen Kollegen in keinem näheren Verkehr, da sie von diesen als gefährliche Konkurrenten angesehen wurden. In die Kaufmannsgilde, die eine korporative Genossenschaft bildete und an der Stadtverwaltung partizipierte, wurden die russischen Kaufleute nicht aufgenommen. Vielleicht hegten diese auch nicht den Wunsch dazu, da sie die spezifisch deutschen Interessen nicht verstehen konnten und wohl auch nicht vertreten wollten. Nähere Beziehungen zwischen den deutschen und russischen Kaufmannsfamilien existierten ebenfalls nicht, obgleich die letzteren der deutschen Sprache mächtig waren. In die deutschen Gesellschaftskreise fanden sie keinen Eingang, weil die bei ihnen üblichen, zum Teil durch die Religion bedingten Sitten kein Verständnis fanden und die allgemeinen Ansichten in vielen Beziehungen divergierten. Die Kinder der russischen Familien mussten aber deutsche Schulen besuchen, da keine anderen vorhanden waren und wurden dort im deutschen Geist erzogen. In diesen Anstalten wurden sie daher, ebenso wie die Kinder der Esten, leicht germanisiert, teils durch den Einfluss der Kameraden, teils durch die Behandlung des Unterrichtsstoffes von Seiten der Lehrer. Für diejenigen Russen, welche die Universität zu Dorpat bezogen, hatte das Studium und der Einfluss der deutschen Korporationen erst recht zur Folge, dass sie in ihrer Gesinnung ganz zu Deutschen wurden, die Anschauungen derselben zu den ihrigen machten und dann auch in der deutschen Gesellschaft als vollgültig angesehen wurden. Dieser Germanisierungsprozess hat sich in mehreren russischen Familien vollzogen, deren Namen allgemein bekannt sind.

Die wenigen Lehrer der russischen Sprache an den Mittelschulen waren auf den Umgang mit den Kollegen angewiesen und lebten daher im Banne der allgemein geltenden deutschen Anschauungsweise. Sie vermochten infolgedessen eine nationale Gesinnung nicht zu betätigen, mussten auf die Wünsche und Forderungen der massgebenden Kreise Rücksicht nehmen und stellten deshalb auch an die Leistungen der Schüler keine allzugrossen Anforderungen. Gesellschaftlich aber standen sie den deutschen Familien nicht sehr nahe, sondern suchten meist bei den russischen Kaufleuten und Priestern eine ihnen mehr zusagende gesellige Unterhaltung.

Die orthodoxen Priester russischer Nationalität konnten natürlich bei den lutherischen deutschen Familien keinen Anschluss finden, noch auch einen solchen suchen. Zu ihren Gemeindegliedern gehörten aber ausser den Familien russischer Abstammung auch konvertierte Esten, für welche sogar orthodoxe Gottesdienste in estnischer Sprache abgehalten wurden. Diesen zu einer anderen Nation zählenden Pfarrkindern gegenüber verhielten sich die Priester in mustergültiger Weise. Für alle Lebensbedürfnisse, Herzensangelegenheiten und mannigfaltigen Familiensorgen hatten sie ein warmes Interesse, freundliche Teilnahme und werktätige Liebe stets bereit. Ich habe als praktischer Arzt Gelegenheit gehabt, in armen Familien diese Stellung zu beobachten. Die deutschen lutherischen Prediger liessen es dagegen leider an herzlichem Entgegenkommen den estnischen Gemeindegliedern gegenüber häufig fehlen und behandelten dieselben, namentlich die bäuerliche Bevölkerung auf dem Lande, mit einem gewissen herrschaftlichen Hochmut. Da die der Kirche gehörigen Pastoratsländereien in ihrer Nutzniessung standen, so fühlten sich viele derselben als Gutsherren und sahen in dem Bauernvolk, aus dem die Gemeinde bestand, ihre Untergebenen. In Kirchspielen mit einer grösseren Zahl von Konvertierten, wo orthodoxe Kirchen erbaut und Pfarren gegründet worden waren, fiel das Verhalten der russischen Priester und der deutschen Pastoren ihren Gemeindegliedern gegenüber besonders grell in die Augen. Die ersteren besuchten ihre Pfarrkinder in deren Häusern und Hütten, speisten mit ihnen gemeinschaftlich, unterhielten sich mit ihnen über verschiedene Lebensfragen und erteilten ihnen nützliche Ratschläge. Die letzteren dagegen hielten bestimmte Sprechstunden in der Kanzlei ihres Pastorats oder im Schulhause ab und beschränkten sich dabei meist auf die erforderlichen Formalitäten. Persönliche Beziehungen vermochten nur die Schulältesten, Kirchenvorsteher und andere durch eine besondere Stellung hervorragende Gemeindeglieder zu den deutschen Pastoren zu gewinnen. Die Herrenstellung gegenüber den Gliedern der ihrer Fürsorge anvertrauten Gemeinden hat, wie mir von glaubwürdiger Seite mitgeteilt worden ist, in einzelnen Gegenden zum Übertritt mancher, namentlich geistig wenig geförderter Familien mit beigetragen, denen der Inhalt der Predigten in den lutherischen Kirchen

unverständlich war, und die im Auswendiglernen von Liedern und Gebeten nach den lutherischen und orthodoxen Glaubenssätzen keinen Unterschied finden konnten. Die russischen Priester aber erfreuten sich im Gegensatz zu ihren Amtsgenossen lutherischen Bekenntnisses wegen ihres leutseligen Benehmens grosser Beliebtheit, nicht nur bei ihren Gemeindegliedern, sondern auch bei anderen Esten, auch bei solchen, die dem lutherischen Glauben treu blieben.

Die orthodoxe Kirche sorgte ferner dafür, dass junge Männer estnischer Nationalität in den geistlichen Seminarien erzogen wurden, die Priesterweihe erhielten und dann unter ihren Volksgenossen angestellt wurden und unter ihnen wirken durften. Völlig entgegengesetzt war die von der lutherischen Kirche gehandhabte Praxis. Sie widersetzte sich mit allen Mitteln, welche ihr das Kirchengesetz und die Machtvollkommenheit des Patronatsrechtes gewährte, der Anstellung von lutherischen Pastoren estnischer Nationalität in estnischen Gemeinden. Diese intolerante Handlungsweise der lutherischen Konsistorien und Patronatsherren, welche es nicht für notwendig und erspriesslich hielt, die Wünsche der Gemeinden bei der Wahl ihrer Seelsorger zu berücksichtigen, sondern ihnen Prediger aufzudrängen, die keine Sympathien gefunden hatten, hat nicht wenig zum Misstrauen gegen die Deutschen im allgemeinen und die deutschen Pastoren im speziellen beigetragen. Den nationalen Unternehmungen gegenüber zeigten die orthodoxen Priester, sowohl russischer als auch estnischer Abstammung, ein reges Interesse, besuchten im literarischen Verein nach dem Rücktritt Hurts die Sitzungen sehr fleissig und beteiligten sich an den Verhandlungen mit grossem Eifer. Die deutschen Pastoren aber, die früher dem Verein angehört hatten, waren den Sitzungen meist fern geblieben, und liessen sich für die Förderung der nationalen Bestrebungen nur dann gewinnen, wenn ihnen eine leitende Stellung und ein massgebender Einfluss gesichert war. Das abweichende Verhalten der Russen und Deutschen in Bezug auf die Interessen des estnischen Volkes wurde von den ausserhalb der baltischen Provinzen wohnenden Esten leichter erkannt, als von den im Lande lebenden, die von den bei den Deutschen herrschenden Ansichten mehr oder weniger beeinflusst waren. Deswegen trugen die Petersburger Esten, Jurjew, Köhler

und Jakobson, dem ersten zur Feier des nationalen Jubiläums veranstalteten Sängerfest bedeutende Antipathien entgegen. Sie hegten die Überzeugung, dass ein deutscher Pastor nicht ohne egoistische Motive nur aus reiner Liebe zum Estenvolk das Präsidium habe übernehmen können. Die im Volk weit verbreitete Missstimmung gegen die deutschen Pastoren wurde von Jakobson später als ein ausgezeichnetes Agitationsmittel gegen den Pastor Hurt in Anwendung gebracht, den er als Haupt einer kirchlichen Partei charakterisierte, welche die Interessen der Pastoren höher stelle, als die des Volkes. Dieses Mittel, das wusste er, fand den grössten Anklang und übte die stärkste Wirkung aus.

So lagen die Verhältnisse in unseren Provinzen, als die Einführung der Städteordnung anbefohlen wurde. Es kann daher nicht wundernehmen, dass die zahlreichen in die Städte übergesiedelten Esten sich mit den Russen bei den Wahlen verbanden und von diesen wärmeres Interesse und wohlwollendere Unterstützung zur Erreichung eines gedeihlichen Fortschrittes erwarteten, als von den Deutschen. Gerade die Arbeiterbevölkerung, zu welcher die kleinen Hausbesitzer in den Vorstädten meist gehörten, hatte vom Magistrat nur selten Abstellung schwer empfundener Missstände finden können. Die agitatorische Presse, die von Jakobson ins Leben gerufen wurde und auch nach seinem Tode in Nachahmung seines Beispiels eifrig gegen den Einfluss der Deutschen schürte und Misstrauen gegen dieselben propagandierte, existierte damals noch nicht. Nichtsdestoweniger fühlten die Esten, dass von einer Stadtverwaltung, in welcher sie keine Vertreter haben würden, keine notwendigen Reformen erwartet werden konnten. Dieselben Anschauungen hegten auch die Russen. Eine Vereinigung der beiden, mit dem bisherigen Regime nicht zufriedenen, weil durch dasselbe stark vernachlässigten Gruppen war daher vollkommen natürlich. Die politische Verbindung hat gute Früchte getragen. Die Oppositionspartei in der Stadtverordnetenversammlung hat mehrere Erfolge erzielt und die führenden russischen Kreise haben genaueren Einblick in die Verhältnisse und Bestrebungen der Esten gewonnen. Mit grosser Bereitwilligkeit und wahrer Humanität haben sie dieselben zu fördern und zu unterstützen gesucht. Die Revaler Sektion

der Kaiserlich russischen technischen Gesellschaft hat dem Bildungsbedürfnis der Esten in weitestem Sinne Rechnung getragen und für Verbreitung von technischen Kenntnissen ohne Eigennutz gewirkt. Dem weitreichenden Einfluss hochstehender Russen, die über die Entwicklung des estnischen Volkes nur durch beiläufige Berichte unterrichtet waren, verdankte dasselbe den Allergnädigsten Empfang von Deputationen estnischer Vereine beim Regierungsantritt Kaiser Alexanders III. durch die Majestäten. Einer so hohen Ehre ist das estnische Volk weder früher noch später gewürdigt worden.

Als Fürst Schachowskoi Gouverneur von Estland wurde mit dem Befehl, dem russischen Einfluss in dieser Provinz eine grössere Geltung zur verschaffen, konnte er von den Esten mit aufrichtigen Sympathien begrüsst werden. Sie wussten, dass ihren Interessen keine Gefahr drohe, sondern dass dieselben durch den hohen Regierungsbeamten Unterstützung erfahren würden. Sie haben sich in dieser Hoffnung nicht getäuscht. Bei den Empfangsfeierlichkeiten zu Ehren Sr. Kaiserlichen Hoheit des Grossfürsten Wladimir und dessen Erlauchter Gemahlin wurde den estnischen Sängerchören und den Vertretern des estnischen Volkes durch die Befürwortung des Fürsten Schachowskoi ein hervorragender Platz eingeräumt. Seitdem sind die estnischen Gesangvereine mit den deutschen und russischen Vereinen gemeinsam bei allen ähnlichen Gelegenheiten aufgetreten und haben sich ausnahmslos gut bewährt und durch ihre Leistungen hervorgetan. Die Möglichkeit, sich diese allgemeine Anerkennung zu erwerben, hat ihnen die freundliche und liebenswürdige Fürsprache Schachowskois verschafft. Durch die Art der Begrüssung des Grossfürstlichen Paares ist das estnische Volk als ein eigenartiges, kulturelles Volk auch im weiteren Reiche bekannt geworden und hat später noch zu wiederholten Malen Gelegenheit gehabt, sich als solches den Vertretern der Staatsregierung und des Kaiserhauses vorzustellen. Das Jahr 1886, in welchem der hohe Besuch die baltischen Provinzen bereiste, ist daher für das Leben und die Entwicklung des estnischen Volkes von hervorragender Bedeutung gewesen. Diesen Erfolg verdankt es der tatkräftigen Teilnahme des Fürsten Schachowskoi, der als Inaugurator der Russifizierung unserer Provinzen bezeichnet wird. Den Bestrebungen des Esten-

volkes war er nicht feindlich gesinnt. Auf eine Entnationalisierung desselben ging er nicht aus. Nur gründliche Aneignung der russischen Sprache forderte er von den Esten und sorgte für eine möglichst leichte und rasche Erlernung derselben. Dadurch förderte er die vitalsten Interessen des Volkes. Denn die Kenntnis der russischen Sprache ist für dasselbe ein unbedingtes Erfordernis. Im Militärdienste, in allen Behörden und Staatsinstitutionen, seit Einführung der russischen Unterrichtssprache in den Schulen auch zur Erlangung einer höheren Bildung in Mittelschulen und Hochschulen ist die Beherrschung der russischen Sprache unumgänglich notwendig. Ohne Kenntnis der deutschen Sprache konnte und kann der Este in unseren Provinzen sehr wohl auskommen, denn die eingeborenen baltischen Deutschen verstehen mehr oder minder geläufig estnisch, die Russen aber nicht. Überall im Handel und Verkehr muss der Este, selbst der einfache Mann, z. B. der Fuhrmann in den Städten, der Weichensteller auf den Eisenbahnen, der Postbote und der Dienstmann russisch verstehen. Für den Unterricht dieser Sprache, die auch schon zur Zeit des vorherrschenden Einflusses der Deutschen unentbehrlich war, geschah damals nichts. Infolgedessen befand sich das Volk bei Einführung der russischen Sprache in den staatlichen Institutionen in einer äusserst schlimmen Lage, da die neu ernannten Beamten der estnischen Sprache nicht mächtig waren. An ein ganzes, wenig gebildetes Volk wurde die Anforderung gestellt, plötzlich in einer fremden Sprache über wichtige geschäftliche Angelegenheiten zu verhandeln, während für einige hundert gebildete Beamten das Verständnis der Volkssprache nicht obligatorisch war. Nur von den gebildeten Deutschen, die in allen Schulen Unterricht der russischen Sprache erhalten hatten, konnte erwartet werden, dass sie imstande seien, ohne Schwierigkeiten mit den neuen Beamten in dem Masse zu verkehren, als es für das gewöhnliche Leben erforderlich ist, von den Esten aber nicht, die bisher nirgends Gelegenheit gehabt hatten, die Reichssprache zu erlernen.

Allein auch den Deutschen bereitete die Einführung der russischen Sprache in den städtischen Selbstverwaltungsorganen nicht unbeträchtliche Schwierigkeiten und rief eine heftige Opposition hervor. Für die estnischen Stadtverordneten aber war gerade diese Massregel nicht be-

sonders drückend. Denn vielen von ihnen war auch die deutsche Verhandlungssprache unverständlich gewesen. Es war ihnen daher gleichgültig, welche unbekannte Sprache während der Versammlungen offiziell gesprochen wurde. Für die Abstimmungen waren sie schon im voraus genügend instruiert und über das Wesentliche der zur Sprache gekommenen Fragen genau orientiert worden. Denn die Leader der russisch-estnischen Partei waren sowohl der deutschen als auch der russischen Sprache vollkommen mächtig und gaben auf Vorversammlungen ihren Parteigenossen die eingehendsten Erklärungen über die Gegenstände der Tagesordnung, worauf die Stellungnahme zu den einzelnen Punkten beraten wurde. Dieses geschah regelmässig, sowohl in der Zeit der deutschen, als auch in der Zeit der russischen Verhandlungssprache. In dieselbe Lage wurden mehrere deutsche Stadtverordnete nach Einführung der russischen Sprache versetzt. Auch sie mussten seitdem durch ihre Vertrauensmänner mit den vorliegenden Fragen bekannt gemacht werden. Aus demselben Grunde finden auch gegenwärtig noch Vorversammlungen statt, auf welchen nach freimütigem, ungezwungenem Meinungsaustausch die Parteien zu bindenden Beschlüssen gelangten. Nur auf solche Weise ist es möglich geworden, bei einer Bevölkerung mit verschiedenen Sprachen eine derselben als offizielle Verwaltungssprache einzuführen.

Das Jahr 1889 brachte mit der Einführung der Justizreform auch eine wesentliche Veränderung in die gesellschaftlichen Verhältnisse und die Bevölkerungsgruppierung der baltischen Provinzen. Eine grosse Zahl gebildeter Juristen und anderer höherer und niederer Beamten wurde zu dauerndem Aufenthalt und zur Ausübung wichtiger amtlicher Pflichten hierher gesandt. Durch sie wurde die vorhandene russische Gesellschaft bedeutend vergrössert. Da diese zu den deutschen gebildeten Kreisen in keinen Beziehungen gestanden hatte, so blieben auch die neuangekommenen Beamten diesen fremd und beschränkten sich auf den Verkehr untereinander. Eine grössere Zahl gebildeter Esten, die an einem Orte zusammen lebte, existierte damals noch nicht. Über das Verhältnis der Deutschen und Esten zu einander konnten die neuen Beamten unter den gegebenen Bedingungen keine genaueren Kenntnisse erlangen. Es lag ihnen daran wohl auch nichts, da sie,

namentlich die Justizbeamten, infolgedessen um so unparteiischer dem Sachverhalt gemäss ohne Ansehen der Person und ohne Bevorzugung der einen oder anderen Klasse ihre Urteile fällen konnten. Diese Objektivität hat bei den Esten grosse Sympathien hervorgerufen. Durch den Zuzug der gebildeten Russen wurde aber der Lehrsatz, dass nur die deutsche Gesellschaft gebildet sein könne, erschüttert, der Nimbus, der dieselbe umgeben hatte, musste schwinden und damit zugleich auch die soziale Vorherrschaft der Deutschen zusammenbrechen. Es hatte sich eine zweite gebildete Gesellschaftsklasse in unseren Provinzen niedergelassen, auf die auch die Machtstellung, welche bisher die Deutschen allein besessen hatten, übergegangen war. Durch die Einführung der russischen Unterrichtssprache in allen Schulen erfuhr die russische Gesellschaft einen neuen Zuwachs an gebildeten Kräften und erreichte eine ansehnliche Zahl, so dass sie auch in dieser Beziehung der deutschen nicht mehr nachstand. Da viele der älteren deutschen Lehrer den Unterricht nicht in der ihnen fremden Sprache erteilen konnten, so wurden dieselben entlassen und neue Kollegen traten an ihre Stelle. Diese bevorzugten meist andere Lehrmethoden, wodurch den Schülern die Aneignung des Stoffes noch besonders erschwert wurde. Jetzt musste die russische Sprache auch in den Schoss der Familien dringen. Denn um den Kindern die Möglichkeit zu verschaffen, den Anforderungen gerecht zu werden und vorwärtszukommen, mussten sie zu Hause durch Nachhilfestunden von russischen Erziehern und Gouvernanten gefördert werden. Auch für die noch nicht schulpflichtigen Kinder wurden russische Bonnen engagiert, damit sie sich schon frühzeitig in der Sprache üben konnten. Dieses war aber nur wohlsituierten Familien möglich. Die Kinder der Esten, die nicht über reichliche Mittel verfügten, mussten jetzt in der russischen Sprache, so wie früher in der deutschen, durch Fleiss und Benutzung günstiger, sich zufällig darbietender Umstände zu den erforderlichen Kenntnissen zu gelangen suchen. Vielen ist das immerhin gelungen, denn die Zahl der die Mittelschulen besuchenden Estenkinder hat seit Einführung der russischen Unterrichtssprache nicht ab-, sondern beträchtlich zugenommen. Sie haben aber natürlich nicht gleichzeitig auch deutsch lernen können und beherrschen diese Sprache daher nicht. Auch ohne Kenntnis derselben wird es ihnen

unter den veränderten Verhältnissen nicht schwer fallen, das Studium auf einer Hochschule zu absolvieren und im Lande eine geachtete Stellung zu erringen.

In den Dorfschulen, in denen während des deutschen Regimes die estnische Unterrichtssprache gegolten hatte, vermochten die Schüler damals soviel zu lernen, als daselbst gelehrt wurde, nach Einführung der russischen Unterrichtssprache aber blieben sie einfach unwissend. Denn die Aneignung einiger Vokabeln einer fremden Sprache kann dem Geist eines kleinen Kindes keinen Stoff für seine Entwicklung bieten. Und doch hat das Volk auch diesen Lehrgang durchmachen und aus demselben einen gewissen Nutzen ziehen müssen. Auch das ist in einer Beziehung gelungen. Mit Staunen kann konstatiert werden, dass den Anforderungen einigermassen genügt wurde. Die einzelnen fremden Wörter wurden auswendig gelernt, zu Phrasen zusammengestellt und dem Gedächtnis eingeprägt. Auf solche Weise ausgerüstet, wurden dann die Sprachkenntnisse im Leben angewandt und verwertet. Die erzielten Resultate sind anerkennenswert. Denn die gegenwärtige estnische Jugend auf dem Lande versteht russisch recht gut und kann sich in dieser Sprache meist ziemlich fehlerfrei ausdrücken. Derartige Schnitzer, wie sie früher von den halbgebildeten Esten im Deutschen gemacht wurden, kommen beim Gebrauch der russischen Sprache nicht vor. Aber von einer sittlichen Erziehung und Erwerbung anderer fürs Leben wichtiger Kenntnisse konnte weiter keine Rede sein. Eine ganz bedeutende Demoralisation der Jugend ist die Folge dieses Unterrichts gewesen. Die Schulen waren der Beaufsichtigung durch die Oberlandschulbehörden entzogen, was ein längst gehegter Wunsch des Volkes gewesen war, und dem Ministerium der Volksaufklärung unterstellt worden. In diesem Ministerium wechselten aber die leitenden Persönlichkeiten in der Zeit sehr häufig, ebenso auch in der Verwaltung des Lehrbezirks. Infolgedessen waren die Prinzipien der gehandhabten Pädagogik keine einheitlichen und die Anschauungen in Bezug auf die an die Lehrer zu stellenden Anforderungen keine kontinuierlichen. Die Volksschuldirektoren und Inspektoren verblieben meist auch nur kurze Zeit in ihren Stellungen und deren Nachfolger kamen mit neuen Instruktionen und abweichenden Grundsätzen ins Amt. Deshalb unterlagen auch die Lehrprogramme häufigen Änderungen,

beim Unterricht mussten schliesslich nur die jeweiligen Zirkularvorschriften zur Richtschnur genommen werden. Diese Misere hat das gesamte Unterrichtswesen in ganz Russland in der letzten Zeit bedeutend gefährdet und konnte naturgemäss auch in den estnischen Schulen mit russischer Unterrichtssprache nicht ohne schlimme Folgen bleiben. — In allen anderen Ressorts war der Wechsel der Beamten ebenfalls ein sehr häufiger. Die meisten von ihnen, die auf einen Posten in den Ostseeprovinzen ernannt wurden, sahen denselben nur als Übergangsstadium zu einer höheren Stellung im Innern des Reiches oder in einer der Residenzen an. Viele von ihnen zogen schon nach kurzer Zeit wieder fort und wurden durch andere ersetzt. Deshalb hatten sie kein Interesse daran, die Bevölkerungsgruppen, die im Lande ständig lebten, näher kennen zu lernen, einen Verkehr mit ihnen anzuknüpfen und auf dieselben einen Einfluss zu gewinnen. Sie erfüllten ihre Amtspflichten nach den ihnen zugehenden Vorschriften. Die Esten fanden sie aber schon nicht mehr als Bauernvolk, sondern als eine auf einer gewissen Kulturhöhe stehende Nation vor, die an Zahl die deutschen Einwohner bei weitem übertraf. Nach persönlichen Sympathien oder Antipathien, die durch Verwandtschaften, zufällige Bekanntschaften oder andere Umstände bedingt waren, bevorzugten die einen von ihnen die Deutschen, die anderen die Esten, bald erfuhren diese, bald jene Förderung oder Hemmnisse in ihren nationalen Bestrebungen. Die Gleichberechtigung beider Nationalitäten ist aber von den neuen russischen Beamten stets anerkannt worden.

Drittes Kapitel.

Der Einfluss der estnischen Eigenart.

Der Einfluss der Deutschen und Russen hat auf die Kulturentwicklung des estnischen Volkes naturgemäss nur insoweit einwirken können, als der Volkscharakter demselben zugänglich war. Bei der Gestaltung aller Erfordernisse des Lebens, bei allen Bestrebungen zur Erlangung einer höheren Kultur, bei allen nationalen Unternehmungen

war die spezifische Eigenart des Volkes das regulierende und modifizierende Element. Bei einer Rückschau auf die geschilderte Zeitepoche werden daher auch die geistigen und psychischen Eigenschaften des Volkes selbst, welche die Basis der kulturellen Bestrebungen bildeten und ihnen das in die Erscheinung getretene Gepräge verliehen, eine eingehende Erörterung beanspruchen. Der Entwicklungsgang schlug den referierten Weg ein, weil das Volk nach seiner Begabung, nach seinem Temperament, nach seinen ererbten Anlagen unter den eingetretenen Umständen nicht anders handeln konnte und auf die sich darbietenden Verhältnisse in der dargelegten Weise reagieren musste. Die nationale Eigenart wird also als der massgebendste geschichtliche Faktor zu betrachten sein. — Die Tatsache, dass ein ungebildetes Volk, welches auf der Stufe eines Bauernvolkes erhalten wurde, nur den allerelementarsten Schulunterricht geniessen konnte und den ganzen Tag hindurch schwere körperliche Arbeit leisten musste, in der kurzen Zeit eines Menschenalters, im Laufe von 30 Jahren, auf eine ansehnliche kulturelle Höhe sich hinaufgeschwungen hat, wobei ihm nicht unbeträchtliche Schwierigkeiten in den Weg traten, beweist, dass dieses Volk eine ganz bedeutende Intelligenz besitzen muss. Diese Behauptung wird ohne weiteres zugegeben werden können, da sie durch die geschichtlichen Ereignisse eine einwandfreie Begründung erfahren hat. 24 Männer mit geringer Bildung in untergeordneter Lebensstellung gründeten im Jahre 1865 einen Männergesangverein, den *Wanemuine,* übten sich dort nicht nur im Quartettgesang, sondern schafften sich auch Musikinstrumente an, lernten ohne Anleitung auf denselben spielen und brachten es in dieser Kunst bald zu einer gewissen Fertigkeit. Andere Männer aus denselben Kreisen traten mit ihren Familien diesem Verein bei, um den Übungen zuzuhören und geselligen Verkehr zu pflegen. Nachdem noch drei junge Männer mit akademischer Bildung für die Bestrebungen dieser Gesellschaft gewonnen waren, entwickelte sie sich in einigen Jahren zu einem nationalen Verein für alle Bevölkerungsklassen und wurde zur Pflanzstätte allgemeiner Bildung und Förderungsanstalt der Künste. Ackerbauer, die täglich hinter dem Pfluge einhergingen, vereinigten sich mit einigen Dorfschullehrern zu Sänger- und Musikchören, übten unter den allerschwierigsten Bedingungen, wobei sie weite Fahrten

machen mussten und nur die von körperlicher Arbeit freie Zeit an Sonn- und Festtagen benutzen konnten, geistliche Hymnen, Psalmen und Motetten, mehr oder minder schwierige weltliche Gesänge und ansprechende Musikstücke zum kunstgerechten Vortrag ein, erschienen in einer Zahl von 810 aktiven Teilnehmern zur nationalen Jubiläumsfeier und befriedigten durch ihre Leistungen auch Kunstkenner. Solche Erfolge konnten doch nur durch hohe Intelligenz erreicht werden. Sie manifestierte sich bereits beim ersten Beginn der nationalen Entwicklung und trat auf die erste gegebene Anregung spontan hervor. Unter schwierigen Verhältnissen, in denen keine Gelegenheit zur Entfaltung vorhanden war, hatte sie bis dahin notgedrungen geschlummert. Ohne systematische Schulung und regelrechten Unterricht unter Leitung von Küstern, die Gesang und Orgelspiel nur in Seminarien erlernt hatten, wurde eine derart wohlgelungene Arbeit in unglaublich kurz bemessener Zeit zuwege gebracht. Die Musikchöre waren zum grössten Teil von einem Dorfschullehrer, der nicht einmal eine Seminarbildung genossen hatte, im ganzen Lande organisiert und sind bei den späteren Sängerfesten von demselben virtuos dirigiert worden. Ein weniger intelligentes Volk hätte solche Resultate wohl nicht erzielen können.

In den landwirtschaftlichen Vereinen traten einfache Bauern ohne jeglichen Schulunterricht als Redner auf, erzählten in schlichten Worten von ihren Beobachtungen und Erfahrungen und wussten Einwände mit schlagenden Gründen zu widerlegen. Die durch Versuche erzielten Resultate wurden mit grosser Bedachtsamkeit und Überlegung einer eingehenden Prüfung unterzogen, und alle wirklich bewährten Methoden unter gleichen Bedingungen nachgeahmt. Landwirtschaftliche Experimente wurden exakt ausgeführt. Nach verhältnismässig kurzer Zeit war die bäuerliche Wirtschaft bereits aus dem primitiven Zustande befreit und zu einer einträglichen Erwerbsquelle geworden. Nur grosse Intelligenz konnte einen so rapiden Fortschritt bewirken. Im literarischen Verein wurden grammatikalische und orthographische Fragen sprachwissenschaftlich erklärt und über sie verhandelt. Diesen Auseinandersetzungen folgte auch der ungebildete Mann mit Aufmerksamkeit und nahm an den Diskussionen mit Verständnis teil. Die Vorträge über Themata aus fernliegenden Wissensgebieten wurden mit

Interesse angehört, der Inhalt derselben auf dem Heimwege geistig verarbeitet und zur Bildung des Verstandes nützlich verwertet. Auf diese Weise erwarben sich erwachsene Männer Kenntnisse, die sie sogar bei einem regelrechten Schulunterricht nicht so leicht erlangt hätten. Nur ein intelligentes Volk vermag sein Wissen auf solchem Wege zu bereichern. Parlamentarische und politische Schulung eignete sich das Volk auf den Sitzungen des literarischen Vereins und der Alexanderschulkomitees gleichfalls ohne Schwierigkeiten rasch an. Ungezwungen, aus eigenem Antriebe wurden die nur anfangs ungewohnten parlamentarischen Formen beobachtet. Es wurde debattiert und diskutiert, auch in der Zeit der erregten Leidenschaften, stets unter Beachtung der in der zivilisierten Welt üblichen Gebräuche. Die politischen Parteiblätter verschiedener Färbung wurden mit sachgemässer Kritik gelesen und eingehender Beurteilung unterzogen. Freilich wurde ein grosser Teil des Volkes dennoch irre geführt und durch perfide Insinuationen, erfundene Nachrichten und absichtlich entstellte Tatsachen getäuscht. Dass es diesem Einfluss nicht zu widerstehen vermochte, war aber nicht durch einen Mangel an Intelligenz bedingt, sondern lag an einem zu grossen Vertrauen und einer gewissen Leichtgläubigkeit dem gedruckten Worte gegenüber, zumal die meisten Mitteilungen sich der Kontrolle entzogen. Wenn das Volk durch die Einwirkung der Presse verdorben worden ist, so fällt die Schuld auf die gewissenlosen Redakteure, die ihre eigenen Interessen und egoistischen Pläne verfolgten, nicht auf das Lesepublikum, das mit Eifer die Artikel und Berichte der Zeitungen verfolgte, ihnen Glauben schenkte und aus denselben naheliegende Schlussfolgerungen zog. Ein weniger intelligentes Volk hätte vielleicht manche versteckte Andeutungen der unter Präventivzensur stehenden Presse nicht gemerkt und verstanden, die Esten aber erkannten die beabsichtigten Hinweise leicht und billigten dann um so eher die verborgenen Tendenzen.

Nicht minder bewies das Volk seine Intelligenz beim Erlernen der fremden Sprachen. Zur Zeit der deutschen Machtstellung eigneten sich sehr viele den niederen Ständen angehörige Esten ohne grössere Schwierigkeiten die deutsche Sprache so weit an, dass sie sich im Verkehr derselben bedienen konnten. Wenn sie sich auch

nicht grammatikalisch richtig auszudrücken vermochten und Wendungen benutzten, die wörtlich aus dem Estnischen übersetzt waren, so waren sie doch imstande, sich in ausreichendem Masse verständlich zu machen, ja sogar in Schulen mit deutscher Unterrichtssprache einzutreten und dort dem Lehrgange mit Erfolg zu folgen. Als die russische Sprache in den öffentlichen Institutionen eingeführt wurde, musste diese ebenfalls rasch erlernt werden, da sie zur Ausübung selbst der einfachsten Pflichten erforderlich war. Keine, auch nicht die niedrigste Stelle konnte ohne Kenntnis derselben angetreten werden. Die angereisten Familien brauchten Köchinnen, Stubenmädchen, Zofen, Diener u. s. w., welche die ihnen erteilten Befehle verstehen und zur Zufriedenheit ausführen mussten. Die untersten Schichten des estnischen Volkes legten sich mit staunenswerter Geschwindigkeit die notwendigen Sprachkenntnisse an und vermochten der Nachfrage zu genügen. In keinem anderen Lande findet sich ein Volk, dessen ungebildete Glieder sich ausser in der Volkssprache noch in einer zweiten oder gar dritten Sprache auszudrücken imstande sind. Durch diese Fähigkeit, welche das estnische Volk durchgängig besitzt, unterscheidet es sich von sehr vielen anderen, in weit günstigeren Verhältnissen lebenden Völkern, in exzeptioneller Weise. Sie ist jedenfalls ein Zeichen von bedeutender Intelligenz und ausserordentlicher Begabung.

Diese Eigenschaft hat auch das eminente Bildungsbedürfnis und den starken Wissensdrang des Volkes bedingt, der bei jeder Gelegenheit nach Befriedigung strebte. In allen Vereinen ohne Ausnahme mussten Vorträge über allgemein bildende Themata gehalten werden, die stets zahlreich besucht und mit Interesse angehört wurden. Alle Zeitschriften mussten belehrende Artikel bringen, spezielle Journäle, wie das Jahrbuch des literarischen Vereins, das Album des Vereins studierender Esten, der Anhang der verschiedenen Kalender mussten demselben Zweck dienen. Dann wurden sie eifrig gekauft und viel gelesen. Der Gedanke zur Gründung einer höheren Schule, die die Bildung systematisch vermitteln sollte, ist in bäuerlichen Kreisen entstanden. Das eigentliche Kernvolk wollte mit derselben eine Stätte schaffen, durch welche das Wissen erweitert und nützliche Kenntnisse verbreitet werden konnten. Einfache, aber intelligente Bauern und Dorfschullehrer haben diesen

Plan gefasst und die Ausführung mit zäher Energie und grossen persönlichen Opfern an Zeit und Geld verfolgt. Er entsprang dem Wissensdrang und Bildungsbedürfnis, das gerade in der Bevölkerungsklasse am lebhaftesten empfunden wurde, welche die Mängel des bisherigen Schulunterrichts am genauesten kannte. Denn solange dieser unter der Aufsicht der deutschen Pastoren gestanden hatte, war für die allgemeine Bildung des Volkes sehr wenig geschehen. Das Leben aber stellte Anforderungen, denen durch die erworbene Schulweisheit nicht hinlänglich nachgekommen werden konnte. Der Wissensdrang fand in derselben keine genügende Nahrung, das Bildungsbedürfnis keine ausreichende Befriedigung. Diesem Missstande sollte die Alexanderschule abhelfen, die leider zu einem Zankapfel der Leidenschaften wurde. Das Volk aber verlangte nach Bildung. Als die demselben entsprossenen Männer selbst für die Erweiterung des geistigen Horizontes ihrer Volksgenossen zu sorgen begannen, da wurde alles von ihnen Dargebotene mit einem gewissen Heisshunger aufgenommen. Die dankbare, häufig begeisterte Anerkennung, die den Vortragenden in den Vereinen von Seiten der Zuhörer gezollt wurde, und das Verständnis, welches die verschiedenartigsten Stoffe im Lesepublikum fanden, unterstützte die Arbeitsfreudigkeit der populärwissenschaftlichen Schriftsteller und Redner, welche nicht ermatteten, dem lernbegierigen Volke Kenntnisse zu übermitteln. Durch diese rastlose Tätigkeit und durch die unverdrossen erteilte und empfangene Belehrung ist das estnische Volk in kurzer Zeit über verschiedene Wissensgebiete gut orientiert worden und steht gegenwärtig in Bezug auf seine durchschnittliche Bildung den übrigen Völkern Europas nicht nach, sondern überragt viele derselben. Auf diese Kulturstufe ist es im Laufe eines Menschenalters gelangt. Die heutige Jugend kann es nicht verstehen, dass ihre Vorfahren noch vor 30—40 Jahren ein unkultiviertes Bauernvolk vorstellten.

Eine nicht minder bemerkenswerte Eigenschaft des estnischen Volkes ist sein hochentwickelter Kunstsinn, speziell seine bedeutende musikalische Begabung. Es ist bereits mehrfach darauf hingewiesen worden, dass das Volk als solches, die niederen, ungebildeten Schichten desselben, ohne langdauernde Übungen und ohne gründliche Anleitung im Gesang und in Instrumentalmusik schon auf dem ersten Sängerfest mit Leistungen hervorgetreten ist, die alle Achtung

verdienten und Anerkennung und Bewunderung fanden. Einem anderen Volk, das diese Begabung nicht besitzt, wäre die Erfüllung einer derartigen Aufgabe überhaupt nicht gelungen. Selbst das stammverwandte finnische Volk, das auf einer viel höheren Stufe der kulturellen Entwicklung stand, konnte 15 Jahre später beim Sängerfeste in Jyväskylä weder durch die Zahl der aktiven Teilnehmer, noch auch durch die Qualität der musikalischen Darbietungen die Höhe erreichen, welche das estnische Volk bereits beim ersten Fest einnahm. Dieser Begabung verdankt es auch die relativ grosse Zahl von tüchtigen Komponisten und Solisten für Gesang und verschiedene Musikinstrumente, sowie von talentierten Orchesterdirigenten, die auch in weiteren Kreisen Anerkennung geniessen. Der Kunstsinn des Volkes hat sich aber auch auf anderen Gebieten der Kunst vielfach betätigt. Schon zu der Zeit, als im Mittelalter Musik und Poesie nur von fahrenden Sängern gepflegt wurde und auf Fürsten- und Ritterhöfen der Kurzweil diente, sind vom estnischen Volk echte Volkslieder in übergrosser Zahl geschaffen worden, von denen viele hohen lyrischen Wert haben, sind in den Hütten desselben reizende poetische Sagen entstanden, viele sinnige Märchen und scharfsinnige Rätsel erfunden, die Staunen erregen und Bewunderung verdienen müssen. Die Sammlungen Hurts sind so reichhaltig, wie sie kaum ein anderes grösseres Volk aufweisen kann. Auch Pastor Eisen hat viele Schätze der Volkspoesie zusammengetragen und doch sind die Quellen noch nicht erschöpft. Gegenwärtig werden Volksmelodien mit emsigem Fleiss aufgeschrieben und alljährlich in grosser Anzahl zu Tage gefördert. Alle diese Dokumente, die Erzeugnisse des Volkes selbst sind, beweisen den aussergewöhnlichen Kunstsinn desselben. Die Kunstpoesie, Malerei, Skulptur, in letzter Zeit auch die Schauspielkunst haben im estnischen Volk ebenfalls würdige Vertreter gefunden. Es kann demnach nicht geleugnet werden, dass dieses Volk ein hochbegabtes, talentiertes und intelligentes Volk ist. Diese Eigenschaften, die dem Volk als solchem angehören, sind während der geschilderten kurzen Entwicklungsperiode mehrfach deutlich an den Tag getreten und haben die rapide Verbreitung der Kulturgüter unter demselben möglich gemacht.

Diesen positiven, sympathischen Seiten der Volkspsyche stehen aber auch beträchtliche negative Charaktereigen-

tümlichkeiten gegenüber, durch welche ein hemmender Einfluss auf den Entwicklungsgang des Volkslebens ausgeübt worden ist. Unter diesen fällt zuerst der Geist der Zwietracht ins Auge. Derselbe ist vermutlich schon von den Altvordern ererbt und hat vielleicht mit zum Unglück des Volkes beigetragen. Vor Ankunft der Deutschen standen die Esten nicht unter einem alleinigen Herrscher, sondern erkannten nur Gauälteste an, die untereinander wahrscheinlich nicht immer in Frieden gelebt haben. Diese freiheitliche Organisation konnte leicht zu Zerwürfnissen führen, Fehden unter den Nachbarn erzeugen, Missverständnisse veranlassen und Zwietracht der Führer begünstigen. Vom grossen Estenaufstande 1343 wird berichtet, dass vier Estenkönige denselben leiteten. Ein einheitlicher Plan wird von vier Anführern wohl kaum entworfen worden sein. Wenn jeder derselben, ohne die Intentionen des andern zu kennen oder sie zu billigen, selbständig handeln konnte, so war ein Misserfolg unvermeidlich. Rivalitäten unter den Leitern, zwieträchtige Gesinnung derselben, Ehrsucht des einen oder des anderen, müssen die Ausführung einer, der Allgemeinheit dienenden Sache stets gefährden. Es lässt sich daher annehmen, dass der Geist der Zwietracht bereits bei den alten Esten geherrscht hat und im Laufe der Zeit, während der mittelalterlichen Streitigkeiten unter den Machthabern, in deren Gefolgschaft die Esten dienten, noch genährt worden ist. Bei den Kämpfen Jakobsons und seiner Parteigenossen gegen Jannsen und Hurt hat dieser Geist sich in auffälliger Weise betätigt, die begonnene friedliche Kulturarbeit gehemmt, unterbrochen und schliesslich vernichtet. Sachlich vermochte Jakobson weder dem literarischen Verein noch der Gründung der Alexanderschule etwas vorzuwerfen. Das waren Volksunternehmungen, an deren Plänen er selbst mitgearbeitet und an deren Organisation er teilgenommen hatte. Aber die Leitung wollte er unter seinen Willen zwingen, nur aus Zwietracht, aus Rivalität, aus persönlicher Ehrsucht. Beide Institutionen waren unter dem Präsidium von Hurt in Tätigkeit getreten, hatten fruchtbringend gearbeitet, die vorgesteckten Ziele rührig verfolgt und sich durch erfreuliche Leistungen ausgezeichnet. Mehrere Jahre hatten sie segensreich und nützlich gewirkt. Da begann Jakobson plötzlich ohne Grund sie kleinlich zu bekritteln und missgünstig zu beurteilen. Statt den bewährten Führer durch seine bedeutenden geistigen

Fähigkeiten zu unterstützen, seine Arbeitskraft der Förderung der Unternehmungen in der bereits von Erfolg gekrönten Richtung zur Verfügung zu stellen und sich durch positive Leistungen auszuzeichnen, lag es ihm nur daran, den älteren umsichtigen Leiter zu beseitigen und selbst an seine Stelle zu treten. Eine plausible Berechtigung dazu besass er nicht. Denn das Volkswohl war keineswegs beeinträchtigt, wie er behaupten wollte, sondern prosperierte in bester Weise, was von den intelligentesten und gebildetsten Kreisen des Volkes anerkannt wurde. Nur der Geist der Zwietracht reizte ihn zur Opposition. Eine ruhige Entwicklung ohne Kampf und Streit hielt er nicht für förderlich, das Sprichwort: „Friede ernährt, Unfriede verzehrt", verwandelte er in: „Friede verzehrt, Unfriede klärt"*) Deshalb suchte er Gegnerschaft, deshalb säte er Zwietracht. Durch seine Kampfeslust und schlau geführte Fehde wollte er gleichzeitig Ruhm ernten, die Volksgunst erwerben und zur Führerschaft gelangen, um dann seinen eigenen Ansichten Geltung zu verschaffen, seinen eigenen Ideen zur Herrschaft zu verhelfen. Um das zu erreichen, mussten die Verdienste der beiden anderen Volksmänner verkleinert, durch Verleumdungen herabgesetzt und durch Verdächtigungen geschmälert werden. Der im Volke tief eingewurzelte Geist der Zwietracht lockte Anhänger auf seine Seite, die erst kurz vorher die Tätigkeit der beiden anderen bewundert hatten. Dem offenbaren Gegner derselben wurde jetzt Vertrauen geschenkt, weil er ihnen volksfeindliche Motive unterschob, um seine eigenen egoistischen Pläne zu verdecken. Ihnen warf er Parteilichkeit vor, die er selbst erfand und pflegte, ihre Arbeit nannte er schädlich und gefährlich, weil sie seiner radikalen Richtung nicht folgten. Seine Parteigenossen setzten nach seinem Tode die zersetzende Tätigkeit fort. Zwietracht und Parteigeist begannen unter dem kaum zum Leben erwachten kleinen Estenvolk zu herrschen, die Förderung der allgemeinen Kulturaufgaben wurde zur Nebensache, der Parteistandpunkt zur Hauptsache. Die gesamte Presse bemächtigte sich der Fehde und die einzelnen Organe suchten sich durch Verleumdungen zu übertreffen. So wütete der Geist der Zwietracht, bis es ihm gelungen war, die durch Hurt ins Leben gerufenen nationalen Unternehmungen zu vernichten. Nicht seine Tätigkeit war

*) cf. Martna, l. c. p. 102.

schädlich gewesen, sondern die seiner Gegner, welche im Kampf und Streit keine positive, aufbauende Arbeit leisteten, sondern durch ihr Parteigezänk nur zerstörten und zersetzten. Der Unfriede hatte doch nicht geklärt, sondern verzehrt.

Auch in die korporative Organisation des Vereins studierender Esten ist der Geist der Zwietracht eingedrungen, weil er als Erbteil der Väter zu den Charaktereigentümlichkeiten des estnischen Volkes gehört. Je nationaler einzelne Mitglieder gesinnt waren, desto mehr perhorreszierten sie den korporellen Geist. Denn dieser duldet keine Zwietracht. Eine festgefügte Zusammengehörigkeit gewährt der auflösenden Wirksamkeit dieser keinen Raum. Sie fühlt sich durch die in Korporationen üblichen und notwendigen Formen beengt, die angeblich die Freiheit beschränken. Freiheit ist aber nicht Ungebundenheit. Letzterer bedarf die Zwietracht, um verschiedenartigen, den herrschenden Ansichten zuwiderlaufenden Meinungen Geltung zu verschaffen. Sie ist daher ein demokratisches Prinzip. Leider vermag sie nichts Neues an die Stelle des Alten zu setzen, sondern entzweit nur und zerstört die Einigkeit. Der Geist der Zwietracht ist daher ein absolut negativer, ein dem Korpsgeist direkt entgegengesetzter. Um diesen zu vernichten und in eine Korporation einzudringen, bedarf er einer Maske. Als solche diente im Studentenverein die Abstinenzfrage. Zunächst sollten nur die Trinkregeln insoweit geändert werden, als sie einen Zwang ausübten und die persönliche Freiheit beeinträchtigten. Als dieser Forderung genügt war, fiel die Maske, und Abschaffung aller korporellen Formen wurde verlangt. Nach erregten Kämpfen ist es dem Geist der Zwietracht gelungen, sein Ziel zu erreichen und nicht nur die äusseren Formen, sondern auch das Gefühl der inneren Zusammengehörigkeit zu vernichten. Die Mitglieder des Vereins bilden keine enggeschlossene Gruppe mehr, aus dem Philisterverbande sind im Laufe der Zeit viele ausgetreten, die Einigkeit und Brüderlichkeit ist geschwunden. Der Geist der Zwietracht hat auch in dieser Institution zersetzend gewirkt.

Als Hilfsmittel diente der Zwietracht Herabsetzung und Missachtung bewährter Leistungen und Untergrabung der Autoritäten. Undankbarkeit empfangenen Wohltaten gegenüber kann bei einem wenig kultivierten Volke leicht Platz finden, wenn demselben vorgespiegelt wird, dass zum Besten des Volkes aufgewandte Mühe und

Arbeit kein Verdienst, sondern Pflicht ist. Diese Lehre, die von Jakobson aufgebracht und als Agitationsmittel benutzt wurde, verbreitete sich rasch, weil sie in bequemer Weise die Gemüter von jeder Dankesschuld befreite und das Volk, d. h. die durch eifrige Propaganda für eine bestimmte Ansicht geworbenen breiten Massen, zu weitgehenden Forderungen berechtigte. Ohne die sozial-demokratischen Tendenzen theoretisch zu erörtern und logisch zu begründen, bereitete Jakobson denselben praktisch Eingang beim Volk. Er kannte sie vielleicht nicht einmal in ihren Konsequenzen und beabsichtigte möglicherweise gar nicht, sie dem Volk zu lehren, sondern handelte unbewusst. Was er aber als Volkswohl bezeichnete, war dem der Sozialdemokraten äusserst ähnlich. In derselben Weise, wie diese, kämpfte er gegen die Machtstellung und den Einfluss der höheren Stände. Zu dem Zweck suchte er zu allererst die Autorität der Pastoren zu schmälern und ihnen egoistische Motive für alle Handlungen unterzuschieben. Dadurch gewann er das estnische Publikum. Weil Hurt ihm in diesem Punkte nicht beipflichtete, sondern energisch dagegen auftrat, wurde er als Haupt der Pastorenpartei hingestellt, unter diesem Gesichtspunkte seine Leistungen für das Volkswohl herabgesetzt, seine Verdienste geschmälert. Da das Volk von der herrschenden Klasse mannigfaltige Bedrückungen erfahren hatte, so erzielte Jakobson den grössten Erfolg dadurch, dass er Hurt und mit besonderer Emphase Jannsen als Anhänger der bisherigen Bedrücker bezeichnete. Weske entblödete sich nicht, zu behaupten, dass Hurt absichtlich böswillig handele und das estnische Volk, sowie dessen Nutzen nicht achte*). Nachdem es diese Partei durch solche Machinationen zuwege gebracht hatte, dass die Tätigkeit der bewährten Volksmänner missachtet wurde, musste auch die Undankbarkeit entstehen, welche allgemein für eine Eigenschaft des estnischen Volkes angesehen wird. Vor Erscheinen der *Sakala* ist sie aber wohl nicht beobachtet worden. Im Gegenteil folgte das Volk voll dankbaren Vertrauens der Führung seiner Wohltäter und zollte ihnen die tiefste Verehrung, die sich auch in sichtbaren Zeichen auszudrücken suchte. Nur der zynische Einfluss Jakobsons, dem es daran lag, seine Rivalen zu vernichten, hat dem

*) cf. *E. Ü. S. Alb. IV.* p. 63.

Volk Undankbarkeit und Missachtung positiver Leistungen eingeimpft.

Ein hässlicher Zug mangelhafter Charakterbildung ist ferner die Rücksichtslosigkeit, mit welcher die verdienten Volksmänner von den eigenen Landsleuten angegriffen, geschmäht und verunglimpft wurden. Die Unkultur, die sich in dieser Weise äusserte, kann als ein Überbleibsel aus der Zeit der Frone betrachtet werden, in welcher der dem Volk entstammte Fronvogt *(kubjas)* Ansehen und Einfluss gewinnen konnte, wenn er möglichst hart und erbarmungslos, verleumderisch und lügnerisch seinen Volksgenossen entgegentrat. Auch Jakobson und seine Nachfolger liessen es an böswilligen Erfindungen, absichtlich falschen Deutungen und schlauen Entstellungen von Tatsachen denen gegenüber nicht fehlen, deren Arbeit sie vor dem Publikum herabsetzen, deren Verdienste sie leugnen wollten. Der Schaden, den sie der persönlichen Ehre ihrer Gegner zufügen konnten, freute sie, das Leid, das diese empfanden, verursachte ihnen Befriedigung, und die Kränkung, die denselben zugefügt wurde, gewährte ihnen Genuss. Da das Volk keine Herzensbildung besass, so wurde diesen niederen Instinkten Beifall gespendet und die frivolen Schmähschriften bewundert. Die Erziehung des Volkes zur Gesittung, die Entwicklung idealer Bestrebungen, die ethische Bildung seines Charakters, welche von Jannsen und Hurt angebahnt worden waren, mussten es sich gefallen lassen, als volksfeindlich bezeichnet zu werden. Auf den Namen eines Volksfreundes durfte nur der Anspruch erheben, der demselben schmeichelte, alle Schäden und Mängel, die im Volksleben zu Tage traten, beschönigte und wegen der Missstände die früheren Bedrücker anklagte. Die Roheit, die im Volke seit den Zeiten seines Unglücks noch vorhanden war, wurde infolgedessen nicht gemildert, sondern sogar verstärkt. Den schädlichen Weg, auf welchem das Volk angeblich zur Freiheit geführt wurde, vermochte es nicht zu erkennen, weil ihm die listig ersonnenen Lobreden, mit welchen die unerschrockenen Taten und radikalen Forderungen Jakobsons gepriesen wurden und die Rücksichtslosigkeit gegen die vermeintlichen Gegner imponierten. Noch lange nach dem Tode dieses Volksführers übte die Presse, die in seinem Sinne fortwirkte, ihren Einfluss auf den Volkscharakter aus, bis die nützlichen Volksunternehmungen allmählich zu Grunde

gingen und der Erwecker des Nationalbewusstseins sein Leben in Vergessenkeit endete.

Doch die Leidenschaften tobten sich endlich aus, das Volk begann sich wieder auf sich selbst zu besinnen. Es war bei seinem eifrigen Streben nach Bildung und durch seine Intelligenz innerlich erstarkt und gereift, parlamentarisch und politisch geschult, und trotz der gefährlichen Richtung, nach welcher es hingedrängt wurde, selbständig in der Kultur vorwärts geschritten. Jetzt vertraute es sich nicht mehr blindlings einem einzelnen Führer an, sondern suchte mit unparteiischem Sinn Kritik zu üben. Je mehr die Entwicklung Förderung erfährt, je grössere Schichten der Bevölkerung von wahrer Bildung durchdrungen werden, je rascher die Zivilisation im allgemeinen sich ausbreitet, desto eher werden auch die negativen Eigenschaften, die den kulturellen Bestrebungen hinderlich gewesen sind, schwinden. Die Zwietracht, welche das Erreichen eines gemeinsam zu erstrebenden Zieles schädigt, wird keinen Raum finden, wenn die geistige Erkenntnis zunimmt, Missachtung bewährter Kräfte oder gar undankbare Beseitigung derselben aus Gründen, die nur einer Person zur Befriedigung egoistischer Zwecke oder ehrgeiziger Pläne dienlich sind, wird keine Geltung erlangen können, sobald vernünftige Einsicht weitere Verbreitung gewinnt, und rohe Rücksichtslosigkeit denen gegenüber, die nicht die gleichen politischen Ansichten vertreten, wird nicht rege werden dürfen bei einem Volk, das nicht nur oberflächliche Halbbildung sich angeeignet hat, sondern auch humaner Herzensbildung teilhaftig geworden ist. Auf diese Kulturhöhe wird aber das estnische Volk kraft seiner Intelligenz, seines nach Vertiefung strebenden Bildungsbedürfnisses und seines idealen Kunstsinnes sehr bald gelangen. Widrige Verhältnisse von aussen oder von innen können die weitere Entwicklung aufhalten und verzögern, aber nicht mehr gefährden oder zerstören. Ein Menschenalter der Kulturgeschichte dieses Volkes hat bewiesen, dass in demselben ein tüchtiger Kern steckt, der es zu ansehnlichen Leistungen befähigt und es dazu berechtigt, den Heimatgenossen würdig an die Seite zu treten.

Im Laufe der kurzen, in diesem Werk dargestellten Zeitepoche ist aus dem ungebildeten, unterdrückten, in schwierigen Verhältnissen lebenden Bauernvolk ein geistig

entwickeltes, gut situiertes und wohlhabendes Volk geworden, das die soziale Stufenleiter der europäischen Zivilisation erklommen hat. In allen Ständen des Landes finden sich gegenwärtig Vertreter dieses Volkes, welche mit den anderen Nationalitäten, die die baltischen Provinzen bewohnen, erfolgreich zu konkurrieren imstande sind. Die Bauernhöfe sind zum grössten Teil Eigentum der früheren Fronbauern und Pächter geworden. Der ausgedehnte Kleingrundbesitz erstreckt sich bereits fast auf das gesamte, von den Rittergütern abgeteilte Bauerland. Die Handwerker und Gewerbtreibenden in den Städten sind fast ausschliesslich Esten; ebenso die Arbeiter und Vorarbeiter in den Fabriken. Die Industrie des Landes liegt in den Händen dieses Volkes und die Handwerke werden in ausreichendem Masse und tadelloser Qualität von demselben betrieben. Dem deutschen und russischen Kaufmann hat sich der estnische Kaufmann hinzugesellt, dessen Handlungen gut ausgestattet sind und der eine wünschenswerte Geschäftskulanz beobachtet. Die Zahl der estnischen Gelehrten, die die Universität Dorpat und andere Universitäten Russlands, das Polytechnikum in Riga, die höheren Fachschulen und Spezialinstitute für Ingenieurwesen in Petersburg absolviert und akademische Bildung erlangt haben, ist eine sehr beträchtliche. Sie haben sich als tüchtige Vertreter ihres Berufes, sowohl in der engeren Heimat, als auch im weiteren Reiche bewährt und nehmen geachtete Lebensstellungen ein. Nicht gering ist auch die Zahl der estnischen Künstler, Musiker, Maler, Bildhauer, Schauspieler, die sich wohlverdienter Anerkennung erfreuen. Sogar unter den Grossgrundbesitzern des Landes befinden sich einige Esten, da ein kleiner Prozentsatz von Rittergütern durch Kauf von ihnen erworben worden ist. Das einst verachtete Bauernvolk hat die geschätztesten Güter der Menschheit, die höchste Bildung und gesicherten Grundbesitz in kurzer Zeit als Eigentum erworben. Es hat die ihm gebührende Stellung als gleichberechtigtes Volk neben den beiden anderen im Baltenlande lebenden Bevölkerungsgruppen eingenommen. Im Gegensatz zu den letzteren bildet es aber ein kompaktes Volk, während die Deutschen und Russen nur Vertreter in den höheren Ständen haben und daher zur Komplettierung ihres numerischen Bestandes auf Zuzug von auswärts angewiesen sind. Die diesen Klassen angehörigen Esten verfügen dagegen über einen natürlichen Nachwuchs aus den unteren Volksschichten. Eine Entnationalisierung der letzteren ist nicht mehr zu befürchten.

Die gebildete Gesellschaft des Landes besteht gegenwärtig aus einem deutschen, einem russischen und einem estnischen Kreise. Diese haben leider keine engere Fühlung untereinander gewonnen, sondern nehmen jeder für sich eine isolierte Stellung ein. Durch die Abgeschlossenheit und Beschränkung auf die Volksgenossen wird aber bei allen drei Gesellschaftsklassen der nationale Dünkel grossgezogen, der weder der Heimat noch dem gemeinsamen Vaterlande zum Nutzen gereichen kann, da aus demselben nur Hader und Zwietracht, Missgunst, Neid und Hass entstehen. Das Baltenland hat sich im Laufe der Jahrhunderte langen Geschichte durch innere Kämpfe beständig zerfleischt, bald für kleinliche Standesinteressen gekämpft, bald nach verheerenden Kriegen die Oberherrschaft gewechselt. Seit zweihundert Jahren bildet es einen integrierenden Bestandteil des mächtigen russischen Reiches, in dessen natürlichen Grenzen es belegen ist. Während dieser Zeit ist es von auswärtigen Kriegen verschont worden und hat sich friedlich entwickeln, seine Eigenart pflegen und eine ansehnliche Kulturhöhe erreichen können. Das Nationalitätsprinzip, das in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in allen Ländern zur Geltung gelangt ist, hat auch in diesen Provinzen auf die Gruppierung der Bevölkerung einen bemerkbaren Einfluss ausgeübt und derselben eine andere Physiognomie verliehen. Die Aufgabe des XX. Jahrhunderts wird es sein, die getrennten Nationen zu einen, die Völkerschaften, die auf einer gemeinsamen Scholle leben, in Eintracht zu verbinden und dieselben ohne Ansehen der Abstammung auf Grund persönlicher Tüchtigkeit zu positiver Kulturarbeit anzuspornen, die allen Völkern zu gute kommen kann. Wenn die in den baltischen Provinzen Russlands lebenden Bevölkerungsgruppen rückhaltlos, ohne Rivalität ihre Gleichwertigkeit achtungsvoll anerkennen, sich gegenseitig vertrauen und unterstützen, dann werden sie ohne Zweifel fruchtbringend wirken können, nicht nur zum Glück und Heil des kleinen, schönen, innig geliebten Heimatlandes, sondern auch zum Nutzen und Frommen des grossen, nicht minder verehrten Gesamtvaterlandes unter dem mächtigen und wohlwollenden Schutze des vergötterten Herrn und Kaisers, dem alle Bewohner des Landes und Untertanen des russischen Reiches in gleicher Weise unwandelbar treu ergeben sind.

Inhaltsangabe.

Seite

Vorwort V

Übersicht VII

Einleitung 1

Das Nationalitätsprinzip. Deutschland, Russland, Ungarn, Italien, Bulgarien. Die Finnen, die Letten, die Esten.

I. Abschnitt.

Die Zustände vor dem Jahre 1869.

1. Kapitel. **Meine Abstammung** 7

Einteilung der Bauerschaft. Mein Grossvater *Aia Willem* (Garten-Wilhelm). Die Familiennamen. Magnus und Gotthard Rosenthal. Organisation des Handwerkerstandes. Meine Mutter. Die Muttersprache. Gebrauch der deutschen Sprache. Entnationalisierung.

2. Kapitel. **Meine frühesten Jugenderinnerungen** 17

Mein Bildungsgang: Kreisschule, öffentliche Examina, Gymnasium, Universität, Korporation.

Lebenslage der Esten: Geschichte derselben in ältester Zeit, Ankunft der Deutschen, Kampf und Unterjochung der Esten, Entstehung der Rittergüter, Leibeigenschaft, Aufhebung derselben, Leben zur Zeit der Frone, die Wohnhäuser, Justizpflege, kirchliche Verhältnisse, Zustand der Schulen.

3. Kapitel. **Die erste Wirksamkeit Jannsens** 37

Biographie. Schriften geistlichen Inhalts. Belehrende und unterhaltende Schriften. Konzession zweier Zeitungen. Fiasko der in Dorpat erscheinenden Zeitung. Beschluss nach Dorpat überzusiedeln. Gründung des *Eesti Postimees*. Unterschrift unter dem Portrait. Gedanke an ein nationales Gesangfest. Gründung des ersten estnischen Vereins. Jannsens Silberhochzeit. Sein Hauptverdienst.

Seite

II. Abschnitt.
Die nationale Jubiläumsfeier.

1. Kapitel. **Die Vorbereitungen zum Fest** 51

Einsetzung eines Festkomitees. Wahl des Präsidenten. Aufruf zur Beteiligung. Die musikalische Sektion. Die Quartierkommission. Die Baukommission. Die Kassenkommission. Programme, Festzeichen, Gottesdienst, Reden.

2. Kapitel. **Der Verlauf des Festes** 59

Feier des 26. März. Ehrengäste. Ankunft der Chöre. Erste Generalprobe. Festzug. Festgottesdienst. Das geistliche Konzert. Generalprobe zum weltlichen Konzert. Das zweite Konzert. Festmahl. Einzelgesang der Chöre. Wettgesang. Schluss des Festes.

3. Kapitel. **Die Unzufriedenen** 74

Gründe für die Unzufriedenheit. Hofrat Alexander Jurjew. Professor Johann Köhler. Carl Robert Jakobson. Sein Rencontre mit Carl von Liphardt. Zur Charakteristik des letzteren.

III. Abschnitt.
Die Gründungen nach der Jubiläumsfeier.

1. Kapitel. **Die landwirtschaftlichen Vereine** 84

Die estnische landwirtschaftliche Zeitung *Eesti Põllumees*. Gründung des ersten landwirtschaftlichen Vereins in Dorpat. Pastor Wilhelm Eisenschmidt und die Petrigemeinde. Vereine im Werroschen, Pernauschen und Fellinschen Kreise. Andere landwirtschaftliche Vereine. „Livländische Gesellschaft zur Förderung der Landwirtschaft und des Gewerbefleisses."

2. Kapitel. **Die Anfänge des estnischen Theaters** 91

Lydia Jannsen *(Koidula)*. Ihre Novellen. Ihre Gedichte. Das erste Lustspiel. Die erste estnische Theateraufführung. Das zweite Lustspiel ein Singspiel. Das dritte Lustspiel mit frei erfundenem Inhalt. Koidulas letzte Werke. Die spätere dramatische Literatur. Die späteren dramatischen Vorstellungen. Berufsschauspieler.

3. Kapitel. **Die erste studentische Vereinigung** 106

Organisation derselben. Lebenslauf Hurts. Verlauf des ersten Semesters. Versammlung in Helmet. Beschluss der Gründung eines literarischen Vereins. Konferenz in Tarwast. Vorgeschichte der Alexanderschule. Wahl

Seite

der Glieder des Hauptkomitees. Spätere Mitglieder der Vereinigung. Gründung der Korporation Vironia. Bestätigung des „Vereins studierender Esten".

4. Kapitel. **Der estnische literarische Verein.** ***Eesti Kirjameeste Selts (E. K. S.)*** 126

Abfassung der Statuten. Inhalt derselben. Die erste Versammlung und Wahl des Vorstandes. Die zweite Versammlung. Editionen des Vereins. Biographie von Rudolph Kallas. Lehrbücher. Hurts: Bilder aus der vaterländischen Geschichte. Jakobsons: Drei vaterländische Reden. Ehrenmitglieder. Biographie von Dr. Weske. Kommission zur Verbesserung der Orthographie. Jakobsons neue estnische Zeitung *Sakala*. Offenes Schreiben Hurts an den Redakteur der *Sakala* und Antwort Jakobsons an Hurt. Intriguen gegen Hurt. Harry Jannsens Artikel: Heimatliche Gedanken. Sistierung der *Sakala* auf 8 Monate 50-jähriges Amtsjubiläum Wiedemanns. Sitzung im Januar 1881. 25-jähriges Jubiläum Jannsens. 50-jähriges Jubiläum des finnischen literarischen Vereins. Empfang einer Deputation estnischer Vereine bei S. Majestät dem Kaiser. Sitzung am 28. August. Rücktritt Hurts und des gesamten Vorstandes. Wahl Jakobsons zum Präsidenten. Gründe für dessen Vorgehen. Seine Begrüssungsrede. Hauskauf. Spätere Tätigkeit des Vereins bis zum Schluss.

5. Kapitel. **Die Komitees der Alexanderschule** 163

Aufruf zur Gründung von Hilfskomitees. Vorläufiger Plan der Schule. Instruktion für die Hilfskomitees. Motive für die Gründung der Schule. Erster Jahresbericht. Gegnerische Ansichten. Widerlegung derselben. Stellungnahme der deutschen Kreise. Offener Brief von H. v. Samson-Urbs und offene Antwort auf denselben. Der Schulälteste Pärt Suija. Ankauf des Schulgebäudes. Veränderungen im Personalbestande des Hauptkomitees. Allgemeine Versammlungen der Hilfskomitees. Revision der Komitees des Harrienschen Kreises. Dankschreiben an Hurt. 10-jähriger Gedenktag. Reederei-Gesellschaft *Linda*. Gewünschte Anleihe von 6000 Rbl. Gründung des Revalschen Damenkomitees. Der erste Bazar in der Börsenhalle. Der zweite im Saale des Domschlosses. Der dritte im Marineklub. Agitationen innerhalb der Hilfskomitees. Proposition des Kurators Baron Stackelberg. Statut der Alexander-Realschule. Statut der Hurtschen Kommission. Vergleich beider. Rücktritt Eisenschmidts. Gefordertes Darlehen von 30,000 Rbl.

Seite

Absetzung Hurts. Gesuch um Entscheidung der Regierung. Die letzte allgemeine Versammlung.

IV. Abschnitt.
Die weitere Entwicklung des Volkslebens bis 1900.

1. Kapitel. **Die periodische Presse** 203

Bedeutung des *Eesti Postimees* in der ersten Hälfte der 70-er Jahre. *Ristirahwa pühapäewa leht. Meelejahutaja.* Einfluss der *Sakala.* Beispiele für die Schädlichkeit derselben. *Tartu Eesti Seitung. Tallinna Sôber.* Gehirnschlagfluss Jannsens. Grenzstein Redakteur des *Eesti Postimees.* Verkauf dieser Zeitung und Redaktion derselben unter Hermann. Gründung des *Olewik* von Grenzstein. Richtung beider Redaktionen. Ankauf des *Pärnu Postimees* durch Hermann und Überführung dieses Blattes nach Dorpat. Gründung der „Heimat" von Harry Jannsen. Programm dieser Zeitung. *Walgus. Wirulane.* Zensor Dr. Eugen Jannsen. Blätter ohne politische Richtung. Umwandlung des von Hermann herausgegebenen *Postimees* in ein Tagesblatt. Ankauf dieser Zeitung und Redaktion durch Tônisson.

2. Kapitel. **Die späteren Sängerfeste** 226

Präsident des zweiten Sängerfestes Hermann von Samson-Urbs. Abhaltung des Festes im Sommer 1879 unter dem Präsidium des Stadthauptes Georg von Oettingen. Beschluss im folgenden Jahre wieder ein Sängerfest zu veranstalten. Wahl des Präsidenten für dasselbe. Sitzung der Chordirigenten am 3. Dezember 1879. Opposition Jakobsons gegen das Fest. Wahl der Festdirigenten und Redner. Verlauf des Festes. Beabsichtigte Gründung einer Pensionskasse für Volksschullehrer. Gerichtsverhandlungen wegen Auszahlung der für diesen Zweck reservierten Summe an den Verein *Lootus.* Das vierte Sängerfest. „Dankgesangfest zum 75-jährigen Erinnerungsjubiläum des estnischen Volkes." Das sechste Sängerfest in Reval. Das finnische Sängerfest in Jyväskylä.

3. Kapitel. **Die Einführung der russischen Institutionen** 251

Die neue Städteordnung. Die Stadtverordnetenwahlen. Die russisch-estnische Oppositionspartei. Die Parteidisziplin. Abänderungen des Wahlgesetzes. Die Revaler Abteilung der russischen technischen Gesellschaft. Allgemein bildende öffentliche Vorlesungen in estnischer Sprache mit Nebelbildern. Fest zur ersten Jahresfeier

Seite

der Thronbesteigung Kaiser Alexanders III. Volksfest zur Vergrösserung der Mittel. Plan einer Gewerbe- und Industrieausstellung. Festvorstellungen im Theater zur Krönungsfeier. Gouverneur von Estland Fürst Schachowskoi. Anwendung der russischen Sprache bei der Korrespondenz mit den Regierungsbehörden. Reise des Grossfürsten Wladimir Alexandrowitsch. Künstlerisch ausgeführte Holzschüssel zur Überreichung von Salz und Brot. Serenade der deutschen Gesangvereine und der freiwilligen Feuerwehr. Ovation der estnischen Sängerchöre. Volksfest im Falkspark. Ambulatorisches Krankenasyl in Jewe. Erste Schule mit russischer Unterrichtssprache. Nonnenkloster in Püchtiz. Einführung der Justizreform. Einführung der russischen Unterrichtssprache: in den Mittelschulen, in den landischen Volksschulen.

4. Kapitel. **Der Verein studierender Esten.** ***Eesti Üliõpilaste Selts (E. Ü. S.)*** 283

Aufgaben desselben laut Statut. Wahl von Philistern. Ausfahrt nach Odenpäh. Fahnenweihe. Statuten der Stipendienkasse und des Philisterverbandes. Geschäftsführender Philister. Alljährliche Philisterkonvente. Berichte an die Philister. Gründung eines eisernen Fonds. Herausgabe des „Albums". Kollekte zum Besten der Vereinskasse. Beschlussfassung über Umgestaltung in eine Korporation. Vorbereitungen. Ausserordentlicher Philisterkonvent. Namen der Gründer. Konstituierungs-Komment der Fraternitas Viliensis. Wahl der Korporationsphilister. Literarischer Konvent. Bestätigung durch den Chargiertenkonvent. Nichtbestätigung durch den Kurator. Stimmung am Stiftungstage. Farbenring. Beerdigung des Theologen Gustav Johannson. Kommers mit „Landesvater". Hurts Silberhochzeit. Vorbereitungen zur 25-jährigen Jubiläumsfeier. Verlauf derselben. (Festkonvent, Diner, photographische Aufnahmen, Theateraufführung u. Ball, Kommers, Katerschmore). Wahl Dr. Koppels zum geschäftsführenden Philister-Präsidenten. Meine Silberhochzeit. Anteilnahme am 75-jährigen Jubiläum der Livonia. Hurts 25-jähriges Predigerjubiläum. Beerdigung meiner Frau. Antrag über Abschaffung des Trinkzwanges. Beschlüsse über diese Frage. Beratung über den Bau eines Konventshauses. Literarischer Charakter des 30-jährigen Stiftungstages. Tônissons unparlamentarisches Auftreten gegen mich während des Präsidiums auf dem Philisterkonvent. Mein Entschluss, von einer weiteren aktiven Teilnahme am Vereinsleben abzusehen.

Seite

V. Abschnitt.

Schlussbemerkungen und Rückblicke.

1. Kapitel. **Der Einfluss der Deutschen** 332

Die deutschen Bewohner der baltischen Provinzen. Deutschtum und Bildung. Die Vereine. Die Sängerfeste. Die korporative Organisation des studentischen Lebens. Einfluss auf die estnische Presse und Literatur. Die Schulbildung. Notwendigkeit einer höheren Schule mit estnischer Unterrichtssprache.

2. Kapitel. **Der Einfluss der Russen** 343

Die russischen Kaufleute. Die Lehrer der russischen Sprache. Die orthodoxen Priester. Vergleich der russischen Priester und der deutschen Pastoren. Verhalten der orthodoxen und der lutherischen Kirche. Politische Verbindung der Russen und Esten. Wirksamkeit des Fürsten Schachowskoi. Einführung der russischen Geschäftssprache. Zuzug von gebildeten Russen. Die russische Unterrichtssprache in den Dorfschulen.

3. Kapitel. **Der Einfluss der estnischen Eigenart** 354

Intelligenz des Volkes. Erlernen fremder Sprachen. Bildungsbedürfnis und Wissensdrang. Kunstsinn. Der Geist der Zwietracht. Missachtung bewährter Leistungen und Undankbarkeit. Rücksichtslosigkeit. Gegenwärtige Stellung der Esten und der drei Bevölkerungsgruppen.

Inhaltsangabe 369

Buchdruckerei Aug. Mickwitz, Reval.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DK
511
E53R6

Rosenthal, Heinrich
Kulturbestrebungen